40
356
48
310
53
45
416
108

Edw. Lytton Bulwer's

sämmtliche Romane.

12ter Band:

Devereux.

Stuttgart:

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1866.

Seite 296.



E. Sues gez.

Stahlstich v. Carl Mayer, Nbg.

DEVEREUX.

Devereux.

Ein Roman

von

Edward Lytton Bulwer.

Uebersetzt

von

Theodor Roth.

Stuttgart:

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1866.

„Er, der der Menschen Charaktere am besten kennt, muß auch nothwendig
Den eigenen am besten kennen und durch sein Beispiel
Jene bessern. — — — —
— — — Reine und starke Geister
Verlangen, wie die Flamme, stets nach Oben."

Die Königin von Corinth.
Akt II. Sc. 4.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Von der Geburt des Helden und dessen Verwandtschaft. Nichts kann von dem Ende der Dinge verschiedener sein, als ihr Anfang.

Mein Großvater, Sir Arthur Devereux (Friede sei mit seiner Asche!), war ein edler alter Ritter und Cavalier, dessen bedeutendes Grundeigenthum hinreichte, um ein halbes Dutzend Pairs, wie sie seit der Zeit Jakobs I. gewesen, in all' ihrer Würde zu erhalten. Gleichwol zog mein Großvater den Ritterstab dem der Patricier vor, wies jedes Anerbieten zur Erhöhung ab und hinterließ seinen Nachkommen die seinen Gütern angestammten Titel.

Sir Arthur hatte zwei Kinder aus seiner Ehe — Beide männlichen Geschlechtes; nach seinem Tode sagte mein Vater, der Jüngere, der alten Halle und dem einzigen Bruder Lebewohl, betete zu den mürrischen Bildern seiner Vorfahren um Begeisterung und zog aus — um als Freiwilliger unter die Heere jenes Ludwig zu treten, der in späterer Zeit den Namen der Große erhielt. Von dem Vater werde ich nur wenig sagen; das Leben eines Kriegers hat nur zwei erwähnenswerthe Ereignisse, dessen ersten Feldzug und dessen letzten. Mein Oheim that, wie seine Ahnen vor ihm gethan — er ging an den Hof und ließ sich, so wohlfeil diese Würde geworden war, von Karl II. zum Ritter schlagen. Was

er in der Hauptstadt sah, sagte ihm dergestalt zu, daß er jeden Gedanken, dieselbe je wieder zu verlassen, verschwor, sich an Sedley und Champagner hielt, mit Lorchen Gwynne kokettirte, das Doppelte von dem Einkommen seines Bruders an den ritterlichen Grammont verlor, eine von Etherege corrigirte Komödie schrieb, und eine Frau nahm, die ihm Rochester empfahl. Die Frau gebar ihm sechs Monate nach der Heirath ein Kind, und zwar an demselben Tage, an welchem die Komödie gespielt wurde. Zum Glücke für die Ehre des Hauses hatte mein Oheim das Schicksal des Königes Plimenus von Sicyon — Alles, was er an Nachkommenschaft hatte (d. h. das Kind und die Komödie), „starb an dem Tage, da es zur Welt kam." Mein Oheim war jetzt nur in Verlegenheit, was er mit seiner Frau — dem ihm gebliebenen Schatze beginnen solle, deren Bereitwilligkeit, ihn zu verbinden, sich auf so wunderbare Weise kund gegeben hatte. Sie enthob ihn der Mühe langen Nachdenkens — welch' letzterer Anstrengung des Geistes er nie absonderlich zugethan war. Am Hofe lebte ein Edelmann, der wegen seiner Gemüthsruhe und seines feierlichen Wesens einen Namen hatte; meine Tante setzte ihre Ehre darein, mit Orpheus zu wetteifern, und setzte sechs Wochen nach ihrer Niederkunft jenen Felsen in Bewegung — sie entliefen! Der arme Herr! — es muß eine harte Geduldprobe für einen Mann gewesen sein, den man zuvor nie anders, als im möglichst langsamen Schritte hatte dahingehen sehen — als ihm zwei so überaus rasche Ereignisse in einer Woche zustießen. Kaum hatte er sich von dem Schlage erholt, daß meine Tante mit ihm davon gerannt war, so rannte ihm, um seinen Herumstreifereien für immer ein Ende zu machen, die Degenspitze meines Oheims durch den Leib. Witzige Köpfe machten ein Epigramm auf die Geschichte, und mein Oheim, tapfer wie ein Löwe, wenn es eine Degenspitze galt, wurde, offen gesprochen, durch ein spitziges Scherzwort gänzlich außer Fassung gebracht. Er zog sich in einem Anfalle von Verdruß und Gicht auf das Land zurück. Hier wuchs seine gute Natur über die künst-

lichen Pfropfreiser, welche dieselbe lange niedergehalten hatten, hinaus, und er tröstete sich durch die rechtliche, eines Fürsten würdige Verwaltung seiner Güter für die Kränkungen, welche er in der unehrenhaften Laufbahn eines Höflings erfahren.

Bisher habe ich etwas verächtlich von meinem Oheime gesprochen, wie er es während seines unregelmäßigen Lebens verdiente, denn er war sowohl zu ehrlich, wie zu einfach, um auf jener Milchstraße entwürdigten Genies zu glänzen, deren Mittelpunkt Karl II. war. Aber in seiner Zurückgezogenheit war er ein ganz anderer Mensch, und ich glaube nicht, daß die Elemente der menschlichen Natur sich zu einem liebenswürdigeren Charakter vereinigen konnten, als Sir William Devereux, wenn er zur Christzeit den Vorsitz über das frohe Getümmel in seiner großen Halle führte.

Der gute alte Mann! gerade seine Schwächen waren es, die wir am meisten an ihm liebten — Eitelkeit war mit seiner Herzensgüte so eng verbunden, daß sie ansprechen mußte, und wir gerade dieses Herz am meisten ehrten, wenn wir jene fortwährend belächelten.

Eine Eigenheit hatte er, welche jedoch die Zeit, in welcher er gelebt, und seine häuslichen Verhältnisse als ziemlich natürlich erscheinen ließen, nämlich einen entschiedenen Widerwillen gegen den Ehestand: frühe Ehen seien ein Unglück, unkluge Ehen eine Dummheit und die Ehe überhaupt im besten Falle, pflegte er mit leuchtenden Augen und einigem Erröthen zu sagen, die Ehe im besten Falle — ein Werk des Teufels. Nichts desto weniger darf man sich zu dem Glauben verleiten lassen, Sir William Devereux sei ein ungalanter Mann gewesen. Das schöne Geschlecht hatte im Gegentheile nie einen ergebeneren Diener. Wie nach seiner Ansicht einem weisen Manne nichts weniger ziemte, als die Ehe, so diente ihm nichts mehr zur Zierde, als Liebeständeleien.

Er hatte die Schwäche alter Leute, Schwatzhaftigkeit, und er erzählte die witzigsten Geschichten von der Welt, ohne, außer der Pointe, nur ein Wort auszulassen. Diese Auslassung hatte ihren

Grund nicht in einem Mangel an Gedächtniß oder Humor, sondern nur in der ihm nicht eigenen, allen Spaßmachern natürlichen Bosheit. Einen bitteren Spott, wenn er auch einen Todten oder einen Undankbaren verwundet hätte, konnte er nicht über seine Lippen bringen; kam er zu dem Tropfen Galle, welcher die Geschichte würzen sollte, so brach die Milch menschlicher Herzensgüte wider seinen Willen durch und schwemmte ihn hinweg. Er war ein schönes Wrack, das ein wenig zu frühe an dem ausschweifenden Leben gescheitert hatte, deßhalb aber gerade vielleicht um so anziehender wurde; sein schlanker Wuchs hatte etwas von dem jovialen, altenglischen Umfange, und auf seinem Gesichte vermischten sich die heiteren Strahlen der Gutmüthigkeit und des Wohllebens. In seinem Anzuge war er um zwanzig Jahre zurück und höchst eigen in der Wahl seiner seidenen Strümpfe. Unter uns gesagt, er that sich nicht wenig auf sein Bein zu Gute, und ein Lobspruch auf dieses durfte einer freundlichen Aufnahme stets gewiß sein.

Die Einsamkeit in dem Haushalte meines Oheimes wurde durch den Einfall von drei Knaben, die nicht zu den ruhigsten gehörten, unterbrochen; ihre Mutter, die Sanfteste und Ernsteste ihres Geschlechts, schien sie als ein Sinnbild jener uranfänglichen Stille zu begleiten, aus welcher alles Geräusch geboren wurde. Diese drei Knaben waren meine beiden Brüder und ich. Mein Vater, der eine starke persönliche Zuneigung zu Ludwig XIV. gefaßt hatte, trat nie aus dessen Diensten, und der große König belohnte ihn durch Orden und zahllose Gunstbezeigungen; er starb an den Wunden, die er in einer Schlacht erhalten — als Graf und Marschall, reich an Ruhm, arm an Geld. Er hatte sich zweimal verheirathet; seine erste Frau, welche kinderlos starb, war eine Tochter aus dem edeln Hause La Tremouille — seine zweite, unsere Mutter, stammte von einem jüngeren Zweige des englischen Geschlechtes Howard ab. In ihrer Heimath aufgewachsen und den Eindrücken einer frühen, einsamen Erziehung unterworfen, zeigte sie nie Liebe für das heitere Land, das ihr Gatte zu dem seinigen

gemacht. Nach seinem Tode eilte sie nach England zurück, lehnte mit einem gewissen ehrenwerthen Stolze den bedeutenden Ruhegehalt ab, den Ludwig der Wittwe seines Günstlings auszusetzen wünschte, und wandte sich mit ihren Kindern an ein Herz, auf welches, wie sie wohl wußte, dieselben rechtmäßige Ansprüche hatten.

Mein Oheim empfand eine ungeheuchelte Freude über unsere Ankunft. Nichts von seiner Liebe zu meinem Vater und seinem Stolze auf die Ehren zu sagen, welche der Letztere ihrem alten Hause errungen, freute sich der gute Herr nicht wenig bei dem Gedanken, vier neue Zuhörer gewonnen zu haben, unter welchen er sich einen Erben auswählen konnte, und bald hatte er uns so lieb gewonnen, wie wir ihn. Zur Zeit unserer Uebersiedlung hatte ich das zwölfte Jahr erreicht; mein zweiter Bruder (wir waren Zwillinge) war eine Stunde nach mir geboren; mein dritter Bruder war etwa fünfzehn Monate jünger. Ich war nie der Liebling von uns Dreien gewesen. Erstens waren meine Brüder, vornehmlich der Jüngste, ungewöhnlich hübsch, und ich sah im besten Falle so erträglich aus; zweitens stand ich, der Ansicht nach, auch geistig ebenso unter ihnen, wie körperlich — ich war träge und dumm, eigensinnig und hochmüthig — der einzige Witz, den ich je entwickelte, gab sich in spöttischen Bemerkungen über meine Freunde, und meine einzige Lebhaftigkeit in Zänkereien mit meinem Zwillingsbruder kund; so sagten oder so dachten Alle, welche uns als Kinder sahen, und daraus folgt, daß ich entweder durchaus nicht liebenswürdig war, oder sehr verkannt wurde.

Aber zu meinem eigenen, wie zu dem Erstaunen meiner Verwandten, sollte sich jetzt mein Schicksal wenden, und kaum waren wir in Devereux-Court angekommen, so wurde ich augenscheinlich der Gegenstand von Sir Williams besonderer Vorliebe. Wirklich liebte auch ich den Ritter und seine Geschichten mehr, als dies bei meinen Brüdern der Fall war, und als ich meinen Oheim zum erstenmale sah, hatte ich die Schönheit seiner Strümpfe hervor-

gehoben und die Verhältnisse seines Beines beneidet; aus solchen Kleinigkeiten entspringt Zuneigung! In der That nahm unsere gegenseitige Anhänglichkeit dergestalt zu, daß wir bald nicht mehr ohne einander sein konnten — und während ich in kindischer Vorwegnahme des Weltlebens den Geschichten von Höfen und Hofleuten lauschte, erwiederte mein Oheim diese meine Aufmerksamkeit dadurch, daß er von meinem Verstande dasselbe sagte, wie jener Angler von dem Flusse Lea, man könne genug darin finden, wenn man nur lange genug angeln wolle.

Aber dies war noch nicht Alles. Mein Oheim und ich glichen ungeheuer den Wassern des Alpheus und der Arethusa — nichts wurde in den einen geschüttet, was man nicht kurz darauf auch auf dem andern daherfluten sah. Jeder witzige Einfall, jedes Geschichtchen, die mir Sir William mittheilte (und einige davon hallten, die Wahrheit zu sagen, die Zügellosigkeit der Zeit wieder, in welcher er gelebt), gab ich bei erster Gelegenheit, es mochte zuhören, wer da wollte, wieder preis, — und wenige Knaben von dreizehn Jahren können sich wohl rühmen, so oft wie ich das Gelächter der Männer und das Erröthen der Frauen erregt zu haben. Während durch diesen Umstand meine Eitelkeit erhöht wurde, sah sich mein Oheim auch dadurch geschmeichelt, und da ich immer durch seine Veranlassung in die Klemme gerieth, sah er sich schuldigerweise auch immer verpflichtet, mich gegen die Beschuldigungen zu vertheidigen, deren Ursache er war. Kein Mensch nimmt einen Andern lange in Schutz, ohne daß seine Liebe zu diesem dadurch wächst; und vielleicht waren Sir William Devereux und sein ältester Neffe die einzigen Verbündeten auf der Welt, bei denen keine gegenseitige Eifersucht statt hatte.

Zweites Kapitel.

Eine Familienberathung, ein Priester und ein Abschnitt im Leben.

„Sie verderben die Kinder, mein lieber Sir William," sagte eines Tags meine gute Mutter, als ich eben besonders witzig gewesen war, „und der Abbé Montreuil hält es für unumgänglich nothwendig, daß sie in die Schule gehen sollten."

„In die Schule!" sagte mein Oheim," während er sein rechtes, über das linke gelegtes Bein liebkoste, „in die Schule, Madame! Sie scherzen. Wozu, ich bitte doch?"

„Um sie zu unterrichten, mein lieber Sir William," entgegnete meine Mutter.

„Ah, ah! daran habe ich nicht gedacht; recht, recht!" sagte mein Oheim kleinlaut, und es entstand eine Pause. Meine Mutter betete ihren Rosenkranz; mein Oheim versank in Nachdenken; mein zweiter Bruder kneipte mich unter dem Tische in das Bein, was ich durch einen leisen Fußtritt erwiederte, und mein jüngster Bruder heftete seine großen, dunkeln, sprechenden Augen auf ein ihm gegenüber hängendes Gemälde der heiligen Familie.

Mein Oheim brach das Schweigen; er that es mit einem plötzlichen Auffahren.

„Potz Fisch, Madame" (mein Oheim kleidete, wie sich selbst, so auch seine Flüche etwas nach dem Beispiele Karls II.) — potz Fisch, Madame, ich habe mir einen besseren Plan ausgedacht; sie sollen Unterricht erhalten, ohne deßhalb in die Schule zu gehen."

„Und wie, Sir William?"

„Ich will sie selbst unterrichten, Madame," und Sir William tätschelte die Wade des geliebkosten Beines.

Meine Mutter lächelte.

„Nun, Madame, Sie mögen lächeln; waren doch ich und Lord

Dorset die ersten Gelehrten unserer Zeit; Sie sollen mein Lustspiel lesen."

„Thun Sie das, Mutter," sagte ich, „lesen Sie das Stück. Soll ich ihr einige der darin vorkommenden Witze sagen, Oheim?"

In einem vorgefühlten Entsetzen schüttelte meine Mutter den Kopf und erhob verweisend den Finger. Mein Oheim sagte nichts, winkte mir aber zu; ich verstand das Zeichen und war eben im Begriffe, anzufangen, als die Thüre aufging und der Abbé Montreuil eintrat. Mein Oheim ließ sein rechtes Bein los und mein Spaß war abgeschnitten. Nie flößte Jemand eine so dunkle heilige Scheu ein, wie der Abbé Montreuil. Der Priester kam mit einem Lächeln. Meine Mutter begrüßte in ihm den Zutritt eines Verbündeten.

„Vater," sagte sie, indem sie aufstand, „ich habe so eben meinem guten Bruder die Nothwendigkeit vorgestellt, meine Söhne in die Schule zu schicken; er hat einen Ausweg vorgeschlagen, dessen weitere Berathung ich Euch überlasse."

„Und worin besteht dieser?" fragte Montreuil, ließ sich in einen Stuhl fallen und tätschelte Geralds Kopf mit wohlwollender Miene.

„Sie selbst zu erziehen," antwortete meine Mutter mit einem gewissen satyrischen Ernste. Mein Oheim bewegte sich unruhig auf seinem Sitze, als gewahrte er zum erstenmale etwas Lächerliches in seinem Vorschlage.

Das Lächeln erstarb augenblicklich auf den mageren Lippen des Priesters und machte einem Ausdrucke ehrerbietiger Billigung Platz. „Ein vortrefflicher Plan," sagte er langsam, „der aber einige kleine Einwendungen zuläßt, die ich mit Sir Williams Erlaubniß angeben will."

Meine Mutter rief uns, und wir verließen mit ihr das Zimmer. Als wir meinen Oheim das nächstemal sahen, hatten die Gründe des Priesters gesiegt. In der kommenden Woche gingen wir alle Drei in die Schule. Mein Vater war Katholik gewesen,

meine Mutter bekannte sich zu demselben unvolksthümlichen Glauben, und wir wurden deßhalb gleichfalls in demselben erzogen. Aber mein Oheim, dessen Religion bei Hofe jämmerlich untergraben worden, spottete gewaltig über die heiligen Geheimnisse des Katholicismus, und während seine Freunde ihn einen Protestanten nannten, gaben seine Feinde, fälschlich genug, zu verstehen, daß er ein Skeptiker sei. Als uns Montreuil zuerst in Devereux-Court besuchen wollte, waren es der beißenden kleinen Scherze gar manche, mit denen sich mein würdiger Oheim behufs seines Empfanges vorgesehen, und er pflegte äußerst schlau den Kopf zu schütteln, wenn er unsere ehrerbietige Beschreibung von dem erwarteten Gaste hörte. Was nun aber auch der Grund gewesen sein mag, sobald er den Priester gesehen hatte, ließen ihn alle seine Spöttereien, die er anbringen wollte, im Stiche. Nicht ein einziges Witzwort kam ihm zu Hülfe; das ruhige, sanftmüthige Gesicht des Geistlichen schien auf die boshaften Entschlüsse des lustigen Ritters ganz so zu wirken, wie das menschliche Auge die bösen Absichten unedlerer Thiere bis zur Unmacht einschüchtern soll. Dennoch gab es nichts Sanfteres als das Benehmen des Abbé Montreuil — nichts Feineres, hinsichtlich ihrer Anmuth, als seine Sitten und sein ganzes Wesen. Seine Kleidung war so wenig kirchlich, als möglich, sein Gespräch eher vertraulich, als formell, und unabläßig hörte er auf jede Silbe des guten Ritters, mit einer Haltung und Miene, welche die ehrerbietigste Achtung verriethen.

Worin lag denn der Zauber, vermöge dessen dieser sonderbare Mann jederzeit einen Einfluß, dem sich sogar eine gewisse Furcht beigesellte, über Alle errang, mit denen er in nähere Berührung kam? Das war ein Geheimniß, das sich mein Oheim nie zu erklären wußte, und dessen Entdeckung mir selbst erst im späteren Leben gelang. Theils wirkte er durch einen außerordentlich kräftigen Geist, theils, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, durch eine Physiognomie des Benehmens, die am meisten zu spotten schien, wenn er die größte Achtung zur Schau trug, und theils durch die Miene

eines Menschen, der sich nie ganz behaglich fühlte; nicht als ob er schüchtern, ohne Anstand, oder auch nur schweigsam gewesen wäre — nein! es war eine nicht zu beschreibende Verlegenheit, wie wenn Jemand eine ihm zwar vertraute, aber nicht ganz angenehme Rolle spielte. Diese Verlegenheit war indessen hinreichend, um ansteckend zu wirken und in Anderen jene Würde unsicher zu machen, die, seltsam genug, ihn nie verließ.

Er war von niedriger Herkunft; aber weder Sprache, noch äußeres Auftreten verriethen seine Geburt. Stolz paßte zu seinem Gesichte besser als Vertraulichkeit — und seine Züge, streng, nachdenklich, und trotz des Lächelns kalt in ihrem Ausdrucke, waren überraschend gebieterisch. Er war von etwas mehr als mittlerer Größe, und wäre sein Gliederbau nicht auffallend hart, stark und muskulös gewesen, so hätte der gänzliche Mangel an allem überflüssigen Fleische der dürren Knochengestalt den Anschein einer beinahe gespensterartigen Magerkeit gegeben. Er war in Wirklichkeit nicht älter, als achtundzwanzig Jahre; aber seine hohe, breite Stirne war so mit Linien und Furchen gezeichnet, seine Miene so gelassen und ruhig, seine Gestalt so ohne alle jugendliche Rundung und Elastizität, daß seine äußere Erscheinung unwillkürlich den Eindruck eines bedeutend älteren Mannes machte. Enthaltsam bis zum habituellen Hungern, und bis zu mechanischer Genauigkeit regelmäßig in seinen häufigen und strengen Andachtsübungen, war er innerlich den Vergnügungen und Bestrebungen der Jugend so wenig ergeben, als er äußerlich etwas von deren Frische und Blüthe besaß.

Uebrigens war sein Ernst nichts weniger als der bedeutungsvolle Schleier für Geistesschwäche, welche Rauchefaucauld so glücklich „die Gleisnerei des Körpers" genannt hat. Die Vielseitigkeit und Tiefe seiner Gelehrsamkeit hielt die Achtung vollkommen aufrecht, welche sein Benehmen unmerklich einflößte. Nichts von seiner Kenntniß der todten Sprachen zu sagen, waren ihm außer seiner eigenen auch die Hauptsprachen Europa's, nämlich die englische, die

italienische, die deutsche und die spanische eigen, und er drückte sich in denselben so deutlich und fließend aus wie ein Eingeborener; und er hatte sich nicht nur den Schlüssel zu diesen verschiedenen Vorrathskammern geistigen Reichthums errungen, sondern er sah sich auch in dem Besitze ihrer Schätze. Er war in St. Omer erzogen worden und hatte sich ungeachtet seiner Jugend einen nicht unbedeutenden Namen unter seinen Brüdern in dem glänzenden und berühmten Orden Jesu verschafft, aus welchem die schlimmsten wie die besten Menschen, welche die christliche Welt je gekannt, hervorgegangen sind — der in seinem erfolgreichen Eifer für Kenntnisse und Verbreitung geistigen Lichtes der Nachwelt eine große Schuld der Dankbarkeit hinterlassen hat; der aber unglücklicher Weise gewisse scholastische Lehrsätze begünstigte, die durch einen spitzfindigen und zugleich verkehrten Verstand leicht zu Sanktionirung der gefährlichsten und im höchsten Grade systematischen Immoralität verdreht werden können, was seinen Anhängern einen beinahe durchgängigen Haß zugezogen hat, den der bei weitem größere Theil derselben nicht verdient.

Montreuil's Name stand in einem so bedeutenden Rufe, daß, als er drei Jahre vor der Zeit, von welcher ich hier spreche, zu der Stelle gewählt wurde, die er in unserer Familie einnahm, man es für uns für einen ebenso glücklichen Umstand hielt, einen so gelehrten und frommen Erzieher zu erhalten, als für ihn, in dem Hause eines Marschalls von Frankreich und besonderen Günstlinges Ludwigs XIV. in ein so sehr vertrautes Verhältniß zu gelangen.

Es war äußerst angenehm zu bemerken, welchen Einfluß er nach und nach über meinen Oheim gewann, so wie das ängstliche Mißbehagen, das der gute Ritter ihm gegenüber empfand, aber zu verbergen sich bemühte. Vielleicht war dieß die einzige Zeit in seinem Leben, in welcher Sir William Devereux zum Heuchler wurde.

Genug für jetzt von dem Priester — ich kehre zu seinem Amte zurück. Wir gingen zur Schule — unser Abschied von dem Oheime war ganz rührend — besonders der meinige. „Hör' einmal, Graf,"

flüsterte er mir zu (ich führte den Titel meines Vaters), „hör' einmal, glaube nicht, was dir der alte Priester sagt; ein Mann von wahrem Witze braucht die muffigen Lehren der Schulen nicht, um eine Rolle in der Welt zu spielen. Verkrüpple deinen Geist nicht, guter Junge; lies mein Lustspiel und „den Mann nach der Mode“ von dem ehrlichen George Etherege; die werden deinen Geist munter erhalten, wenn du über dem alten Geschmier einschläfst, vor welchem Homer früher einschlief. Gott segne dich, mein Kind — schreibe mir — Niemand, auch deine Mutter nicht, soll deine Briefe zu Gesichte bekommen — und — und placke dich doch ja nicht zu sehr, mein guter Junge. Der Spiegel des Lebens ist das beste Buch — und der Mutterwitz, der einzige Diamant, mit welchem man leserlich darein schreiben kann.“

Dies waren die Ermahnungen, die mir mein Oheim beim Abschied gab; man muß gestehen, daß sie, verbunden mit den mir zum Geschenk gemachten, oben angeführten Lustspielen, ganz geeignet waren, einem Bewerber um akademische Ehren von unendlichem Nutzen zu sein. In der That stand bei Sir William Devereux der Begriff der damaligen Zeit ungeheuer fest, als seien Fähigkeit und Inspiration einerlei Ding, und als könne der, welcher nicht gänzlich müßig gehe, unmöglich ein vollständiges Genie sein. Ich glaube wirklich, daß er der Ansicht war, die Weisheit gelange zu ihren Schätzen, wie Abu Seid Hassan*) einige chinesische Philosophen die Austern zu den Perlen kommen läßt — nämlich durch Gähnen!

---

*) In seinem Commentar zu dem Berichte zweier Reisenden über China.

Drittes Kapitel.

Eine Veränderung im Benehmen und Charakter. — Schlimme Neigungen bringen bisweilen eine gute Wirkung hervor, und im Gegentheile ist bei einer Aenderung zum Besseren in dem Betragen nicht selten etwas Verderbliches der Seele mit Ursache; denn die Gefühle sind so mit einander verbunden, daß wir bei Unterdrückung der anderen unangenehmen Empfindungen oft auch diejenigen unterdrücken, welche an sich liebenswürdig sind.

Mein Zwillingsbruder Gerald war ein schlanker, starker, hübscher Junge, voll Eifer für die orthodoxen akademischen Studien und von außerordentlich schneller Fassungskraft. Nichts desto weniger war er von Natur in Allem, was seinem Geschmacke nicht zusagte, lässig, liebte das Vergnügen, und neben vielem persönlichen Muthe ging ein gewisser Zug von Unentschlossenheit hin, der es einem kalten und entschlossenen Geiste leicht machte, ihn einzuschüchtern und zu überreden. Auch kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß, so tüchtig er war, dieser seiner Geschicklichkeit doch wahre Tiefe abging, und daß sein Talent von jener mechanischen, schnell fassenden Art war, die Wunderknaben, aber nur mittelmäßige Männer macht. In jeder andern Familie hätte er für die Schönheit gegolten, — in der unsrigen galt er für das Genie.

Mein jüngster Bruder, Aubrey, war, was den Geist sowohl, als den Körper betrifft, ganz anderer Art; nachdenklich, sanft, empfindlich, scharfsinnig, hatte er einen unsicheren, gleichsam weiblichen Muth und eine Neigung zum Lesen, die mit der Laune jeder Stunde wechselte. Er war der Schönste von uns Dreien und der Liebling meiner Mutter. Ich habe in der That nie ein so vollkommenes, blühendes und doch in seiner Schönheit so zartes Gesicht bei einem Manne gesehen, wie bei Aubrey Devereux. Weiche, glänzende, sich zu Locken kräuselnde Haare fielen in dunkler Fülle über eine Stirne, weißer wie Marmor; seine Augen waren schwarz und zärtlich wie die einer Georgierin; seine Lippen, seine Zähne,

der Umriß seines Gesichtes — Alles war von weiblicher, tadelloser Art; seine Hände hätten die von Madame de la Tisseure beschämt, deren Liebhaber jedem Europäer sechstausend Mark bot, der ihren Handschuh anziehen könne; um seiner Gestalt willen hätte Titania ihren Pagen aufgegeben, und der König der Elfen wäre mit dem Tausche nichts weniger als zufrieden gewesen.

So waren meine beiden Brüder, oder vielmehr so schienen sie mir (was ihre geistigen Eigenschaften betrifft) zu sein; denn es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß wir über nahe Verwandte nie mit der Sicherheit urtheilen, mit welcher uns die Weltkenntniß Andere beurtheilen läßt; und ich berufe mich auf Jeden, ob nicht unter Allen, von welchen er unrichtig aufgefaßt wurde, dies am meisten von Denjenigen geschah, mit welchen er aufgezogen wurde.

Ich hatte Aubrey immer geliebt, aber man hatte nicht zugegeben, daß er mich liebte; und wir waren so wenig beisammen gewesen, daß uns keine von den Erinnerungen aus unserer Kindheit blieb, die mächtiger als alles Andere im späteren Leben die gegenseitige Neigung befestigen und sänftigen. In der That war ich der Sündenbock der Familie. Was ich in frühester Kindheit gewesen, kann ich nicht sagen — aber noch ehe ich zehn Jahre alt war — war ich der Gegenstand des Verzagens und schlimmer Aussichten für meine Verwandte. Mein Vater sagte, ich habe über la glorie et la grand monarque gelacht, als er mir zum erstenmale den Werth von jenem und die Größe von diesem auseinander zu setzen versucht. Die Gräfin sagte, ich habe weder das Auge meines Vaters, noch ihr Lächeln — ich sei langsam im Lernen und vorschnell mit meiner Zunge, und in dem ganzen Hause war das Lieblingsthema: meine außerordentliche Rohheit und meine giftigen Antworten. Montreuil theilte bei seinem Eintritte in unsere Familie nicht nur die herrschende Gesinnung gegen mich, sondern begünstigte und nährte dieselbe auch; ob in Folge des seiner Gemüthsart so angenehmen Systems Divide et impera, oder aus bloßer Liebe für Einmischungen und Intriguen, welche ihm, wie Alberoni, eben so

in kleinen, wie in großen Kreisen anklebte, war damals nicht ganz augenscheinlich; nur so viel war gewiß, daß er die Uneinigkeiten anfachte und den Bruch zwischen meinen Brüdern und mir erweiterte. — Ach! nach Allem glaube ich, daß mein Verbrechen in meiner Aufrichtigkeit bestand. Ich hatte einen freimüthigen Geist, der keine Furcht bändigen konnte, und für jede Züchtigung meiner Knabenstreiche rächte ich mich dadurch, daß ich die Wahrheit über meine Bestrafer sagte. Sprecht mir nicht von dem Schmerz, den ungegründete Verleumdung verursacht; nichts ist der feinen Haut der Eitelkeit so zum Tod empfindlich, als die Berührung mit einer rauhen Wahrheit!

Als ich älter wurde, erkannte ich meine Macht und freute mich derselben; und da ich wegen meiner Spöttereien gezankt wurde, so schmeichelte ich mir mit dem Glauben, ich sei witzig; so witzelte und scherzte, hechelte und satyrisirte ich, bis ich Anderen ebenso zur Qual war wie mir selbst. Das Geheimniß von all' dem war, daß ich mich unglücklich fühlte. Niemand liebte mich — das fühlte ich in der Tiefe meines Herzens. Die Ungerechtigkeit sah ich ein, und dieses Bewußtsein machte mich böse. Unsere Gefühle gleichen besonders in der Jugend dem Blatte, das nach einer alten Reisebeschreibung sich in der Wärme ausdehnt, im Froste aber nicht nur zusammenschrumpft und sich schließt, sondern dem Beschauer an seiner Rückseite auch Dornen zeigt, welche zuvor versteckt gewesen.

Mit meinem Bruder Gerald lebte ich in tödtlichem, unversöhnlichem Streite. Er war viel stämmiger, größer und stärker als ich; und weit entfernt, mir mit der Achtung zu begegnen, welche nach meiner Ansicht der Erstgeburt gebührte, ergriff er jede Gelegenheit, meine Ansprüche zu verlachen und die seinigen geltend zu machen, welche sich auf größere Kraft und Rüstigkeit gründeten. Wir schlugen uns dergestalt mit den Fäusten, daß es eine Freude gewesen sein muß, zuzusehen. Nichts unter den menschlichen Leidenschaften geht über einen tiefgefühlten Bruderhaß! Meine Mutter sagte allen Ernstes, daß sie oft gefühlt, wie wir uns schon in ihrem

Schooß gebalgt haben; wenigstens verloren wir gewiß keine Zeit, sobald wir außen waren. Meine beiden Eltern ärgerten sich im Stillen, daß ich eine Stunde früher zur Welt gekommen als mein Bruder; und Gerald selbst sah es als eine Art von Betrug — eine Art Prellerei an, durch die er des Vorrechtes der Erstgeburt verlustig gegangen. Dies wucherte sehr frühe in seinem Herzen, und er wurde so sehr vor mir bevorzugt, daß meine guten Eltern, statt diese seine so unselige Empfindung auszurotten, sich kein Gewissen daraus machten, meine frühere Geburt zu beklagen. Ich glaube, der wahre Grund, weßhalb wir dem häuslichen Unterrichte des Abbé (der ein ausgezeichneter Lehrer war) entzogen und nach der Schule geschickt wurden, lag allein darin, damit mein Oheim nicht mehr Alles zu meinen Gunsten entscheiden könne. Montreuil begleitete uns indessen in unsere Anstalt und blieb die drei Jahre bei uns, während wir den Segen der Erziehung in uns zu vervollkommnen suchten.

Am Ende des zweiten Jahres wurde demjenigen ein Preis ausgesetzt, der eine sehr strenge Prüfung am besten bestehen würde; zwei Monate, ehe dieselbe stattfand, gingen wir auf wenige Tage nach Hause. Nach Tische forderte mich mein Oheim zu einem Spaziergange mit ihm in dem Parke auf. Ich gehorchte; wir schlenderten dem Ufer eines Baches entlang, der den Anlagen zur Zierde gereichen sollte. Hier brach mein Oheim zum erstenmale das Schweigen.

„Morton," sagte er mit einem Blicke auf sein linkes Bein, „Morton — laß sehen — du bist jetzt in einem verständigen Alter — mindestens Vierzehn."

„Fünfzehn, wenn Sie erlauben, lieber Oheim," sagte ich und richtete mich zu meiner ganzen Höhe auf.

„Hm! mein Junge — und zudem ist das eine herrliche Zeit im Leben. Dein Bruder Gerald ist um zwei Zolle größer als du."

„Aber ich kann ihn dafür prügeln, Oheim," antwortete ich mit rothem Kopfe und geballter Faust.

Mein Oheim zerknitterte seine rechte Manchette. „Zum Teufel, Morton, bist ein tapferer Kerl," sagte er; „aber ich möchte, du wärest weniger Held, und mehr Gelehrter. Ich möchte, du könntest es ihm im Griechischen ebenso zuvorthun wie im Boxen. Ich will dir erzählen, was der alte Kerl sagte," und mein Oheim verwandte die nächste Viertelstunde auf eine Geschichte. Diese öffnete dem guten, alten Herrn das Herz — mein Lachen öffnete es noch mehr. „Hör einmal, Junge!" sagte er, plötzlich abbrechend, und faßte dabei liebreich mit festem Drucke meine Hand, „hör' einmal, Junge — ich liebe dich — will verdammt sein. Ich liebe dich mehr, als deine beiden Brüder und diesen Murrkopf von einem Pfaffen obendrein; aber was ich von dir hören muß, thut mir in der Seele wehe. Sie sagen, du seiest der trägste, verworfenste Junge in der Schule — du schlagest deinen Bruder Gerald immer und machest gemeine Späße über deine Mutter, oder mich selbst."

„Wer sagt das? wer wagt das zu sagen?" rief ich mit einem Nachdruck, der einen weniger unerschrockenen Mann, als Sir William Devereux, entsetzt haben würde. „Sie lügen, Oheim, bei meiner Seele, sie lügen. Faul bin ich — ausgelassen vielleicht — die Streitigkeiten mit meinem Bruder gestehe ich selbst zu; aber einen Scherz über Sie oder meine Mutter — nie — nie. Nein, nein, und vollends über Sie, der Sie so gütig gegen mich gewesen — den Einzigen, der es immer war! Nein, nein; glauben Sie nicht, daß ich ein solcher Bösewicht sein könne," und während ich so sprach, stürzten mir die Thränen aus den Augen.

Mein guter Oheim war außerordentlich ergriffen. „Siehe, Kind," sagte er, „ich glaube ihnen nicht. Hol' mich der Teufel, kein Wort — ich möchte dir jetzt gern einen guten Spaß von Sedley erzählen, meiner Treu, ich möchte gern, aber ich bin jetzt in der That zu weich. Will dir sagen, Junge, will dir sagen, was du

thun mußt; jetzt gibt's bald eine Prüfung in der Schule — he? — gut, der Abbé sagt mir, Gerald werde höchst wahrscheinlich der Erste, du der Letzte werden. Jetzt, Morton, mußt du deinen Bruder ausstechen und den Jesuiten beschämen. Da — das ist meine Ansicht — trockne deine Thränen, Junge, dann will ich dir den Spaß von Sedley erzählen: Eines Tages in dem Maulbeergarten — —" Und der Ritter erzählte seine Geschichte.

Ich trocknete meine Thränen — drückte meinem Oheime die Hand — machte mich, sobald ich konnte, von ihm los — eilte auf mein Zimmer und überließ mich meinen Betrachtungen.

Wenn mein Oheim mir mit so vieler Gutmüthigkeit vorschlug, Gerald in der Prüfung hinter mir zu lassen, so schien ihm Nichts leichter, — es freute ihn der Gedanke, daß ich mehr Talent, als mein Bruder habe, und Talent war nach seiner Ansicht der einzige Universalschlüssel, um jede Wissenschaft damit aufzuschließen. Eine Aufgabe im Euklid oder eine Stelle im Pindar, ein Geheimniß in der Astronomie, oder eine verwickelte Stelle in den Kirchenvätern waren lauter Räthsel, mit deren Lösung der Fleiß nichts zu thun hatte. Der Mutterwitz war eine kostbare Art Talisman, der jedes Geheimniß auf den ersten Blick durchschauen konnte, — und alle Gaben der Erkenntniß kamen nach seiner Ansicht, wie Lesen und Schreiben nach der Meinung des weisen Dogberry, „aus den Händen der Natur". Ach! ich befand mich nicht in derselben süßen Täuschung; ich überschätzte eher die Schwierigkeit meiner Aufgabe, als daß ich sie zu nieder anschlug, und glaubte anfangs, nichts Geringeres als ein Wunder könne mich in den Stand setzen, meinen Bruder zu übertreffen. — Gerald, ein Knabe von angeborenem Talent und, wie ich schon oben sagte, von großem Fleiße in den orthodoxen Studien — überdies durch den Unterricht Montreuils besonders begünstigt — hatte lange für den besten Schüler in unserer kleinen Welt gegolten, und wenn ich auch wußte, daß ich in einigen Zweigen des Wissens bewanderter war, als er, so hatte ich doch, da mein Ehrgeiz bis jetzt bloß auf körperliche Kämpfe gerich-

tet gewesen, nie daran gedacht, ihm einen Ruhm streitig zu machen, an welchem mir wenig lag, und mit ihm in einer Sphäre zu wetteifern, in der ich, wie man mir frühe gesagt, nie hoffen könne, eine vortheilhafte Vergleichung mit dem „Genie" der Devereux aushalten zu können.

Jetzt kam ein neuer Geist über mich — ich prüfte mich mit eifersüchtiger, unparteiischer Genauigkeit — ich wog meine Kenntnisse gegen diejenigen meines Bruders ab — rief die ungebrauchten, mir beinahe unbewußten Schätze aus ihren geheimen Schlupfwinkeln hervor, die ich von Zeit zu Zeit in meiner geistigen Rüstkammer niedergelegt hatte, um dort zu schimmeln und zu rosten. Ich überblickte sie mit der Empfindung, daß sie noch zu nützlichem Gebrauche zugerichtet werden könnten, und ebenso einerseits von dem Reize des Ehrgeizes, andererseits von dem Hasse angespornt — erhob sich mein Gemüth von der Trostlosigkeit zum Zweifel, vom Zweifel zur sanguinischen Hoffnung. Ich sagte Niemandem etwas von meinem Plane — meinem Oheime nöthigte ich das Versprechen ab, denselben nicht zu verrathen — ich schloß mich in mein Zimmer ein — ich schützte eine Unpäßlichkeit vor — ich sah Niemanden, selbst den Abbé nicht — wies seinen Unterricht zurück, denn ich betrachtete ihn als meinen Feind, und brachte die zwei Monate vor meiner Prüfung Tag und Nacht in einer unaufhörlichen Anstrengung zu, deren ich mich früher gar nicht fähig gehalten hatte.

Obwohl nicht aufmerksam auf die Schulübungen, war ich doch nie ganz müßig gewesen. Tiefere Studien zog ich den abgedroschenen Schulgegenständen vor, und wirklich hatten wir während unserer früheren Jahre durch den Abbé eine so ausgedehnte und gründliche Belehrung erhalten, daß es für Jeden von uns beinahe unmöglich gewesen wäre, allen Geschmack an geistigen Beschäftigungen zu verlieren. Ich sah voraus, daß bei der Prüfung Vieles, was ich mir früher zu eigen gemacht, mit Vortheil zu entwickeln sein werde — manches Geheimniß, manches verborgene Wissen von den

Sitten und Gebräuchen der Alten, sowie von deren Literatur, zu deren Erlangung mich die Neugierde geführt hatte, und die, wie ich wußte, nie in die Köpfe derjenigen gekommen waren, welche, zufrieden mit ihrem Ruhme in der gewöhnlichen akademischen Routine, sich nie träumen ließen, auf minder betretenen Pfaden des Wissens zu wandern. Zum Glück für mich war Gerald überdies seines Erfolges so gewiß, daß er in der neuesten Zeit jede Sorge, sich desselben zu vergewissern, fahren ließ, und da keiner unserer Schulgenossen die Eitelkeit hatte, an einen Wettkampf mit ihm zu denken, so schien er sogar in den Augen des Abbé wegen seiner Sorglosigkeit gerechtfertigt.

Der Tag kam. Sir William, meine Mutter, der ganze Adel der Nachbarschaft waren bei der Prüfung zugegen. Wenige Stunden vor dem Anfange kam der Abbé an mein Zimmer; er fand die Thüre verschlossen.

„Undankbarer Knabe," sagte er, „lassen Sie mich ein — ich komme auf das ernste Verlangen Ihres Bruders Aubrey, um Ihnen einige vorbereitende Winke hinsichtlich der Prüfung zu geben."

„Er kommt wirklich auf meinen Wunsch," rief die sanfte Silberstimme Aubrey's in bittendem Tone; „lasse ihn ein, lieber Morton, um meinetwillen."

„Geht," rief ich bitter von innen, „geht — Ihr seid Beide meine Feinde und Verleumder — Ihr kommt, um meine Schande im Voraus zu verhöhnen; aber vielleicht habt Ihr Euch doch getäuscht."

„Sie wollen die Thüre nicht öffnen?" sagte der Priester.

Ich will nicht — geht!"

„Er will wirklich seine Familie beschimpfen," sagte Montreuil, sich entfernend.

„Sich selbst wird er beschimpfen," sagte Aubrey niedergeschlagen.

Ich lachte höhnisch. Wenn überhaupt, so ist das Bewußtsein

der Kraft dann am angenehmsten, wenn man uns für sehr schwach hält. Der größere Theil unserer Prüfung bestand in der schriftlichen Beantwortung gewisser Fragen, welche man uns in den, dem großen Tage unmittelbar vorausgegangenen drei Tagen gegeben hatte; für diesen letzten Tag war das sogenannte Componiren in gebundener und ungebundener Rede, sowie die mündliche Prüfung in gewissen in die Augen fallenden, aber allgemein verständlichen Gegenständen vorbehalten. Als Gerald seine schriftliche Arbeit übergab und die mündlichen Fragen beantwortete, lief ein Geflüster der Bewunderung und ängstlichen Erwartung durch den ganzen Saal. Seine Gestalt war so schön, sein Benehmen so anmuthig, seine Stimme so sicher und klar, daß sich eine allgemeine, lebhafte Theilnahme für ihn regte. Der Hauptlehrer lobte ihn öffentlich. Er bedauerte nur die Unvollkommenheit seines Zöglings in gewissen, gleichwohl nicht unbedeutenden Nebenpunkten.

Nun kam die Reihe an mich, denn ich folgte in unserer Klasse gleich auf Gerald. Während ich die Halle hinaufging, blickte ich nach der Galerie empor, wo mein Oheim und seine Gesellschaft saß. Ich bemerkte, daß meine Mutter auf den Abbé horchte, dessen Blick streng, kalt und verächtlich auf mir haftete. Aber mein Oheim lehnte sich über das Geländer der Galerie, den Federhut in seiner Hand, den er, als mein Auge dem seinigen begegnete, freundlich schwenkte — wie wenn er mir dadurch ein Zeichen der Ermuthigung geben wollte. Dabei war seine Miene so gütig und liebevoll, daß ich meinen Schritt, als ich dem Conklave der Lehrer näher kam, ordentlich stolzer werden fühlte.

„Morton Devereux," sagte der Vorsteher der Schule, und die ruhige, laute, ernste Stimme füllte den Saal, „wir haben Ihre, an den drei letztverflossenen Tagen gefertigten schriftlichen Arbeiten durchgesehen, und diese haben uns ebenso mit Verwunderung wie mit Vergnügen erfüllt. Antworten Sie uns jetzt ruhig und gesammelt."

Bei diesen Worten ließ sich ein lautes Gemurmel in der Nähe

meines Oheims hören, das sich nach und nach durch den ganzen Saal verbreitete. Wieder blickte ich empor — das Antlitz meiner Mutter war abgewandt, das des Abbé undurchdringlich; aber ich sah, wie mein Oheim sich die Augen wischte, und fühlte eine seltsame Empfindung in meinen eigenen sich regen. Ich kehrte mich eilig ab und überreichte mein Papier — der Hauptlehrer nahm es in Empfang, legte es auf die Seite und schritt zu der mündlichen Prüfung.

Der Punkte kundig, in welchen Gerald wahrscheinlich nicht ganz fest sein würde, hatte ich jenen kleinen Einzelnheiten der Schulgelehrsamkeit besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und meine Vorsorge kam mir jetzt sehr zu statten. Meine Prüfung war zu Ende — meine letzte schriftliche Arbeit gelesen. Ich verbeugte mich und kehrte an das andere Ende des Saales zurück. Ich war nicht so beliebt wie Gerald — ein dichter Haufen drängte sich um ihn her; ich stand allein. Wie ich so mit übereinander gelegten Armen und einem Gesichte, das, wie ich wohl fühlte, wenig von meinen inneren Bewegungen verrieth, mich gegen eine Säule lehnte, begegnete mein Blick Gerald. Er war sehr blaß, und ich konnte sehen, wie seine Hand zitterte. Trotz unserer Feindschaft hatte ich Mitleid mit ihm. Die schlimmsten Leidenschaften werden durch den Triumph gemildert, und ich sah voraus, daß der meinige nahe war.

Die ganze Prüfung war vorüber. Jeder Knabe hatte sie überstanden. Die Lehrer zogen sich einen Augenblick zurück — sie erschienen wieder und nahmen ihre Plätze ein. Der erste Laut, den ich hörte, war mein eigener Name. Ich war der Sieger des Tages — ich war mehr — um hundert Noten war ich meinem Bruder voraus. Mein Kopf schwindelte — der Athem verließ mich. Ich habe seit jener Zeit manche Prüfungen im Leben bestanden, manche Triumphe erlebt, aber nie war ich so überwältigt wie in jenem Augenblicke. Ich verließ den Saal — ich hörte kaum den Beifall, von dem er wiederhallte. Ich eilte auf mein Zimmer und warf mich

in einem wahnsinnigen Rausche des Entzückens auf das Bett, wie solches nur die Erwiederung der ersten Liebe oder die Befriedigung der ersten Eitelkeit gewähren kann.

Ach! es verlohnte sich, unsere Leidenschaften aufzureizen, wenn es auch nur wäre, um das Vergnügen der Erinnerung zu genießen; jede heftige Aufregung sollte man weniger im Gefühl der augenblicklichen Freude, als im Hinblick auf die Zukunft genießen. — Der Tritt meines Oheims war das erste, was meine Einsamkeit unterbrach.

„Potz Fisch, Junge," sagte er und weinte dabei wie ein Kind, „das ist wackere Arbeit — hol' mich der Donner, das ist es. Ich möchte beinahe selbst wieder Knabe sein, um mit dir wetteifern zu können — meiner Seel — siehe, was es hilft, das Leben ein wenig kennen zu lernen. Hättest du mein Stück nicht gelesen, glaubst du, es wäre halb so gut gegangen? — nein, mein guter Junge, ich habe dir deinen Witz geschärft. Der ehrliche Georg Etherege und ich — wir haben dich gebildet, und wenn du einst kein großer Mann wirst, und man dich fragt, wer dich dazu gemacht, so wirst du sagen: ‚Das Stück meines Oheims' — beim Henker, das wirst du. Hör' mal, Junge — lach' nicht! — Potz Fisch — will dir eine Geschichte erzählen, die für diese Gelegenheit so à propos kommt, als ob sie dazu gemacht wäre. Rochester und ich und Sedley gingen eines Tages spazieren — und entre nous — wir warteten auf ein gewisses Rendezvous — hm! — ich für meine Person war ein wenig melancholisch oder so, denn ich dachte an meine Katastrophe — das heißt, an die Katastrophe meines Stückes; und so sagte Sedley, indem er Rochester zuwinkte, ‚unser Freund ist traurig'. — ‚Wahrlich,' sagte ich, als ich sah, daß sie mich aufziehen wollten — denn du weißt, es waren schlaue Bursche, ‚wahrlich, kleiner Sid' (wir nannten den Sedley Sid), ‚du irrst dich gewaltig;' — du siehst, Morton, ich war so scharf gegen ihn, weil, wie du schon entdecken wirst, wenn du an den Hof kommst, es da nie anders gehen darf, als Wurst wider Wurst. Dann sagte

Rochester, mich schelmisch anblickend, das Witzigste, was ich je gegen Sedley hörte — drei Wochen lang war es das gefeiertste Bonmot am Hofe — er sagte — nein, Junge, potz Fisch, — es war so beißend, daß ich es dir nicht sagen kann; meiner Treu, ich kann's nicht. Der arme Sid, wenn auch ein bischen boshaft, war er doch ein guter Bursche — und jetzt ist er todt. — Thut mir leid, daß ich ein Wort davon sagte. Nun, sieh' nicht so unbefriedigt drein, Junge. All' das Salz von der Geschichte hast du ja doch. Und jetzt setz' deinen Hut auf und komme mit mir. Ich habe für dich die Erlaubniß erhalten, daß du einen Spaziergang mit deinem alten Oheim machen darfst."

Als ich mich an jenem Abende auskleidete, hörte ich ein leises Pochen an der Thüre, und Aubrey trat ein. Er näherte sich mir schüchtern, schlang seine Arme um meinen Hals und küßte mich schweigend. Seit Jahren war mir kein solcher Beweis von Zärtlichkeit von ihm zu Theil geworden; stumm und verwundert saß ich da. Endlich sagte ich mit dem höhnischen Tone, den ich, wie ich gestehen muß, gewöhnlich gegenüber von Personen annahm, von welchen Schlimmes zu denken ich ein Recht zu haben glaubte:

„Verzeihe mir, guter Bruder, eine so plötzliche Aenderung muß etwas zu bedeuten haben. Siehe dich recht im Zimmer um und sage mir je eher, je lieber, welchen Schatz du gerne aus meinem Besitze in den deinigen wandern sehen möchtest."

„Deine Liebe, Morton," antwortete Aubrey zurücktretend, aber offenbar stolz, nicht erbittert; „deine Liebe — ich verlange sonst nichts."

„Wahrhaftig, lieber Aubrey," sagte ich, „die Gunst scheint etwas seichter Natur, da dich deine Bescheidenheit dieselbe erst so spät verlangen läßt. Ich meine, du habest dein Gemüth jetzt so einige Jahre gekräftigt, um dieses Verlangen zu äußern."

„Höre mich, Morton," sagte Aubrey, seine Bewegung unterdrückend; „du bist immer mein Lieblingsbruder gewesen. Von un-

serer frühesten Kindheit an neigte sich mein Herz dir zu. Erinnerst du dich noch, wie mich einst ein wüthender Stier verfolgte, und du, damals erst zehn Jahre alt, dich ihm entgegenwarfst und mich mit Gefahr deines eigenen Lebens vertheidigtest? Glaubst du, ich könne dies je vergessen — wenn ich damals auch noch Kind war? — nie, Morton, nie!“

Ehe ich antworten konnte, ging die Thüre auf und der Abbé trat ein. „Kinder,“ sagte er, und das einzige in dem Zimmer brennende Licht warf seinen vollen Schein auf seine unbewegten, starren, gebietenden Züge — „Kinder, seid, wozu Euch der Himmel bestimmt — Freunde und Brüder. Morton, ich habe Ihnen Unrecht gethan, ich gestehe es — hier ist meine Hand; Aubrey, lassen Sie Alles vergessen sein, nur nicht Ihre frühe Liebe und die Hoffnung auf Auszeichnung, wozu Ihr Bruder jetzt berechtigt.“

Mit diesen Worten legte der Priester unsere Hände ineinander. Ich sah meinen Bruder an, und mein Herz schmolz. Ich warf mich in seine Arme und weinte.

„So ist's recht,“ sagte Montreuil, und betrachtete uns mit einer Art grimmiger Zufriedenheit; dann nahm er meinen Bruder am Arme, segnete uns Beide und führte Aubrey hinweg.

Mit diesem Tage begann ein neuer Abschnitt in meinem Knabenleben. Ich wurde von jetzt an besser und schlimmer. Nachdem die Lernbegierde und ich nur einmal die Hände geschüttelt, wurden wir vertraute Freunde. Bisher hatte ich mir etwas darauf zu Gute gethan, daß ich die Schwäche eines zarten Gliederbaues durch eine ungewöhnliche Fertigkeit in allen Leibesübungen aufwog. Jetzt bemühte ich mich vielmehr, meinen geistigen Mängeln nachzuhelfen und wurde ordnungsliebend, fleißig, ein Freund der Studien. So weit war Alles gut — als ich aber klüger wurde, wurde ich auch vorsichtiger. Aufrichtigkeit schien mir jetzt nicht mehr die erste Tugend. Ich dachte, ehe ich sprach, und nachkommende Gedanken änderten oft gänzlich das Wesen von dem ab, was ich sagen wollte;

kurz, meine Herren aus dem nächsten Jahrhundert, um Ihnen genau die Wahrheit zu sagen, der kleine Graf Devereux bekam etwas von einem Heuchler an sich.

Viertes Kapitel.

Ein Wettstreit der List und ein Freundschaftsbündniß — Zwei Charaktere, die sich gegenseitig nicht kennen, und der Leser um nichts klüger, als Jeder von ihnen.

Der Abbé war jetzt besonders höflich gegen mich. Gerald und ich mußten mit ihm frühstücken, und er wiederholte uns, wie nichts so liebenswürdig sei, als Freundschaft unter Brüdern. Wir stimmten ihm in dieser Hinsicht bei und wurden, wie alle Philosophen, ungeachtet der Anerkennung dieses obersten Grundsatzes nicht um ein Haar verträglicher. Vielleicht war trotz seiner schönen Worte der Abbé die wirkliche Ursache, weßhalb es nie zu einem herzlichen Verhältnisse zwischen uns kam. Indessen rauften wir uns nicht mehr, — wir vermieden einander und wurden am Ende so höflich und so entfernt von einander, wie jene mathematischen Linien, welche sich alle mögliche Mühe zu einer gegenseitigen Annäherung zu geben scheinen und deßhalb sich doch um kein Jota näher kommen. Oh! Höflichkeit ist die schönste Erfindung für gegenseitiges Mißfallen. Aubrey und ich waren unzertrennlich und Beide gewannen durch den Umgang. Ich wurde milder und er männlicher; ja, was mich betrifft, sänftigte sein liebevolles Gemüth die Satire des meinigen so sehr, daß ich später ebenso oft zu lächeln, als zu spotten wußte.

Der Abbé übte fortwährend einen wunderbaren Einfluß auf Aubrey aus; er hatte dem armen Knaben so viel von der jenseitigen Welt vorgesprochen, daß er allen Geschmack an dieser Welt verlor. Er lebte in beständiger Furcht vor der Sünde — er war wie ein

Chemiker des Gewissens, der die geringsten Kleinigkeiten nach Skrupeln abwog. Spielen, Reiten, Laufen, einen Scherz belachen, sich eine Melone schmecken lassen, waren lauter Sünden, welche abgebüßt werden mußten, und ich sah einst, wie der vierzehnjährige Büßer (dafür, daß er dreiundzwanzig Kirschen statt achtzehn gegessen hatte) in der kältesten Winternacht barfuß und beinahe gänzlich nackt auf den Kaminplatten stand und aus Frost, wie aus Andacht wie Espenlaub zitterte. Im Anfange suchte ich gegen die übertriebene Heiligkeit meines Bruders anzukämpfen, als ich aber fand, daß meine Ermahnungen mit großem Widerwillen, ja mit einem gewissen Entsetzen aufgenommen wurden, so ließ ich denselben nach seiner eigenen Weise glücklich sein. Nur auf den Abbé blickte ich mit sehr übelwollendem und eifersüchtigem Auge und prüfte die Gründe seiner Annäherung an mich, während ich denselben entgegenkam. Mein Argwohn gegen den Pfaffen wurde noch durch die Wahrnehmung verdoppelt, daß er je nach der Kenntniß, die er von unseren Charakteren hatte, sich verschiedener Mittel zu Gewinnung unseres Vertrauens zu bedienen schien. Auf meinen Bruder Gerald wirkte er bloß durch seine geistige Ueberlegenheit, bald Ehrfurcht einflößend, bald überzeugend. Bei Aubrey benützte er den Aberglauben. Mit mir sprach er einerseits weder von Religion, noch wandte er andererseits Drohungen an, noch suchte er mich durch überzeugende Beweise zu irgend einem Schritte zu bewegen, den er von mir gethan wünschte; Alles schien meiner Vernunft und meinem Ehrgeize überlassen zu bleiben. Stundenlang konnte er sich mit mir über die Welt und ihre Angelegenheiten unterhalten, über Höfe und Könige in einem leichten, unpedantischen Tone sprechen, die Vortheile herausheben, wodurch sich der Geist Macht und Herrschaft über Andere erringt, und wenn ich je Lust zeigte, über die menschliche Natur, so weit sie mir durch Lektüre bekannt war, zu spotten, so kam er meinem Spotte durch Erklärungen über die ihm durch Anschauung bekannte Menschheit zu Hülfe. Wir Beide, glaube ich (für mich selbst kann ich stehen), suchten gegenseitig unser wah-

res Wesen zu durchdringen, und vielleicht ist das diplomatische Talent, für welches mir nach Jahren einiger Beifall zu Theil wurde, in meinem kleinen Kriege mit Abbé Montreuil geweckt worden.

Endlich kam der Vorabend des Tages, an welchem wir die Schule verlassen sollten. Aubrey war eben von mir gegangen, um ungestört sein Gebet zu verrichten, und ich saß allein neben meinem Kaminfeuer, als Montreuil leise hereintrat. Er setzte sich neben mich und versank, nachdem er nur guten Abend gesagt, in ein Stillschweigen, das ich zuerst brach.

„Bitte, Abbé," sagte ich, „haben unsere Jahre etwas mit unserem Alter zu thun?"

Der Priester war an den eigenthümlichen Ton meiner scharfsinnigen Bemerkungen gewöhnt und antwortete trocken: „Im Allgemeinen ist man dieser Ansicht."

„Meiner Treu," sagte ich, „dann verstehen die Leute sehr wenig von der Sache. Heute bin ich noch als Knabe auf der Schule, morgen verlasse ich dieselbe — eile nach der Stadt, werde bei Hofe vorgestellt — und siehe da! ich bin ein Mann; und dies Alles, ehe die Sonne ein halbes Dutzend Mal auf- und untergeht! — deßhalb, ehrwürdigster Vater, geht meine bescheidene Ansicht dahin, daß sich das Alter nach Erlebnissen, nicht nach Jahren berechne."

„Und macht Sie der Gedanke nicht glücklich, die Zeit der Knechtschaft hinter sich zu haben, und vor sich die zahllosen, blendenden Herrlichkeiten und Genüsse der großen Welt zu sehen?" fragte Montreuil plötzlich, indem er sein dunkes, durchbohrendes Auge auf mich heftete.

„Ich bin mit mir noch nicht völlig im Reinen, ob ich mich glücklich fühle, oder nicht," erwiderte ich unbekümmert.

„Das ist eine sonderbare Antwort," sagte der Priester; „aber," setzte er nach einer Pause hinzu, „Sie sind auch ein seltsamer Jüngling — ein Charakter, der einem Räthsel gleicht, ist in Ihrem Alter ungewöhnlich und, verzeihen Sie mir, nicht liebenswürdig. Das höhere Alter, von Natur abstoßend, bedarf einer Maske; und

in jeder Stirnfalte können Sie irgend einen Anschlag verborgen sehen; aber das Herz eines Jünglings sollte offen sein, wie seine Miene! Indessen will ich Sie nicht mit einer Predigt belästigen — kommen wir auf etwas Anderes zu sprechen. Sagen Sie mir, Morton, bereuen Sie, daß Sie in neuerer Zeit Ihre Aufmerksamkeit jenen ernsteren und mehr systematischen Studien zugewandt haben, durch die Sie sich allein später Auszeichnung erwerben können?"

„Nein, Vater," sagte ich mit einer höflichen Verbeugung, „denn dieser Wechsel hat mir Ihre Werthschätzung erworben."

Ein Lächeln von eigenthümlichem, nicht zu beschreibendem Ausdrucke spielte um die Lippen des Priesters; er stand auf, ging nach der Thüre und sah, daß sie wohl verschlossen war. Ich erwartete irgend eine wichtige Mittheilung, aber vergebens; der Abbé ging in dem kleinen Zimmer schweigend auf und ab, als wäre er in tiefes Nachdenken versunken, bis er vor ein Paar Rappieren stehen blieb, die unter verschiedenen Gegenständen (Büchern, Papieren, Federbällen u. s. w.) nachlässig in einer Ecke des Zimmers lagen, und sagte dann: „Wie ich höre, sind Sie der beste Fechter auf der Schule — ist dem so?"

„Ich glaube nicht, denn Fechten ist eine Kunst, in welcher mir Gerald beinahe gleichkommt," antwortete ich.

„Auch laufen, reiten, springen Sie nach dem Zugeständnisse Ihrer Kameraden besser, als irgend ein Anderer?"

„Ein adeliger Ruhm," erwiderte ich, „in dem es mir, glaube ich, nur der älteste Sohn unseres Jägers zuvorthut."

„Sie sind ein sonderbarer junger Mann," wiederholte der Priester; „keine Beschäftigung scheint Ihnen Vergnügen zu machen, kein Sieg Ihrer Eitelkeit zu genügen. Können Sie sich gar keinen Triumph denken, der Sie wirklich erheben würde?"

Ich schwieg.

„Ja," sagte Montreuil auf mich zutretend — „ja," sagte er,

„ich lese in Ihrem Herzen und ich achte es; — das sind kleinliche Kämpfe und werthlose Auszeichnungen. Sie brauchen ein edleres Ziel und einen ruhmvolleren Lohn. Derjenige, dessen Seele fühlt, daß ihm das Schicksal eine große, erhabene Rolle im Drama dieser Welt aufbehalten hat, kann wohl gleichgültig auf diese dürftigen Vorübungen gewöhnlicher Charaktere herniederblicken."

Ich schlug meine Augen auf, und als ich dem Blicke des Priesters begegnete, wurde ich unwillkürlich von dem stolzen, strahlenden Ausdrucke ergriffen, den Montreuil's Blick angenommen. Vielleicht war in meinem eigenen Blicke etwas seinem Wesen Verwandtes, denn nachdem er mich mit einer größeren Zufriedenheit angesehen, als er mich je zuvor gewürdigt hatte, faßte er mich fest beim Arm und sagte: „Morton, Sie kennen mich nicht — viele Jahre habe ich Sie nicht gekannt — diese Zeit ist vorüber. Nicht sobald traten Ihre Talente hervor, als ich der Erste war, welcher Ihrer Macht huldigte — lassen Sie uns fortan einander mehr sein, als wir bis jetzt gewesen — lassen Sie uns nicht mehr Lehrer und Zögling — lassen Sie uns Freunde sein. Glauben Sie nicht, daß ich Sie zu einem ungleichen Tausche der Dienstleistungen auffordere — Sie sind der Erbe eines großen Vermögens und eines berühmten Namens — ich erscheine Ihnen vielleicht als ein unbekannter, würdeloser Priester — aber der Wille des Allmächtigen kann von dem Pferche und der Hütte des Dorfbewohners eine Macht erstehen lassen, die als sein Werkzeug ihren Fuß auf Scepter setzen und der Obergewalt von Königen gebieten darf. Und ich — ich, —" der Priester schwieg plötzlich, milderte die Wärme seiner Sprache, als ob er dächte, dieselbe sei nahe daran gewesen, an Unbescheidenheit zu streifen, und fuhr in einem ruhigeren Tone fort: „Ja, Morton, so unbedeutend ich Ihnen erscheine, kann ich doch auf jedem Pfade durch dieses verwickelte Labyrinth des Lebens Ihren Bestrebungen von größerem Nutzen sein, als Sie es je für die meinigen werden können. Mit meiner Freundschaft biete ich Ihnen eine inbrünstige Wärme und eine Energie der Macht,

wie Sie solche in keinem Ihrer Alters- und Standesgenossen zu finden hoffen dürfen. Nehmen Sie mein Anerbieten an?"

„Zweifeln Sie," sagte ich mit Lebhaftigkeit, „daß ich mir die Dienste eines Jeden, so wenig er mir auch gefallen und so werthlos er an sich sein mag, mir zu Nutze mache? Wie muß ich also um so mehr die Freundschaft eines durch Kenntnisse und Verstand so ausgezeichneten Mannes, wie Sie sind, freudig begrüßen. Mit Entzücken nehme ich sie an."

Der Priester drückte meine Hand. „Aber," fuhr er fort, und sah mir dabei fest in's Auge, „jede Verbindung hat ihre Bedingungen — ich verlange unbedingtes Vertrauen — und für einige Jahre, bis die Zeit Ihnen Erfahrung verliehen haben wird, erheischt die Rücksicht für Ihr eigenes Wohl, daß ich auch Gehorsam verlange. Nennen Sie irgend einen Wunsch, den Sie hinsichtlich weltlichen Emporkommens, in Beziehung auf Reichthum, Ehrenstellen, das Lächeln von Königen, Staatsämter haben mögen, und ich — ich — will mich verbürgen, diesen Wunsch zu erfüllen. Nie hatte ein Fürst des Morgenlandes unter den Schutzgeistern und Genien einen so getreuen Diener, als Morton Devereux in mir finden wird; aber fragen Sie mich nicht nach den Quellen meiner Macht — seien Sie zufrieden, wenn Ihnen durch deren Kanal der gewünschte Erfolg zuströmt. Noch weniger fragen Sie mich, wenn ich meinerseits (und dies soll nur selten vorkommen) eine Gunst von Ihnen verlange, zu welchem Zwecke, und nehmen Sie keinen Anstand, sich der Mittel zu bedienen, die ich Ihnen vorschlagen werde. Sie scheinen betroffen; sind Sie mit dieser Verständigung zwischen uns zufrieden, oder wollen Sie sich dem Bunde wieder entziehen?"

„Mein Vater," sagte ich, „in Ihrem Vorschlage liegt genug, was mich betroffen machen kann; er gleicht gar sehr dem, welchen der Alte vom Berge seinen Unterthanen machte, und es würde sich nicht ganz mit meinen Neigungen vertragen, wenn man mich eines

schönen Morgens aufforderte, so in der Stille eine geheime Hinrichtung zu vollziehen."

Der Priester lächelte. „Mein junger Freund," sagte er, „diese Zeiten sind vorüber; weder Religion, noch Freundschaft, verlangen von ihren Verehrern blutige Opfer. Seien Sie indessen ruhig; wenn ich je etwas von Ihnen verlange, was sich nicht mit Ihrem Gewissen vertrüge, wäre es auch in dem unbedeutendsten Punkte, so weisen Sie meinen Antrag zurück. Was sagen Sie, nachdem ich diese Ausflucht zugestanden?"

„Daß ich den Bund anzunehmen gedenke; aber Vater, ich bin ein unentschlossener Mensch — ich muß Bedenkzeit haben."

„So sei es denn. Morgen, nachdem ich mein Amt wieder Ihrem Oheime übergeben, reise ich nach Frankreich ab."

„Nach Frankreich!" sagte ich; „und wie dieß? — gewiß wird Sie der Krieg an der Ueberfahrt verhindern."

Der Priester lächelte. Nichts mißviel mir je mehr, als dieses Lächeln des Priesters. „Die Geistlichen," sagte er, „sind die Gesandten des Himmels und haben nichts mit den Feindseligkeiten der Erde zu schaffen. Es wird mir nicht schwer werden, den Kanal zu passiren. Vielleicht werde ich einige Monate, vielleicht ein ganzes Jahr nicht zurückkehren; bis dahin lasse ich Ihnen Zeit, sich über die vorgeschlagenen Bedingungen zu bedenken. Befriedigen Sie indessen meine Eitelkeit dadurch, daß Sie meine Macht in Anspruch nehmen; nennen Sie irgend einen Auftrag, den ich Ihnen in Frankreich besorgen soll."

„Ich kann mich auf keinen besinnen — doch, halt —" und ich verspürte eine gewisse Neugierde, die Macht, deren er sich rühmte, auf die Probe zu stellen — „ich habe gelesen, Könige seien mit einem äußerst nachgiebigen Gedächtnisse gesegnet und vergessen ihre Günstlinge gänzlich, sobald ihnen dieselben nicht mehr von Nutzen sein können. Sie sehen vielleicht, ob der Name meines Vaters ein unbekannter am Hofe des großen Königs geworden.

Ich gestehe, daß ich gerne hierüber Aufschluß bekäme, so wenig die Sache persönliches Interesse für mich haben kann."

„Genug, der Auftrag soll besorgt werden. Und jetzt, mein Sohn, segne Sie der Himmel! und sende Ihnen viele solche Freunde wie den demüthigen Priester, der, was auch seine Fehler sein mögen, wenigstens das Verdienst hat, daß er Denjenigen, so er liebt, zu dienen wünscht."

Mit diesen Worten trat der Abbé aus der Thüre. Ich versank in Nachdenken, als seine Tritte allmählig in meinem Ohr verhallten, und murmelte vor mich hin: „Gut, gut, mein weiser Mönch, das Spiel ist noch nicht zu Ende; laßt uns doch sehen, ob wir nicht mit sechszehn Jahren gegen den dreißigjährigen Spieler die Karten mischen und ihn überlisten können. Doch mag er es aufrichtig meinen, und ich glaube dieß wirklich; aber ich muß mich wohl umsehen, ehe ich einen Sprung wage oder meine Handlungen solch geistiger Aufsicht überantworte. Gleichwohl, wenn es zum Schlimmsten kommt, wenn ich diesen Vertrag eingehe und betrogen werde — wenn ich verführt oder blindlings in eine jener Fallen gelockt würde, welche Priestertücke zuweilen der Ehre legt — nun, dann habe ich ja ein Schwert, das zu führen ich nie in Verlegenheit sein werde, und dieses kann seinen Weg ebenso gut durch die Mönchskutte, als durch den Harnisch eines Kriegers finden."

Man wird zugeben, daß ein junger Mann, der so schnell an sein Schwert dachte, wohl würdig war, ein solches zu tragen.

Fünftes Kapitel.

Ländliche Gastfreundlichkeit — Ein ungewöhnlicher Besuch — Ein feiner Mann ist nicht nothwendig ein Narr.

Wir waren alle Drei (meine Brüder und ich) frühreife Geister. Unser erster Unterricht unter einem Manne, der, wie der Abbé, zugleich Gelehrter und Weltmann war, und die größere Gesellschaft, in welche uns von unserer Kindheit an der Zutritt offen stand, weihten uns frühe in die Sitten der großen Welt ein, und insbesondere schmeichelte ich mir, daß eine schnelle Beobachtungsgabe mir keinen geringen Vortheil durch die Erfahrneren habe zu Theil werden lassen. Ueberdies hatte unsere Akademie mehr einem Collegium, als einer Schule geglichen, und wir daselbst eine Freiheit genossen, die, obenhin betrachtet, mehr für unser äußerliches Auftreten zu wirken, als unsere Sittlichkeit zu kräftigen versprach. Indessen glaube ich nicht, daß die Letztere durch unsere zu geringe Einschränkung litt. Tout au contraire, wir erfuhren um so früher, daß die Sünde, sobald ihr der Reiz des Verbotes genommen wird, keine so verlockende Gottheit mehr ist, und unsere Irrthümer und Fehler im späteren Leben hatten ihren Ursprung gewiß nicht in den uns auf der Akademie gestatteten Freiheiten.

Nothwendig mußte ich der Frühreife unseres Geistes erwähnen, weil sonst Vieles in meiner Sprache und meinen Betrachtungen, wie es in dem ersten Buche meiner Geschichte enthalten ist, dem zarten Alter, worein es fällt, nicht angemessen erscheinen dürfte. Alles nähert sich indessen so viel als möglich dem damaligen Zustande meines Geistes, und ich habe wirklich im späteren Leben oft meine Eitelkeit durch den Gedanken gekränkt, wie wenig der Lauf der Zeit meine Fähigkeiten gereift habe, und wie unbedeutend der geistige Gewinn meines Mannesalters sein würde, hätte mir derselbe nicht etwas wie Zufriedenheit gebracht.

Mein Oheim sah auch noch in seiner Zurückgezogenheit so viele

Gäste bei sich, als er aus „dem großen Haufen von Leuten, die ohne Sorgen leben," um sich versammeln konnte. Nachdem wir die Schule verlassen hatten und Männer geworden waren, entschloß er sich, seine Gastfreundlichkeit über alle Maßen auszudehnen. Seine Thüren standen im buchstäblichen Sinne offen, und da er, abgesehen von seinen Weinen und seinem französischen Koch, bei weitem die angesehenste Person in dem Distrikte war, so hielten es Viele von der guten Gesellschaft Londons für keine zu große Ehre, dem reichen Repräsentanten der Devereux die Auszeichnung ihres Umganges und ihres Lobes zu Theil werden zu lassen. Himmel! welch merkwürdige Beispiele von Hoferziehung und Faltensaum luden die Schwanenhalskutschen, gegen welche unser Familienwagen wie eine vergoldete Schildkröte aussah, paar- und koppelweise in der großen Halle ab — während mein galanter Oheim in einer neuen Perüke und ein paar Strümpfen mit silbernen Zwickeln (einem Geschenke von einer ci-de-vant schönen Dame) an dem oberen Ende seiner Gemäldegallerie stand, um seine Besuche mit all dem Anstande des vorigen Jahrhunderts zu empfangen.

Meine Mutter, die ihre Schönheit wunderbar erhalten hatte, saß in einem Stuhle von grünem Sammt, und setzte die Leute vom Hofe durch den Schnitt eines eben erst in die Mode gekommenen Gewandes in Erstaunen. Die würdige Gräfin (sie hatte in England den stolzeren Titel Madame la Maréchale wieder abgelegt) war indessen an jeder beabsichtigten Modesucht ganz unschuldig; denn das neue, in London so bewunderte Leibchen war einen Monat vor dem Tode meines Vaters die letzte Neuerung in dem Putze der Pariser Damen gewesen. Ist diese „Mode" nicht eine edle Gottheit, da sie so warme Anhänger hat? — ein jämmerliches, bedientenmäßiges Wesen, das mit den abgelegten Flittern des einen Landes durch ein anderes dahinstrotzt!

Was Aubrey und Gerald betrifft, so machten sie viel Glück — und ich wäre unwiderruflich in den Hintergrund gedrängt worden, wäre ich nicht zum guten Glücke als ältester Sohn geboren worden.

Dies war mehr als hinreichend, um für meine persönliche Einfachheit zu entschädigen, und als man vollends entdeckte, daß ich auch von Sir William vorgezogen wurde, so wurde ich ganz erstaunlich hübsch. Man fand Aubrey zu weibisch; Gerald zu groß. Und als mir eines Tages die Herzogin von Ohneland ein hageres, gelbes, grimmiges Gespenst von Tochter auf jede Seite gesetzt hatte, flüsterte sie meinem Oheime in dem „bei Seite" eines Schauspielers, das übrigens für das ganze Publikum berechnet ist, zu, der junge Graf habe das imponirendste Air und die schönsten Augen, die sie je gesehen. All dies flößte mir Muth ein, aber auch Verachtung; und da ich nicht nur meiner Erstgeburt den Vorzug in der Gesellschaft verdanken wollte, beschloß ich, so liebenswürdig als möglich zu werden. Hätte ich in der Eitelkeit meines Herzens nicht auch zugleich den Entschluß gefaßt, nur ich selbst zu sein, so hätte mir das Schicksal in dem für erfolgreiche Nachahmung geeignetsten Alter ein bewundernswürdiges Vorbild zugetheilt.

Die Zeit verstrich — zwei Jahre waren verflossen, seit ich die Schule verlassen, und Montreuil war noch nicht zurückgekehrt. Ich war achtzehn Jahre vorüber, als das ganze ungewöhnlich volle Haus, denn es war Sommer, wo man glaubte, nur Katzen und Aerzte seien von der Vorsehung mit der Gabe ausgestattet, in der Stadt zu existiren — als das ganze Haus, sage ich, in ein wahres Erwartungsfieber versetzt wurde. Der Besuch eines Gastes, wenn nicht von größerer Wichtigkeit, doch wenigstens von größerem Interesse als Alle, welche bis jetzt meinen Oheim beehrt hatten, war angekündigt. Selbst der junge Graf mit dem imponirendsten Air von der Welt und den schönsten Augen, war, außer von der Herzogin Ohneland und ihren Töchtern, von Jedermann vergessen, welche eben wieder nach Devereux-Court gekommen waren, um ihre Bewunderung darüber auszudrücken, wie erstaunlich der Graf gewachsen sei! Oh! welch ein Wunder wäre menschliche Gelehrsamkeit, wenn sie mit einem so genauen und anhaltenden Gedächtniß gesegnet wäre, wie der menschliche Eigennutz.

Betroffen über die allgemeine Aufregung, ging ich zu meinem Oheime, um ihn nach dem Namen des erwarteten Gastes zu fragen. Dieser war eben damit beschäftigt, Lady Hasselton, der Tochter einer von König Karls Schönheiten, zu fächeln. Er hatte nur Zeit, mir buchstäblich und ohne Commentar zu antworten, der Name des Gastes war St. John. Nie hatte ich die „Fliegende Post“ studirt, und von politischen Angelegenheiten wußte ich nichts. „Wer ist St. John?“ fragte ich; mein Oheim hatte seinen Dienst als Zephyr wieder aufgenommen. Die Tochter der Schönheit hörte mich und antwortete: „Der liebenswürdigste Mann in England.“ Ich verbeugte mich und ging. „Wie ungemein erläuternd!“ sagte ich. Ich begegnete einem glühenden Politiker. „Wer ist St. John?“ fragte ich.

„Der gewandteste Mann in England,“ erwiederte der Politiker, und eilte mit einer Flugschrift in der Hand vorüber.

„Nichts kann befriedigender sein,“ dachte ich. Ich stellte einen Hasenfuß von der ersten Sorte: „Wer ist St. John?“ fragte ich.

„Der eleganteste Mann in England,“ erwiederte der Hasenfuß und rückte seine Halsbinde zurecht.

„Vollkommen verständlich!“ dachte ich bei dieser Antwort; sodann hielt ich einen Geistlichen von der Whigpartei an — „Wer ist St. John?“ war wieder meine Frage.

„Der ruchloseste Mensch in England!“ erwiederte der Whig, und ich konnte vor Erstaunen nicht weiter fragen.

Nach fünf Minuten hörte man in dem Hofe das Rollen von Wagenrädern, dann ein leichtes Geräusch in der Halle; die Thüre des Vorzimmers wurde aufgerissen und Herr St. John trat ein.

Er stand in des Lebens voller Blüte, war von mittlerer Größe und von so außerordentlich edler Miene und Haltung, daß man erst nach einiger Zeit von dem allgemeinen Eindruck seiner Person hinlänglich zu sich selbst kam, um deren einzelne Ansprüche auf Bewunderung zu prüfen. Indessen verlor er bei einem genaueren Ueberblicke nichts; er hatte nicht nur ein ausgezeichnet schönes,

sondern auch ein sehr ungewöhnliches Gesicht. Hinter einem gleichgültigen, ja sogar bisweilen nachlässigen Wesen, hinter einer Ungezwungenheit des Benehmens, die bald zu weiblicher Weichheit herabsank, bald an unerlaubte Freiheit grenzte, schien sein nachdenkliches und doch unstätes Auge zu bezeugen, daß sein Geist sich nur wenig um die augenblickliche Laune, oder jene Kleinlichkeiten des gemeinen Lebens kümmere, denen die Anmuth seines Benehmens einen so eigenthümlichen Reiz verlieh. Seine Brauen waren vielleicht etwas zu breit und dick für vollkommene Symmetrie, aber es lag darin der Ausdruck hoher, geistiger Kraft und Entschlossenheit. Seine Züge waren, obwohl zart, doch stolz, und sein Mund, der geschlossen einen festen, und beinahe strengen Ausdruck annahm, sänftigte sich beim Sprechen zu einem Lächeln von beinahe magischem Zauber. Reich, aber nicht übertrieben prächtig gekleidet, schien er dem Glanze im äußeren Auftreten eher zu huldigen, als ihn zu verachten; und was nur bezaubern oder anziehen kann, schien diesem sonderbaren Manne so eigen, daß, was bei Anderen höchst gekünstelt geschienen hätte, bei ihm ganz natürlich war; und ich kann ohne Uebertreibung beifügen, daß bei seiner schönen Persönlichkeit der gute Anzug nicht sowohl ein Ergebniß der Kunst, als ein Theil seines eigenen Selbst zu sein schien.

So war die äußere Erscheinung von Henry St. John; eine Erscheinung, die vollkommen den Eigenschaften eines Geistes entsprach, der an Kraft wie an Bildung über jedem anderen Menschen stand, mit welchem mich die Wechselfälle meines Lebens je in Berührung gebracht haben.

Ich behielt den neuen Gast den ganzen Tag im Auge; ich beobachtete die Mischung von Lebendigkeit und Milde, die sich in seiner Aufmerksamkeit gegen die Frauen kund gab, die geistige, aber durchaus nicht pedantische Ueberlegenheit, die er in seiner Unterhaltung mit Männern zeigte, sein ehrerbietiges Benehmen gegen das Alter, seine ungezwungene und doch nicht zu familiäre Vertraulichkeit gegen die Jugend, und, was mehr als alles Andere meine

Theilnahme erregte, die Wolke, die bisweilen über seinen Zügen schwebte, wenn er in Nachdenken versunken schien, das sich nicht auf seine nächste Umgebung bezog.

Gerade vor dem Mittagsmahl unterhielt sich St. John mit einer kleinen Gruppe, welcher die Neugierde auch den vorerwähnten Geistlichen zugesellt zu haben schien. Scheu und unbehaglich stand er in einiger Entfernung. Einer aus der Gesellschaft benützte eine für einen Scherz so günstige Gelegenheit und machte eine witzige Anspielung auf den Nebenstehenden; Alle lachten, St. John ausgenommen, der sich plötzlich gegen den Pfarrer wandte und im ehrerbietigsten Tone einige Worte an ihn richtete. Und er hörte nicht auf, mit ihm zu sprechen (so ermüdend die Unterredung auch gewesen sein muß, denn es gab nie einen mißlaunigeren Geistlichen als jenen Herrn), bis wir zum Mittagsessen hinabstiegen. Damals lernte ich zum erstenmale, daß Feinheit des Benehmens nicht ohne eine Grundlage von Herzensgüte gedacht werden kann — und dann machte ich, als ich Lady Barbara Ohneland an der Spitze ihres Zeigefingers in die große Halle führte, noch eine andere Bemerkung. Als ich an dem Priester vorüberkam, hörte ich, wie er zu einem Collegen sagte: „Wahrlich, er ist der größte Mann in England,“ und ich dachte im Stillen, keine Politik geht über Politesse, und feines Benehmen ist das beste Mittel auf der Welt, entweder einen guten Namen zu bekommen, oder den Mangel eines solchen unfühlbar zu machen.

Sechstes Kapitel.

Ein Gespräch, das langweilig werden könnte, wenn es länger dauerte.

Drei Tage nach St. Johns Ankunft entschlüpfte ich dem Haufen der Zudringlichen, nahm einen Band von Cowley und schlenderte in halb dichterischer, halb melancholischer Stimmung müßig in den Park. Ich kam an das Ufer des Baches und gerade an den Ort, wo ich Abends mit meinem Oheime gestanden hatte, als dieser zuerst die Begierde in mir weckte, mit meinem Bruder eher in geistigen als körperlichen Kämpfen zu wetteifern. — Ich setzte mich am Ufer nieder, stützte, da ich zum Lesen keine Lust hatte, meine Wange auf die Hand und überließ meine Gedanken als Gefangene den Betrachtungen, denen ich nicht widerstehen konnte.

Ich war, wie lange weiß ich selbst nicht, in meine Betrachtungen versunken, bis mich eine leichte Berührung an meiner Schulter aus denselben weckte; ich sah auf und erblickte St. John.

„Verzeihen Sie mir, Graf," sagte er lächelnd, „ich würde Ihre Betrachtungen nicht gestört haben, hätte nicht Ihre Vernachlässigung eines alten Freundes mir den Muth gegeben, in seinem Interesse mich an Sie zu wenden." — Und St. John deutete auf den Band von Cowley, den er, ohne daß ich es bemerkt, aufgenommen hatte.

„Ja," fuhr er fort und setzte sich auf den Rasen neben mich, „in meinen jüngeren Tagen waren die Poesie und ich bessere Freunde als jetzt. Und hätte ich Cowley zum Gefährten gehabt, so würde ich mich nicht wie Sie, sondern um meiner eigenen Gedanken willen, von ihm getrennt haben."

„Sie bewundern ihn also?" sagte ich.

„Nun, das ist eine zu allgemeine Frage. Ich bewundere das Schöne an ihm, wie an jedem Anderen, aber ich habe ihn deßhalb wegen der Schärfe seines Witzes und seiner lustigen Einfälle nicht

lieber. Er erinnert mich an das, was der Cardinal Pallavicino von Seneca sagte, nämlich, daß er seine Einfälle mit Zibet und Ambra parfümire. Gleichwohl, Graf, habe ich einen schönen Denkspruch für Sie aufgeschlagen:

Hier lasset sorgenlos, gedankenlos mich liegen,
Lauschen der Winde sanftem Hauch,
Vor dem die üpp'gen Zweige all' sich biegen,
In denen Vögel sich melodisch wiegen;
Und ich selbst singe auch.

Was sagen Sie zu diesem Wunsche? Wenn Sie ein Körnchen Poesie in sich haben, so sollte es ein solcher Vers zum Blühen bringen."

„Ach," antwortete ich, obwohl nicht ganz der Wahrheit gemäß, „ich besitze diesen Keim nicht. Vor vier Jahren habe ich ihn zerstört. Das Lesen von Dichter-Dedikationen hat mich von der Liebe zur Poesie geheilt. Wie Schade, daß die göttliche Begeisterung solch gemeine Seelen zu ihren Orakeln haben muß!"

„Ja, und wie die guten Herren sich Mühe geben, sich selbst zu erniedrigen. Ihr Genie zeigt sich nie halb so sehr in einem Gleichnisse wie in einer Schmeichelei, und ich weiß nicht, was ich an Dryden mehr bewundern soll, seine Uebersetzung der Aeneide, oder den Auftrag an die Zeichner seines Titelkupfers (nach der Thronbesteigung des Königs Wilhelm), dem armen Aeneas eine ungeheure Nase zu geben."

Ich lächelte über diese Anekdote, und St. John fuhr in ernsterem Tone fort:

„Ich kenne in der Natur nichts Traurigeres als die Entdeckung irgend einer Niedrigkeit an einem großen Manne. Es findet sich so selten Gelegenheit, die dürre Masse der Thorheiten und Irrthümer, aus welchen die Elemente dieses Lebens zusammengesetzt sind, zu lösen, daß jeder Gegenstand der Liebe oder der Verehrung gleichsam ein Festtag für das Gemüth wird. Schmerzlich fühlen wir, wenn wir älter werden, wie sehr die Zeit zur Ruhe abgekürzt wird,

und wie tief die wenigen, unserer Bewunderung übrig gelassenen Gegenstände erniedrigt werden. Welche Feindin nicht nur des Lebens, sondern Alles dessen, was dasselbe erhebt und adelt, ist die Zeit! Unsere Neigungen und unsere Freuden gleichen jenen fabelhaften Bäumen, welche St. Oderic beschreibt — kaum sind die Früchte, die sie tragen, zur Reife gediehen, so verwandeln sie sich in Vögel und fliegen davon. Aber solche Betrachtungen können Ihnen jetzt noch nicht geläufig sein. Kehren wir zu Cowley zurück. Sympathisiren Sie mit seinen prosaischen Schriften? Für manche Gemüther haben dieselben sehr viel Anziehendes."

„So auch für das meinige," antwortete ich; „aber freilich bin ich von Natur ein Träumer, und ein contemplativer Egoist ist für mich immer ein Spiegel, in welchem ich mich selbst erblicke."

„Die Welt," erwiederte St. John mit trübem Lächeln, „wird Ihren Geschmack an Träumereien bald entweder vernichten oder kräftigen; in jedem Falle wird Ihnen Cowley nicht weniger theuer werden. Aber Sie müssen wie ich lange in der Hitze und Mühe des Geschäftslebens oder des Vergnügens sich herumgetrieben haben, um die schönen, auf die Einsamkeit Bezug habenden Lobreden, die vielleicht die schönsten Stellen in Cowley sind, vollständig zu verstehen. Ich habe oft gedacht, daß derjenige, in welchen Gott die Liebe zur Einsamkeit gelegt, gleichsam einen Sinn mehr als Andere habe. Und in dem, was unser Dichter so bereit die großen und edeln Gestalten der Natur nennt, finden wir den Balsam für die Wunden, die wir unter den jämmerlichen Ränken der Politik ertragen haben; denn die Liebe zur Einsamkeit ist das sicherste Schutzmittel gegen die Uebel des Lebens, und ich weiß nicht, ob die Römer je unter irgend einer Allegorie eine erhabenere Wahrheit eingeprägt haben, als durch Verbreitung des Glaubens, daß die von Feronia, der Göttin der Wälder und Haine, Begeisterten mit entblößten Füßen unverletzt über glühende Kohlen gehen können."

So weit war unsere Unterredung gediehen, als die Tischglocke durch die langen Alleen und über die stillen Wasser tönte, und uns

zu dem großen Geschäfte des civilisirten Lebens rief; wir standen auf und gingen langsam nach dem Hause.

„Langweilt und verdrießt Sie," sagte ich, „dieser regelmäßige Schlendrian kleiner Ereignisse — diese feierliche Reihenfolge unbedeutender Dinge nicht? Ich für meinen Theil sehne mich fast nach den alten Tagen der irrenden Ritter und ließe mich beinahe lieber von einem Riesen auf den Kopf schlagen oder von einem Greif durch die Luft entführen, als daß ich in diesem Kreise dumpfer Einförmigkeit — wie das Vieh in der Mühle, lebte."

„Selbst in unsern Tagen," erwiederte St. John, „können Sie ohne übertriebene Einförmigkeit leben. Weiber und Politik bieten ein großes Feld zu Abenteuern, und Sie müssen nicht jedes Leben nach dem Landleben beurtheilen."

„Und nicht jede Unterhaltung," sagte ich mit einem schmeichelnden Blicke, „nach den schalen Müssiggängern, die unsere Säle füllen. Sehen Sie, wie sie jetzt in dem Galeriefenster dort unten beisammen stehen; köstliche Destillierer des Gespräches — Schildwachen der Gesellschaft, mit gleich einem Feldgeschrei feststehenden Redensarten, über welche hinaus sie nie etwas reden; Weise, welche Face's Rath an Dapper befolgen:

Summe dreimal und brumme eben so oft."

Siebentes Kapitel.

Wechsel der Aussichten — Ein neuer Blick in den Charakter des Helden — Eine Unterredung zwischen zwei Brüdern.

Einen oder zwei Tage nach dem im vorhergehenden Kapitel berichteten Gespräche verließ uns St. John zu meinem unaussprechlichen Bedauern, um nach London zu reisen; indessen hatten

wir uns während seiner Anwesenheit mehre Male mit einander unterhalten, und als wir schieden, geschah dieß von seiner Seite mit der dringenden Einladung, ihn in London zu besuchen, und von mir mit dem aufrichtigsten Versprechen, dieselbe zu benützen.

Kaum war er fort, so suchte ich meinen Oheim auf; ich traf ihn über einem Lustspiele Farghars. So leid es mir that, ihn in einem so ehrbaren Studium zu unterbrechen, war ich doch zu voll von meinem neuen Plane, als daß ich mich lange bedacht hätte, den der Komödie abzubrechen. Ich gab dem guten Ritter mit wenigen Worten zu verstehen, seine Beschreibungen haben mich angesteckt, und ich sterbe vor Begierde, mich von deren Wahrheit zu überzeugen; mit einem Worte, sein hoffnungsvoller Neffe sei ernstlich entschlossen, nach der Hauptstadt zu reisen. Erst fuhr mein Oheim auf, dann fluchte er, schwieg hierauf, blickte auf sein Bein, runzelte die Stirn, zog an seinem Strumpfe, pfiff und sagte mir endlich, ich solle ein andermal davon reden. Nun glaube aber ich für meinen Theil, daß es in der Welt nur zwei Gattungen von Menschen gibt, welche ein Recht haben, uns auf ein andermal zu vertrösten — nämlich Staatsminister und Schuldner — daher wollte ich mich mit dem Bescheide meines Oheims nicht zufrieden geben. Ich hatte Schauspiele gelesen, Philosophie studirt und dem Abbé Montreuil Schlingen gelegt, nicht ohne aus meiner Erfahrung auch etwas Klugheit zu ziehen; so fing ich an zu quälen, und dies ist ein nicht ganz zu verwerfender Plan! Wer dasselbe je versucht hat, kann den Erfolg errathen! Mein Oheim gab nach und meine Abreise wurde auf den vierzehnten Tag von heute an festgesetzt.

Oh! mit welchem Entzücken sah ich der Erfüllung meiner Wünsche, dem Ziele meines Ehrgeizes entgegen. Ich eilte fort — ich stürmte hinaus in den Wald — ich sang in der Freude meines Herzens wie ein losgelassener Vogel — mit einer entzückenden Sympathie für ihre Freiheit sog ich die Luft ein; kaum berührte mein Fuß den Boden, und mein ganzer Körper schien ätherisch —

erhaben — gereinigt durch den belebenden Hauch meiner Hoffnungen. Ich blieb bei einem Bächlein stehen, das, über Steine durch undurchdringliches Waldesdickicht hinrauschend, gleich dem gefesselten Ehrgeize durch die Dunkelheit nicht ruhiger ward.

„Wildes Bächlein," rief ich, als meine Gedanken in Worte ausbrachen, „brause dahin, unser Loos ist nicht länger dasselbe; deine Windungen und dein Gemurmel verzehren sich in Einsamkeit und Schatten; deine Stimme erstirbt und erneut sich wieder, aber ohne einen Wiederhall; deine Wellen verbreiten neben deinem Laufe weder Fruchtbarkeit noch Schrecken; ihr Zorn ist eitel, und die Frische, die sie bringen, wird auf unfruchtbaren Boden verschwendet; vergebens scheint die Sonne für dich durch die sich nie ändernden Wüsten von Schweigen und Düsterheit; das Glück beladet dein Bett nicht mit seinen angehäuften Schätzen, und des Lebens Wonne anvertraut deiner Fluth nicht ihre seidenen Segel; ja nicht einmal ein einsamer Müßiggänger schlendert neben dir hin, um deinen melancholischen Lauf durch menschliche Gesellschaft zu heiligen; kein Bild der Schönheit beugt sich über deine trüben Wasser oder spiegelt in deinem Schooß die Anmuth wieder, womit die Erde geschmückt ist. Einsam und verdrießlich murrst du durch Sturm und Sonnenschein deinen freundlosen Pfad entlang und fängst nur durch die verschlungenen Zweige über dir den Schimmer der bleichen Sterne auf, der wie menschliche Hoffnung auf deinem Bette hinzittert und noch ehe er verlischt, durch die Unruhe der Fläche, auf die er fällt, gebrochen wird. Woge — zürne — murre fort! Dies war mein Loos, aber jetzt hat es keine Aehnlichkeit mehr mit dir. Nicht länger werde ich ein einsames, bedauerliches Wesen sein; meine Neigungen werden sich nicht mehr auf unfruchtbarem Boden und Stein verzehren. Ich gehe in die lebendige, warme Welt menschlicher Thatkraft und Wünsche; mein Dasein soll abwechslungsweise durch von Mauern umgebene Städte und durch Haine gleiten, worin die Poesie der Liebe huldigt; und die klaren Tiefen meines Herzens sollen zurückspiegeln, was dessen junge Träume

vorgebildet haben — die in Gesichten erblickte Gestalt — den sanften, feenartigen Geist — die Eva von meiner Seele eingebildetem und geahntem Paradiese.“

In diesem unordentlichen Zuge machte ich der ausgelassenen Freude, die durch meine Gedanken wehte, Luft und streifte den ganzen Tag umher, bis meine Lebensgeister sich durch Befriedigung ihrer Leidenschaft erschöpft hatten; ermüdet durch geistige Aufregung, wie durch körperliche Anstrengung, wandte ich mich langsamen Schrittes nach dem Hause. Als ich die sanfte Anhöhe hinanstieg, worauf es stand, sah ich eine Gestalt sich mir nähern; die schon dunkler werdenden Schatten des Abends ließen mich dieselbe erst erkennen, als sie beinahe neben mir stand — es war Aubrey.

In der neuesten Zeit hatte ich sehr wenig von ihm gesehen. Seine frommen Studien und Gewohnheiten schienen ihn dem eiteln Treiben, worin ich mich mit den Gästen meines Oheims bewegte, zu entziehen; Aubrey war außerordentlich empfindlich gegen Vernachlässigung und bei dem bloßen Schein von Unfreundlichkeit krankhaft reizbar, so daß er verlangte, man solle seinen Umgang suchen, und selten Andere durch Entgegenkommen belästigte; gleichwohl war an diesem Abende sein Gruß ungewöhnlich warm.

„Ich war deinetwegen unruhig, Morton,“ sagte er, und legte seinen Arm in den meinigen, „seit diesem Morgen ließest du dich nicht mehr sehen; und ach! Morton, der Oheim sagte mir mit Thränen in den Augen, du wollest uns verlassen. Ist dem so?“

„Mit Thränen in den Augen? Der gute alte Mann! Und du, Aubrey, solltest auch du dich wegen meiner Abreise grämen?“

„Kannst du dies fragen, Morton? Aber warum willst du uns verlassen? Sind wir jetzt nicht Alle glücklich hier? **Jetzt**, wo keine Schranken, kein Unterschied mehr zwischen uns besteht — **jetzt**, da ich auf dich blicken und hören, dich lieben und dir **sagen**

kann! daß ich dich liebe? Warum willst du uns jetzt verlassen? Und — (fuhr Aubrey fort, als fürchtete er, mir Zeit zum Antworten zu lassen) — und Jedermann lobt dich hier so sehr, und der Oheim, wie wir Alle, ist so stolz auf dich. Warum sollst du dich von unseren Herzen trennen, blos weil sie dir nicht mehr neu sind? Warum dich in diese hohle, kalte Welt stürzen, welche Alle, die sich in derselben versucht haben, mit so fürchterlichen Farben schildern? Kannst du dort Etwas finden, das dir die Liebe, die du hier verlässest, ersetzte?"

„Bruder," sagte ich traurig und in einem Tone, der ihn erschreckte, so sehr war er von dem mir gewöhnlichen verschieden, „Bruder, höre, ehe du mir einen Vorwurf machst. Setzen wir uns auf diesen Rasen, und ich will dich tiefer in mein unruhiges, geheimes Herz sehen lassen, als dies bisher irgend Jemand erlaubt war."

Wir setzten uns auf einen kleinen Hügel — wie gut erinnere ich mich noch dieser Stelle! In diesem Augenblicke kann ich von meinem Fenster aus den Baum sehen, der sie beschattet. Wie viele Jahre haben das liebliche Kraut und das smaragdene Gras verwelkt und wieder neu hervorsprießen lassen! Ach, wie ist diese Frische und jugendliche Wiedergeburt aller Dinge in der äußeren Natur nur ein Hohn auf den winterlichen Fleck, der vergangen und unerneubar in derselben liegt! Wir rückten nahe zusammen; ich schlang meinen Arm um ihn und sagte: „Aubrey, deine Liebe war mir das kostbarste Geschenk, das nur ein Mensch, der, wie ich, nach der Liebe eines Hundes gedürstet und geschmachtet, fassen kann. Möge ich nie diese Zuneigung verlieren! Betrachte mich fortan nicht als einen Menschen, dessen Herz Alles wiederhallte, was sein Mund sprach. Glaube nicht, daß die Ironie, der Spott, die Bitterkeit meiner Zunge aus einer boshaften Quelle fließen. Dieses Benehmen, das dir bald heiter, bald düster erschien, hatte vielleicht seinen Grund in einem Gemüthe, das zu heftig in seinen Neigungen und zu sehnsüchtig nach deren Erwiderung war. Bis du vor

drei kurzen Jahren meine Freundschaft suchtest, schien sich außer dem Oheime, dessen Wesen eben nur jene gegenseitige Anhänglichkeit mit dem meinigen gemein hatte, Niemand auch nur um mein Dasein zu bekümmern. Ich tadle die Menschen nicht, sie täuschten sich in mir; aber sie sollen auch mich nicht zu strenge tadeln, wenn meine Gemüthsstimmung unter einem solchen Irrthume litt. Deine Freundschaft kam mir nicht zu spät, um mich vor frühzeitigem Menschenhaß zu schützen, aber doch zu spät, um jeden kranken Keim in meiner Seele mit der Wurzel auszurotten. Einerseits eine gewisse Strenge, und ein Zug von Spott andererseits haben sich meinen besseren Gefühlen so lange beigesellt, daß diese Färbung unzertrennlich von dem Flusse derselben geworden ist. Seufze nicht, Aubrey. Unliebenswürdig sein heißt nicht undankbar sein; und ich werde dich deßhalb nicht weniger lieben, weil ich nur wenige Gegenstände für meine Liebe habe. Du fragst mich nach dem Grunde, aus dem ich euch verlasse. ‚Die Welt‘ ist eine genügende Antwort. Ich kann weder deine Verachtung, noch deine Furcht hinsichtlich derselben theilen. Es verzehrt mich jetzt, wie überhaupt seit neuerer Zeit, ein Durst — heftig, brennend, unlöschbar — es ist der Ehrgeiz!“

„Oh, Morton!“ sagte Aubrey mit einem zweiten Seufzer, länger und tiefer als der erste — „welch' schlimme Leidenschaft! die Leidenschaft, welche dem Himmel einen Engel entführt hat.“

„Streiten wir jetzt nicht darüber, Bruder, ob sie an sich sündhaft, oder ob sie, wenn ihr Ziel edel, nicht auch etwas Edles ist. Ich verschließe dir mein Inneres noch, spreche nur von meinen Beweggründen und will dieselben nicht zu entschuldigen suchen. Vielleicht giebt es auf dieser Erde nichts Gutes ohne eine, wenn auch geringe, Beimischung von Bösem. Sobald sich mein Gemüth der Erlangung geistiger Ueberlegenheit zugewandt hatte, vermehrte jedes noch so kleine Resultat mein Verlangen nach größerem Besitze, und meine nur partielle Nacheiferung erweiterte sich bald zu allgemeinem Ehrgeize. Wir Drei, Gerald und wir Beide, bewahren

einen Schatz, den vieles Gold nicht aufwiegt — den Schatz eines nicht unrühmlichen, nie befleckten Namens. Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich ein heftiges Verlangen fühle, den Schatz an Ehre, den uns unser Vater hinterließ, zu vermehren. Noch ist dies nicht Alles. Ungeachtet unserer Geburt sind wir arm an Glücksgütern. Wir Alle hängen von der Gunst unseres Oheims ab — und wenn wir dieselbe auch verdienen, wäre es doch noch besser, wenn wir uns selbst eine Unabhängigkeit gewännen."

„Das mag," sagte Aubrey, „ein Grund zur Anstrengung für mich und Gerald sein, aber nicht für dich. Du bist der Aelteste und der Liebling des Oheims. Die Natur sowohl als die persönliche Zuneigung bezeichnen dich als seinen Erben."

„Wenn auch, Aubrey, so können doch viele Jahre vergehen, ehe die Erbschaft mir zufällt. Warum sollen diese Jahre, in denen so viel geleistet werden kann, brach liegen? Wenn ich mich aber auch nicht zieren und die Wahrscheinlichkeit meines dereinstigen Vermögens nicht läugnen will, so mußt du noch bedenken, daß es eine mögliche, nicht aber gewisse Sache ist. Meine Erstgeburt gibt mir kein Anrecht an den Oheim, der seine Güter ganz allein zu vergeben hat, und bloße Gunst ist selbst bei dem Guten ein Wind, der leicht umschlägt, ohne daß wir im Stande sind, die Zeit oder die Ursache davon zu berechnen. Wie dem auch sein mag — und ich liebe den Mann, von welchem mein Erbe abhängt, so sehr, daß ich nicht ohne Schmerz von der bloßen Möglichkeit eines Ueberganges seiner Güter in meine Hände sprechen kann — wirst du wenigstens gestehen, daß ich später den Reichthum nicht weniger verdienen werde, weil der Vortheil der Erfahrung auf meiner Seite ist."

„Ach!" sagte Aubrey, und schlug die Augen auf, die Verehrung unsers Vaters im Himmel gibt uns Stoff genug, uns selbst in der Zurückgezogenheit zu beschäftigen, und je mehr wir mit seinen Geschöpfen umgehen, desto mehr, fürchte ich, möchten wir den Schöpfer vergessen. Wenn es aber so sein muß, so will ich für

dich beten, Morton, und du wirst daran gedenken, daß der unmächtige, arme Aubrey doch seine Stimme für dich erheben kann."

Wie Aubrey so sprach, sah ich mit Neid und Bewunderung auf das Gesicht neben mir, dem eine geisterartige Schönheit Milde und Erhebung zu verleihen schien.

Während unseres Gesprächs war die Dämmerung des Zwielichts geschwunden, und der Mond hatte Wald und Wiesen und die stille Abwechslung der um uns her schlummernden Hügel und Thäler mit jenem Glanze übergossen, der, so lebendig er ist, doch mit dem gewöhnlichen, unheiligen Alltagsleben so gar keine Aehnlichkeit hat, und als das ruhige Dämmerlicht auf das in die Höhe gerichtete Antlitz meines Bruders fiel, verlieh es seinen Zügen noch eine beinahe überirdische Feierlichkeit des Ausdrucks. In seinem Gesichte und seiner Miene lag in der That Etwas, was der Maler eines Seraphs zu copiren nicht verachtet haben würde; Etwas, das an die Erscheinung eines Engels erinnerte, strahlte aus den dunkeln, in Thränen schwimmenden Augen, worin die Rührung so wenig von den Schlacken der Sterblichen an sich trug — aus den jugendlichen, zarten Wangen, welche der Ernst frommen Nachdenkens zu einer blassen, aber durchsichtigen Farbe geläutert hatte — aus der hohen, nicht umwölkten Stirn, über welche das in der Mitte gescheitelte Haar in langen, wellenförmigen Locken herabfiel — und aus den schweigenden, aber doch in stillem Gebet sich bewegenden Lippen, das um so inbrünstiger schien, weil man es nicht hören konnte.

Ich unterbrach ihn nicht in dem Gebete, das nach dem inneren Gefühle meiner Seele, obwohl es mein Ohr nicht vernahm, für mich aufstieg. Nachdem er aber geendet und sich gegen mich wandte, drückte ich ihn an meine Brust. „Bruder," sagte ich, „wir müssen scheiden, das ist wahr, aber erst nachdem unsere Herzen die Mauer vernichtet haben, welche zwischen ihnen war; erst nachdem wir gefühlt, daß Bruderliebe noch weiter gehen kann, als die Liebe zu

einem Weibe. Was deiner auch warten mag, so wird dein frommer, heiliger Sinn, wenn nicht dein Schild gegen Bekümmerniß, dir doch Balsam auf ihre Wunden sein. Bleibe hier. Die Ruhe, welche hier um dich weht, paßt ganz zu der Stille in deinem Innern, und gedenke zuweilen meiner in deinem Gebete, wie du soeben gethan. Was mich betrifft, so glaube ich, das herbe, rauhe Wesen das du an mir tadelst, nicht bereuen zu müssen; wenn eben seine Härte mir Gelegenheit verschaffen kann, deine Sanftmuth vor Schaden zu bewahren oder das Unrecht wieder gut zu machen, gegen das deine Natur dich zu schützen zu harmlos sein möchte. Und jetzt laß uns in der Ueberzeugung nach Hause kehren, daß wir in unserer Freundschaft einen Schatz besitzen, dem das Schicksal nichts anhaben kann."

Aubrey antwortete nicht, aber er küßte mich auf die Stirne, und ich fühlte seine Thränen auf meiner Wange. Wir standen auf und gingen mit noch immer verschlungenen Armen nach dem Hause zu.

O Erde! was hast du Schöneres, als die Liebe derjenigen, welche durch die Bande der Natur vereinigt sind und deren Eintracht schon von dem Augenblicke ihrer Geburt an vorherbestimmt scheint?

Achtes Kapitel.

Erste Liebe.

Wir sind in dieser Welt äußerst wechselvollen Einflüssen unterworfen! An dem Abende, an welchem die so eben berichtete Unterredung mit Aubrey stattgefunden hatte, brannte ich vor Verlangen, Devereux-Court zu verlassen. Eine kurze Woche später war meine Begierde wunderbar herabgestimmt. Der scharfsinnige Leser wird

die Ursache dieser Veränderung leicht entdecken. Etwa acht Meilen von dem Hause meines Oheims lag eine Hafenstadt; mancherlei verschiedene Wege führten dahin, und die Stadt wurde von der ganzen Familie sehr gerne besucht. Einige hundert Schritte von derselben stand ein kleines, sehr hübsch gelegenes Landhaus inmitten eines sehr sorgfältig gehaltenen, und mit vielen seltenen ausländischen Gewächsen geschmückten Gartens. Mehr als einmal hatte ich in dem Garten dieses Hauses eine Dame in der ersten Jugendblüthe bemerkt, die schön genug war, um in mir den lebhaftesten Wunsch rege zu machen, zu erfahren, wem das Gebäude zugehöre. Ich fragte nach und brachte in Erinnerung, der Bewohner sei ein vornehmer Spanier, der durch sein Benehmen und sein Unglück bei einem schwachen, aber tapferen Aufstande in seinem Vaterlande eine traurige Berühmtheit erworben habe. Nur mit dem Leben und einer sehr unbedeutenden Geldsumme sei er entkommen und lebe jetzt in der wenig bekannten Seestadt *** als Flüchtling und Einsiedler. Er war Wittwer und hatte nur ein einziges Kind — eine Tochter; ich war daher nicht mehr im Zweifel, wer die schöne Dame sei, die ich bemerkt und bewundert hatte.

Am Tage nach dem in dem vorigen Kapitel berichteten Gespräche mit Aubrey ritt ich allein an jenem Landhause vorüber und bemerkte eine Menschenmenge, die sich an dem Eingange versammelt hatte; ich hielt an, um nach der Ursache zu fragen.

„Nun, Euer Gnaden," sagte ein Aeltester aus dem Dorfe, „ich glaube, die Gerichtsdiener sind gekommen, um den Fremden gefänglich einzuziehen, weil er seine Hausmiethe nicht bezahlte; dieser versteht nun unsere englische Freiheit nicht, hat den Degen gezogen und schwört in seinem ausländischen Gewälsche, er wolle sich nicht lebendig fangen lassen."

Dies war mir Veranlassung genug, in das Haus zu treten. Die Leute machten Platz, als sie mich absteigen sahen, und ließen mich in das erste Zimmer durch. Hier fand ich den tapferen alten Spanier, wie er mit seinem gezogenen Degen ein paar stämmig

aussehende Männer von sich abhielt, die nur aus Rücksicht für die Person oder mögliche Beschädigung der jungen Dame nicht zur Gewalt zu schreiten schienen, welche ihres Vaters Kniee umschlang und ihn beschwor, keinen Widerstand zu leisten, wo ein solcher sogar nichts nütze. Es möge mir erlaubt sein, schnell über diesen Auftritt hinwegzukommen — ich schickte die Gerichtsdiener fort und bezahlte die Schuld. Dann versuchte ich, dem Spanier in französischer Sprache, denn er verstand kaum drei Worte von der unserigen, den Grund der ihm wiederfahrenen Unhöflichkeit zu erklären, die er fortwährend eine große Beleidigung und Ungastfreundlichkeit gegen einen Fremden und Verbannten nannte. Endlich gelang es mir, ihn zufrieden zu stellen. Ich blieb länger als eine Stunde in dem Landhause und verließ dasselbe mit klopfendem Herzen und der festen Ueberzeugung, daß ich mir daselbst einigen Anspruch auf Bekanntschaft und öftere Besuche erworben hatte.

Wird der Leser mir verzeihen, daß ich diesen Vorfall abgekürzt habe? Es hängt derselbe mit einem Gegenstande zusammen, bei welchem ich besser im Verlaufe meiner Erzählung verweilen werde. Von dieser Zeit an stattete ich häufige Besuche in dem Landhause ab; der Spanier wurde bald mein Freund, und ich glaubte die Bemerkung zu machen, die Tochter erröthe bei meinem Kommen und seufze, wenn ich ging.

Eines Abends unterhielt ich mich mit Don Diego d'Alvarez (so hieß der Spanier). Er saß vor seiner Thüre und athmete die sanfte Luft ein, die ihre Frische von der kräuselnden See vor uns und Duft von der Erde hatte, über welcher jetzt der Sommer in seiner üppigsten Pracht lag. Isora (die Tochter) saß in geringer Entfernung.

„Wie kommt es," sagte Don Diego, „daß Sie noch nie mit unserem englischen Freunde zusammengetroffen sind, dem Sennor Bar... Bar... Diese englischen Namen entfallen mir immer. Wie heißt er, Isora?"

„Herr — Herr Barnard," sagte Isora, die sehr jung nach England gekommen, unsere Sprache wie ihre Muttersprache redete, mit sichtlicher Verlegenheit und niedergeschlagenem Blicke, „Herrn Barnard werden Sie wohl meinen."

„Recht, meine Liebe," versetzte der Spanier, der mit großer Gravität aus einer langen Pfeife rauchte und die Verlegenheit seiner Tochter nicht bemerkte, „ein feiner junger Mann, aber etwas schüchtern und allzu bescheiden in seinem Benehmen."

„Ein junger Mann!" dachte ich, und warf einen durchdringenden Blick auf Isora. „Ja, wie kommt es doch, daß ich ihn noch nicht getroffen? Kennen Sie ihn schon länger?"

„Nein, nicht gerade — vielleicht sechs Wochen länger als Sie, Sennor Don Devereux. Als er heute frühe bei uns vorsprach, drang ich in ihn, Ihre Ankunft abzuwarten, aber der arme Jüngling ist schüchtern und noch nicht daran gewöhnt, sich unter Fremden, besonders von Stande, frei zu bewegen; selbst unsere Gegenwart macht ihn etwas befangen" — und unter Don Diego's grauem Schnurrbarte kam eine noch dichtere Wolke hervor, als gewöhnlich von da aufstieg.

Meine Augen waren noch immer auf Isora geheftet; sie sah auf, begegnete meinem Blicke, erröthete tief, stand auf und verschwand in dem Hause. Schon war ich für Eifersucht empfänglich. Meine Lippe zitterte, als ich wieder begann: „Und wird es Don Diego mir verzeihen, wenn ich frage, woher sich die Bekanntschaft mit diesem anziehenden jungen Manne schreibt?"

Diese Frage überschritt die Grenzen der guten Erziehung etwas; wahrscheinlich dachte der Spanier so, der in dergleichen Dingen etwas kitzlich war, denn er gab mir keine Antwort. Ich fühlte meinen Verstoß und indem ich mich deßhalb entschuldigte, ließ ich gleichwohl meine Frage in ehrerbietiger und verdeckter Form wieder einfließen. Mit erneuter Kraft sog Don Diego das duftende Kraut ein und erwiederte — wie Pions Grab nach Pausanias — die Frage seines Supplikanten nur durch Rauch. Ich

wagte nicht, noch weitere Fragen zu machen, und ein langes Schweigen trat ein. Meine Augen hefteten sich auf die Thüre, durch welche Isora verschwunden war. Vergebens; sie kam nicht wieder — und da jetzt die zunehmende Abendkühle sich auch einer an wärmere Himmelsstriche gewöhnten Constitution fühlbar machte, so erhob sich bald auch der Spanier, um in sein Haus zu treten, und ich verabschiedete mich für diesen Abend.

Es waren, wie ich zuvor schon sagte, der Wege mehrere, auf denen ich nach Hause kehren konnte und die an malerischer Schönheit einander beinahe gleich kamen; denn die Gegend, in welcher die Besitzungen meines Oheimes lagen, war voll lebendiger Gewässer, und grüne Wälder zogen sich bis an den Strand, ja bis an die Klippen der See hinaus. Die kürzeste, obwohl, außer von Fußgängern, nur wenig betretene Straße, führte der Küste entlang, und auf eben dieser ritt ich langsam nach Hause. Als ich etwa eine Meile von Devereux=Court um eine Straßenkrümmung beugte, kam mir das alte Gebäude langsam, Thurm um Thurm, zu Gesichte. Ich habe das Haus noch nicht beschrieben, und vielleicht ist es für den Leser nicht unintereſſant, wenn ich es hier thue.

Dasselbe hatte vor Alters Ralph de Bigod angehört. Nach ihm war es an den damals edelsten Zweig am Stamme der Devereux übergegangen, von welchem es ohne Bruch oder Riß in gerader Erbfolge endlich an den dermaligen Besitzer gekommen war. Es war eine um drei viereckige Höfe her erbaute Masse von beträchtlicher Ausdehnung, deren hinterster bis zu dem Rande hoher, grauer, in die See hinausreichender Klippen hinauslief; in diesem Hofe stand ein kunstloser Thurm, in welchem der Sage nach die Zimmer lagen, die unser unglücklicher Namensvetter und entfernter Verwandter, Robert Devereux, der Günstling und das Opfer der Königin Elisabeth, gewöhnlich bewohnte, wenn er das Schloß mit einem Besuche beehrte. In dem alten Thurme war wirklich nichts, was jene Sage hätte bestätigen können, denn er enthielt nur

zwei wohnliche, ineinandergehende Zimmer, die sich keineswegs durch Größe oder Pracht auszeichneten, und außer mir pflegte sogar Jedermann in unserem Hause dem eiteln Gerüchte zu mißtrauen, das einem so ausgezeichneten Gaste einen so unscheinbaren Aufenthalt anweisen wollte. Wenn ich aber aus den engen Gittern der Zimmer den ungeheuren Raum an Meer und Land überblickte, den sie beherrschten — wenn ich überdies erwog, daß der Thurm ganz von den übrigen Baulichkeiten getrennt war, und daß man sich durch seine bequeme Lage in den Stand gesetzt sah, nachdem man denselben verlassen, schnell und unbemerkt entweder an die einsame Küste, oder in die Alleen und Gebüsche des großen, sich hinten ausdehnenden Parkes zu entschlüpfen, — mußte ich mich unwillkürlich zu dem Glauben hinneigen, es habe der wenig ceremoniöse, und auch unromantische Edelmann sich hier seine Stätte der Abgeschiedenheit ausgesucht; auch fühlte vielleicht der Held eines stattlichen Hofes das Verlangen, sich in wohlgewählten Augenblicken eine kurze Ruhefrist von den lästigen Huldigungen zu sichern, die ihm auch auf dem Lande dargebracht wurden — oder hatte der Gönner und poetische Bewunderer des phantasiereichen Spenser jeder prächtigeren Einrichtung den ruhigen und unbemerkten Ausgang zum Meer und zum Ufer vorgezogen, die, wenn wir dem gebildeten Römer*) glauben dürfen, so sehr geeignet sind, zu begeistern.

Wie dem auch sein möge, ich hatte mich in den Glauben hineingeredet, daß meine Vermuthung die richtige sei, und als nach unserem Austritte aus der Schule mein Oheim Jedem von uns seine besonderen Zimmer anwies, hatte ich ihn gebeten, mir das ausschließliche Recht auf den verfallenen Thurm einzuräumen. Bereitwillig wurde meinem Wunsche entsprochen, und — so wunder-

---

*) O mare, o littus, verum secretumque Μουσεῖον, quam multa dictatis quam multa invenitis!

Plinius.

bar gründet sich unser Schicksal auf vorangegangene Kleinigkeiten — ich glaube wirklich, daß die große Sehnsucht nach dem Besuche von Höfen und dem Umgange mit Staatsmännern, welche mich fortan ergriff — welche mich später in Intriguen, Krieg, die Ränke von London, die Zerstreuungen von Paris, die gefährlichen Plane von Petersburg, ja in das harte Leben unter einem Kosakenzelte warf — zuerst durch die eingebildete Ehre entstand, daß ich dasselbe Zimmer bewohne, in dem der glänzende, aber unglückliche Hofmann meines Namens gelebt hatte. So ahmt die Jugend nach, wo sie sich eine Lehre nehmen sollte, und so wurde, was mir hätte eine Warnung sein sollen, für mich zum Beispiel.

In dem eichenen Flur, der zu dem äußeren Zimmer in jenem Thurme führte, öffnete sich eine Fallthüre nach einem unteren, zu einem Bade eingerichteten Gemache, eigentlich einer Zelle, und von hier trat man durch eine hölzerne Thüre in einen langen unterirdischen Gang, der zu einer Höhle am Ufer des Meeres führte. Diese Höhle hatte theils durch die Natur, theils durch Kunst eine schöne gothische Form erhalten, und hier hatte mein Oheim oft an mondhellen Abenden, wenn die See sanft über den gelben, weichen Sand einherschlich und der Sommer die Luft vor zu starker Kühle bewahrte, ehe Gicht und Rheumatismen so unabläßig wie jetzt ihm vor der Seele schwebten, in jüngeren Jahren seine Gäste versammelt. Durch seine Echo's eignete sich der Ort besonders für Musik, und der ganze Schauplatz war berechnet, die Wirkung der lieblichen Töne zu verstärken. Auch jetzt noch pflegten wir, so selten der Oheim von der Partie war, die Lustbarkeiten des Abends dort zu genießen, und die hohen Klippen, die uns nach Art einer Bucht dort von allen Seiten umschlossen, entzogen unsere Gesellschaft den Blicken der Menge noch erträglich genug. Wohl drang bei den zahlreichen Zerklüftungen der Klippen zuweilen ein umherstreifender Bauer, Schiffer oder gar auch Schmuggler bei niederem Wasserstande zu uns ein. Aber unsere Londoner Nereiden und hofgerechten Tritonen fanden ein solches Abenteuer, wie sie es lustig

nannten, immer höchst interessant, und unsere Versammlungen waren zu zahlreich, als daß man ungestörte Heimlichkeit für unerläßliche Bedingung hätte erachten sollen. Es wurde deßhalb die Höhle beinahe als ein Theil des Hauses selbst angesehen, und obwohl sich an dem Gange, der nach meinen Zimmern führte, eine eiserne Thüre befand, so war doch das Vertrauen in unsere Nachbarn oder in uns selbst so groß, daß sie selten geschlossen wurde, wenn nicht gerade dadurch die hohen Fluthen des Winters eine solche Abwehr nöthig machten.

Die Sterne schienen ruhig auf die alte graue Burg (denn eine solche war es wirklich), als dieselbe jetzt vor meinen Blicken aufstieg. Links und hinter dem Hause schienen die Bäume des Parks, welche in der Ferne gruppirt waren, in eine einzige dicke Waldmasse verwoben; rechts stach, als ich auf einem allmählig sich senkenden Pfade an den Klippen herab auf die Sandebene kam, etwa eine Stunde von dem Lande entfernt, eine kleine Insel, wo bekanntlich kecke Schleichhändler Schutz und Obdach fanden, unmerklich gegen das weithin sich erstreckende gläserne Azur der Wellen hervor. Die Fluth war vorüber, und durch einen der in die Bucht gewühlten Bogen kam ich plötzlich in die Höhle. Auf einem Felsstück sitzend fand ich hier Aubrey.

Meine Bekanntschaft mit Isora und ihrem Vater war so schnell auf die oben erwähnte freundliche Unterredung mit Aubrey gefolgt und hatte meine Zeit wie meine Gedanken so gänzlich in Anspruch genommen, daß ich mir noch nicht alle Vortheile zu eigen gemacht hatte, welche mir die Bruderliebe nach jener Unterredung zugestanden hätte. Mein Herz tadelte mich jetzt wegen dieser nicht absichtlichen Vernachläßigung. Ich stieg ab, band mein Pferd an einen der in einer langen Linie in die See hinauslaufenden Posten, näherte mich Aubrey und redete ihn an.

„Allein, Aubrey? und zu einer Stunde, wo der Oheim immer die alten Mauern von Lust und Fröhlichkeit wiederhallen läßt!

Horch, hörst du nicht eben jetzt Musik? sie kommt wohl, denke ich, aus dem Ballsaale, oder nicht?"

„Ja!" antwortete Aubrey kurz und sah auf ein Gebetbuch nieder, das er nach seiner Gewohnheit zu seinem Begleiter gewählt hatte.

„Und wir sind allein nicht dabei! — Nun, Gerald wird unsere Stellen mit leichterem Schritte und vielleicht mit fröhlicherem Herzen ausfüllen."

Aubrey seufzte. Ich beugte mich zärtlich über ihn (ich liebte den Jungen nicht nur als Bruder, sondern wie ein Vater), und wie ich mich so über ihn beugte, sah ich, daß seine Augen vom Weinen roth waren.

„Bruder — lieber theurer Bruder!" sagte ich, „was macht dir Kummer? — sind wir nicht Freunde und mehr als Freunde? — was kann dich bekümmern, das nicht auch in mir dieselbe Empfindung hervorriefe?"

Aubrey erhob plötzlich den Kopf und sah mich mit einem langen, forschenden Blicke an; seine Lippen bewegten sich, aber er gab keine Antwort.

„Sprich, Aubrey," sagte ich, meinen Arm um seine Schulter schlingend, „hat dir irgend Jemand oder etwas wehe gethan? Siehe, ob ich das Uebel nicht heilen kann."

„Morton," sagte Aubrey, und sprach dabei sehr leise, „glaubst du, daß der Himmel unser Schicksal ebenso vorausbestimme, wie er es voraussieht?"

„Das ist eine Frage der Schulgelehrten," sagte ich lächelnd, „aber ich weiß, wie diese müßigen Grübeleien das Gemüth quälen — und du, lieber Bruder, beschäftigst dich überdies immer zu sehr mit Betrachtungen der Zukunft. Wenn der Himmel wirklich unser Schicksal vorherbestimmt, so wissen wir, daß der Himmel auch gnädig ist, und wir können ohne Furcht sein, wenn wir uns mit diesem Bewußtsein waffnen."

„Morton Devereux," sagte Aubrey und wiederholte dabei

meinen Namen mit sichtlicher innerer Anstrengung, welche die Farbe aus seinen Lippen verdrängte und sein dunkles, großes Auge mit einem seltenen, ungewohnten Feuer füllte — „Morton Devereux, ich fühle, daß ich zum Voraus der Macht des Bösen bestimmt bin!“

Ich fuhr in nicht zu beschreibendem Schrecken zurück. „Guter Himmel!“ rief ich, „was kann dich veranlassen, einer so schrecklichen Phantasie Raum zu geben? Was kann dich bewegen, der Güte und Gnade unseres Schöpfers so fürchterlich Unrecht zu thun?“

Aubrey entwand sich meinem Arme, der immer noch um ihn geschlungen gewesen und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ich nahm das Buch auf, in dem er gelesen hatte; es war eine lateinische Abhandlung über die Prädestination, und schien mit den trübsinnigsten und verworrensten Spitzfindigkeiten angefüllt. Ich setzte mich neben ihn und hob den mehrseitigen Mangel an Zusammenhang und die Widersprüche des Werkes und der darin vorgetragenen Lehre heraus — ich sprach so lange und so ernstlich, daß Aubrey endlich dem Anscheine nach erheitert und erleichtert aufblickte.

„Ich wollte,“ sagte er furchsam, „ich wollte, du liebtest mich, und liebtest mich allein — aber du liebst Vergnügen und Macht und Pracht und Witz und Lustbarkeit, und du weißt nicht, was es heißt, das für mich zu fühlen, was ich bisweilen für dich fühle — ja, vielleicht hassest oder verachtest du mich gar!“

Bei diesen Worten nahm Aubrey's Stimme einen bitteren Ton an, und plötzlich drängte sich mir der Gedanke auf, es möchte ihm Jemand gegen meine Liebe zu ihm gesprochen haben.

„Wie magst du so denken?“ erwiederte ich; „ist in neuerer Zeit irgend etwas vorgefallen, woraus du auf weniger Zuneigung von meiner Seite schließen kannst? Hat dir irgend Jemand die Vermuthung zugeraunt, daß ich deine brüderliche Liebe nicht erwiedere?“

Aubrey gab keine Antwort.

„Hat Gerald," fuhr ich fort, „eifersüchtig auf unsere gegenseitige Anhänglichkeit, irgend eine Aeußerung gethan, um dieselbe zu vermindern? Ja, ich sehe, das hat er!"

Aubrey blieb regungslos, sah düster vor sich hin und schwieg fortwährend.

„Sprich," sagte ich, „du bist es uns Beiden schuldig — sprich! Du weißt, Aubrey, wie sehr ich dich geliebt habe und noch liebe; schlinge deine Arme um mich und sage, was ich dir nur auf Erden thun soll, und es soll geschehen!"

Aubrey sah auf; er begegnete meinem Blicke, warf sich mir an den Hals und brach in einen heftigen Thränenstrom aus.

Ich war sehr bewegt. „Ich sehe meinen Fehler ein," sagte ich, ihn besänftigend; „du bist mit Recht darüber empfindlich, daß ich dich in neuester Zeit vernachlässigt habe, und während ich dein Vertrauen fordere, vermuthest du vielleicht, es möchte irgend etwas geben, worüber ich dir das meinige schuldig sei. Du hast Recht, und in einem gelegeneren Augenblicke will ich es nachholen. Kehren wir jetzt nach Hause; der Oheim ist nie heiter, wenn wir nicht zugegen sind, und wenn die Mutter deine dunkeln Locken und deine schönen Wangen nicht sieht, so sieht sie, glaube ich, wenig Schönes auf dem Balle. Und doch, Aubrey," fügte ich hinzu, als er sich jetzt aus meiner Umarmung losmachte und seine Thränen trocknete, „will ich dir gestehen, daß mir hier außen wohler ist als unter all' der Heiterkeit drinnen; „dann wandte ich mich gegen die von den Sternen erhellte See, die mit ihrer Silberstimme murmelte, und wurde plötzlich stille.

Nun folgte eine lange Pause. Ich glaube, wir Beide fühlten, wie die Scene um uns einen sänftigenden, beruhigenden Einfluß auf unsere Herzen ausübte; denn endlich legte Aubrey seine Hand in die meinige und sagte: „du warst immer edelmüthiger und liebevoller als ich, Morton, obwohl es Zeiten giebt, wo du ganz ver-

schieden von dem scheinst, was du in Wirklichkeit bist, und ich weiß, du hast mir schon verziehen."

Ich zog ihn zärtlich an mich, und wir gingen nach Hause.

Wenn ich auch von diesem Abende an die Absicht hatte, mich Aubrey mehr zu widmen, als ich in neuerer Zeit gethan, so stand doch meine stündlich zunehmende Liebe für Isora sehr im Widerspruch mit meinem Entschlusse. Um indessen jede wieder vorkommende Vernachlässigung zu entschuldigen, vertraute ich mich ihm gleich am folgenden Morgen an. Aubrey ermuthigte meine Leidenschaft nicht sehr; er stellte mir Isora's Verhältnisse — meine eigene Jugend — meinen weltlichen Ehrgeiz vor — und vor Allem behauptete er, indem er mich an meines Oheims Abneigung auch gegen die glücklichste und passendste Heirath erinnerte, mit Gewißheit, daß Sir William nie in den gesetzlichen Vollzug einer so ungleichen Verbindung willigen werde. Mit der Art, wie er meine Erzählung aufgenommen, war ich nicht sehr zufrieden und belästigte meinen Rathgeber ferner nicht wieder mit einem Berichte oder Aufschlusse über jenen Gegenstand. Tag für Tag erneuerte ich meine Besuche in dem Landhause des Spaniers; die Zeit verstrich, und doch hatte ich Isora noch keine Silbe von meiner Liebe gesagt. Ich war unbeschreiblich eifersüchtig auf diesen Barnard, den ihr Vater oft lobte, und den ich nie traf. Ueber seiner Bekanntschaft mit Don Diego schien irgend ein Geheimniß zu schweben, welches dieser Letztere sorgfältig verhehlte; und als ich einst meine Verwunderung darüber ausdrückte, daß es mir nie gelingen wolle, seinen Freund zu sehen, schüttelte der Spanier bedächtlich den Kopf und sagte, er habe jetzt den wahren Grund davon in Erfahrung gebracht: es gebe Staatsverhältnisse, welche den Menschen in ihrem eigenen Lande vor neuen Bekanntschaften bange machen könnten. Er brach ab, als hätte er zu viel gesagt, und überließ mir die Vermuthung, Barnard sei mit ihm in eine Intrigue verwickelt, die für die Theilnehmenden angenehmer, als für die Regierung sei. In dieser Ansicht wurde ich noch durch die Bemerkung gestärkt,

daß Alvarez häufig von Hause abwesend war, und dies namentlich Abends, wo er doch die Schärfe der englischen Luft im Allgemeinen zu vermeiden pflegte — eine Atmosphäre, die ich einst von einem trotzigen Franzosen mit Augustus vergleichen hörte, wie er zwischen Horaz und Virgil gesessen, nämlich nach dem eigenen Bonmot des Kaisers — zwischen Seufzern und Thränen.

Auch Isora selbst hörte den Namen dieses Barnard nie ohne sichtliche Verwirrung nennen, die mein Herz verwundete; und endlich beschloß ich, unfähig, meine Ungewißheit über diesen Gegenstand noch länger zu ertragen, mir aus ihrem eigenen Munde die Entscheidung zu erbitten. Ich wartete lange auf eine Gelegenheit. Als ich eines Abends ziemlich unerwartet in das Landhaus kam, sagte mir die einzige Dienerin, Don Diego sei nach der naheliegenden Stadt gegangen, Isora aber sei in dem Garten. So klein dieser Garten war, so sah man doch, daß er mit Sorgfalt gepflegt werde; auch fehlte es ihm nicht an Abwechslung. Eine hohe, sehr dicke Buchsbaumhecke, dicht verwoben mit Gaisblatt und wilden Rosen, schützte einige mit seltenen Blumen gefüllte Beete, einen kleinen Springbrunnen und eine ländliche Laube sowohl vor den Seewinden, als auch vor den Blicken der Vorübergehenden, welchen nur der offene, nicht verdeckte Theil des Gartens ausgesetzt blieb. Als ich durch die in der Hecke angebrachte Oeffnung trat, war ich etwas verwundert, daß ich Isora nicht sogleich erblickte. Vielleicht war sie in der Laube. Zitternd nahte ich mich dieser letzteren. Wie groß war mein Erstaunen, als ich sie ohne Lebenszeichen an dem Boden liegen sah.

Mit einem lauten Schrei eilte ich auf sie zu. Ich hob sie von der Erde auf und legte sie in meine Arme; ihr Antlitz, durch dessen reines und durchsichtiges Weiß das kreisende Blut gewöhnlich so sanft, und doch mit so viel Glut durchglänzte und in röthlichem Schimmer auf- und abwogte, wie junge Rosenblätter, welche die Luft eben in zitternde Bewegung gesetzt — war zu den Farben des Todes erbleicht. Meine Küsse gaben ihr eine augenblickliche

Farbe, die nicht ihr angehörte; und doch war mir, als ich sie an mein Herz drückte, als ob das ihrige, das bisher still zu stehen geschienen, in unwillkürlicher Sympathie plötzlich fühlbar gegen das meinige zu schlagen anfange. Meine Unruhe legte sich, als ich sie so hielt — ja, hätte ich es gekonnt, ich würde sie noch nicht in's Leben gerufen haben; — alles Andere war von mir vergessen — unbeachtet — unbemerkt; einige wenige leidenschaftliche Worte entschlüpften abgebrochen meinen Lippen, aber auch sie verstummten, als ich fühlte, wie ihr Athem rege wurde und mit dem meinigen sich vermischte. Es war mir, als seien durch einen Zauber alle lebenden Wesen außer uns von der Erde verschwunden und wir allein mit der athemlosen, unhörbaren Natur zurückgelassen, aus welcher die Liebe und das Leben aller Dinge entspringt.

Langsam kam Isora wieder zu sich; ihre Augen weilten, als sie dieselben aufschlug, auf den meinigen, — auf einmal schoß ihr das Blut in die Wangen, und ebenso plötzlich ließ es dieselben wieder farblos. Sie erhob sich aus meiner Umarmung, aber immer noch hielt ich meine Arme gegen sie ausgebreitet, und Worte, deren ich mich nicht mehr erinnere, brachen aus meinem Munde. Immer noch blaß, und gegen die Wand der Laube gelehnt, hörte mir Isora zu, wie — verwirrt, unzusammenhängend, stürmisch, aber dennoch für sie verständlich — mein gelöstes Herz sich vor ihr ausschüttete. Als ich schwieg, wandte sie ihr Gesicht gegen mich, und plötzlich war es, als stocke das Blut in meinen Adern. Angst, tiefe, unbeschreibliche Angst malte sich auf jedem ihrer Züge, und als sie endlich sprechen wollte, zitterten ihre Lippen so heftig, daß sie nach einem vergeblichen Versuche plötzlich abbrach. Wiederum näherte ich mich ihr — ich ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen.

„Wollen Sie mir nicht antworten, Isora?“ fragte ich zitternd. „So schweigen Sie denn, aber gönnen Sie mir nur einen Blick, einen Strahl der Hoffnung, der Verzeihung aus diesen theuern Augen, und ich verlange nichts mehr.“

Isora's ganze Gestalt schien unter ihren verschiedenen Auf-

regungen zusammenzusinken; sie erhob den Kopf und blickte eilig und bang umher; mein Auge folgte dem ihrigen und erblickte auf dem feuchten Boden frische Fußtritte eines Mannes, die jedoch nicht von mir herrührten; und ganz nahe neben der Stelle, wo ich Isora gefunden, lag ein Männerhandschuh. Ein Stich ging mir durch das Herz — ich fühlte, wie meine Augen Feuer sprühten und meine Brauen sich verfinsterten, als ich zu Isora gewandt sagte: „Ich sehe es — ich sehe Alles — ich habe einen Nebenbuhler, der Sie so eben erst verlassen — Sie lieben mich nicht — Ihr Herz gehört ihm!"

Isora schluchzte heftig, aber sie gab keine Antwort. „Sie lieben ihn," sagte ich, jedoch in einem milderen, mehr klagenden Tone — „Sie lieben ihn — es ist genug — ich will Sie nicht länger belästigen; und doch —" ich hielt einen Augenblick inne, denn die Erinnerung an so manches Zeichen, das sich mein Herz schmeichelhaft gedeutet hatte, stürzte auf mich ein, und meine Stimme zitterte. „Nun, ich habe kein Recht zu murren — nur, Isora — nur sagen Sie mir mit eigenem Munde, daß Sie einen Andern lieben, und ich will in Frieden scheiden."

Sehr langsam wandte Isora ihre Augen auf mich, und selbst durch ihre Thränen hindurch hafteten dieselben mit einem zärtlichen und sanften Vorwurf auf mir.

„Sie lieben einen Anderen?" — fragte ich, und aus ihren kaum geöffneten Lippen kam ein einziges Wort, das mein Herz wie Feuer durchzuckte — „Nein!"

„Nein!" wiederholte ich, „Nein? — sagen Sie dies noch einmal! — aber Wer ist es denn, der es gewagt, Sie so zu erschüttern, so zu überwältigen? Wer ist es, der bei Ihnen gewesen, und auf den Sie mich nur mit Zittern zurückkommen hören? Erwiedern Sie mir ein einziges Wort — ist es der geheimnißvolle Fremde, welchen Ihr Vater mit seiner Freundschaft beehrt? — ist es Barnard?"

Unruhe und Furcht sprachen sich wieder allein in Isora's Zügen aus.

„Barnard!" sagte sie, „ja — ja — es ist Barnard!"

„Wer ist er?" rief ich heftig — „wer oder was ist er? — und welchen Einfluß übt er auf Sie? Vertrauen Sie mir —" und ich brach in einen langen Strom von Fragen und Bitten aus.

Als ich geendet, schien Isora wieder zu sich gekommen. Mit ihrer Sanftmüthigkeit verband sie etwas von Begeisterung und Selbstbeherrschung die in ihrem Lande, wie bei ihrem Geschlechte selten vorkommen, die aber, wenn sie einem Weibe und einer Tochter Spaniens eigen sind, derselben eine Würde verleiht, von der wir uns nichts träumen lassen, als bis wir uns, wenn sie sich äußert, vor ihr gebeugt haben.

„Hören Sie mich!" sagte sie, und ihre Stimme, welche anfangs etwas zitterte, wurde ruhig und fest als sie fortfuhr. „Sie gestehen mir Ihre Liebe — ich bin Ihrer Liebe nicht würdig; und wenn ich, Graf Devereux, dieselbe weder zurückweise noch verwerfe — denn ich bin ein Weib, und ein schwaches, zärtliches Weib — so will ich wenigstens nicht dadurch, daß ich Hoffnungen in Ihnen erwecke, die ich weder erfüllen kann noch darf, ein Unrecht an Ihnen begehen. Ich kann —" hier sprach sie mit fürchterlicher Bestimmtheit — „ich kann niemals die Ihrige werden; und wenn Sie dies von mir verlangen, so wissen Sie nicht, was Sie begehren, oder welcher Gefahr Sie sich aussetzen. — Genug — ich bin Ihnen dankbar. Das arme, verbannte Mädchen ist für Ihre Achtung dankbar — und — und für Ihre Liebe. Nie wird sie dieselbe vergessen — nie! Aber es sei dies unsere letzte Zusammenkunft — unsere allerletzte — Gott segne Sie, Morton!" Und, als lese sie mein durchbohrtes und geängstigtes Herz in meinen Zügen, beugte sich Isora über mich, denn ich kniete neben ihr, und ich fühlte ihre Thränen auf meiner Wange, — „Gott segne Sie — und leben Sie wohl."

„Sie höhnen, Sie verwunden mich," sagte ich bitter, „durch

diese kalte, spottende Freundlichkeit; sagen Sie mir, sagen Sie mir nur, wer es ist, den Sie mehr lieben als mich."

Isora war schon hinweggegangen, um mich zu verlassen, denn ich war zu stolz, um sie zurückzuhalten; aber bei diesen Worten kam sie nach einem augenblicklichen Bedenken zurück, und legte ihre Hand auf meinen Arm.

„Wenn es Sie glücklich macht, mein Unglück zu erfahren," sprach sie, und der Ton ihrer Stimme gab mir Muth, ihr voll in das tief erröthete Gesicht zu blicken, „so wissen Sie, daß ich nicht unempfindlich bin —"

Ich hörte nichts mehr — meine Lippen drückten sich unwillkürlich auf die ihrigen — ein langer, langer Kuß — heiß — innig, — der Gefühl, Herz, Seele, alle Strahlen des Lebenslichtes in einen einzigen Brennpunkt vereinigte; — und sie riß sich von mir — und ich war allein.

Neuntes Kapitel.

Eine Entdeckung und eine Abreise.

Nach meiner ereignißvollen Unterredung mit Isora eilte ich nach Hause und gab mich stürmischen, wilden Vermuthungen hin. Aubrey suchte mich am nächsten Morgen auf — ich erzählte ihm Alles, was vorgefallen — er sagte wenig, aber dieses Wenige machte mich wüthend, denn es lief geradezu meinen Wünschen entgegen. Der Charakter Murrkopfs in der „Stillen Frau" ist keineswegs ein ungewöhnlicher. Viele Menschen — besonders viele Liebende — könnten, gleiche Aufrichtigkeit vorausgesetzt, mit gleicher Wahrheit sagen — „Alle Worte außer meinen eigenen sind mir widerwärtig; sie scheinen mir rauh, grob, lästig." Wirklich verspürte ich Aubrey gegenüber diese liebenswürdige Empfindung.

Ich verließ ihn plötzlich — ein Entschluß wurde in mir rege — „Ich will," sprach ich, „diesen Barnard sehen; ich will ihm auflauern, ich will, und sei es auch mit Gewalt, nach dem Geheimnisse fragen und es mir erzwingen, das offenbar zwischen ihm und dieser verbannten Familie obwaltet."

Von diesem Gedanken erfüllt, warf ich meinen Mantel um und begab mich zu Fuße nach der Gegend, wo das Landhaus des Spaniers lag. Kein Ort in dessen Nähe war so recht geschickt, um versteckt da aufzulauern. Indessen machte ich einen kleinen Hügel in dem Fel. e, dem Hause gegenüber, zu meiner Warte, legte mich, in meinen Mantel gewickelt, der Länge nach an den Boden, in der Hoffnung, so nicht bemerkt zu werden. Der Tag verging — kein Besuch ließ sich blicken.

Am andern Morgen ging ich aus meinen Zimmern durch den unterirdischen Gang nach der Schloßhöhle, wie man die oben beschriebene Grotte allgemein nannte. Am Ufer sah ich Gerald bei einem der kleinen Fischernachen stehen, die dort gewöhnlich in Bereitschaft lagen. Mit einem Naserümpfen über seine Vergnügungen, die immer nur in Kämpfen mit Fischen oder Vögeln bestanden, ging ich an ihm vorüber. Er antwortete mir etwa ebenso, während er seine Netze in den Nachen warf und in die See stieß. „Wie kommt es, daß du allein gehst?" fragte ich; „ist so großer Ruhm bei dem Fange von Makrelen und Seehunden zu ernten, daß du Niemandem gestatten willst, ihn zu theilen?"

„Es gibt andere Unterhaltung für Männer," antwortete Gerald, vor Unwillen erröthend, „als diejenige, welche du dir vorstellst — mein Geschmack beschränkt sich auf eine Unterhaltung, worin nur ein Thor einen Gefährten sucht; und könntest du besser in den Charakteren lesen, mein weiser Bruder, so wüßtest du, daß der kühne Abenteurer immer weniger müßig und glücklicher ist, als der sinnende Träumer!"

Mit diesen Worten, die er mit bedeutungsvollem Nachdrucke sprach, ruderte er kräftig über das Wasser hin, und bald hatte das

kleine Boot das gegenüberliegende Inselchen halbwegs erreicht Nachdenklich folgten ihm meine Blicke, wie er über das Wasser dahinglitt, und peinlich wälzten meine Gedanken die Worte hin und her, welche Gerald gesprochen hatte. „Was kann er meinen?“ sprach ich halblaut, — doch, was liegt daran? — vielleicht flößt ihm irgend eine niedrige Liebe, die Eroberung eines Dorfmädchens, diesen ungeheuren Hochmuth und eitle Prahlerei ein — Glück sei mit einem so kühnen Abenteurer!“ und ich ging weiter der Küste entlang nach meiner Mauerstätte; nur noch einmal wandte ich mich nach Gerald um — er hatte jetzt eben die kleine Insel erreicht, die ebenso wegen ihrer guten Fischerei, als wegen des Schutzes berühmt war, welchen sie den Schmugglern gewährte.

Endlich kam ich auf dem Hügel an und stellte mich wieder auf meinen Posten. Die Zeit verstrich, bis mit Einbruch der Dämmerung der Spanier heraustrat. Er ging langsam gegen die Stadt; ich folgte ihm in einiger Entfernung. Gerade vor derselben beugte er in einen Fußpfad, der nach dem Strande führte. Da der Abend ungewöhnlich kalt und frostig war, glaubte ich mich zu der Ueberzeugung berechtigt, eine doch nicht so ganz unbedeutende Sache veranlasse den Spanier, der Witterung Trotz zu bieten. Mein Stolz sträubte sich etwas bei dem Gedanken, daß ich ihm nachgehe; aber ich überredete mich, daß Isora's Glück und vielleicht das Wohl ihres Vaters davon abhinge, daß ich einige Kunde von dem Charakter und den Absichten dieses Barnard erhalte, der offenbar einen so gefährlichen Einfluß über Tochter und Vater besaß — auch zweifelte ich nicht, daß der Alte sich jetzt auf den Weg gemacht habe, um mit jenem zusammenzutreffen. Es war dies in den Zeiten der Geheimnisse und Intriguen — die Emissäre des Hauses Stuart zeigten sich fortwährend unter allen Klassen thätig — viele von ihnen, bekannte Individuen von niedriger Herkunft, verfolgten ihr Ziel eben wegen ihrer scheinbaren Unbedeutendheit unter den größten Gefahren. Mein Oheim, ein gemäßigter Tory, war, obwohl ruhig und ohne daß er sich heftig äußerte, den Ansprüchen des

verbannten Hauses entgegen. Wie Sedley, der ein so entschiedener Anhänger der Revolution wurde, hatte er den Hof Karls II. und den Charakter seines Nachfolgers zu sehr in der Nähe gesehen, um für den Einen oder den Andern große Achtung zu fühlen; aber er hielt es für unziemlich, seine Opposition gegen eine Partei laut auszudrücken, bei welcher sich viele von seinen früheren Freunden befanden, und es war auch der gute alte Ritter zu sehr durch Bande des Privatlebens gefesselt, um an den Gefühlen der Nation sehr lebhaften Antheil zu nehmen. An seiner reich besetzten Tafel kam man indessen, obwohl zu seinem Mißfallen, gewöhnlich auf Politik zu sprechen, und oft hatte ich dort in neuerer Zeit dunkle Winke über die Gefahr, der wir ausgesetzt seien, und über die unruhigen Umtriebe der Jakobiten fallen hören. Ohne mich weiter zu bedenken, verdächtigte ich diesen Barnard eines Anschlages gegen die bestehende Ordnung der Dinge, und es bestärkte mich hierin noch die Erinnerung, daß der Spanier oft mit Bitterkeit von dem englischen Hofe gesprochen, der einige Anforderungen zurückgewiesen hatte, zu welchen jener sich berechtigt glaubte, sowie daß Jener von Natur sehr unruhiger Sinnesart und zu kühnen Unternehmungen geneigt war. Nach solchen Beobachtungen hielt ich es für gerathen, die nächste Gelegenheit zu ergreifen, um den Mann, der nach dem eigenen Geständnisse des Spaniers aus Staatsrücksichten eine gewisse Heimlichkeit um sich verbreitete, wenigstens zu sehen, wenn auch nicht auszufragen, und dieser mein Wunsch, einen Mann zu sehen dessen Name schon im Stande war, Isora zittern zu machen, und dessen Gegenwart sie in den Zustand versetzen konnte, in welchem ich sie gefunden hatte, steigerte sich bis zur Heftigkeit der Leidenschaft.

Während Alvarez zur Küste hinabstieg, hielt ich mich auf dem oberen Pfade, welcher den Klippen entlang führte. Eine Stelle, wo das Gestein vielfach zerrissen und zerklüftet war, gewährte mir einen Platz, von welchem aus ich ungesehen Alles beobachten konnte, was unter mir vorging. Das Erste, was ich erblickte, war ein

Nachen, der sich rasch dem Ufer näherte; ein einziger Mann saß in demselben; er stieg an's Land, und ich erkannte Gerald. Dies war ein furchtbarer Augenblick. Alvarez näherte sich ihm jetzt langsam; beinahe eine Stunde waren sie zusammen. Ich sah, wie Gerald dem Spanier einen Brief übergab, der den Hauptgegenstand ihrer Unterredung auszumachen schien. Endlich schieden sie, unter Bezeugungen der Ehrerbietung eher, als der Vertraulichkeit. Don Diego kehrte nach Hause und Gerald stieg wieder in das Boot. Mit dunkeln, beinahe unbeschreiblichen Gefühlen sah ich dasselbe über die Wellen dahingleiten. „Mein Feind! mein Nebenbuhler! der Zerstörer meiner Hoffnungen! — mein Bruder! — mein Zwillingsbruder!“ — murmelte ich bitter zwischen den Zähnen.

Das Boot fuhr nicht in die offene See — es schlich sich am Ufer hin, bis Entfernung und Dunkelheit mir kaum mehr gestatteten, die Umrisse von Geralds Gestalt zu erkennen. Jetzt legte er am Ufer an, und ich konnte eben noch wahrnehmen, wie die dunkle Gestalt eines andern Mannes in den Nachen stieg, und Gerald stieß, statt nach Hause zu fahren, gegen die kleine Insel ab. Ich brachte den größern Theil der Nacht unter freiem Himmel zu. Ermüdet und erschöpft dadurch, daß ich meinen stürmischen Leidenschaften nachhing, kam ich endlich auf meinem Zimmer an. Wie anderswo, so folgte indessen auch hier Gedanke auf Gedanke, Plan auf Plan. Sollte ich mit Gerald sprechen? Sollte ich Alvarez vertrauen? Sollte ich meine Bewerbung bei Isora erneuern? Was konnte ich im ersten Falle von meinem Feinde zu erfahren haben? Was konnte ich in dem zweiten von dem Vater erlangen, während die Tochter mir abgeneigt blieb? Im dritten Falle — auf diesen wies mich mein Herz hin, und den dritten Plan beschloß ich auszuführen.

War ich aber gewiß, daß Gerald dieser Barnard war? Blieb mir keine Hoffnung, daß er es nicht sei? Nein, ich konnte keine finden. Alvarez hatte mir nie von einem andern ihm bekannten Engländer gesprochen, als von Barnard; ich hatte keinen Grund,

anzunehmen, daß er je mit einem andern verkehrt habe. Wäre es nicht auch natürlich gewesen, wenn nicht ein triftiger Grund, wie zum Beispiel die Liebe zu Isora, Stillschweigen gebot — wäre es nicht auch natürlich gewesen, daß Gerald seiner Bekanntschaft mit dem Spanier Erwähnung gethan hätte? — Wenn nicht ein dunkles Vorhaben, wie dasjenige, welches offenbar zwischen Barnard und Don Diego stattfand, das Versteck nothwendig gemacht hätte, würde wohl Gerald allein — bei Nacht — an einem unbesuchten Orte mit Alvarez zusammengekommen sein? Worin dieses Vorhaben bestehe, konnte ich nicht errathen — und kümmerte mich auch nicht darum. Mein ganzes Interesse an der Identität von Barnard und Gerald Devereux entsprang aus der Gewalt, welche Jener über Isora zu besitzen schien. Damit erklärte sich auch auf einmal der Wunsch des vorgeblichen Barnard nach Verborgenheit, und die Sorgfalt, womit dieser Wunsch ausgeführt wurde. Natürlich mußte Gerald, wenn er mein Nebenbuhler war, mich zu vermeiden suchen — und ihm, der jeden meiner Schritte beobachten konnte, wurde es natürlich sehr leicht, sich die Möglichkeit eines solchen Vermeidens zu sichern. Dann fiel mir auch bei, daß Gerald wegen seiner Galanterie für jede weibliche Erscheinung einen Namen hatte — und ich schloß die Augen, gleichsam um das Bild von mir zu verdrängen, wenn ich mich an die Schönheit seiner Gestalt im Gegensatze zu der verhältnißmäßigen Unbedeutendheit der meinigen erinnerte.

„Es ist keine Hoffnung," wiederholte ich — und sank endlich mehr in Bewußtlosigkeit als in Schlaf. Furchtbare, wilde Träume verfolgten mich in meinem Schlummer, und als ich am andern Morgen spät aus demselben auffuhr, war ich nicht im Stande, das Bett zu verlassen — Aufregung und nächtliches Umherstreifen hatten mir ein brennendes Fieber zugezogen. Nach vier Tagen war ich indessen hinlänglich hergestellt, um zu Pferde zu steigen — ich ritt nach der Wohnung des Spaniers — ich fand dort nur die Frau, welche Don Diego's ganze Bedienung ausgemacht hatte.

Am Morgen zuvor waren Alvarez und seine Tochter abgereist, Niemand wußte mit Gewißheit wohin; man glaubte aber annehmen zu dürfen, daß London das Ziel ihrer Reise sei. Die Frau gab mir ein Billet — es war von Isora — und enthielt nur folgende Zeilen:

„Vergessen Sie mich — wir sind jetzt für immer geschieden. Wenn Ihnen mein innerer Friede — von Glück spreche ich nicht — theuer ist, so suchen Sie unsern künftigen Zufluchtsort nicht zu entdecken. Ich beschwöre Sie, denken Sie nicht mehr an das Vergangene; Sie sind jung, sehr jung. Das Leben hat tausend Wege für Sie; der eine oder der andere wird Sie der Erinnerung an mich entführen. Leben Sie wohl, noch einmal und noch einmal!

Isora d'Alvarez."

Diesem Billet war ein anderes von Don Diego in französischer Sprache beigefügt, es war kälter und förmlicher, als ich erwarten konnte — er dankte mir für die ihm bewiesene Aufmerksamkeit — er bedauerte, daß er nicht persönlich habe Abschied nehmen können, und hatte die Summe beigeschlossen, durch deren Darleihen sich unsere Bekanntschaft eröffnet hatte.

„Es ist gut!" sprach ich ruhig zu mir selbst, „es ist gut; ich will sie vergessen," und augenblicklich ritt ich nach Hause. „Aber," fuhr ich in meinem Selbstgespräche fort, „ich will doch Gewißheit über eine Sache zu erhalten suchen, die einer Bestätigung wohl kaum mehr bedarf. Ich will sehen, ob Gerald sein großes Unrecht gegen mich läugnen kann — es wird mir wenigstens einiger Trost sein, seinen Trotz und seine Verwirrung mit anzusehen."

Mit diesem Entschlusse eilte ich, Gerald zu Gesichte zu bekommen. Ich fand ihn in seinem Zimmer — ich schloß die Thüre, setzte mich lächelnd nieder und redete ihn also an: „Lieber Gerald, ich muß dich um eine Gefälligkeit bitten."

„Worin besteht dieselbe?"

„Wie lange kennst du einen gewissen Herrn Barnard?" —

Gerald wechselte die Farbe — mit zitternder Stimme wiederholte er den Namen „Barnard?"

„Ja," sagte ich mit erkünstelter Ruhe, „Barnard! ein intimer Freund von Don Diego d'Alvarez."

„Ich sehe," sagte Gerald sich fassend, „daß du gewissermaßen mit meinem Geheimnisse bekannt bist — in wie weit dies der Fall, kann ich nicht errathen; aber ich sage dir ganz offen, daß ich die Summe deines Wissens nicht vermehren werde.

Wenn Einer so recht wüthend ist, so kann er zum Erstaunen kalt erscheinen! Allerdings war ich über Geralds Kühnheit und Dreistigkeit etwas betroffen, aber ich fuhr lächelnd fort: „Und wie lange hast du, wenn ich dein Vertrauen nicht zu sehr in Anspruch nehme, Donna Isora gekannt?"

„Ich sage dir," antwortete Gerald unfreundlich, „daß ich keinerlei Fragen beantworte."

„Du erinnerst dich," entgegnete ich, „der alten Geschichte von den beiden Brüdern Eteocles und Polynices, deren Asche sich sogar nicht vereinigen wollte — wahrlich, Gerald, unsere Liebe scheint ganz von derselben Art. Ich weiß nicht, ob unsere Asche eine so lobenswerthe Antipathie an den Tag legen wird, aber unsere Herzen und Hände werden dies, denke ich, thun, so lange noch ein Funke von Leben in ihnen ist; ja, wenn auch unser Blut" (fügte ich mit vor Wuth zitternder Stimme hinzu) „uns am Kampfe mit dem Schwerte hindert, so hemmt es doch den Haß und die Flüche des Herzens nicht."

Gerald wurde blaß. „Ich verstehe dich nicht," stammelte er — ich weiß, daß du mich verabscheust; aber warum, warum dieses Uebermaß von Groll?"

Ich warf ihm einen Blick bitterer Verachtung zu und verließ das Zimmer.

Es ist nicht angenehm, dem Leser diese dunkeln Züge des Bruderhasses vorzuführen; aber in der Schilderung jeder Leidenschaft liegt eine Moral, und weise ist es, zu zeigen, bis zu welch' unge-

heurer Summe die Einheiten einer Kinderfeindseligkeit sich anhäufen können, wenn sie einmal durch irgend ein gewaltsames Ereigniß auf einen Haufen gebracht und mit der Genauigkeit des Rachegefühls zusammengerechnet werden.

Doch ich sehne mich, über diese Auftritte hinwegzukommen, und der Strom meiner Geschichte wird jetzt an anderen glänzenden und lachenden Aussichten vorübergleiten. Ich schreibe, Dank sei dem Himmel, nicht nur eine Liebes-, sondern eine Lebensgeschichte, und was ich nicht übergehen kann, läßt sich doch wenigstens zusammendrängen.

Zehntes Kapitel.

Ein sehr kurzes Kapitel — sein Inhalt ein Kammerdiener.

Mein Oheim schmeichelte sich mehrere Wochen, ich habe den Wunsch, Devereux-Court gegen London zu vertauschen, vergessen oder aufgegeben. Der gute, gefällige Mann! Er war nicht wenig betrübt, als ich den Gegenstand mit doppelter Festigkeit wieder vorbrachte und in kurzer Zeit abzureisen begehrte. Er handelte indessen immer noch, um den bösen Tag hinauszuschieben. Das Einemal war es unmöglich, Abschied von mir zu nehmen, weil das Haus zu voll war, ein anderes Mal wäre es grausam gewesen, ihn zu verlassen, weil das Haus so leer war. Inzwischen ging eine Veränderung mit mir vor, die bei unglücklichen Liebhabern nicht gewöhnlich ist, die aber meinem hochtrabenden und eiteln Charakter sehr natürlich war. Ich wurde ein erstaunlicher Hasenfuß, und der müßigste Stutzer, den man sich denken kann. Der Grund lag darin, daß ich, sobald der erste Schmerz über Isora's Abreise vorüber war, einigen Zweifel hinsichtlich der Aufrichtigkeit ihrer Gefühle gegen mich zu hegen begann. Konnte nicht Gerald, der schöne, der

stattliche, der glänzende Gerald unter dem angenommenen Namen Barnard ein glücklicher Bewerber gewesen sein? Konnte nicht daher Isora's Verwirrung rühren, wenn dieser Name genannt wurde, nicht daher die Macht, welche der also genannte über sie ausübte?

Kaum war dieser Gedanke in mir aufgestiegen, so faßte er schon auch Wurzel. Wohl hatte Isora mir günstige Gefühle an den Tag gelegt; vielleicht hatte dies aber seinen Grund in ihrer Gefallsucht oder ihrem Mitleid. Meine Liebe war eine Knabenliebe gewesen, gegründet auf Schönheit und durch Romantik herausgehoben. Den Charakter der Geliebten hatte ich nicht geprüft, und auf ihr Gemüth hatte ich nur nach ihrem Gesichte geschlossen. Leicht mochte ich getäuscht worden sein — ich redete mir ein, dies sei wirklich der Fall gewesen! Vielleicht hatte Gerald für den jetzigen Aufenthaltsort von Vater und Tochter gesorgt — vielleicht lachten sie in diesem Augenblicke über meine Mitbewerbung und meine Thorheit. So oft wir zusammentrafen, glaubte ich um Geralds Lippen ein verächtliches Lächeln zu bemerken. „Er soll keinen Grund dazu haben," sagte ich, in meinem Innersten verwundet; „ich will dieses Weib wirklich ganz vergessen, und doch, wenn auch auf einem anderen Felde, meinen Nebenbuhler verdunkeln. Vergnügen — Ehrgeiz — der Glanz eines Hofes — die Hülfsmittel des Reichthums laden mich zu tausend Freuden ein. Ich will nicht taub für ihre Stimme sein. Bis dahin will ich weder Jenem, noch irgend einem Andern die Spur, die Narbe der empfangenen Wunde verrathen, und Gerald dadurch demüthigen, daß ich ihm zeige, daß, so schön er ist, er doch in meiner Gegenwart vergessen werden soll!"

Diesem vortrefflichen Entschlusse zufolge machte ich den zahlreichen Damen, von denen das Haus meines Oheims stets bevölkert war, unabläßig den Hof und beschloß, unter ihnen den Ruf der Galanterie und des Witzes vorzubereiten, den ich mir in der Stadt zu erwerben vorgenommen hatte.

„Du bist seit deiner Liebe sehr verändert!" sagte Aubrey eines

Tages zu mir, „aber nicht durch deine Liebe. Gestehe, daß ich Recht hatte, als ich dir abrieth, ihr nachzuhängen!"

„Sage mir!" sprach ich, meine Stimme zum Flüstern herabsenkend, „glaubst du, Gerald sei mein Nebenbuhler gewesen?" und ich zählte wieder die für meinen Verdacht sprechenden Gründe auf.

In Aubrey's Zügen sprach sich Erstaunen aus, als er zuhörte.

„Es ist seltsam — sehr seltsam," sagte er, „und der Nachen ist ein fast entscheidender Beweis; dennoch halte ich ihn noch für nicht ganz hinreichend, um gar keinen Zweifel mehr zuzulassen. Allein was liegt daran? — Du hast jetzt deine Liebe besiegt."

„Ja," sagte ich lachend, „ich habe sie besiegt und bin jetzt eben daran, eine neue Königin für mein Herz zu finden. Was denkst du von der Lady Hasselton? — eine schöne, lebhafte Dame. Ich brauche nur ihre Liebe, um der Beneidenswertheste, und einen französischen valet-de-chambre, um der Unwiderstehlichste aller Menschen zu sein."

„Die erstere ist wohl leichter zu erhalten, als der letztere," versetzte Aubrey; „gefällige Damen findet man überall, aber französische valets macht der Krieg zu einer Seltenheit."

„Wahr," antwortete ich; „es fiel mir aber auch nie ein, eine Vergleichung zwischen ihrem respektiven Werthe anzustellen. Die Lady Hasselton ist, ohne ihren Verdiensten Eintrag thun zu wollen, nur ein Weib — ein französischer valet aber, der sein métier versteht, bewaffnet uns zur Eroberung von Tausenden" — und ich ging in den Gesellschaftssaal.

Das Schicksal, das mir die werthvolle Zuneigung der Lady Hasselton vorausbestimmt hatte, gewährte mir auch, und zwar noch früher, das noch schätzbarere Geschenk eines französischen valet. Etwa zwei oder drei Wochen nach jener weisen Unterredung mit Aubrey, stellte sich mir das allerfeinste Männchen von der Welt vor, pour le bonheur suprême de soigner Monsieur le comte.

Verstand strahlte in seinen Augen, bescheidene Zuversicht thronte auf seiner Stirne, Ehrerbietung machte seinen Schritt so leicht, wie den eines Zephyr, und seine Manschetten waren der Neid der Welt!

Ich nahm ihn auf den ersten Blick und stellte den bewundernden Hausbewohnern in der ätherischen Person des Jean Desmarais einen noch größeren Stutzer vor, als Graf Devereux war.

Elftes Kapitel.

Der Held zeigt sich in allen Ehren als einen Stutzer — Eine gebildete Dame aus dem achtzehnten Jahrhunderte und ein fashionables Zwiegespräch — Das Wesentliche eines solchen ist durch alle Jahrhunderte gleich.

„Ich denke, Morton," sagte mein Oheim, „wenn du nach der Stadt gehst, mußt du auch auf eine deinem Range entsprechende Art erscheinen. Was sagst du dazu, wenn du in meinem grün und goldenen Wagen auf der Landstraße dahinfliegst? Hol' mich der Henker, will dir ein Geschenk damit machen. Nein — keinen Dank — und vier von meinen schwarzen flandrischen Stuten sollst du haben, um sie davor zu spannen."

„Mein lieber Sir William," sagte Lady Hasselton, die, wie man sich erinnern wird, die Tochter einer der Schönen von König Karl war, und sich eben allein mit meinem Oheime und mir in dem Frühstückszimmer befand, „mein lieber Sir William, es wäre, meine ich, noch ein besserer Plan, wenn Sie zugeben wollten, daß uns der Graf nach der Stadt begleite. Wir reisen nächste Woche. Er soll einen Platz in unserem Wagen haben — Lovell'n unsere Postpferde bezahlen helfen — uns in den Gasthöfen beschützen — den Kellner in den niedlichen Modeflüchen schelten, die so unschuldig sind, daß ich sie Seine gräflichen Würden selbst lehren will.

Bin ich nicht abschreckender, als meine geehrte Mutter, über deren Schönheit Sie sich in so großem Lobe ergießen, so werden Sie wohl gestehen, Sir William, daß dies für Ihren Neffen besser ist, als wenn er, ein Schnupftuch um den Kopf, die Kälte abzuhalten, einsam in Ihrem grün und goldenen Wagen Buße thut, mit keiner besseren Beschäftigung für die Phantasie, als Sonette auf die vier flandrischen Stuten zu machen."

„Hol' mich der Henker, Madame, Sie haben eben sowohl Ihrer Mutter Witz, wie deren Schönheit geerbt," rief mein Oheim mit entzückter Miene.

„Und Seine gräflichen Würden," antwortete ich, „werden die Einladung annehmen, ohne erst den Oheim um Erlaubniß zu fragen."

„Wie, das ist keck für einen Herrn von —, lassen Sie sehen, dreizehn — so alt sind Sie wohl?"

„Wirklich," antwortete ich, „man lernt die Zeit in Lady Hasselton's Gesellschaft so fürchterlich vergessen, daß ich mich nicht einmal erinnere, wie lange sie für mich vorhanden gewesen ist.

„Bravo," rief der Ritter mit feucht werdendem Auge, „Sie sehen, Madame, der Knabe hat nicht umsonst mit seinem alten Oheime gelebt."

„Ich bin in Erstaunen verloren," sagte die Lady mit einem Blicke in den Spiegel; „nun, Sie werden alle Elegants durch Ihr erstes Auftreten verdunkeln — aber — Sir William — wie grün sind diese Spiegel geworden! wahrlich, die Landluft hat etwas so Ansteckendes, daß sogar die Spiegel grün davon werden. Aber — Graf — Graf — wo sind Sie, Graf?" (Ich stand der schönen Sprecherin gerade gegenüber) „ach, da sind Sie — bitte — führen Sie einen Taschenspiegel von der ächten Art bei sich? Doch, das versteht sich ja von selbst — leihen Sie ihn mir."

„Den Spiegel, welchen Sie verlangen, habe ich nicht, aber ich führe einen anderen Spiegel bei mir, der Ihre Züge viel getreuer wiederstrahlt."

„Wie! Ich verstehe Sie wahrhaftig nicht!"

„Der Spiegel ist hier!" sagte ich, und legte die Hand auf's Herz.

„Bei Gott — ich muß den Jungen küssen!" rief mein Oheim aufspringend.

„Ich habe geschworen," sagte ich," und heftete dabei meine Blicke auf die Lady; „ich habe geschworen, mich nie, auch nicht von einem Weibe küssen zu lassen. Sie müssen mir verzeihen, Oheim."

„Ich erkläre," rief Lady Hasselton, ihren Fächer schwingend, der etwas kleiner war, als der Schirm, den man, der Unbequemlichkeit eines zu großen Zimmers zu begegnen, in große Salons stellt — „ich erkläre, Graf, Sie haben ein ziemlich Stück Originalität. Aber sagen Sie mir, Sir William, wo erwarb sich Ihr Neffe in einem so jugendlichen Alter — elf Jahre, sagen Sie, zähle er —, einen solchen Schatz liebenswürdiger Assurance?"

„Lassen Sie, Madame, den Jungen selbst antworten."

„Imprimis also," sagte ich, mit dem Bande meines Stockes spielend, „imprimis durch frühes Studium der besten Autoren — Congreve und Farquhar, Etherege und Rochester. Zweitens durch den beständigen Umgang mit einer Gesellschaft, die einen mit einem solchen Uebermaß von Aerger erfüllt, daß einem die Verzweiflung die Kühnheit gibt — sich ihrer zu entledigen. Drittens durch das persönliche Beispiel von Sir William Devereux, und viertens durch die Begeisterung der Hoffnung."

„Hoffnung, Sir!" rief Lady Hasselton, ihr Gesicht mit dem Fächer bedeckend, so daß ich nur einen Schimmer von dem äußersten Pflästerchen auf ihrer linken Wange sah, „Hoffnung, Sir!"

„Ja — die Hoffnung, Ihnen zu gefallen. Erlauben Sie mir, beizufügen, daß diese Hoffnung jetzt zur Gewißheit geworden ist."

„Auf mein Wort, Graf —"

„Nein, Sie können es nicht läugnen — wen die Unverschämtheit nicht verläßt, der ist unwiderstehlich."

„Sir William," rief Lady Hasselton, „geben Sie dem Grafen immer Ihren grün und goldenen Wagen und Ihre vier flandrischen Stuten, und senden Sie seiner Mutter Kammerfrau mit ihm. Mit mir soll er nicht gehen."

„Grausame! und warum?" sagte ich.

„Sie sind zu —" die Lady schwieg und sah mich über ihren Fächer an. Sie war wirklich sehr hübsch — „Sie sind zu alt, Graf. Sie müssen mehr, als neun Jahre zählen.

„Verzeihen Sie mir," sagte ich, „ich bin neun — überdies ist neun eine sehr mystische Zahl und stellt die Musen vor, die, wie Sie wissen, beständig die Venus — oder Sie begleiten, was dasselbe ist; so können Sie sich meiner Gesellschaft ebenso wenig entschlagen, wie der der Grazien."

„Guten Morgen, Sir William!" rief Lady Hasselton aufstehend.

Ich bot ihr die Hand, sie zur Thüre zu führen — was mir höchst schwierig wurde, denn ihr Reifrock war von der neuesten Unermeßlichkeit des Umfanges. „Gut, Graf!" sagte sie, „ich sehe mit Vergnügen, daß Sie so viele Gelehrsamkeit von der Schule mitgebracht haben; machen Sie den besten Gebrauch davon, so lange Ihnen dieselbe bleibt, denn Ihr Gedächtniß wird Ihnen bis zu Ende kommenden Winters kein einziges Gleichniß aus der Mythologie mehr bieten."

„Das wäre wirklich Schade!" sagte ich, „denn ich habe im Sinne, eben so vielen Göttinnen zu dienen, als die Heiden hatten, und es wäre mir angenehm, denselben in klassischen Formen meine Verehrung darzubringen."

„Oh, der ruchlose Junge!" rief die Schöne und schlug mich mit ihrem Fächer. „Bitte, welchen anderen Gottheiten außer der Venus wäre ich denn noch ähnlich?"

„Allen!" antwortete ich — „wenigstens allen himmlischen!"

Obwohl schon halb außer der Thüre, wand sie ihren Reifrock noch einmal los und trat zurück. „Behüte, den Göttern ebensowohl, als den Göttinnen?"

„Gewiß."

„Sie scherzen — sagen Sie mir in wie ferne."

„Nichts leichter! Sie gleichen dem Merkur wegen Ihrer Diebstähle.

„Diebstähle!"

„Ja; gestohlene Herzen und," setzte ich flüsternd hinzu, „Blicke — dem Jupiter, theils wegen der Blitze, die sie in besagten Blicken verschießen — hauptsächlich aber, weil Ihnen Alles unterthänig ist — dem Neptun, weil Sie so veränderlich sind, wie die See — dem Vulkan, weil Sie unter den Flammen leben, die Sie anfachen — und dem Mars, weil — "

„Sie so zerstörend sind," rief mein Oheim.

„Ganz richtig, und weil," setzte ich hinzu, nachdem ich die Thüre hinter der Schönen zugemacht — weil Sie, Dank sei Ihrem Reifrocke, neun Jaucherte Landes bedecken."

„Potz Fisch, Morton," sagte mein Oheim, „du setzest mich oft in Erstaunen — das eine Mal, weil du so zurückhalteud, ein ander Mal, weil du so dreist bist; heute so munter, morgen so traurig. Nun, Lady Hasselton (sie ist sehr hübsch, he! meiner Treu, aber mit der Mutter nicht zu vergleichen) sagte mir in der vergangenen Woche, sie habe dich in der Verzweiflung aufgegeben, und weil du so langweilig seiest, alle Hoffnung auf dich verloren; und jetzt, bei Gott, hast du ein Leben in dir, das Sidney selbst nicht übertroffen haben könnte. Wie kommt das, junger Herr, he?"

„Nun, Oheim, Sie haben den Grund selbst angeführt; gerade weil sie gesagt, ich sei langweilig, habe ich mich entschlossen, sie einer Unwahrheit zu überweisen."

„Gut, das hat etwas für sich, Junge; wir müssen einem übeln Rufe immer durch persönliches Verdienst widersprechen. Aber was denkst du von Ihro Gnaden? Bei Gott, du weißt, was der alte

Bellair von Emilie sagte: „‚Mache viel aus ihr — sie ist eine der Besten von deiner Bekanntschaft. Ihr Aeußeres, wie ihr Benehmen gefällt mir. Wahrlich, sie hat eine Sittsamkeit, wie man sie in unseren Zeiten selten trifft; ja, die hat sie.‘ Läßt sich sehr leicht anwenden — he, Junge?“

„‚Ich kenne ihren Werth, Sir, und schätze sie demgemäß,‘“ antwortete ich aus demselben Stücke, das ich durch langes Studium auswendig wußte. ‚Allein, die Wahrheit zu gestehen,‘ setzte ich hinzu, ‚ich meine, die Stelle über ihre Sittsamkeit hätten Sie auslassen können.‘“

„Siehe doch — ihr jungen Laffen seid sehr tadelsüchtig — zum Henker, junger Herr, du wirst doch wegen ihres Witzes nichts Schlimmes von ihrer Tugend denken?“

„Hm!“

„Ach, Junge — wenn du einmal in meinem Alter bist, wirst du erfahren haben, daß stille Katzen nicht die besten sind, und dies erinnert mich an ein Geschichtchen — soll ich dir's erzählen, Kind?“

„Wenn es Ihnen gefällig wäre, Sir.“

„Sapperment — wo ist meine Dose? — ah, hier ist sie. Ja, junger Freund, du sollst das ganze Ding von Anfang bis zu Ende hören. Sedley und ich sprachen eines Tages über Weiber. Sid war in diesem Spiele Meister — keine Leidenschaft, kennst du — keine Liebe von seiner Seite — nichts der Art — Alles mit Lineal und Compaß ausgemessen — kannte die Weiber so gut, wie die Würfel, und berechnete genau den Moment, wenn seine Schlingen nach den Grundsätzen der Geometrie fangen mußten. Ein verdammt gewandter Bursche, meiner Treu — aber ein verfluchter Spitzbube; — doch nichts weiter hiervon — stille! — müssen den Todten nichts Schlimmes nachsagen — und endlich ist es ja auch, nur ein Verdacht von uns, verstehst du. Der arme Bursche — ich glaube nicht, daß er ein solcher Schurke war; er gab einst einem Bettler einen Engelthaler, — da, Junge, eine Prise. — Ja, da

sagte ich zu Sir Charles: ‚Allem nach, glaube ich, wird Ihnen die Wittwe entschlüpfen — hol' mich der Kukuk.' — ‚Nach welchen Principien der Wissenschaft urtheilen Sie so, Sir William?' fragte er. — ‚Nun, meiner Treu, sie ist so bescheiden, wie Sie sehen, und hat eine so nette Art zu erröthen.' — ‚Hört einmal, Freund Devereux,' sagte Sir Charles, indem er seinen Halskragen glatt strich und seine Worte, wie er dies so in der Gewohnheit hatte, gleich einem Musikstücke ableierte, ‚hört einmal, Freund Devereux, ich will Euch meine ganze Lebenserfahrung in einer einzigen Maxime geben — dafür, daß sie neu ist, stehe ich, und nach meiner Ansicht ist sie auch tief, und diese Maxime ist —' Nein, meiner Treu, Morton — nein, ich kann dir's nicht sagen — es ist gar zu arg, und dann nimmt es das ganze andere Geschlecht gar zu sehr mit."

„Mein lieber Oheim, lassen Sie mich doch keine solche Tantalusqual ausstehen — bitte, sagen Sie mir dieselbe — es soll ein Geheimniß bleiben."

„Nein, Junge, nein — es würde dich verderben — und dann wäre es auch für das Andenken des armen Sid nicht gut. Aber, Gott's Tod, es war ein wundersam schlaues Wort — meiner Treu, das war es. Aber Sapperment — Morton — ich habe vergessen, dir zu sagen, daß ich heute einen Brief von dem Abbé erhielt."

„Ja, und wann kommt er zurück?"

„Morgen, so Gott will!" sagte der Ritter mit einem Seufzer.

„So bald, oder vielmehr nach einer so langen Abwesenheit! Nun, das freut mich. Ich möchte ihn gerne noch sehen, ehe ich Sie verlasse."

„Wirklich?" fragte mein Oheim, „da hast du es besser, als ich! — Aber, potz Fisch, Morton, wie kommt es, daß du mit dem Pfaffen vor seiner Abreise so gut Freund wurdest? Früher sprach

er gewöhnlich sehr zweideutig von dir', und als ich ihn das letztemal sah, erhob er dich bis in den Himmel."

„Nun, die Geistlichen seines Glaubens haben, so viel ich weiß, die Gewohnheit, den Starken in Schutz zu nehmen und den Schwachen zu zertreten — das ist Alles. Er glaubte einmal, ich sei dumm genug, mein Glück mit Füßen zu treten, und dann hatte er einige seltsame Zweifel hinsichtlich meines Seelenheiles — jetzt hält er mich für klug genug, um mein Glück zu machen, und es ist erstaunlich, welche Achtung er für meine Grundsätze gefaßt hat."

„Ha! ha! — ha! — Du hast etwas von dem Humor deines Oheimes in dir — und bei Gott, du hast nicht wenig Weltkenntniß, wenn ich bedenke, welch' kleinen Theil derselben du gesehen."

Ein Hieb auf die katholischen Geistlichen galt in den Augen meines guten Oheimes für den Culminationspunkt des Witzes und der Weisheit. Immer halten uns diejenigen für sehr verständig, welche glauben, wir seien mit ihnen einerlei Ansicht. Um einfältig zu sein, muß man anders denken wie die Leute — um tief zu sein, muß man mit ihnen übereinstimmen.

„Aber Sir," antwortete der weise Neffe, „Sie vergessen, daß ich mehr von der Welt gesehen habe, als Manche, die zweimal so alt sind, wie ich. Ihr Haus war, so lange ich in demselben war, von Gästen voll, und ehe ich dreizehn Jahre alt war, stellten Sie mich auf einen Standpunkt, wo ich meine Beobachtungen machen konnte. Liest man dann auch Bücher über das wirkliche Leben, und gerade zur Zeit, in welcher man selbst lebt, so ist es erstaunlich, wie natürlich einem die Beobachtung erscheint und wie gut man sich derselben erinnert."

„Besonders, wenn einer ein Genie dazu hat, — he, Junge? Und dann hast du auch mein Stück gelesen — Horazens Satyre in ein Spottgedicht auf deine Mitschüler umgewandelt — während der Ferien regelmäßig den Assisen beigewohnt — auf den Landbällen getanzt und sehr frühzeitig die männliche Kokette bei den

Damen gespielt. Potz Fisch, Knabe! — es ist höchst merkwürdig, zu sehen, wie die jungen Stutzer der heutigen Tage mit dem Kurmachen umzugehen wissen."

„Besonders, wenn Einer ein Genie dazu hat — he, Sir?" sagte ich.

„Ueberdies hast du auch," sagte mein Oheim spöttelnd, „die Belehrungen des Abbé genossen."

„Ja, und wenn die Priester ihren Zöglingen ebensowohl ihre Erfahrung in der Schwachheit, wie in der Tugend mittheilen würden, wie weise müßten wir da werden!"

„Potz Fisch, Morton, du sprichst ja wie ein Orakel. Woher hast du diese Meinung von den Pfaffen? — schon durch Beobachtung des Lebens?"

„Nein, Oheim — durch Beobachtung aus Schauspielen, welche Sie die Spiegel des Lebens nennen — Sie erinnern sich, was Lee sagt:

> Man meint,
> Die Erde habe den Priestern für Körper mehr zu danken,
> Als der Himmel für Seelen."

Und der Oheim lachte und nannte mich einen verschmitzten Burschen. Gestehen Sie, Monsieur le Lecteur, daß, wenn man den Namen eines witzigen Kopfes so leichten Kaufes erlangen kann, es schade wäre, wenn man sich nicht darum bewerben wollte! — Wenn Sie je Lachen erregen und wegen Ihres Humors gelobt werden, so demüthigen Sie sich und thun Sie Buße — Sie dürfen dann gewiß sein, daß Sie etwas ungemein Einfältiges, oder im besten Falle etwas höchst Ungeschicktes gesagt haben.

Zwölftes Kapitel.

Des Abbé Wiederkehr — Ein Schwert und ein Selbstgespräch.

Als ich am folgenden Morgen allein auf meinem Zimmer saß, trat plötzlich der Abbé Montreuil herein. „Ach, sind Sie es? Willkommen!“ rief ich. Der Priester breitete seine Arme aus und umarmte mich wie der zärtlichste Vater.

„Ihr Freund,“ entgegnete er, „ist endlich zurückgekehrt, um Sie zu segnen und Ihnen Glück zu wünschen. Sehen Sie, wie erfolgreich meine Bemühungen für Sie waren,“ und der Abbé zog eine lange, lederne, reich mit Gold eingelegte Kapsel hervor.

„Wie, Abbé,“ sagte ich, „soll ich dies als ein Geschenk für Ihren ältesten Zögling ansehen?“

„Gewiß,“ sagte Montreuil, indem er die Kapsel öffnete und ein Schwert herausnahm; das Licht fiel auf den Griff, und geblendet von dessen Glanze fuhr ich zurück; er war mit Edelsteinen ganz bedeckt, die augenscheinlich vom höchsten Werthe waren. An den Griff war ein kleines Stück Purpursammt befestigt, worauf mit goldenen Buchstaben stand: „Dem Sohne des Marschalls Devereux, des Kämpfers für Frankreich und des Freundes von Ludwig XIV.“

Ehe ich mich noch von meinem Erstaunen über diesen Anblick erholt hatte, sagte der Abbé: „Aus des Königs eigenen Händen empfing ich diesen Degen, und ich bin bevollmächtigt, Ihnen zu sagen, daß, wenn Sie denselben je im Dienste Frankreichs ziehen, er von einer Stelle begleitet sein wird, die Eures Namens würdig ist.“

„Im Dienste Frankreichs!“ wiederholte ich; „im gegenwärtigen Augenblicke wäre dies im Dienste eines Feindes.“

„Feindes nur von einem Theile Englands!“ sagte der Abbé mit Nachdruck; „vielleicht habe ich Eröffnungen von andern Monarchen an Sie, und die Freundschaft des französischen Hofes dürfte

gleichbedeutend sein mit der Freundschaft des wahren Regenten von England."

Den Sinn dieser Worte konnte man nicht mißverstehen, und ich kehrte mich mitten in meiner geschmeichelten Eitelkeit erschrocken ab. Der Abbé bemerkte den veränderten Ausdruck in meinen Zügen, und gewandt lenkte er das Gespräch auf Bemerkungen über den Degen, den ich immer noch mit dem Feuer eines Liebhabers anstarrte. Von da kam er zu einer Schilderung der Milde und Größe des königlichen Gebers — und verweilte endlich bei den schmeichelnden Ausdrücken, in denen Ludwig von meinem Vater gesprochen, und über mich selbst Erkundigungen eingezogen habe; er berichtete mir, wie das erlauchte Haus, in welches mein Vater zuerst geheirathet hatte, hoffe, dessen Sohn bald bei sich eingeführt zu sehen; mit einer Beredtsamkeit, die mehr nach dem Hofe als nach dem Kloster roch, schilderte er mir den blendenden Kreis, der den französischen Hof umgebe, und als Eitelkeit, Neugierde, Liebe zum Vergnügen, Ehrgeiz, Alles, wofür junge Gemüther am meisten empfänglich sind, in vollem Aufruhr waren, brach er plötzlich ab und sagte mir gute Nacht.

„Halt, mon père!" sagte ich; und als ich ihn dabei aufmerksamer ansah, als ich bisher gethan, bemerkte ich eine Veränderung in seinem äußeren Auftreten, die mich etwas betroffen machte. Montreuil war früher in seinem Anzuge ausnehmend einfach gewesen; jetzt dagegen war er reich gekleidet, und an seiner Seite hing ein Degen, welcher dieselbe früher nicht geschmückt hatte. Auch in seinem Blicke schien etwas der Veränderung seiner Kleidung zu entsprechen; ob nun die lange Abwesenheit in mir die Erinnerung an seine Züge so sehr verwischt hatte, daß ich jetzt für den wirklich in ihnen liegenden Ausdruck empfänglicher war, oder ob der Umgang mit Königen und Edeln in neuerer Zeit dem Gesichte mehr Würde gegeben hatte, wie die Macht Cromwells Soldatenmiene mit dem Herrscheranstande bekleidet haben soll — will ich zu entscheiden mir nicht anmaßen; aber in seiner hohen Stirne und dem römi-

schen Profil, den zusammengedrückten Lippen und der ruhigen, aber stolzen Miene schien sich ein mir früher nicht bemerkbar gewordener Adel auszusprechen. „Halt, mein Vater,“ rief ich mit einem Blicke auf ihn, „sagen Sie mir, wenn ich mir eine solche Frage erlauben darf, ob Goldstoffe und Degen sich mit den Gesetzen des Ordens Jesu vertragen?“

„Politik, Morton,“ antwortete Montreuil, „enthebt uns oft der äußeren Sitte, und die Gesetze des Institutes haben sich mit ihrer gewöhnlichen Klugheit für weltliche und zeitliche Anlässe vorgesehen. Selbst während unsere Verfassung uns befiehlt, Kleider zu vermeiden, die unserer angelobten Armuth widersprechen, gestattet sie doch folgende Ausnahme: Si in occurenti aliqua occasione vel necessitate quis vestibus melioribus, honestis tamen, indueretur.“

„So ist also jetzt Veranlassung vorhanden, glänzender aufzutreten, als gewöhnlich?“ sagte ich.

„Ja, mein Zögling,“ antwortete Montreuil; „und wenn Sie immer das Ihnen vor mehr als zwei Jahren gemachte Anerbieten meiner Freundschaft annehmen — wenn immer Ihr Ehrgeiz eine erhabene, große Laufbahn sucht, — wenn, Könige zu schaffen und zu vernichten, — und den Willen Gottes in seiner edelsten Sphäre auszuführen — Sie für das Opfer kleinlicher Wünsche und augenblicklicher Leidenschaften entschädigt, so will ich Ihnen Pläne anvertrauen, die Ihrer Vorfahren und Ihrer selbst würdig sind.“

Damit entfernte sich der Priester. Mir selbst überlassen, setzte ich mir seine Winke auseinander und wunderte mich über die Macht, die er zu besitzen schien. „Der Vertraute von Königen,“ sprach ich zu mir selbst, — „der ihre Geschenke durch Heere und militärische Spione bringt — der von Königreichen und ihrem Umsturze als von gewöhnlichen Gegenständen des Ehrgeizes spricht — und er selbst ein niedrig geborener, würdenloser Priester aus einem armen, wenn auch klugen Orden — nun, darin liegt mehr als ich ergründen kann; aber ich will mich bedenken, ehe ich mich in seine gefähr-

lichen, geheimen Ränke einlasse — vor Allen will ich mich wohl umsehen, ehe ich mein sicheres Erbe großer Ländereien an den Dienst eines Hauses wage, das in dem Gerüchte der Undankbarkeit steht und jedenfalls verbannt ist."

Nach diesem klugen und bemerkenswerthen Entschlusse nahm ich den Degen wieder in die Hand — prüfte ihn genau — küßte das Gefäß einmal und die Klinge zweimal — legte ihn unter meine Kissen -- rief nach meinem Diener — kleidete mich aus — ging zu Bette — sank in Schlaf — und träumte, ich lehre den Marschall von Villars den Sekondstoß.

Aber Fortuna, die Erzklatsche, die gleich ihren Vorbildern auf Erden alle unsere Angelegenheiten festsetzt, ohne daß wir etwas von der Sache wissen, hatte beschlossen, daß meine Freundschaft mit dem Abbé Montreuil nur von sehr kurzer Dauer sein, und daß meine Angelegenheiten hienieden eine andere Bahn gehen sollten, als aller Wahrscheinlichkeit nach unter seiner geistlichen Leitung der Fall gewesen wäre.

Dreizehntes Kapitel.

Ein geheimnißvoller Brief — Ein Duell — Die Abreise eines Gliedes der Familie.

Am folgenden Morgen theilte ich dem Abbé meine Absicht mit mich nach London zu begeben. Er nahm sie günstig auf. „Ich selbst," sagte er, „werde Sie bald dort treffen; — mein Amt in Ihrer Familie ist vorüber, und Ihre Mutter wird nach einer so langen Abwesenheit meinen geistlichen Rath wohl nicht sehr vermissen. Aber die Zeit drängt — da Sie so bald abreisen, gestatten Sie mir noch heute Abend eine Unterredung auf Ihrem Zimmer. Unser Gespräch dürfte vielleicht von Bedeutung sein."

Ich willigte ein — die Stunde wurde festgesetzt, und ich verließ den Abbé, um mich zu meinem Oheime und dessen Gästen zu begeben. Während ich dort Zeit und Geist auf gleich würdige und nützliche Weise anwandte, benachrichtigte mich einer der Bedienten, daß mich ein Mann an dem Schloßthore zu sprechen wünsche — und zwar allein.

Etwas erstaunt folgte ich dem Diener aus dem Zimmer in die große Halle und sagte ihm, er möge den Fremden dahin bringen. Nach wenigen Minuten erschien ein kleiner, schwärzlicher Mann, dessen Kleidung so zwischen Vornehm und Gering die Mitte hielt. Er grüßte mich mit großer Ehrerbietung und übergab mir einen Brief, den er nach seiner Aussage in meine Hände zu übergeben beauftragt war, „mit der ausdrücklichen Bitte," setzte er in leiserem Tone hinzu, „daß Niemand mit dessen Inhalt bekannt werden sollte, ehe ich ihn sorgfältig durchlesen." Ueber diese Forderung war ich nicht wenig betroffen, trat in eines der Fenster und erbrach das Siegel. Ein in den Umschlag geschlossener Brief von der Handschrift des Abbé war das Erste, was mir vor Augen kam. In diesem Augenblicke stürzte der Abbé selbst in die Halle. Er warf einen schnellen Blick auf den Boten, dessen Miene etwas wie Verwunderung und Bestürzung ausdrückte, als er den Abbé gewahr wurde; dieser eilte auf mich zu, ergriff heftig meine Hand und rief, während sein Blick auf dem Briefe haftete: „Lesen Sie ihn nicht — nicht ein Wort — nicht ein Wort — es ist Gift darin!" Bei diesen Worten haschte er wie ein Verzweifelter nach dem Briefe. Mit der einen Hand hielt ich denselben von ihm ferne und drängte ihn mit der andern auf die Seite, indem ich sagte: „Verzeihen Sie mir, Vater — sobald ich ihn gelesen, sollen Sie das Vergnügen haben — nicht eher." Als ich so sprach, fiel mein Auge wieder auf den Brief, und ich bemerkte meinen eigenen Namen an zwei Stellen — mein Verdacht wurde rege. Ich sah nach der Stelle, wo der Bote gestanden hatte, um hinsichtlich Dessen, der ihn gesandt, einige Fragen an ihn zu stellen, wurde aber zu meiner

Verwunderung gewahr, daß er schon weggegangen war. Indessen hatte ich keine Zeit, ihm zu folgen.

„Knabe!" rief der Abbé, nach Luft schnappend, während er mich noch immer mit seiner mageren, knöchernen Hand festhielt — „Knabe, geben Sie mir augenblicklich diesen Brief. Ich befehle Ihnen, mir zu gehorchen."

„Sie vergessen sich, mein Herr," erwiederte ich und suchte mich von ihm loszumachen, „Sie vergessen sich; es besteht zwischen uns nicht mehr der Unterschied von Zögling und Lehrer, und wenn Sie noch nicht wissen, welche Achtung Sie meiner Stellung schuldig sind, so erlauben Sie mir die Bemerkung, daß es an der Zeit wäre, sich damit bekannt zu machen."

„Geben Sie mir den Brief, ich bitte Sie," sagte Montreuil, und senkte seine Stimme vom Zorne zur flehenden Bitte herab; „ich bitte Sie wegen meiner Heftigkeit um Verzeihung; der Brief betrifft nicht Sie, aber mich; es liegt in diesen, wie Sie sehen, von meiner Hand geschriebenen Zeilen ein Geheimniß, von welchem meine persönliche Sicherheit abhängt. Geben Sie ihn mir, mein lieber, lieber Sohn — Ihre eigene Ehre, wenn nicht Ihre Liebe zu mir, verlangt dies von Ihnen."

Ich wurde schwankend. Seine Heftigkeit hatte mich in meinem Verdachte bestärkt, aber seine Sanftmuth schwächte ihn. „Ueberdies," dachte ich, „ist es seine Handschrift, und wenn sogar mein Leben davon abhinge, daß ich den Brief eines Andern lese, so glaube ich, meine Ehre würde es nicht zugeben, daß ich es ohne seine Einwilligung thue." Ein Gedanke schoß in mir auf — „Wollen Sie schwören," sagte ich, „daß dieser Brief mich nicht betrifft?"

„Feierlich," antwortete der Abbé mit zum Himmel gerichteten Blicken.

„Wollen Sie schwören, daß ich nicht einmal in demselben erwähnt bin?"

„So wahr ich selig werden will."

„Lügner — Verräther — meineidiger Gotteslästerer!" rief ich in unbeschreiblicher Wuth, „siehe hier und hier!" und ich zeigte dem Priester verschiedene Zeilen, in welchen mein Name leserlich und wiederholt vorkam. Montreuils Züge veränderten sich; er ließ meinen Arm los und schwankte gegen die Wand; plötzlich gewann er aber seine Fassung wieder und sagte: „ich vergaß, mein Sohn, ich vergaß — Ihr Name ist darin erwähnt, das ist wahr, aber mit ehrenvollem Lobe, das ist Alles."

„Bravo, ehrwürdiger Vater!" rief ich, und verlor meine Wuth in der Bewunderung über seine Gewandtheit; „bravo! Wenn dies indessen Alles ist, so sehe ich nicht ein, warum Sie mich nicht diejenigen Zeilen lesen lassen wollen, in welchen mein Name vorkommt; Ihre Güte kann mir eine Gunst, wie der Anblick meines von Ihnen geschriebenen Lobes ist, nicht verweigern."

„Graf Devereux," sagte der Abbé strenge, während die unterdrückte Leidenschaft in seinen dunklen Zügen arbeitete, „dies heißt mit mir spielen, und ich warne Sie, meine Geduld nicht auf's Aeußerste zu treiben. Ich will diesen Brief haben, oder —" er hielt plötzlich inne und griff nach dem Gefäß seines Degens.

„Wagen Sie mir zu drohen?" rief ich, und die natürliche Heftigkeit meines Temperamentes, verstärkt durch den unbestimmten, aber starken Verdacht eines gegen mich beabsichtigten Verrathes sprach sich in meiner Stimme aus.

„Ob ich es wage!" wiederholte Montreuil, der seine Stimme zu einer Art innerlichem Gekreische herabsenkte und schärfte. „Ob ich es wage! — ja, und stünde Ihr ganzes Geschlecht gegen mich auf. Geben Sie mir den Brief, oder ich werde Sie jetzt und für immer tödtlich hassen; tödtlich — ja — tödtlich, tödtlich!" und er schüttelte die geballte Faust mit einem so bösartigen und drohenden Ausdruck in seinen Zügen gegen mich, daß ich unwillkürlich zurücktrat und die Hand an das Schwert legte.

Diese Bewegung schien für Montreuil ein Zeichen zu sein, auf

das er bisher gewartet hatte. „So ziehen Sie denn,“ rief er mit übereinandergebissenen Zähnen, und entblößte seinen Degen.

Obgleich von seinem Entschlusse überrascht, stand ich doch nicht an, demselben zu begegnen. Ich steckte den Brief in meine Tasche und zog meinen Degen noch zeitig genug, um einen raschen und wüthenden Ausfall zu pariren. Ich hatte erwartet, Montreuil mit leichter Mühe zu überwältigen, denn ich war nicht ungeschickt in Führung meiner Waffe — ich hatte mich getäuscht — ich fand ihn in der Fechtkunst weit gewandter als mich selbst, und vielleicht möchte es für den Helden dieser Geschichte schlimm abgelaufen sein, hätte es Montreuil für klug gehalten, alle seine Geschicklichkeit aufzubieten. Aber in dem Augenblicke, wo sich unsre Klingen kreuzten, kehrte die angeborene Kaltblütigkeit des Mannes, welche durch Wuth oder Furcht auf eine kurze Zeit verdrängt worden war, auf einmal zurück, und er sah wahrscheinlich ein, daß es eben so gefährlich für ihn wäre, seinen Zögling aus der Welt zu schaffen, als des Briefes verlustig zu gehen, für welchen er focht. Er schien deßhalb seine ganze Anstrengung darauf zu richten, mich zu entwaffnen. Ob ihm dies gelungen wäre oder nicht, ist schwer zu sagen, denn mein Blut war erhitzt, und jedes Uebersehen meines Gegners bei Verfolgung seines Zweckes, einem geschickten und schnellen Fechter gegenüber, möchte ihn an den Ort gesandt haben, von welchem die Gebete seiner Brüder (wie wir wohl glauben müssen) so viele Tausende von Seelen schon erlösten. Mittlerweile wurden aber die Diener, welche anfangs das Schwertergeklirr für einen bloßen Spaß von ein paar jungen Helden gehalten hatten, welchen die Ehre, Waffen zu tragen, noch neu wäre, da der Lärm nicht aufhörte, unruhig, und eilten in Masse nach dem Kampfplatze. Bei ihrer Ankunft zogen wir uns Beide zurück. Meine Geistesgegenwart wieder gewinnend (ein Besitzthum, das ich damals sehr leicht verlor), sah ich ein, wie unziemlich es war, mit meinem Lehrer und einem Priester zu fechten. Ich brach daher, wenn auch ungeschickt genug, in ein Gelächter aus, gab mir den

Anschein, als sei die Sache nur eine freundschaftliche Geschicklichkeitsprobe zwischen mir und dem Abbé gewesen, steckte meinen Degen wieder in die Scheide und schickte die Herbeigeeilten wieder fort, die sich, ungläubig hinsichtlich meiner Auslegung des Vorfalles, immerfort Blicke wechselnd, entfernten. Montreuil, der meinen Versuch, unser Rencontre zu beschönigen, kaum unterstützt hatte, trat jetzt auf mich zu.

„Graf," sagte er sehr gesammelt in kühlem Tone, „erlauben Sie mir die Bitte, drei Worte mit Ihnen an einem Orte wechseln zu dürfen, der weniger als dieser hier einer Störung ausgesetzt ist."

„So folgen Sie mir denn!" antwortete ich — und ging nach einer abgelegenen, vor Zudringlichen gesicherten Stelle des Parkes voran. Dann wandte ich mich um und bemerkte, daß der Abbé seinen Degen zurückgelassen hatte. „Was soll dies?" fragte ich, und zeigte auf seine unbewaffnete Seite — „sind Sie nicht hierher gekommen, um unsern Kampf fortzusetzen?"

„Nein!" antwortete Montreuil, „ich bereue meine plötzliche Hast und wollte mir selbst jede Möglichkeit benehmen, wieder in dieselbe zu verfallen. Diesen Brief, junger Mann, verlange ich noch immer von Ihnen; ich verlange ihn von Ihrem eigenen Sinne für Ehre und Recht — er wurde von mir geschrieben — er war nicht für Sie bestimmt — er enthält Geheimnisse, von welchen, abgesehen von dem meinigen, das Leben Anderer abhängt — jetzt — lesen Sie ihn, wenn Sie wollen."

„Sie haben Recht, mein Herr!" sagte ich nach einer kurzen Pause; „hier ist der Brief; nie soll man von Morton Devereux sagen, daß er um seiner Sicherheit willen seine Ehre auf das Spiel gesetzt. — Aber das Band zwischen uns ist jetzt und für immer zerrissen!"

Mit diesen Worten warf ich den bestrittenen Brief auf den Boden und entfernte mich. Ich ging wieder in die große Halle. In einem der Fenster bemerkte ich ein Blatt Papier — ich nahm

es in die Hand und erkannte es als den Umschlag, in welchem der Brief eingeschlossen gewesen. Es enthielt nur folgende, in französischer Sprache an mich gerichtete Zeilen:

„Ein Freund des verstorbenen Marschall Devereux schließt für dessen Sohn einen Brief bei, dessen Inhaltskenntniß für die Sicherheit des Letzteren von Wichtigkeit ist.

C. D. B.

„Hm!" sagte ich — ein sehr befriedigender Fingerzeig, wenn man bedenkt, daß der Sohn des verstorbenen Marschall Devereux so zuversichtlich weiß, daß er nicht eine Linie von dem Inhalte des besagten Briefes erfahren wird. Aber ich muß nach dem Boten sehen!" und augenblicklich eilte ich fort, um Nachfragen hinsichtlich seiner anzustellen. Ich erfuhr, daß er schon fort war; sogleich, nachdem er die Halle verlassen, war er wieder zu Pferde gestiegen und hinweggeritten. Ein Diener hatte indessen bemerkt, daß er in dem vorderen Hofe einige Worte mit meinem Kammerdiener Desmarais gewechselt, welcher gerade dort herumschlenderte. Ich rief Desmarais und fragte ihn aus.

„Der schmutzige Kerl," sagte der Franzose, und deutete mit weinerlicher Miene auf seine bespritzten Strümpfe, „besudelte mich durch einen Sprung seines Pferdes von Kopf bis zu Fuß, und während ich vor Schrecken laut aufschrie, hielt er an und sagte: ‚Sagen Sie dem Grafen Devereux, ich habe unmöglich länger warten können, der Brief aber bedürfe keiner Antwort.'"

Ich tröstete Desmarais über sein Unglück und eilte zu meinem Oheime mit dem Entschlusse, ihm den ganzen Vorfall zu entdecken. Sir William befand sich in seinem Ankleidezimmer, wo sein Kammerdiener sehr beschäftigt war, seine Perücke in Stand zu setzen. Ich bat ihn um die Gefälligkeit, den Haarkünstler wegzuschicken, und erzählte ihm sodann ohne lange Einleitung Alles, was sich zwischen dem Abbé und mir zugetragen.

Der Ritter schien erschrocken, als ich zu der Geschichte mit dem Degen kam. „Mein Gott, Graf, was hast du gemacht?" sagte er;

„weißt du, daß das uns eine sehr kitzliche Sache werden kann? Der König von Frankreich ist ohne Zweifel ein sehr großer Mann — ein sehr großer Mann — und ein sehr feiner Herr; aber du wirst dich gütigst erinnern, daß wir mit Sr. Majestät im Kriege liegen, und ich weiß nicht, ob nicht die Annahme eines solchen Geschenkes als Verrath ausgelegt werden wird."

Und Sir William schüttelte den Kopf mit kläglicher Miene. „Ach," sagte er endlich, als meine ganze Geschichte zum Schlusse gereift war, mit einem selbstgefälligen Blicke, „ich habe nicht umsonst an Höfen gelebt und die menschliche Natur studirt, und ich will meine beste Allongeperücke gegen eine Nachtmütze wetten, daß der schlaue alte Fuchs ebenso ein Jakobite, wie ein Schurke ist! Der Brief hätte es bewiesen, Junge — der hätte es bewiesen!"

„Was soll aber jetzt geschehen?" fragte ich; „wollen Sie ihn nur noch einen Augenblick länger im Hause behalten?"

„Nun," erwiederte der Ritter, der sich plötzlich seine Ehrerbietung gegen das schöne Geschlecht zurückrief, „er ist der Gast deiner Mutter, nicht der meinige; ihr müssen wir die Sache vorlegen. Aber Sapperment, Junge, bei aller Ehrerbietung für Mylady können wir doch nicht dulden, daß unser Haus ein Verschwörungsnest oder eine papistische Kapelle wird — und dann der Angriff auf dein Leben — der Teufel! Potz Fisch, Junge, ich will selbst zu der Gräfin gehen, wenn du nur erst Nicholls meine Perücke vollends zurecht machen lassen willst — nie Damen en deshabillé aufwarten — gerade dann die meiste Sorgfalt auf unser Aeußeres verwenden, wenn wir am meisten nöthig haben, unsern Geist vor ihnen zu entfalten," und mein Oheim zog eine kleine, auf seinem Toilettetische stehende, silberne Glocke, deren Klang alsbald Nicholls zu seinem Amte rief.

Ich überließ die Sache dem Eifer meines Oheims, dessen Haß gegen den Priester, wie ich wohl wußte, ein wirksames Verstärkungsmittel seiner diplomatischen Gewandtheit abgab, und da ich es nicht ungern vermied, meine Mutter persönlich von der ver-

mutheten Schurkerei ihres Günstlings in Kenntniß zu setzen, eilte ich aus dem Zimmer des Ritters, um Aubrey aufzusuchen. Er war nicht in dem Hause. Seine Leute (denn mein Oheim hatte nach altmodischer Grandezza, die seinem großen Reichthume, wie seiner aristokratischen Gesinnung entsprach, Jedem von uns eine besondere Anzahl von Bedienten wie von Zimmern zugewiesen) glaubten, er sei im Park. Dorthin verfügte ich mich und fand ihn endlich, unter einem Baume sitzend, ein großes, dem Anscheine nach religiöses Buch vor sich, worauf seine Blicke aufmerksam gerichtet waren.

„Es freut mich, daß ich dich gefunden habe, sanfter Bruder," sagte ich, und streckte mich auf den grünen Rasen neben ihm nieder; „wirklich, du hast einen passenden, hübschen Ort zum Studiren ausgewählt."

„Ich habe," antwortete Aubrey, „einen Platz gewählt, der sich für das besondere Studium eignet, das mich in Anspruch nimmt; denn wo können wir besser von der Macht und Güte Gottes lesen, als unter den lebendigen Zeugen beider. Schön! — wie unendlich schön — ist diese glückliche Welt; aber ich fürchte," setzte Aubrey hinzu, und die Glut seiner Wange erstarb — „ich fürchte, wir genießen sie zu sehr."

„So legen wir uns denn unsern Glauben auf verschiedene Weise aus," sagte ich, „denn ich halte den Genuß für den besten Beweis der Dankbarkeit, und ich glaube nicht, daß wir dem Vater aller Güte eine angenehmere Huldigung darbringen können, als dadurch, daß wir ihm zeigen, wie sehr wir die uns zu Theil gewordenen Gunstbezeugungen empfinden."

Aubrey schüttelte sanft den Kopf, antwortete aber nicht.

„Ja," nahm ich nach einer Pause wieder das Wort — „ja, es ist wahrlich eine herrliche, schöne Welt, die uns als Erbe zufiel. Siehe, wie das Sonnenlicht dort auf dem goldenen Korn der Felder schläft und gleich der göttlichen Güte, von welcher du sprachst, auf den üppigen Reichthum zu lächeln scheint, den seine Macht er-

schaffen hat. Dieser Teppich zu unsern Füßen, bedeckt mit Blumen, die so süß wie gute Thaten zum Himmel aufathmen — der Bach, welcher in dem Mittagsglanze lachend durch das ferne Gehölz bricht und wie ein Bote froher Kunde seine Stimme über Hügel und Wald ertönen läßt — die grünen Zweige über unsern Häuptern, die von tausend Gesängen wiederhallen, den Ergüssen einer laut sich hervordrängenden Freude, — das Land selbst, das vor Entzücken zu tanzen und zu zittern scheint — glaubst du, Aubrey, irgend eines dieser Wesen sei so sonderbar, daß es nicht das Glück zurückstrahle, das es durch sein Dasein einathmet — worin besteht aber dieser Dank, als in der Aeußerung seiner Freude? Die Blumen senden ihn in Düften zum Himmel — die Luft und das Wasser in Tönen. Soll das Herz des Menschen der einzige Theil in seiner Schöpfung sein, der den Dienst der Gottheit durch düstere Klagen entweiht? Wenn die heilige Schrift uns auffordert, unsern Schöpfer zu preisen, sagt sie nicht auch: „„Seid freudig in eurem Gotte?““

„Wie können wir freudig sein, wenn wir den Tag des Gerichtes beständig vor uns sehen?“ entgegnete Aubrey — „wie können wir freudig sein (hier zog ein dunkler Schatten über sein Gesicht und seine Lippe zitterte vor innerer Bewegung), „so lange die tödtlichen Leidenschaften dieser Welt sich in dem Herzen streiten und toben? Ach, nur diejenigen, welche die volle Seligkeit einer Gemeinschaft mit dem Himmel kennen gelernt, können sich die ganze Angst und Todesqual des Gewissens denken, wenn es sich von dem Schlamme der Erde beschmutzt und von deren Last beschwert fühlt!“ Aubrey schwieg, und seine Worte — sein Ton, sein Blick — machten einen tiefen Eindruck auf mich. Eben wollte ich antworten, als er mich mit folgenden Worten unterbrach: „Reden wir nicht von solchen Dingen — sprich mit mir von weltlicheren Gegenständen.“

„In dieser Absicht,“ antwortete ich, „suchte ich dich auf,“ und ich theilte ihm sofort so viel von meinem Privatverhältniß zu

dem Abbé mit, als ich für nöthig hielt, um ihn vor einem allzu innigen Vertrauen mit dem verschmitzten Geistlichen zu warnen. Aubrey hörte mir mit gespannter Aufmerksamkeit zu — die Geschichte mit dem Briefe — die grobe Unwahrheit des Priesters dadurch, daß er die Erwähnung meines Namens in jenem Schreiben läugnete, erschreckten ihn sichtlich. „Aber," sagte er nach langem Schweigen — „es ziemt nicht uns, Morton — schwach, unwissend, unerfahren, wie wir sind — voreilig über unsere Seelenhirten zu urtheilen. Ihnen ist überdies eine weit größere Freiheit hinsichtlich ihres Benehmens gestattet, als uns; ihnen sind Wege offen, wo unsere Augen Finsterniß und Schatten umgibt; es fragt sich, ob es viel weniger gottlos ist, mit den Erwählten Gottes über ihren Pfad rechten zu wollen, als die Wege der Gottheit selbst zu beklügeln."

„Aubrey, Aubrey, das ist kindisch!" sagte ich etwas ärgerlich. „Geheimniß ist immer der Kniff des Betruges: nur durch höhere Tugend, nicht durch ein Vorrecht zur Täuschung sollten sich die Erwählten Gottes vor ihrer Heerde auszeichnen."

„Aber," entgegnete Aubrey und deutete dabei auf eine Stelle in dem Buche, das er vor sich hatte, „siehe, was ein Prediger des Wortes gesagt hat!" und er las einen der gefährlichsten Grundsätze des Pfaffentruges mit einer Ehrfurcht, als citire er die heilige Schrift selbst. „Die nackte Wirklichkeit soll den Augen des Pöbels nie zu offen dargelegt werden. Es war eine kluge Dichtung der Alten, die Wahrheit liege in dem Brunnen verborgen!"

„Ja," rief ich mit Begeisterung, „aber dieser Brunnen ist gleich dem heiligen Bache zu Dodona, welcher die Gabe hat, diejenigen zu erleuchten, welche ihn besuchen, und jede Fackel anzuzünden im Stande war, welche die Oberfläche seines Wassers berührte."

Jede Antwort, die mir Aubrey hätte geben können, wurde durch meinen Oheim abgeschnitten, der mit ungewöhnlicher Zufriedenheit auf dem behaglichen Gesichte sich uns näherte.

„Lustig, Jungen, lustig," rief er, sobald wir ihn hören konnten — „ein Festtag für euch! Potz Fisch, und zwar ein besserer, als meinem alten Hause widerfahren, seit sein früherer Besitzer, Sir Hugo, tapferen Angedenkens, das Nonnenkloster zerstörte, von welchem noch einige Ueberreste auf der Anhöhe dort drüben stehen. Morton, du gewaltiger Kerl — Alles ist im Reinen — der Hof gesäubert — der Schurke ist fort. Siehe her und freue dich, wie ich, über unsere Erlösung," und er übergab mir ein Billet von Montreuil's Hand:

„An Sir William Devereux, Ritter.

Mein geehrter Freund,

„In Folge eines Wortwechsels zwischen Ihrem ältesten Neffen, dem Grafen Morton Devereux, und mir, wobei derselbe mich bat, mich zu erinnern, daß nicht nur unser früheres Verhältniß von Lehrer und Zögling aufgehört habe, sondern auch, daß Freundschaft für seine Person sich nicht mit der seiner höheren Stellung schuldigen Achtung vertrage, kann ich weder die Würde der Wissenschaft so sehr herabsetzen, noch viel weniger die Heiligkeit meines göttlichen Berufes so tief erniedrigen, daß ich noch länger unter Ihrem wirthlichen Dache verweile — als ein Gast, der Ihrem Verwandten und muthmaßlichen Erbe nicht nur unwillkommen wäre, sondern von diesem gröblich beleidigt wurde. Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Dank für das mir bisher bewiesene Wohlwollen zu bezeigen und Ihnen auf ewig Lebewohl zu sagen.

Ich habe die Ehre zu sein

mit der ausgezeichnetsten Hochachtung u. s. w.

Julian Montreuil."

„Nun, junger Herr, was sagst du?" sagte mein Oheim und stemmte seinen Stock fest gegen den Boden, nachdem ich den Brief zu Ende gelesen und ihn an Aubrey gegeben hatte.

„Daß der gute Abbé seine bekannte Gewandtheit in der Darstellung entwickelt hat. Und meine Mutter? Ist auch sie unserer Ansicht hinsichtlich Seiner Ehrwürden?"

„Nicht ganz, fürchte ich. Indessen ist sie, Gott segne sie, zu sanft, um Nein zu sagen. Aber diese Jesuiten sind so glattzüngig gegen die Weiber. Bei Gott, sie bedrohen die Verdammniß mit so widerstehlicher Miene, daß sie sich ebenso als Wilhelm der Eroberer, wie als Eduard der Bekenner erweisen. Nun! Meister Aubrey, bist du denn in den alten Jakobiten verliebt, daß du über sein Gekritzel seufzest, als wäre es ein Billet-doux."

„Es scheint in dem, was er sagt, sehr viel Gefühl zu liegen, Sir," entgegnete Aubrey und gab meinem Oheim den Brief zurück.

„Gefühl!" rief der Ritter; „ja, die ehrwürdigen Herren haben immer ein erstaunlich zärtliches Gefühl für ihr eigenes Interesse — he, Morton?"

„Gewiß, Sir," sagte ich mit dem Wunsche, ein Thema zu ändern, das, wie ich wußte, Aubrey verletzen mußte; „sollten wir uns aber nicht an jene Gesellschaft von Frauen und Fräulein anschließen? Wie ich sehe, sind sie im Begriffe, eine Wasserpartie zu machen."

„Gott verdamm' mich, Junge, von Herzen gerne," rief der gutmüthige Ritter, „ich sehe es so gerne, wenn die lieben Geschöpfe sich selbst Spaß machen; denn, dir die Wahrheit zu sagen, Morton," setzte er mit dem Flüstern eines Kenners hinzu, „das beste Mittel, um sie abzuhalten, daß sie sich nicht als Teufel geberden, ist, sie zu ermuthigen, daß sie den Narren spielen!" und herzlich lachend über diesen Scherz, den er einem seiner Lieblingsschriftsteller entlehnt, schritt Sir William zu der Wasserpartie voran.

Vierzehntes Kapitel.

Enthält nur Nebendinge.

Der Abbé war abgereist! Es ist erstaunlich, wie leicht sich Jedermann in seine Abwesenheit fügte. Meine Mutter sprach kaum von der Sache; in der unerschütterlichen Sanftheit ihres Gemüthes glitt Alles ohne Widerstand oder Spur eines früheren Daseins hinab. Gerald, der sich ausschließlich mit der Jagd und ländlichen Liebschaften beschäftigte, selten an den Festlichkeiten des Hauses Theil nahm, war ebenso still darüber. Aubrey sah einige Tage bekümmert aus; bald aber gewann seine Miene ihre gewohnte ernste Sanftmuth wieder, und es dauerte keine Woche, so wenig wurde von dem Abbé gesprochen oder er vermißt, daß man gedacht haben würde, Julian Montreuil habe nie unsere Schwelle betreten. Man vergißt einen Begrabenen bei weitem nicht so, wie einen in Ungnade Gefallenen.

Mittlerweile drängte ich auf meine Abreise, und der Tag wurde endlich bestimmt festgesetzt. Seit der dem Leser berichteten Unterredung mit der Lady Hasselton hatte diese Dame gezögert und immer gezögert — obwohl das Haus leer zu werden anfing, und London nach ihr zu jeder Saison mehr war, als das Land zu irgend einer andern Zeit — bis Graf Devereux mit der ihn so besonders bezeichnenden liebenswürdigen Bescheidenheit zu vermuthen begann, die Lady Hasselton zögere um seinetwillen. Dies ermuthigte den Schüchternen, ernstlich auf den vierten Sitz in dem Wagen der Schönheit zu dringen, der, wie wir in der vorerwähnten Unterredung gesehen haben, ihm früher scherzweise angeboten worden war. Nachdem sie sich lange den Anschein gegeben, als entsetze sie ein derartiger Vorschlag, willigte Lady Hasselton ein. Wie sie selbst sagte, war sie immer ganz ausnehmend vernarrt in Kinder gewesen, und gewiß wäre es ihr zur Gewissenssache ge-

worden, ein Knäblein, wie den jungen Grafen, so allein nach London zu schicken.

Mein Oheim war über diese Uebereinkunft entzückt. Die Schönheit war bei ihm immer sehr in Gunsten gestanden, und es machte ihm bisweilen Vergnügen, wenn er es zu verstehen geben konnte, daß er seine besondern Gründe zur Zärtlichkeit für die Tochter ihrer Mutter habe. Hinsichtlich der Wahrheit dieser Andeutung habe ich indessen mehr als nur Verdacht, und glaube, daß es nur eine kleine List von dem guten Ritter war, um den Strom seiner liebevollen Empfindungen zu entschuldigen, von welchem (während der herzlose Ton der Gesellschaft, in welcher er seine Jugend zugebracht, machte, daß er sich schämte, dieselben zuzugeben) seine Brust überfloß. In Lady Hasseltons Vertraulichkeit — in ihrem ungezwungenen Benehmen — in einer gewissen, mit ihrer Affektation sich vermengenden Gutmüthigkeit und einem nie erschlaffenden heiteren Gemüthe lag etwas, das ganz darauf berechnet war, sie bei einem Manne von der Gemüthsart meines Oheims beliebt zu machen.

Ein alter Herr, der in ihrer Familie das Amt eines französischen „Chevaliers" bekleidete, d. h. der nicht allzulange Geschichten erzählte und denjenigen nicht herausforderte, der ihn darin unterbrach — der ein gefälliges Aeußere und einen tadellosen Stammbaum — Sinn für Witz, Literatur, Billetstyl und die Behandlung von Schooßhunden hatte — der die dame de la maison in Auktionen, Schauspiele, an den Hof und zu Marionetten begleiten konnte — der ein Recht auf die beste Gesellschaft hatte, aber seinen Sitz Jedem, den die schöne Capricieuse, der er diente, aus der schlechtesten Gesellschaft auswählen mochte, abzutreten erbötig war — kurz, eine sehr nützliche, bezaubernde Person, die Alle sehr gerne leiden mochten, vor der aber Niemand eben sehr viel Achtung hatte; — dieser Herr, sage ich, Namens Lowell, hatte Ihre Herrlichkeit bei ihrem Ausfluge nach Devereux-Court begleitet. Außer ihm war auch eine verwittwete Dame, eine entfernte Verwandte,

mit einem Auge und einer scharfen Zunge, Lady Needleham, gekommen, welche die Schönheit als eine Art Ehrendame oder Duenna mit sich führte. Diese ausgezeichneten Persönlichkeiten bildeten meine compagnons de voyage und füllten die übrigen Sitze des Wagens. Um die Wahrheit zu sagen, und nichts von meiner Zärtlichkeit für die Lady Hasselton zu erwähnen, es lag mir gar sehr viel daran, mich nicht dadurch lächerlich zu machen, daß ich wie ein junger Goldkäfer in meines Oheims grüner Kutsche mit den vier flandrischen Stuten, die mich in der Stunde keine zwei Meilen fortgebracht hätten, nach der Stadt krabbelte. Und endlich hatten Lady Hasseltons geheime Spöttereien — denn sie war in der That gut erzogen und machte, wenigstens in meines Oheims Gegenwart, keinen Scherz über seinen veralteten Geschmack — meinen aus eigner Anschauung hervorgegangenen Widerwillen gegen diese Art, mich nach der Hauptstadt zu bringen, noch vermehrt. Am Tage vor meiner Abreise sprach Gerald zum erstenmal davon.

Mit einem Blicke in den Spiegel, der die prachtvolle Schönheit seiner Person im vollen Gegensatze gegen die kleineren Verhältnisse und einfacheren Züge der meinigen zurückstrahlte, sagte er höhnisch: „Dein Erscheinen muß ein wunderbares Aufsehen in der Stadt machen."

„Ohne Zweifel," antwortete ich, als nähme ich sein Wort buchstäblich, und legte meine Spitzenhalsbinde mit der Miene eines petit-maître zurecht.

„Wie witzig der Graf ist!" flüsterte die Herzogin von Ohneland, die noch nicht alle Hoffnung auf den ältesten Bruder aufgegeben hatte.

„Witzig," entgegnete die Lady Hasselton; „das arme Kind ist ein vollkommener Einfaltspinsel!"

Fünfzehntes Kapitel.

Mutter und Sohn — Tugend sollte die Gefühle leiten, nicht sie zerstören.

Ich benützte die erste Gelegenheit, um der guten Gesellschaft zu entwischen, die hinsichtlich meiner geistigen Vorzüge so getheilter Ansicht war, und begab mich zu meiner Mutter, für die ich, trotz ihrer an Empfindsamkeit grenzenden Gemüthsruhe, eine große, nicht zu verwischende Zuneigung empfand. Wirklich, wenn Reinheit des Lebens, Rechtlichkeit der Gesinnungen und inbrünstige Frömmigkeit Liebe gewinnen können, so verdiente diese Niemand in höherem Grade. Schade, daß sie bei so bewundernswürdigen Eigenschaften ihren Charakter nicht mehr ausgebildet hatte. Der Keim fehlte nicht, aber er war vernachlässigt. Ursprünglich für den Schleier bestimmt, hatte man sie frühe gelehrt, Glut der Gefühle sei gleichbedeutend mit Sündenglut, und sie hatte in ihrem Herzen so lange und so sorgfältig den Keim der verbotenen Frucht auch nicht eine Blüte treiben lassen, daß der Boden endlich zu seiner Hervorbringung unfähig geworden zu sein schien. Wenn in einem Winkel dieses öden, aber heiligen Raumes noch ein grünes, zartes Fleckchen vorhanden war, so blieb es, mit einem parteiischen, kleinlichen Vorbehalt für meinen Zwillingsbruder, ausschließlich Aubrey zugeeignet und geweiht. Seine entsprechende Neigung zu frommer Stille und strenger Andacht, seine Sanftmuth, seine gänzliche Freiheit von allen Knabenstreichen, verbunden mit seiner beinahe engelgleichen Schönheit — eine Eigenschaft, die in keinem weiblichen Herzen ungewürdigt bleibt — waren ganz darauf berechnet, ihr Mitgefühl zu erwecken und sich in ihre Liebe einzuschleichen. Gerald war gleichfalls regelmäßig in seinen Gewohnheiten, eifrig in seinen Andachtsübungen und hatte von frühe an in der Gunst ihres geistlichen Berathers gestanden. Ueberdies besaß Gerald, wenn auch nicht die zarte, überirdische Schönheit

Aubrey's, Reize mehr männlicher und entschiedener Art, und ihm wandte daher die Gräfin das bischen Liebe zu, was sie bei Aubrey erübrigen konnte. Mir bewies sie die äußerste Gleichgültigkeit. Mein wunderliches, stolzes Temperament, meine Neigung zum Spotte, meine heftigen, halsstarrigen Leidenschaften, meine kühne, rücksichtslose und in der Aufregung beinahe wilde Natur (es findet die Eitelkeit eben so gut ihre Nahrung in Aufzählung, wie in Verheimlichung unserer Fehler) — all dies war dem ruhigen, feinen, gleichmäßigen Charakter meiner Mutter sehr zuwider. Die kleinen Excesse meiner Kindheit erscheinen ihrem reinen, unerfahrenen Gemüthe als Verbrechen eines von Natur verdorbenen und schlechten Herzens; meine satyrische Ader, welche übrigens nicht einmal in dem jugendlichen Uebermuthe das wirklich Gute angriff, aber vor dessen Form und Schein nie Achtung hatte, betrachtete sie als einen Erguß der Bosheit, und selbst die Ausbrüche von Zärtlichkeit, Güte und Wohlwollen, die bei meinem wilden und bunten Wesen keineswegs selten vorkamen, waren ihrem stillen Gemüthe so fremd, daß sie deren Heftigkeit nur entsetzten, statt daß sie der innere Werth derselben versöhnt hätte.

Auch setzte mich das gegenseitige Verständniß zwischen meinem Oheime und mir keineswegs bei ihr mehr in Gunst. Im Gegentheile, abgestoßen durch den leichten, munteren Ton in der Unterhaltung des Ritters, durch seine frivole Sinnesart und seine ketzerische Mißachtung kirchlicher Formen, denen sie mit so vieler Inbrunst anhing, war sie ganz fühllos gegen diejenigen Seiten, welche seinen bewährten, edeln Charakter wieder adelten und erhoben — gänzlich stumpf gegen die Wärme seines Herzens, gegen seine von Natur überströmende Güte, seine Mildthätigkeit, sein hohes Ehrgefühl, die Rechtlichkeit seiner Grundsätze, von denen ihn nur seine grenzenlose Gutmüthigkeit abbringen konnte — den scharfen, durchdringenden Verstand, der, wenn auch durch Schwächen und einen excentrischen Humor öfters getrübt, doch die Grundlage seiner geistigen Fähigkeiten bildete. Gleichwohl lag, so sehr sie gegen

uns Beide eingenommen war, in ihrem Gemüthe so viel Weiches, Zartes, Zornloses, daß sogar ihre Ungerechtigkeit ihren Stachel verlor und man die Sanftmuth ihres Charakters lieben mußte, während man sich durch dessen Kälte äußerst unangenehm berührt fühlte. Nie schienen Aerger, Hoffnung, Furcht, der schwächste Hauch oder der leiseste Wink einer Leidenschaft die ruhige Stumpfheit ihrer Gefühle aufzurühren — Ruhe war so unzertrennlich von ihrem Bilde, daß es mir beinahe vorkam, als könne, wie bei jenem von Herodot beschriebenen Volke, nicht einmal ihr Schlaf durch Träume gestört werden.

Ja! wie innig, wie zärtlich liebte ich sie! Wie viele stille, aber tief gefühlte — bittere, aber vorwurfslose Thränen habe ich im Verborgenen vergossen, wenn ihr kalter, theilnahmloser Blick mich traf. Wie oft habe ich, ohne daß sie es bemerkte oder sich darum bekümmerte, vor ihrer Thüre gewacht, gebetet und geweint, wenn sie wegen eines vorübergehenden Unwohlseins das Zimmer hüten mußte, und wie sehnsuchtsvoll zählte ich auf dem eigenen Krankenbette, auf das mich meine anfänglich schwache Körperbeschaffenheit warf, die Augenblicke bis zu ihrem pünktlichen, kurzen Besuche; wie fuhr ich auf, wenn ich ihren Fußtritt vernahm, und wie fühlte ich mein Herz schlagen, wenn sie sich nahte, und wenn ich dann ihren kalten Ton hörte und in ihr ungerührtes Gesicht blickte, wie schmerzlich wandte ich mich mit all der zurückgedrängten, unterdrückten Zärtlichkeit ab, die man mir als Verstocktheit oder Mangel an Achtung auslegte. O mächtige, dauernde Gewalt jener frühen Vereinigung, die in ihrer unüberwindlichen Kraft beinahe eingeborener Wille der Natur zu sein scheint, welcher den Sohn an die Mutter bindet, welche ihn in ihrem Schooße barg und mit Todesmühen ihm das Leben erkaufte! — Quell der kindlichen Liebe, den keine Kälte erstarren, keine Ungerechtigkeit verbittern, kein Stolz in neue Kanäle ableiten kann; den weder die Zeit, noch die heißen Sonnen unsers kämpfenden Mannesalters zu vertrocknen vermögen — wie lebendig strömst du selbst in diesem

Augenblicke an mein Herz und befeuchtest mit deinen göttlichen Wellen die aus entschwundenen Jahren noch blühende Erinnerung!

Ich näherte mich den von meiner Mutter bewohnten Zimmern — ich klopfte an die Thüre; eine ihrer Zofen ließ mich ein. Die Gräfin saß auf einem hochlehnigen, mit Teppichen wundersam verzierten Armstuhle. Ihre wegen ihrer Schönheit berühmten Füße ruhten auf einem sammtenen Kissen; drei Kammermädchen standen um sie her, und sie selbst war mit einer feinen Stickerei beschäftigt, in welch letzterer Kunst sie es zu einem hohen Grade von Auszeichnung gebracht hatte.

„Der Graf — gnädige Frau!" sagte die Zofe, die mich eingelassen, setzte einen Stuhl neben meine Mutter und zog sich dann zu ihren Amtsgenossinnen zurück.

„Guten Tag, mein Sohn," sagte die Gräfin, schlug die Augen einen Augenblick auf und sah dann wieder auf ihre Arbeit.

„Ich habe Sie hier aufgesucht, theuerste Mutter, da ich nicht weiß, ob ich unter der uns umgebenden Menge von Gästen und Festlichkeiten wieder Gelegenheit finden werde, unter vier Augen mit Ihnen zu reden — wollten Sie vielleicht die Güte haben, Ihre Leute wegzuschicken?"

Wieder schlug meine Mutter die Augen auf. „Und warum dies, mein Sohn? — kann doch wahrlich zwischen uns nichts vorkommen, wobei sie nicht zugegen sein dürften; welchen Grund hast du denn?"

„Ich verlasse Sie morgen; erscheint es sonderbar, daß der Sohn vor seiner Abreise seine Mutter allein zu sprechen wünscht?"

„Keineswegs, Morton; aber deine Abwesenheit wird ja nicht von langer Dauer sein, oder? — ach, wie unglücklich — ich habe einen Stich fallen lassen?"

„Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit, liebe Mutter — wollen Sie Ihre Dienerinnen nicht wegschicken?"

„Wenn du es wünschest, gewiß; aber ich weiß mich ungern allein, besonders in diesen großen Zimmern; auch glaube ich nicht, daß es sich für unsern Rang ganz paßt, wenn sich die Frauen entfernen; indessen widerspreche ich dir nie, mein Sohn," und die Gräfin hieß ihre Zofen in dem Vorzimmer warten.

„Nun, Morton, worin besteht dein Wunsch?"

„Nur Lebewohl wollte ich Ihnen sagen, und anfragen, ob Sie mir nicht irgend einen Auftrag nach London zu geben hätten?"

Die Gräfin sah wieder von der Arbeit auf. „Ich bin dir sehr verbunden, mein lieber Sohn, dies ist eine sehr zarte Aufmerksamkeit von deiner Seite. Wie ich höre, trägt man die Leibchen unbedeutend weniger spitzig, als früher. Du weißt wohl, daß ich mich um dergleichen Eitelkeiten nicht kümmere; aber die Achtung vor dem ruhmvollen Andenken deines Vaters macht es mir wünschenswerth, in einem schicklichen Anzuge in die Welt zu treten, und meine Frauen sollen dir diesfallsige schriftliche Anweisung an Madame Tourville geben — sie wohnt in St. James-Straße und ist die einzige Person, an welche man sich in dergleichen Angelegenheiten wenden kann. Sie ist eine Frau, welche unglückliche Erfahrungen gemacht hat, und sich auf den trüben, prunklosen Geschmack derjenigen versteht, welche ein höherer Stand nicht vor Bekümmerniß schützte. — So, du gehst morgen — gib mir doch die Scheere, welche dort auf dem Elfenbeintische liegt. — Wann kehrst du zurück?"

„Vielleicht nie!" sagte ich schnell.

„Nie, Morton; wie sonderbar. — Warum?"

„Vielleicht gehe ich zur Armee und finde den Tod."

„Ich will nicht hoffen. — Ach, wie kalt ist es, lieber Sohn — willst du das Fenster zumachen? — verzeihe, daß ich dir Mühe mache, aber du selbst wolltest, daß ich die Zofen wegschickte. — „Zur Armee gehen, sagtest du? — ein sehr gefährlicher Stand!

Dein armer Vater wäre wohl noch am Leben, wenn er ihn nicht erwählt hätte; indessen ist in einer gerechten Sache unter den Bannern des Herrn der Heerschaaren großer Ruhm zu gewinnen. Nur sind die für Einzelne damit verbundenen Uebel zu beklagen! — zu beklagen die Wittwen und Waisen! — übergib doch gewiß das Billet an Madame Tourville selbst; ihre Gehülfinnen kennen mein Unglück nicht so, wie sie, auch haben sie mein genaues Leibesmaß nicht; in meinem Alter und in meinem verlassenen Zustande möchte ich nichts in diesen Dingen versäumen — doch, da fällt mir bei, daß es Essenszeit ist. Hast du mir noch etwas zu sagen, Morton?"

„Ja!" antwortete ich und unterdrückte dabei meine Gefühle — „ja, Mutter! hören Sie nur einen einzigen, innigen Wunsch, nur ein einziges, freundliches Wort, ehe wir scheiden — sehen Sie — ich kniee hier, um Ihren Segen mir zu erbitten — wollen Sie ihn mir verweigern?"

„Dich segnen, mein Kind — dich segnen! — siehe — jetzt habe ich meine Nadel fallen lassen."

Ich stand eilig auf — verbeugte mich tief — (meine Mutter erwiderte die Höflichkeit mit der ihr eigenen Grazie) — und entfernte mich. Ich eilte in das große Gesellschaftszimmer — fand dort Lady Needlehem allein — stürzte wieder hinaus — traf Lady Hasselton und kokettirte mit ihr den Rest des Abends. Vergebliche Hoffnung! wenn man die wahren Empfindungen dadurch zu vergessen glaubt, daß man nie gefühlte vorschützt.

Am folgenden Morgen denn, nach gehörigem Abschiede von Allen (Gerald ausgenommen), die ich zurückließ — nach einigen Thränen meines Oheims, die, wäre nicht Lady Hasselton zugegen gewesen, ich mit Zinsen hätte zurückgeben können — und nach einer langen Liebkosung seines Hundes Ponto, der mir, als ich jetzt von dem geliebten alten Manne schied, wie ein Hund vorkam,

den ich nie zuvor gesehen — eilte ich in den Wagen der Schönen und sagte dem Rubikon des Lebens für immer Lebewohl.

Meine Laufbahn als Mann und Städter begann ich alsdann durch das Studium der geweihten Pflichten eines galanten Höflings und eines Stadt-Elegants unter der Leitung der niedlichsten Kokette ihrer Zeit.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Der Held in London — Vergnügen ist oft der kürzeste wie der früheste Weg zur Weisheit, und wir können von der Welt sagen, was Eifervoll-Landemsig von dem Schweinestalle sagt: „Dadurch, daß wir denselben frühe betreten, entgehen wir so mancher anderen Eitelkeit.“

Als ich in die Stadt kam, war es eben bei jungen vermöglichen Leuten Mode geworden, ein Haus zu machen und ihrer Junggesellenwirthschaft eine Wichtigkeit beizulegen, welche bloß der Haushaltung eines schon durch die Ehe Beglückten zukam.

Der Leser stelle sich eine Reihe prachtvoll eingerichteter Gemächer in der Nähe des Hofes vor. Ein Vorzimmer ist mit vielen Personen, lauter Boten in den verschiedenen Geschäften des Vergnügens, angefüllt. Hier beobachtet ein französischer Kammerdiener — der unschätzbare Jean Desmarais — die Operationen eines Kaffeetopfes über einem kleinen Feuer, und unterhält sich in einem verstümmelten Versuche auf unsere Nationalsprache, obwohl in der beneidenswerthen Geläufigkeit seiner eigenen Mundart, mit den verschiedenen Harrenden, welche die Stunden, die sie warten müssen, ehe sie bei dem Herrn Gehör finden können, dadurch verkürzen, daß sie in der echten englischen Artigkeit den gallischen Repräsentanten des Gebieters auslachen. Dort steht ein Schneider mit der ihm eben aus Paris zugekommenen Musterkarte — dieser moderne Prometheus, der den Mann zu dem macht, was er ist!

Neben ihm will ein langer, hagerer Bursche in einem mit abgenutzten Tressen besetzten Rocke, mit einer Stutzperüke und einer großen Peitsche für den Stammbaum und die Vortrefflichkeit von drei Pferden Zeugniß ablegen, deren er sich aus reiner Liebe und Freundschaft für den Käufer zu entschlagen gesonnen ist. An dem Fenster steht ein dünner, ausgehungerter Poet, der, wie der Grammatiker von Kos, seine Taschen hätte mit Blei füllen dürfen, um nicht weggeblasen zu werden, hätte er nicht mit mehr väterlicher Vorsicht schon so viel in seinen Werken niedergelegt, daß ihm keines mehr übrig blieb. Ein herrlicher Zug der Zeit, wenn man mit zehn Guineen jede Tugend unter der Sonne erkaufen kann, und wenn ein Schriftsteller die Fehler seines Buches dadurch gut zu machen sucht, daß er die bewundernswürdigen Eigenschaften des vollkommenen Vorbildes nachweist, dem dasselbe gewidmet ist *. Hier sitzt mit einer Miene anmaßender Verachtung auf seiner glatten Wange und übermüthig in der rückwirkenden Nichtigkeit eines billet-doux, ein Page in Purpur und Silber auf dem Tische und baumelt mit den Füßen. Hier steht der geschwätzige Galanteriehändler mit einer Schachtel silberfransiger Handschuhe und Spitzen, welche Diana hätte tragen dürfen. Zu jener Zeit gab es in der That keinen gefährlicheren Feind für weibliche Sittenreinheit als den erstgenannten Artikel des Männerputzes — die zarte Weiße des Handschuhes, der schimmernde Glanz der Fransen waren unwiderstehlich, und die schöne Adorna im Cäsar Borgia des armen Lee ist keineswegs die einzige Dame, welche durch ein Paar Handschuhe gemordet wurde.

Neben dem Galanteriewaarenhändler beugte sich, schmutzig und düster von Ansehen, ein Antiquar unter der Last alter, aus Buden und Schoppen zusammengehandelter Bücher, entschlossen, dieselben um jeden Preis wieder zu verkaufen, den man allen literarischen Stutzern abnöthigt, welche den feinen Weltmann mit dem tiefen

* Dank sei dem Himmel zu Ehren der Literatur, tout cela est changé.
Der Herausgeber.

Gelehrten zu vereinen sich das Ansehen gaben. Ein kleines Mädchen, dessen dreistes Gesicht und bewegliche Zunge den nicht unbedeutenden Grad ihrer geistigen Fähigkeiten verriethen, lehnte sich gegen das Getäfel und wiederholte in dem Vorzimmer die scharfen Antworten, welche ihre Gebieterin (die berühmteste Schauspielerin der damaligen Zeit) auf der Bühne aussprach; während ein breiter, stämmiger, stierköpfiger Herr in einem grauen Ueberrocke und einer schwarzen Perrüke dem Wirrwarr von Stimmen des bunten Haufens die zarten Phrasen von Hockley in der Hölle beigesellte, von welchem Orte der feineren Unterhaltung er mit einer Einladungsbotschaft gekommen war. Wenn dies die Leute waren, welche das Vorzimmer füllten, welches Bild soll ich von dem Salon und dessen Bewohner entwerfen?

Ein Tisch war mit Büchern, einem Paar Rappiere, einer Weibermaske und einer Unmasse von Briefen bedeckt; ein rother, reich mit Tressen besetzter Mantel lag, bis zum Boden reichend, darüber her. Auf einem Marmortischchen waren ein mit kostbaren Diamanten besetzter Hut, ein Degen und eine Damenlaute zu sehen. Auf einem Sopha ausgestreckt, nachlässig in einen Schlafrock von schwarzem Sammt gehüllt, den Hemdkragen offen, die Strümpfe ungebunden, seine eigenen Haare (unfrisirt und für kurze Zeit von den damals allgemein getragenen falschen Locken befreit) in kurzen, aufgelösten Ringeln von der Stirne wallend, lag ein junger Mann von etwa neunzehn Jahren, dessen ganzes Aeußere den Stempel der gewöhnlich auf nächtliche Ausschweifungen folgenden Morgenabspannung trug. Seine Züge waren weder hübsch noch häßlich, und seine Gestalt schmal, dünn und eigentlich unbedeutend, doch zu rüstiger Thatkraft oder Körperanstrengung vielleicht nicht übel gebaut.

Dies, Leser, ist das Bild des jungen Verschwenders, der die oben beschriebenen Gemächer einnahm, und dies (wenn auch durch Parteilichkeit etwas geschmeichelt) ein Porträt von Morton Devereux sechs Monate nach seiner Ankunft in London.

Plötzlich wurde die Thüre mit jener sich nicht bedenkenden Hast aufgerissen, durch welche unsere Freunde den Grad ihrer Vertraulichkeit andeuten zu müssen glauben, und ein reich gekleideter junger Mann von etwa achtundzwanzig Jahren und einer Miene, in welcher sich die Nachlässigkeit des Wüstlings mit dem Stolze des Aristokraten um die Oberhand zu streiten schien, trat rasch ein.

„Wie! he, mein edler Windmacher," rief er, sich in einen Stuhl werfend — „noch die Nachwehen von St. Jose's Burgunder? Pfui, pfui über deine Lehrjahre! — ehe ich halb so lange gedient hatte, konnte ich drei Flaschen so leicht zu mir nehmen, als die See das gute Schiff „Revolution" zu sich nahm, — sie auf einen Schluck hinunterstürzen, ohne daß ich am andern Morgen auch nur das Geringste verspürt hätte."

„Gerne glaube ich dir, großherziger Tarleton. Die Vorsehung verleiht jedem ihrer Geschöpfe verschiedene Gaben — dem Einen Witz — dem Anderen Kraft zum Trinken. Wie jammerschade, daß nie Beides beisammen ist!"

„So bitter, Graf! — was wird dich je von deinem Spotte kuriren?"

„Ein kluger Mann durch Unterhaltung, oder Narren durch Ueberdruß."

„Nun, darin liegt einiger Witz, aber des Morgens bewundere ich nie etwas Schönes. Ich lasse gerne meine Fähigkeiten bis Abends in einem Negligée gehen — sprechen wir leicht und einfach von den Angelegenheiten des Tages. Imprimis, willst du nach der neuen Börse schlendern? — es sind dort ein Paar schwarze Augen, welche Bänder abmessen und mit dem meine grünen gar gerne kokettirten."

„Von Herzen gerne — und du sollst mich dagegen zu Meister Powells Puppen begleiten."

„Du sprichst so weise, wie Salomo selbst in dem Puppenspiele. Ich gestehe, daß ich so etwas gerne sehe; 's ist ein Vergnügen für

die Kleinheit der menschlichen Natur, große Dinge durch Nachäfferei erniedrigt zu sehen — Könige durch Drähte bewegt und die Herrlichkeiten der Erde durch den Hanswurst personifizirt zu sehen."

„Wie magst du aber nur die Freude des Pöbels, der schmutzigen Plebejer, theilen, und diese Leute sehen lassen, wie gering der Unterschied der Stände ist, auf welche du so hohen Werth legst, dadurch, daß du ihnen zeigst, wie du über dergleichen Dinge selbst von Herzen mitlachst. Gib zu, mein prächtiger Koriolan, daß wir unseren Stolz nur auf Kosten konsequenter Ansichten erkaufen."

„Ach, Devereux, du vergiftest meinen Genuß durch das bloße Wort Plebejer! Oh, welche Bestie ist der gemeine Mensch! — eine Gestalt aus getretener Erde ohne irgend einen Zusatz — eine Mischung aus schmutzigen Kleidern — Speckgeruch, gemeiner Ausdünstung, bettelhafter Feigheit und katzenähnlicher Wildheit — Pah, Devereux! streiche Zibeth auf den bloßen Gedanken daran!"

„Ja, aber diese Leute werden heute dieselben Dinge mit dir belachen, und es wird folglich eine äußerst schmeichelhafte Verwandtschaft zwischen euch bestehen. Eine Gemüthsbewegung, sei sie durch Lachen, Aerger oder Kummer — durch ein Marionettentheater, ein Leichenbegängniß oder eine Schlacht erregt — macht Alle einander am meisten gleich. Der Mann, der immer über den Anderen stehen wollte, müßte stets gefühllos sein."

„Sehr weise, wie immer, Graf — aber horch! — die Glocke schlägt. — Ein Uhr, bei Gott! — wirst du dich nicht ankleiden?"

Und ich stand auf und kleidete mich an. Wir gingen durch das Vorzimmer, meine getreuen Gehülfen in der Kunst, Geld zu verschwenden, stellten sich in einer Reihe auf.

„Verzeihen Sie mir, meine Herren," sagte ich (Herren, wirklich! rief Tarleton), „daß ich Sie so lange warten ließ. Herr Seivelsnip, Ihre Westen sind ausgezeichnet — sprechen Sie doch

gefälligst mit meinem Kammerdiener über die Breite der Tressen für meine Livree — er hat schon meine Anweisungen. Herr Jockelton, Ihre Pferde sollen morgen um ein Uhr probirt werden. Ah, Herr Rymer, ich bitte tausendmal um Vergebung — verzeihen Sie, ich bitte es der Unwissenheit meiner Burschen zuzuschreiben, daß sie einen Mann von Ihrem Verdienste nur einen Augenblick warten ließen, ohne ihm aufzuwarten. Ich habe Ihre Ode gelesen — sie ist glänzend — die Leichtigkeit des Horaz mit dem Feuer des Pindarus — Ihr Pegasus berührt nie den Boden, und doch lenken Sie ihn bei seinen wildesten Sprüngen mit eben so viel Grazie als Leichtigkeit — nur gegen Ihre Widmung habe ich Einiges einzuwenden — sie ist zu schmeichelhaft."

„Keineswegs, Herr Graf, sie paßt auf ein Haar."

„Verzeihen Sie," unterbrach ich, „und erlauben Sie mir, die Ehre auf Lord Halifax zu übertragen — er liebt Männer von Verdienst — er liebt auch Ihre Dedikationen. Ich werde morgen mit ihm davon sprechen — Alles, was Sie von mir sagen, paßt genau auf ihn. Sie werden mich mit einem Exemplar Ihres Gedichtes erfreuen, sobald es gedruckt ist, und mir erlauben, jetzt und zwar durch Ihre freundliche Vermittlung Ihren Verleger dafür zu bezahlen. Adieu!"

„Ach, Graf, das ist zu viel Großmuth."

„Ein Brief für mich, mein hübscher Page. Ach, sage Mylady, ich werde bei Powell ihrer Befehle warten — langsam wie eine Schildkröte wird mir die Zeit hinstreichen, bis ich Ihre Hand küsse. — Herr Fribbleder, Ihre Handschuhe wären für die Riesen von Guidhall groß genug — mein Kammerdiener wird Ihnen mein genaues Maß zustellen — sorgen Sie doch dafür, daß die Fransen die gehörige Breite bekommen. — Meine kleine Schönheit, du kommst von Mistreß Bracegirdle — das Stück soll durchgehen — ich habe sieben Logen genommen — Herr St. John verspricht seinen Einfluß. Sage daher, meine Hebe, die Sache sei abgemacht, und lasse dich küssen, ma mignonne — du hast schon Thau auf

deinen Lippen. — Herr Thumpen, Sie sind ein ganzer Kerl und verdienen, daß man Sie ermuthigt; das nächste Mal, wenn Sie wieder ein Loch in den Kopf bekommen, soll es mit Manier geschehen — aber den Bären werde ich nicht in Schutz nehmen — darauf verlassen Sie sich. — Wie, Herr Bücherwurm, schon wieder! Ich hoffe, Sie sind diesmal glücklicher gewesen — die alten Lieder waren von einer Herbstkrankheit befallen und hatten den größten Theil ihrer Blätter verloren — und Plato hatte die eine Hälfte seiner Republik verpfändet, wahrscheinlich um die übermäßige Summe zu bezahlen, die Sie für gut fanden, für die andere anzusetzen. Was Diogenes von Laertes und seine Philosophen betrifft —"

„Bst!" unterbrach Tarleton — „willst du mich durch deine theoretischen Abhandlungen über Philosophie in dem praktischen Theile derselben unterweisen und mich durch ein Geplapper über Gelehrsamkeit Geduld lehren?"

„Verzeihen Sie! Herr Bücherwurm — wollen Sie Ihre Bürde bei mir niederlegen und mich morgen zu einer früheren Stunde besuchen. — Und jetzt, Tarleton, stehe ich zu deinen Diensten."

Zweites Kapitel.

Heitere Auftritte und Gespräche — Die neue Börse und das Puppenspiel — Der Schauspieler, der Sakristan und die Schöne.

„Nun, Tarleton," sagte ich mit einem Blicke auf den Markt der Galanteriewaaren und Liebeshändel, der, so berühmt unter der Regierung Karls II., unter Anna noch immer den Schatten seines früheren Rufes beibehielt — „nun, hier sind wir auf dem klassischen Boden; so oft wird seiner in den Komödien gedacht, zu wel-

chen sich unsere züchtigen Großmütter als Zuschauerinnen drängten. Hier können wir unsere Verabredungen treffen, während wir dem Anscheine nach Handschuhe kaufen, und sollte unsere Gebieterin zu lange zögern, unsere Ungeduld durch eine Liebeständelei mit ihrer Putzhändlerin bethören. Ist an diesem Orte nicht eine lustathmende Atmosphäre? — schmeckt er nicht immer noch nach den Etherege's und Sedley's?"

„Richtig," sagte Tarleton, indem er sich über einen Ladentisch legte und der hübschen Kokette, welcher derselbe angehörte, verliebt zuäugelte — dabei besprengte er nach der damaligen Mode der Elegants seine langen, bis auf die Schultern herabhängenden Locken mit einem Duftregen aus einer auf dem Ladentische stehenden Flasche mit Jasminwasser — „richtig; sahst du je solche Augen? Haben Sie Tabak von dem ächten Geruche, meine Schöne — pfui! der ist für die Nase eines Walliser Pfarrers — cholerisch und heiß, meine Schöne — pulverisirter Meerrettig — wahrlich, eine Nase von der kältesten Constitution müßte davon niesen wie ein Schulknabe, den man Sonnabend Nachts gewaschen hat. — Ah, der ist besser, meine Prinzessin — in diesem Tabak liegt eine gewisse Artigkeit — er schmeichelt dem Gehirn, wie die Dedikation eines Poeten. Ja wohl, Devereux, ja wohl, es ist etwas Ansteckendes in der Atmosphäre; man bekommt so leicht einen guten Humor, als ob es ein Schnupfen wäre. Wollen wir weiter schlendern? — Meine Klelia ist auf der andern Seite der Börse. — Du sprachst von den Schauspieldichtern — wie Schade, daß unsre Etherege's und Wycherley's so frei in ihrer Galanterie waren, daß das prüdere Publikum schon anfängt, scheu an ihnen zu werden. — Es liegt eine Welt von Witz in ihnen!"

„Ja," erwiederte ich, „und wie mein guter Oheim sagen würde, eine Welt von Menschenkenntniß, d. h. von dem schlimmeren Theile derselben. Sie sind schlechter als blos frech — sie sind wirklich verderbt — voll von der unverbesserlichsten Niederträchtigkeit — Trug, Lug, Diebstahl und Prellerei; ihr Humor verdirbt das ganze

moralische System — sie sind wie Sardenkraut — sie machen einen wohl lachen — aber sie vergiften zugleich. Doch, wer kommt hier?"

„Oh, ehrlicher Coll! — Ach, Cibber, wie geht es dir?"

Die also angeredete Person war ein Mann von etwa mittlerem Alter — sehr abenteuerlich gekleidet — und mit einer ausnehmend langen Perücke versehen. Sein in den einzelnen Zügen ziemlich hübsches Gesicht trug das Gepräge einer sonderbaren Mischung von Lebhaftigkeit, Unverschämtheit und einem derben, doch nicht unangenehmen Geiste rücksichtsloser Ausschweifung. Er näherte sich uns mit einem Kratzfuße und grüßte Tarleton mit einer trotz der angenommenen Vertraulichkeit doch sehr unterwürfigen Miene.

„Wovon glaubt Ihr wohl," nahm mein Gefährte wieder das Wort, „daß wir gesprochen haben?"

„Nun, wahrlich, Herr Tarleton," antwortete Cibber mit einem tiefen Bücklinge, „wenn es nicht von dem ausgezeichneten Schnitte Ihrer Weste oder Ihrem Glücke bei der Frau Herzogin war, so weiß ich nicht, was ich rathen soll."

„Pah, Mann," entgegnete Tarleton stolz, nichts von Euern Complimenten," und dann fuhr er in milderem Tone fort: „Nein, Colley, wir schmäheten über die Unsittlichkeiten, welche auf der Bühne zu Hause waren, ehe du durch das Licht deines tugendhaften Beispieles sie zu reformiren unternahmst."

„Nun, versetzte Cibber mit einer Miene erheuchelter Heiligkeit, „dem Himmel sei Dank, ich habe einiges Unkraut aus dem Blumenbeete unseres Theaters ausgerissen — —"

„Hörst du, Graf? Wäre er nicht ein herrlicher Kerl für einen Censor?"

„Gewiß," erwiederte Cibber, „seit sich Dickey Steele zum Heiligen aufgeworfen und die methodische Redeweise angenommen hat, bleibt auch einem Sünder wie mir noch Hoffnung auf Bekehrung. Wo wird, wenn ich fragen darf, Herr Tarleton heute Abend trinken?"

„Nicht mit dir, Coll. Man feiert nicht alle Tage Saturnalien. Befreie uns jetzt von deiner Gesellschaft; doch halt, ich will dir ein Vergnügen machen — kennst du diesen Herrn?“

„Ich habe nicht die hohe Ehre.“

„So lerne denn einen Grafen kennen. Graf Devereux, lassen Sie sich herab, bisweilen sich des Colley Cibber zu erinnern; er ist ein trefflicher Kerl für Gesang, eine Flasche und eine Bestellung an eine Schauspielerin; ein munterer Bursche, der aber weder gutmüthig genug ist, um geliebt zu werden, noch unabhängig genug, als daß man ihn achten könnte.“

„Herr Cibber,“ sagte ich, den Tarletons Worte verdrossen, obwohl der Gegenstand derselben diese Beschreibung mit dem ungestörtesten Gleichmuthe anzuhören schien, „Herr Cibber, ich bin glücklich und stolz über die Bekanntschaft mit dem Verfasser des „sorglosen Gatten“. Hier ist meine Adresse; erfreuen Sie mich mit einem Besuche, wenn Sie Zeit dazu finden.“

„Wie mochtest du nur so unartig gegen den armen Teufel sein?“ sagte ich, als Cibber nach zahllosen Bücklingen und Complimenten uns verlassen hatte.

„Ach, hole ihn der Henker — ein gemeiner Kerl, der all' sein Glück an den Saum höherer Stände heftet, stolz darauf ist, verachtet zu werden, und mit dem, was der Eitelkeit Anderer ewig peinlich wäre, der seinigen schmeichelt. Und jetzt zu meiner Klelia — —“

Nachdem mein Gefährte zu seiner Unterhaltung in der Eile einer jungen Dame den Hof gemacht hatte, welche die erbaulichste Schüchternheit zur Schau trug, verließen wir die Börse und gingen zu dem Puppenspiel.

Bei dem Eintritte in die Piazza, wo, wie ich als Schriftsteller für das nächste Jahrhundert sagen muß, Punch seinen Hof hielt, sahen wir einen langen dürren Kerl unter den Säulen umherschlendern, auf dessen Gesicht sich das Mißvergnügen auf eine höchst komische Weise malte. In Tarletons angeborner Gutmüthigkeit

lag ein unverschämter Uebermuth, der ihn stets verleitete, sich der Laune des Augenblickes auf Kosten jedes anderen Betrachtens hinzugeben, besonders wenn es einem Gliede der Canaille galt, welche mein aristokratischer Freund als einen niedrigen Theil des ausschließlichen, despotischen Besitzes der Leute von Stande ansah.

„Potz, Devereux," sagte er, „siehst du den Burschen da? er hat die Kühnheit, Spleen zu affektiren. Wahrlich, ich glaubte, Melancholie sei das ausgezeichnete Vorrecht der Adeligen — wir wollen ihn foppen." Tarleton näherte sich dem düsteren Manne und berührte ihn mit dem Ende seines Stockes. Der Mann fuhr zusammen und wandte sich um. „Bitte, Freund," sagte Tarleton kalt, „bitte, wer zum Teufel seid Ihr, daß Ihr Euch herausnehmt, so unzufrieden drein zu sehen?"

„Nun, Herr," antwortete der Mensch äußerst gutmüthig, „ich habe einiges Recht, ärgerlich zu sein."

„Das bezweifle ich, mein Freund," sagte Tarleton. „Worüber klagt Ihr denn? Haben die Kaldaunen aufgeschlagen, oder säuft Euer Weib? die einzigen Unfälle nach meiner Ansicht, die Euern Stand treffen können."

„Sollen wir," sagte ich, als ich eine Wolke auf der Stirne unseres neuen Freundes bemerkte, „in diesem Falle deine Leiden heilen? Sage uns, worüber du zu klagen hast, und wir wollen dir ein silbernes Mittel dagegen verschreiben; hier eine Probe unserer Geschicklichkeit."

„Dank Ihnen unterthänig, meine Herren," sagte der Mann und steckte mit aufgeklärtem Gesichte das Geld zu sich; „aber im Ernste, der meinige ist ein ungewöhnlich harter Fall. Bis vor wenigen Wochen war ich Unterküster in der St. Paulskirche in Covent-Garden, und mein Amt war, die Glocken zum täglichen Gebet zu läuten; aber ein Sohn Belials kam hierher, stellte ein Marionettentheater auf und richtete die Stunden, zu welchen er

Vorstellungen gab, mit sündhafter Schlauheit so ein, daß die Glocke, welche ich zur Kirche läutete, Zuschauer für Punch herbeiführten, — so daß, meine Herren, sobald Ihr unterthäniger Diener zum Gebet des Herrn läutete, seine verkehrte Gemeinde anfing, dem Teufel zuzuströmen, und statt ein Werkzeug zur Rettung der Seelen zu sein, wurde ich das schuldlose Mittel, sie zu verderben. Oh, meine Herren, es war hart, um vier Schillinge wöchentlich an dem Seile zu ziehen, bis einem der Schweiß herunterlief, und dabei immer zu fühlen, daß man die eigene Gemeinde dünner und die eigenen Taschen leerer mache."

„Dies war allerdings ein beklagenswerthes Dilemma, und was thatet Ihr, Herr Küster?"

„Was ich that, Herr? nun, ich konnte mein Gewissen nicht ersticken, und gab meine Stelle auf. Seither, mein Herr, habe ich mich immer in der Piazza aufgestellt, um meine armen, verleiteten Mitgeschöpfe vor ihrem Irrthume zu warnen und sie zu versichern, daß, wenn die St. Paulsglocke geläutet wird, sie zum Gebete, nicht zum Puppenspiele rufe — und, der Herr stehe uns bei, da geht es in diesem Augenblicke an, und sehen Sie, sehen Sie, meine Herren, wie die Perücken und Hauben sich dem Punch zudrängen, anstatt dem Herrn Pfarrer."

„Ha! ha! ha!" rief Tarleton, „Herr Powell ist nicht der erste, der heilige Dinge zu einem irdischen Zwecke benützte und sich der Kirchenglocken bediente, um Geld in die weite Tasche der Feinde der Kirche zu läuten. Hört, Freund, folgt meinem Rathe und werdet selbst Prediger; besteigt einen Karren, den Marionetten gegenüber, und ich wette, die Menge verläßt das Theater des Marktschreiers und läuft dem Frommen zu, denn je heiliger ein Schaustück, um so sicherer der Gewinn."

„So wahr ich lebe, meine Herren," rief der Exküster, „ich will Ihren Rath befolgen."

„Thut das, Mann, und laßt Euch ja nicht wieder einfallen,

betrübt auszusehen; überlaßt ein langweiliges Aussehen besseren Leuten *)."

Mit diesem Rathe und einer zweiten Vergütung des uns geschenkten Vertrauens verließen wir den unfreiwilligen Gehülfen Herrn Powells und gingen unter dem Klange eben der Glocken, deren Mißbrauch der gute Küster so pathetisch bejammert hatte, in das Puppenspiel.

Die erste Person, die ich dort erblickte, und gerade diejenige, um derentwillen ich eigentlich gekommen war, war Lady Hasselton. Ich trennte mich von Tarleton und trat zu der Kokette: „Engel der Huld!" sagte ich, „als ich mich Ihnen näherte, und ehe ich ein weiteres Wort sage, bemerken Sie, beiläufig gesagt, Lady Hasselton, wie vollkommen dieser Ausdruck für Sie paßt! Engel der Huld! Sie haben ja alle Ihre Schönpflästerchen verrückt! — eins — zwei — drei — sechs — acht — so wahr ich ein Gentleman bin, von der linken Seite ihrer Wange auf die rechte! Was ist der Grund einer so plötzlichen Emigration?"

„Ich habe meine politischen Ansichten geändert **), Graf, das ist Alles, und ich habe mich entschlossen, diese Veränderung so bald als möglich zu verkündigen. Aber ist es wahr, daß Sie im Begriffe sind, sich zu verheirathen?"

„Heirathen! Da sei der Himmel für! welcher meiner Feinde hat ein so grausames Gerücht ausgesprengt?"

„Oh, das Gerücht geht allgemein!" und Lady Hasselton bewegte ihren Fächer mit einer äußerst schmeichelhaften Heftigkeit.

„Nichts desto weniger ist es falsch! Noch bin ich nicht im Stande, mir eine Frau zu erkaufen, denn, Dank den Leibgedingen

---

*) Man sehe im Spectator Nro. 14 einen Brief von diesem unglücklichen Unterküster.

**) Damen von der Whigpartie trugen ihre Schönpflästerchen auf der einen Seite der Wange, Anhängerinnen der Tories auf der anderen.

Der Herausgeber.

und den Nadelgeldern, ist ja so etwas reine Handelssache; und (sehen Sie, wie sehr das civilisirte Leben dem wilden gleicht!) der englische, wie der tatarische Mann von Stande erlangt seine Frau nur durch Kauf. Wer aber ist die Braut?"

„Des Herzogs von Newcastle reiche Tochter, Lady Henriette Pelham."

„Wie, das Ziel von Harley's Ehrgeiz! *) Wahrlich, Mylady, das Gerücht ist nicht so grausam, als ich gedacht!"

„Oh, wie Sie sich zieren! — hat es aber nicht Grund?"

„Auf Ehre, ich fürchte nein; meine Nebenbuhler sind zu zahlreich und zu mächtig. Sehen Sie dort unten! wie sie sich schon in Schaaren um die erlauchte Erbin herdrängen — sehen Sie dieses Lächeln und Schmunzeln. Ist es nicht hübsch, diese so feinen Herren die Bauernburschen auf einer Kirchweihe nachahmen und sich um einen goldenen Ring im Gesichterschneiden überbieten zu sehen! Aber Sie dürfen meinetwegen Nichts fürchten, Lady Hasselton, meine Liebe ist, wollte sie auch anders sein, unwandelbar. Nach Sidney's **) artigem Gedanken hat Amor, nachdem er einmal in mein Herz geflogen war, dort seine Schwingen verbrannt und kann nicht wieder entfliehen."

„Sehen Sie da!" sagte die Schöne; „ich verstehe Sie nicht ganz — Ihr Lehrer in den Grazien bringt Ihnen Ihre Complimente nicht ganz zweckmäßig bei."

„Ei doch, aber in Ihrer Gegenwart vergesse ich sie; und werden Sie jetzt," setzte ich, meine Stimme zu dem leisesten Flüstern herabsenkend, hinzu, „werden Sie jetzt, wo Sie von meiner Treue überzeugt sind, nicht wenigstens lernen, Gerüchten zu mißtrauen und mir zu glauben?"

---

*) Lord Bolingbroke erzählt uns, der Hauptzweck von Harley's Administration sei die Verbindung seines Sohnes mit dieser Dame gewesen. So ist das Schicksal von Nationen ein Bündel aus tausend kleinen Privatplanen.

Der Herausgeber.

**) In seinem Arkadien, diesem Museum des Abenteuerlichen und Schönen.

Der Herausgeber.

„Ich liebe Sie zu sehr!“ antwortete Lady Hasselton in demselben Tone, und diese Antwort gibt die richtigste Vorstellung von der Liebe jeder Kokette! — Liebe und Vertrauen sind bei ihnen Eigenschaften, welche von Natur eine Antipathie gegen einander haben und nie vereinigt werden können. Unser tête-à-tête war zu Ende, man wurde um uns her gesprächig und die Unterhaltung allgemein.

„Betterton spielt morgen Abends,“ rief Lady Pratterly, „wir müssen hin!“

„Wir müssen hin!“ rief Lady Hasselton.

„Wir müssen hin!“ riefen Alle.

Und so verstrich die Zeit, bis das Puppenspiel vorüber und ich meines Dienstes enthoben war.

Es ist etwas Reizendes, der Anbeter einer Modedame zu sein! Wer diese Ehre genießt, thut mit seinen Stunden nur das, was ein Geizhals mit seinen Guineen, d. h. sie zählen.

Drittes Kapitel.

Weitere Personen von Wichtigkeit.

Am folgenden Abende schlenderten Tarleton und ich nach dem Theater zu Will. Ein halbes Dutzend Witzlinge war da versammelt. Himmel! was diese schwatzten! Schauspieler, Schauspielerinnen, Dichter, Staatsmänner, Philosophen, Kritiker, Geistliche, wurden mit dem höchsten Genusse der Bosheit Alle in Stücke gerissen. Wir setzten uns, und während Tarleton sich mit einer Tasse Kaffee und der „Fliegenden Post“ unterhielt, horchte ich sehr aufmerksam auf das Gespräch. Wollten wir jede Gelegenheit benutzen, einige Körnchen des Wissens zu sammeln, wahrlich, wir hätten

bald eine Kiste voll; — ein Mann schuf sich ein vortreffliches Auskommen dadurch, daß er Jeden, der aus dem Laden eines gewissen Tabakshändlers kam, um eine Prise ansprach, und die Mischung wieder verkaufte, sobald er seine Dose gefüllt hatte *).

Während ich zuhörte, wie ein langer, munterer Herr auf den Schauspieler Dogget schmähte, trat ein gutgekleideter Mann ein und zog sogleich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Seine Züge waren sehr nichtssagend und häßlich, sein Auge aber lebhaft und sein ganzes Aeußere anständig; gleichwohl war etwas Gezwungenes und Künstliches in seiner Art, sich auszudrücken, und es schien, als bemühe er sich, eine von Natur muntere Laune mit einer gewissen Ziererei zu überkleiden, welche nie recht dazu passen wollte.

„Ha, Steele!" rief ein Herr in einem orangefarbigen Rocke, der durch eine moderne, prahlerische Wichtigthuerei der Gesellschaft den Ton angeben zu wollen schien — „Ha Steele! woher? aus der Kapelle oder der Taverne?" und der Sprechende sah sich in dem ganzen Zimmer um, als möchte er, daß wir das Vergnügen eines so köstlichen Spaßes theilen.

Herr Steele richtete sich dem Anscheine nach etwas ärgerlich auf; aber seine natürliche Gutmüthigkeit siegte über die angenommene Heiligkeit, mit welcher dieser ausgezeichnete Schriftsteller sich zu der Zeit, von welcher ich spreche, zu umgeben gefiel; er begnügte sich, dem Sprecher zuzunicken und sagte: „Jedermann weiß, Oberst Cleland, daß Sie ein witziger Kopf sind, und deßhalb nehmen wir Ihre schönen Redensarten wie gewechseltes Geld von einem ehrlichen Handelsmann, — bei dem wir ganz beruhigt über die erhaltene Münze sind, ohne noch einen Blick darauf zu werfen."

„Wetter, Cleland, Sie kommen hier zu kurz," rief ein Herr

*) Aus dem Plauderer.

in einer Flachsperücke. Und Steele ließ sich neben mir in einen Stuhl nieder.

Tarleton, der eine Erziehung genossen, die ihn wohl auf den Ruf eines Literaten Anspruch machen ließ, hielt es nunmehr für nöthig, die „Fliegende Post" bei Seite zu legen und mich meinem Nachbar vorzustellen.

„Bitte," sagte Oberst Cleland, indem er Tabak nahm und sich mit der graziösen Haltung eines Fashionable hin und her schaukelte, „hat Jemand das neue Blatt gesehen."

„Was!" rief der Herr in der Flachsperücke, „was! des Plauderers Nachfolger, den Spektator?"

„Denselben," antwortete der Oberst.

„Nun freilich — wer hätte den nicht gelesen?" erwiederte der mit dem flachsenen Haarschmucke. „Man sagt, Congreve schreibe das Blatt."

„Dann irrt man sich sehr," rief ein kleiner, stämmiger Mann mit einer Brille; „so viel ich für ganz gewiß gehört, ist Swift der Verfasser."

„Pah!" sagte Cleland gebieterisch, „pah! weder der Eine noch der Andere; ich, meine Herren, weiß um das Geheimniß — aber — Sie verstehen mich, he? Man muß sich nicht selbst loben — darum stille davon."

„Dann," fragte Steele ruhig, „dürfen wir also annehmen, daß Sie, Oberst, der Verfasser sind?"

„Das habe ich nicht gesagt, Richard; aber die Weiber meinen, ich müsse es sein;" und der Oberst strich seine Halsbinde glatt.

„Bitte, Herr Addison, was sagen Sie dazu?" fragte der Herr in der Flachsperücke, „sind Sie für Congreve, Swift oder den Oberst Cleland?" Diese Worte waren an einen Herrn von ernster, einnehmender Miene gerichtet, der mit gesenktem Blicke sehr ruhig und allem Anscheine nach ohne auf etwas Anderes zu merken, sich mit seiner Pfeife tröstete; ohne die Augen aufzuschlagen, erwiederte dieser schon damals ausgezeichnete, später unsterblich

gewordene Mann: „Oberst Cleland muß andere Zeugnisse aufbringen, um seine Ansprüche auf die Autorschaft des „Spektators“ darzuthun; die Frauen, das wissen wir wohl, sind für ihn eingenommen.“

„Wohl wahr, alter Freund,“ entgegnete der Oberst mit einem Seitenblicke auf seinen orangefarbigen Rock, „aber meiner Treu, Addison, ich wollte, Sie schrieben ein Blatt dieser Art; Sie sind ein feiner Richter über das Verdienst, und Ihre Charakterskizzen würden Ihren Freunden Gerechtigkeit wiederfahren lassen.“

„Wenn ich dies je thue, Oberst, so werde ich oder meine Mitarbeiter wenigstens darauf Bedacht nehmen, daß Ihnen Gerechtigkeit wiederfahre *).“

„Ich bitte, Steele“ rief der Fremde mit der Brille, „ich bitte, sage uns, was du von der Sache denkst; kennst du den Verfasser dieser drolligen Zeitschrift?“

„Ich sah ihn diesen Morgen,“ antwortete Steele gleichgültig.

„Aha! und was sagtest du zu ihm?“

„Ich fragte ihn um seinen Namen.“

„Und er antwortete?“ fragte der mit der Flachsperüke, während wir uns Alle um den Sprecher drängten, neugierig auf den Autor eines Werkes, welches damals die allgemeinste und lebhafteste Theilnahme erregte.

„Er antwortete mir feierlich,“ sagte Steele, „mit folgenden Worten: «Graeci carent ablativo — Itali dativo — Ego nominativo.»

„Herrlich — köstlich!“ rief der Herr mit der Brille, und dann setzte er, Oberst Cleland zupfend, hinzu: „Was will das eigentlich heißen?“

„Ignorant!“ sagte Cleland verächtlich, „jeder Schulknabe kennt den Virgil.“

---

*) Dies scheint die bestehende Vermuthung zu bestätigen, daß Oberst Cleland mit Will Honeycomb in dem Spektator einerlei Person sei.

Der Herausgeber.

„Devereux," sagte Tarleton gähnend, „was für eine verdammt liebliche Sache ist es doch, so viel Witz anzuhören — Schade, daß die Atmosphäre so fein ist, daß Lungen, welche nicht daran gewöhnt sind, sie nicht lange ertragen können. Erholen wir uns durch einen Spaziergang?"

„Gerne," antwortete ich; und wir schlenderten durch die Straßen.

„Bei Will's ist es nicht mehr, wie früher," sagte Tarleton, „es ist nur noch ein bedauernswürdiges Gespenst seines früheren Selbst, und hätten sie nicht die Karten eingeführt, so müßte man vor Dampf dort ersticken."

„Ich kenne nichts so Fades," sagte ich, „als diese Nachäffung literarischer Bildung, welche gegenwärtig so sehr üblich ist. Es ist nur eine ermüdende Erholung vom Gespräche, wenn bisweilen Lieder von Strephon und Sylvia eingeschoben werden, die ein Herr mit Fransenhandschuhen und schmachtendem Blicke herlispelt."

„Pfui darüber," rief Tarleton, „suchen wir einen frischeren Gegenstand. Bist du heute Abend zu Abigail Masham gebeten, oder gehst du mit zu Frau von la Riviere Manley?"

„Zu Frau von, was? — im Namen aller langen Worte, wer ist sie?"

„Oh! Literatur kann auch üppig machen: eine Dame, welche den Catull liest und sich zu Nutzen macht."

„Pah, nein, um ihretwillen wollen wir die zarte Abigail nicht aufgeben. Ueberdies habe ich St. John versprochen, ihn bei der Masham zu treffen."

„Wie du willst. Bei Abigail werden wir auch etwas Wein bekommen, was uns in dem Hause der Base Marlboroughs nie zu Theil wurde."

In dieser tröstlichen Voraussetzung begleitete mich Tarleton gutwillig zu der berühmten Frau, welche den Tories so ausgezeichnete Dienste leistete und sich dafür von den Whigs eine große doppelseitige Niederlage nennen lassen mußte, nämlich eine große Nie-

derlage für jeden Schilling, der Anderen gehörte, und eine große Niederlage jeder Tugend, welche ihr hätte eigen sein sollen. Wie wir die Treppen hinaufstiegen, öffnete sich links die Thüre eines zum Privatgebrauche bestimmten Zimmers, und ich sah, wie die Favoritin meinen alten Lehrer, den Abbé Montreuil, mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken der Achtung entließ. Er nahm ihre Höflichkeit als etwas ihm Gebührendes hin und stand, als er die Treppe herabstieg, plötzlich mir gerade gegenüber. Er trat zurück — ohne die Farbe zu wechseln oder eine Bewegung zu verrathen — verbeugte sich sehr höflich und verschwand. Ich hatte keine Zeit, viel über diesen Umstand nachzudenken, denn St. John und Herr Domville — beide ausgezeichnete Gesellschafter — traten ein, und da die Gesellschaft nur klein war, so genossen wir das ungewohnte Glück, mit einander zu sprechen und uns gegenseitig eine Verbeugung machen zu können. Es war unmöglich, an irgend etwas Anderes zu denken, wenn es St. John gefiel, sich zu zeigen, und so glitt der Abbé Montreuil so schnell aus meinem Gehirn wie St. Johns Witz in dasselbe drang. Wir hatten Alle dieselben politischen Ansichten und waren deßhalb geistreich, ohne zanksüchtig zu sein — eine große Seltenheit. Die treue Abigail erzählte uns Geschichten von der guten Königin, und wir fügten als Zugabe Bonmonts bei. Ueberdies schloß uns Wein — Wein, den selbst Tarleton gut fand, die Geister auf, und so brachten wir einen Abend zu, wie Leute von Stande und Tories ihn selten zu genießen verstehen.

Dieu de l'Esprit! Ich möchte wohl wissen, ob die Tories des nächsten Jahrhunderts so gewandte, bezaubernde, wohlunterrichtete Bursche sein werden wie wir.

Viertes Kapitel.

Ein intellektuelles Abenteuer.

Etwas angegriffen von dem Genusse des Weines, den mein Gefährte in so hohem Grade voraus empfunden, schlenderten Tarleton und ich nach Hause und bemerkten einen ungewöhnlich langen Menschen im Streite mit zwei Nachtwächtern. Nachtwächter waren in meinen jungen Tagen unter allen Umständen die speziellen und natürlichen Feinde aller abenteuernden Liebhaber, und kaum hatten wir den ungleichen Kampf bemerkt, so zogen wir auch schon unsere Degen mit jener ächt englischen Ritterlichkeit, die alle Streitigkeiten Anderer zu ihrer eigenen Sache macht, und eilten dem schwächeren Theile zu Hülfe.

„Meine Herren," sprach zurücktretend der ältere Nachtwächter, „das sind keine gemeinen Händel; wir sind von diesem Tollen hier schmählich geschlagen worden, und zwar ohne die geringste Ursache auf Erden."

„Wer schlug je einen Nachtwächter aus einer irdischen Ursache, du Schurke?" rief der Beklagte, indem er seinen Spazierstock mit drohender Miene über dem Kopfe des Klägers schwang.

„Ganz richtig," sagte Tarleton kaltblütig. „Ihr Herren von der Wache seid beide geschaffen und bezahlt, um geprügelt zu werden; ergo — habt ihr kein Recht, euch zu beklageu. Laßt diesen würdigen Cavalier los und trollt euch anderswohin, um die Nacht mit euren Stimmen anzukrächzen."

„Geht, geht," sagte der jüngere Nachtwächter, der Verstärkung herankommen sah, „macht euch fort, gute Leute, und hindert uns nicht an Erfüllung unserer Pflicht."

„Welche darin besteht," unterbrach der ältere Nachtwächter, „diesen Schlingel von Schreier mit auf die Wache zu nehmen."

„Du sprichst weise, Mann des Friedens," sagte Tarleton; „vertheidige dich," und ohne noch ein Wort zu sagen, rannte er den Nachtwächter — nicht durch den Leib, aber durch den Rock — indem er mit großer Gewandtheit die körperlichen Bestandtheile des Angegriffenen vermied, demselben aber gleichwohl so nahe kam, um dem Straßenhüter gegründete Ursache zur Besorgniß zu geben. Kaum fühlte der Nachtwächter das Gefäß des Degens gegen seine Brust drücken, als er einen jämmerlichen Schrei ausstieß, und, als wäre er von einer Kugel getroffen, auf's Pflaster niederstürzte.

„Jetzt an dich, Schuft," rief Tarleton und schwang seinen Degen vor den Augen des andern Nachtwächters, „zittere vor dem Schwerte Gideons."

„O Gott, o Gott!" platzte der erschreckte Gefährte des Gefallenen heraus und fiel auf seine Kniee, „um des Himmels willen, üben Sie Barmherzigkeit!"

„Welchen Grund kannst du anführen, du krächzende Eule der Hauptstadt, daß du nicht dasselbe Schicksal verdient, wie dein Eulenbruder?"

„O Herr!" rief der feigherzige Nachtvogel, der in seiner Art nicht ohne Humor war, „weil ich ein Nest mit sieben kleinen Eulchen zu Hause habe, die andere Eule aber ist nur ein Junggeselle."

„Du bist ein unverschämter Kerl, daß du mit uns spaßest," sagte Tarleton, „aber dein Witz hat dich gerettet, stehe auf."

In diesem Augenblicke kamen zwei andere Nachtwächter herbei.

„Meine Herren," sagte der lange Unbekannte, den wir befreit hatten, „wir würden besser thun, wenn wir uns davon machten."

Tarleton warf ihm einen verächtlichen Blick zu und schickte sich an, dem Angriffe zu begegnen.

„Hört einmal," sprach ich, „versuchen wir, einen ehrenvollen Frieden zu Stande zu bringen, Messieurs von der Wache, euch kommt es zu, die Gefallenen wegzubringen und uns, die Gefangenen in Anspruch zu nehmen."

Aber unsere neuen Feinde verstanden keinen Spaß und rückten

mit einer Heftigkeit gegen uns heran, die wirklich zu einem ernstlichen Gefechte hätte führen können, hätte nicht der lange Unbekannte seine stämmige Figur der anrückenden Schaar entgegengestellt und mit lauter Stimme geschrien: „Wetter, meine guten Burschen, wozu all dies? Nehmt ihr uns fest, so bekommt ihr heute Nacht Löcher in den Kopf und morgen vielleicht einige Schillinge. Laßt ihr uns frei, so behaltet ihr eure Köpfe ganz und bekommt eine Guinee, um sie unter euch zu theilen. Was sagt ihr jetzt?"

Mit Recht hat Phädra gegen die Gefahren der Beredtsamkeit gesprochen: *καλοὶ λίαν λόγοι*. Die Wächter sahen einander an. „Nun ja, Herr," nahm der Eine das Wort, „was Sie da sagen, ändert die Sache sehr; und ist Dick da nicht sehr beschädigt, so weiß ich nicht, was wir zu dem Anerbieten sagen sollen."

Nach diesen Worten hoben sie den gefallenen Nachtwächter auf, der nach drei- oder viermaligem Gebrumme langsam zu sich selbst zu kommen anfing.

„Bist du todt, Dick?" sagte die Eule mit den sieben Eulchen.

„Ich glaube so," antwortete ächzend der Andere.

„Bist du im Stande, einen Krug Bier zu trinken, Dick?" rief der lange Unbekannte.

„Ich glaube so," wiederholte der Todte sehr herzbrechend. Diese Antwort beruhigte seine Gefährten und man ging die Friedensbedingungen ein.

Jetzt fing der lange Unbekannte an, seine Taschen mit einer sehr gewichtigen Miene auszusuchen.

„Bei Gott!" sagte er endlich, „nicht in meiner Hosentasche! — nun, da muß sie wohl in meiner Weste stecken. Nein! das ist doch sonderbar — verdammt sei's! Meine Herren, ich habe das Unglück gehabt, meine Börse zu verlieren — vermehren Sie Ihre mir erwiesene Güte durch ein Anleihen, mit welchem ich diese ehrlichen Leute zufrieden stellen kann."

Tarleton borgte ihm eine Guinee. Die Nachtwächter ver-

ließen uns sofort, und wir sahen uns mit unserem stattlichen Verbündeten allein.

Mit der Hand auf dem Herzen machte uns dieser ein halbes Dutzend tiefe Bücklinge, dankte uns in einigen sehr höflichen Phrasen für unsern Beistand und bat, ihm zu gestatten, daß er unsere Bekanntschaft mache. Wir wechselten Karten und gingen Jeder seines Weges.

„Ich habe diesen Herrn früher schon getroffen," sagte Tarleton. „Sehen wir doch nach seinem Namen. Fielding — Fielding — ja, bei Gott, Niemand Geringeres! — es ist der große Fielding selbst!"

„Ist Herrn Fieldings Ruhm denn eben so groß wie seine Figur?"

„Wie, ist es möglich, daß du noch nichts von dem Stutzer Fielding gehört hast, der in dem Theater seine Brust entblößte, um das bewundernde Mitgefühl des weiblichen Publikums auf sich zu ziehen?"

„Wie!" rief ich, „der Fielding der Herzogin von Cleveland?"

„Derselbe — der hübscheste Kerl seiner Zeit! Ein Abriß seiner Geschichte steht in dem „Plauderer" unter dem Namen „Orlando des Schönen". In seinen Vermögensumständen ist er seit der Zeit schrecklich herabgekommen, wo er in einem Wagen wie eine Seemuschel, mit einem halben Dutzend langer Kerle in österreichischer Livree, schwarz und gelb, vor und hinter ihm, einherfuhr. Du weißt, er macht Ansprüche auf die Verwandtschaft mit dem Hause Habsburg. Im gegenwärtigen Augenblicke schreibt er Gedichte — macht den Hof — ist noch immer gut — muthig, voll Humor und sonderbar — hängt unglücklicherweise fast zu sehr am Wein und Borgen und hält strenge an jenem Gelöbnisse der Karthäuser, nach welchem sie nie Geld bei sich führen dürfen."

„Eine Bekanntschaft, von der man sich also mehr Unterhaltung, als Gewinn versprechen dürfte."

„Ganz so. Er wird dich mit einem Besuche beehren — vielleicht morgen, und du wirst dich seiner Neigung erinnern.“

„Ach! wer vergäße je eine Warnung in Bezug auf seine Börse!“

„Wohl wahr!“ sagte Tarleton mit einem Seufzer. „Ach, meine Guinee; du und ich waren zum letztenmale beisammen! vale, vale, inquit Jolas!«

Fünftes Kapitel.

Der Stutzer in seiner Höhe — Entdeckung eines Philosophen.

Herr Fielding hatte mich zweimal mit einem Besuche beehrt, ohne mich zu Hause zu finden, und so hielt ich es denn für schicklich, ihm meine Aufwartung zu machen; demgemäß begab ich mich eines Morgens nach seiner Wohnung. Sie lag in einer Straße, welche etliche und dreißig Jahre früher ausnehmend in der Mode gewesen war, und noch bot das Haus ein stattliches, etwas prunkhaftes Aeußere dar. Vor dem Hause fiel mir ein ansehnlicher Haufe zerlumpter Jungen auf, und kaum hatte sich die Thüre auf mein Klopfen geöffnet, als diese sich auf eine Art hereindrängten, die weit mehr von Neugier, als von Ehrerbietung zeugte. Ein Bedienter in österreichischer Livree, mit einem breiten Gürtel um den Leib, versah das Amt des Thürstehers. „Seht, seht!“ rief einer von den jugendlichen Gaffern, „seht, das ist der Schließer des Stutzers!“ Dieser Hohn der eigenen, wie der Würde seines Gebieters, schien dem Diener keineswegs zu gefallen; er murmelte eine verwünschende Drohung, welche ich anfänglich für deutsch hielt, der sich aber nachher als irländisch erwies, schlug die Thüre den zudringlichen Kerlen vor der Nase zu und fragte in einem Accente, der sehr schlecht zu seinem Continentalanzuge paßte: „Verlangen's zu meinem Gebieter, Herr?“

„So ist es.“

„Und wollen ihn sogleich sprechen?“

„Richtig errathen, mein scharfsichtiger Freund.“

„Nun denn, Euer Edeln, mein Herr liegt im Bett an einem schrecklichen Anfall von Influenscha und kann keinen Menschen nicht sehen — keinen Menschen!“

„Dann werden Sie mir den Gefallen thun und Ihrem Herrn diese Karte übergeben und ihm sagen, wie sehr ich seine Unpäßlichkeit bedaure.“

Hierauf schickte sich der orangefarbige Bediente ganz ruhig an, die Adresse auf der Karte zu lesen und sagte, Buchstabe um Buchstabe buchstabirend, in vernehmlichem Gemurmel: „G — r — a — f Graf D — e — v. Ach, meiner Seele, Allem nach heißt's Graf Devereux? Nicht so?“

„Gewiß, Sir, Sie denken eben so tief, als richtig.“

„Da mögen Euer Gnaden Recht haben. Treten's ein wenig ein — will's meinem Herrn melden — wird Sie augenblicklich selbst sehen!“

„Aber Sie vergessen, Herr Carroll, daß Ihr Herr unpäßlich ist!“ sagte ich.

„Lassen Sie sich das nicht anfechten — für eine Standesperschon ist mein Herr nie unpäßlich.“

Mit diesen Versicherungen nöthigte mich „der Schließer des Stutzers“ eine prächtige Treppe hinauf in ein großes, trauriges, verblichenes Gemach und überließ es mir, mich mit den darin enthaltenen Merkwürdigkeiten zu unterhalten, während er ging, um die Influenscha seines Gebieters zu heilen. Dem Hause, wie dessen Besitzer entsprechend, sah das Zimmer wie ein Ort in der andern Welt aus, bestimmt zur Aufnahme der Schatten dahingeschiedenen Geräthes. Die Tapeten waren verschossen und farblos, Stühle und Sopha's im höchsten Grade unsubstantiell, die Spiegel strahlten Alles in einem grabähnlichen Meergrün zurück; sogar ein großes, über dem Kamin hängendes Gemälde von Herrn Fielding

selbst erschien nur wie das Gespenst eines Porträts, so trübe, wässerig und unbestimmt war es durch Vernachlässigung und Rauch geworden. Auf einem ungeheuern, grabsteinähnlichen Tische in der Mitte des Zimmers lagen zwei mit Bleistift gezeichnete Profile von Fielding, der Empfangschein eines Pfänderleihers, ein Paar Manschetten, ein sehr kleiner Muff, ein ungeheurer Haudegen, ein Einschlagekamm, ein Kurierstiefel und ein alter Federhut; hiezu gesellten sich ein zerbrochener, mit Tinte angefüllter Pomadetopf und ein mit allerlei Abdrücken von Herzen und Fackeln geschmückter Papierstreifen, auf welchen mit einer derben, abgerundeten Hand mehrere Zeilen gekritzelt waren, daß ich, obwohl ich meine Augen so schnell als möglich wieder davon wegwandte, nicht umhin konnte, den ersten Vers zu lesen. Dieser Vers lautete, so weit mir noch erinnerlich ist, also: „Sag', schöne Lesbia, wenn dein Hirt." Auf dem Boden lagen eine Schachtel mit Schönpflästerchen, eine Perüke, und zwei oder drei wohl abgegriffene Liederbücher. So war das Empfangzimmer des Stutzers Fielding, unzweideutig gut berechnet, die Neigungen eines Mannes kund zu geben, der halb Renommist, halb alberner Geck war; eines Dichters, Zierbengels, Klopffechters, eines Adonis, eines wandelnden Museums aller närrischen Einfälle und eines lebendigen Schattens vergangener Herrlichkeit. „Im Witze, wie in der Mode gibt es Veränderungen," sagt Sir William Temple, und führt als Beispiel einen Edelmann an, welcher der witzigste Kopf an dem Hofe Karls I. und der größte Tropf am Hofe Karls II. war *). Aber Himmel, wie schrecklich sind die Umwälzungen in der Welt der bonnes fortunes! Welch ein Wechsel von Schön-Fielding dem Adonis, zu Schön-Fielding dem Sonderling!

Nachdem ich etwa zehn Minuten in diesem Zimmer gewartet, erschien der große Mann selbst. Er trug einen hinsichtlich des Stoffes wie der Farbe sehr prächtigen Schlafrock, der jedoch so alt

* Der Graf von Norwich.

war, daß es schwer werden dürfte, sich eine Periode der Vergangenheit zu denken, als deren Zeugen man ihn nicht hätte annehmen können; ein kleines Sammtkäppchen mit einer vergoldeten Troddel saß auf seinem Kopfe, und seine unteren Gliedmaßen stacken in einem Paar Reiterstiefeln. An seiner Gestalt bemerkte man noch immer die Spuren des vollkommensten Ebenmaßes, dessen er sich einst rühmen konnte, und seine Züge waren noch jetzt hübsch, obwohl die Farbe roth und kupferig geworden war und der Ausdruck sich zu einem breiten, frechen, fratzenartigen Gemische von Unverschämtheit, Humor und Verschmitztheit festgesetzt hatte.

Aber wie verschieden war sein Kostüm von dem der alten Zeiten! Wo war die lange Perüke mit ihren Myriaden Locken? wo der von goldenen Tressen steife Rock? wo die Diamantknöpfe — wo „Pomp, Stolz und Pracht des ruhmvollen Krieges?" des ruhmvollen Krieges, den der Stutzer Fielding mit der ganzen Frauenwelt geführt hatte — wo er in jedem Salon ein Blenheim — in jedem Schauspielhause ein Ramilies gefunden? Ach! zu welchem Abgrunde des Schicksals führt die Sucht nach Notorität die Menschen! Was Anderem, als der Lust zum Gepränge haben wir den Menschenhaß Timons, oder den Ruin Stutzer Fieldings zu verdanken!

„Bei Gott!" rief Fielding, indem er auf mich zutrat und mir vertraulich die Hand schüttelte, „bei Gott, es freut mich herzlich, dich zu sehen! so wahr ich ein Soldat bin, ich dachte, du seiest ein unsichtbarer, körperloser Geist — und so lange ich auf diesem Glauben war, zitterte ich für deine Seligkeit, denn daß du kein Geist des Himmels seiest, wußte ich mindestens, da deine Thüre gerade das Gegentheil der Thore da oben ist, die, wie man uns versichert, aufgethan werden, sobald wir anklopfen. Aber du bist frühe, Graf; wie der Geist in Hamlet, athmest du Morgenluft. Willst du die dicke Atmosphäre nicht durch eine Flasche Wein und eine geröstete Brodschnitte austreiben?"

„Ich danke Ihnen vielmals, Herr Fielding; aber ich habe

wenigstens eine Eigenschaft eines Geistes, ich trinke nicht nach Tagesanbruch."

„Nun, das ist eine schlechte Gewohnheit! eine abscheulich schlechte Gewohnheit, paßt nur für Geister und Graubärte. Wir jungen Leute, Graf, sollten großartigere Grundsätze haben. Komme nur; wo hast du in der vergangenen Nacht getrunken? Hat dir die Flasche Uebelsein oder Kopfweh hinterlassen, die heute Morgen Reue und Enthaltsamkeit predigen?"

„Nein, aber ich besuche diesen Morgen meine Geliebte; wollen Sie, daß ich nach starken Getränken rieche und eher als ein Anhänger eines „„Glases in Ehren"" erscheine, als des Glases, dem unsere Gestalt inwohnt? Gestehen Sie, Herr Fielding, daß die Frauen einen Vormittagszecher nicht lieben und daß sie von ein paar jungen Leuten, wie wir, nüchterne und süße Küsse erwarten."

„Bei Gott," rief Herr Fielding, indem er seinen stattlichen Bauch strich, „es liegt ein großer Schein von Vernunft in deinen Entschuldigungen, aber nur der Schein, nicht das Wesen, mein edler Graf. Du kennst meine Erfahrung bei den Weibern — ich will nicht prahlen, so wahr ich Soldat bin — aber sie ist nicht zu verachten! neunhundertundfünfzig Haarlocken habe ich in meinem festen Koffer unter Schloß und Riegel; fünfzig von der letzten Woche — wahr — meiner Seel — so daß ich behaupten darf, die lieben Geschöpfe ein wenig zu kennen; nun gebe ich dir mein Ehrenwort, Graf, daß sie einen Windmacher lieben; sie lieben einen Kerl, der seine sechs Flaschen unter dem seidenen Kamisol mitnehmen kann; darin liegt Kraft und Mannheit — und welch ein Heer von Toasten kann dann ein Sechsflaschenmann seiner Geliebten zutrinken! Oh, das ist jetzt unser einziges Ritterthum — unser neues Surrogat für Lanzenbrechen und Turnier; wahrhaftig, Graf, so gewiß ich ein Soldat bin!"

„Da muß sich denn meine Dulcinea von den Uebrigen unter-

scheiden, denn sie schalt mich, daß ich vor drei Tagen bei St. John zu Nacht gegessen, und —"

„St. John," unterbrach Fielding und schnitt mir einen Witz im Munde ab, „St. John, ein famoser Kerl, nicht wahr? Bei Gott, trinken wir auf sein Ministerium, du in Chokolade, ich in Madeira. O'Caroll, du Hund — O'Caroll — Schuft — Schurke — Esel, Tölpel!"

„Zu dienen, Euer Gnaden," sagte der orangenfarbige Lakai, indem er sein mageres Gesicht hereinsteckte.

„Ja freilich, zu dienen — du anatomirter Sohn St. Patricks; warum wirst du nicht fett? Du beschämst mein gutes Haus, und an deinem Bauch hast du einen schurkischen Diener, der Alles für sich allein frißt, ohne ein einziges Glied des ganzen übrigen Körpers zu mästen. Schau mich an, du Hund, bin ich mager? Gehe und werde fett, oder ich jage dich fort — bei Gott, das thue ich! die Sonne scheint durch dich, wie durch ein leeres Weinglas."

„Und soll ich denn von dem Abhub Euer Gnaden fett werden?" entgegnete Herr O'Carroll mit einem ehrerbietigen Fragegesichte.

„So wahr ich lebe, du bist der unverschämteste Schuft!" rief Herr Fielding und stampfte mit zornigem Stirnrunzeln auf den Boden.

„Weil ich von dem Abhub Euer Gnaden spreche? ja freilich, der ist Nichts, gar Nichts," sagte der Diener, indem er in sich rechtfertigender Unschuld seine Daumen um einander drehte.

„Fort, Schurke!" rief Herr Fielding, „fort; gehe zum Salop und hole uns eine Flasche Madeira, ein Geröstetes und eine Kanne Chokolade."

„Ja, Euer Gnaden, im Augenblicke," sagte der Diener und verschwand.

„Ein entsetzlicher Bursche," sagte Herr Fielding, „aber ehrlich

und treu, und liebt mich, wie ein Heiliger das Gold; eben diese seine Liebe macht ihn so vertraut."

Hier ging die Thüre wieder auf und wieder steckte Herr O'Carroll sein spitziges Gesicht herein.

„Heda, Bursche!" rief sein Gebieter.

Ohne mit Worten sich zu erklären, machte Herr O'Carroll eine wunderliche Art von Zeichen — halb Wink, halb Verbeugung. Herr Fielding erhob sich, murmelte einen Fluch und flüsterte mit seinem Diener.

„Bei Gott," rief er, „dem Anscheine nach wüthend vor Leidenschaft, „und du hast den Wechsel noch nicht eingelöst, obwohl ich dir zweimal gesagt, du sollest es gestern Abend thun! Hatte ich nicht meine Ehrenschulden zu bezahlen, und gab ich nicht die letzte Guinee, die ich noch hatte, gestern für einen Spazierstock hin? Gehe sogleich in die Stadt, Kerl, und bringe mir den Betrag des Wechsels."

Der Diener flüsterte wieder etwas.

„Ach, begann dann Fielding wieder, „ach — was du da sagst, ist wahr; der Weg ist weit und der Graf kann vielleicht nicht bis zu deiner Rückkehr warten. Ich bitte dich (sich an mich wendend), jetzt bitte ich dich, ist es nicht, um sich zu Tode zu ärgern — kein baares Geld bei mir, und mein Tölpel vergißt, mir einen kleinen Wechsel von Tausend oder so was auf die Herren Child einzuziehen — und der verdammte Salop gibt selbst Prinzen keinen Kredit — so machen's sie's — bei Gott — hast du nicht eine Guinee bei dir?"

Was konnte ich sagen? Meine Guinee folgte derjenigen Tarletons zu einem Besuche in das Land, von wo ein solcher Reisender nie wiedergekehrt ist.

Herr O'Carroll verschwand jetzt im Ernste, Wein und Chokolade erschienen bald. Herr Fielding strahlte, deklamirte seine Gedichte, pries sein gutes Glück, versprach mir einen Besuch in den nächsten Tagen und versicherte mich mit einem kräftigen Fluche,

daß er das nächstemal, wo er wieder die Ehre haben werde, mich zu sehen, mich mit einer andern Flasche Madeira von derselben Sorte bewirthen würde.

Ich erinnere mich genau, daß, als ich an dem Abende desselbigen Tages, an welchem ich dem gefürchteten Herrn Fielding meinen Besuch abgestattet hatte, aus einer Gesellschaft der Lady Hasselton zurückkehrte, wo ich zum großen Mißfallen der alten Herrn und zur großen Erbauung der jungen Damen die Rolle eines Schmetterlings gespielt hatte, ich mit so geräuschlosem Schritte in mein Vorzimmer trat, daß mich selbst Monsieur Desmarais mit seinen scharfen Sinnen nicht bemerkte. Er saß, den Kopf auf die Hände gestützt, an dem Feuer und beschäftigte sich sehr emsig mit einem ungeheueren Folianten. Ich hatte oft bemerkt, daß er Geschmack für Literatur besaß, und in allen Stunden, in welchen er nichts für mich zu thun hatte, sich gewöhnlich mit Büchern beschäftigte. Wie ich so dastand und sah, wie sehr er in den Inhalt des Buches vertieft war, befiel mich eine heftige Neugierde, die Art seiner Studien kennen zu lernen; ja der Schlendrian von Lappalien, dem ich in der letzten Zeit gefolgt, entsprach so wenig meinem Geschmacke, daß bei dem Anblicke der ernsten Züge dieses Menschen, welche das einsame Licht ruhig und voll beschien und ihm die tiefe Ruhe und Einsamkeit des Zimmers, verbunden mit der ungestörten Heiligkeit des behaglich und hell brennenden kleinen Kaminfeuers einprägte, im Gegensatze zu der glänzenden Scene — glänzend vor prunkender, lästiger, langweiliger Kleinigkeiten, die ich so eben verlassen, ein neidisches Gefühl über den Genuß meines Dieners meine Brust beschlich, dem sich etwas wie Demüthigung über die Art meines eigenen Treibens beigesellte. Gewöhnlich hält man mich für einen stolzen Mann, allein ich bin nie stolz gegenüber von Geringeren, auch kann ich mir keinen Stolz denken, wo kein Wetteifer ist. Ich näherte mich Desmarais und sagte auf Französisch: „Wie kommt das? warum benützest du nicht, wie deine Kameraden, meine Abwesenheit, um deinen eigenen Vergnügungen nach=

zugehen? Sie müßten wahrlich langweilig sein, wenn sie nicht mehr Reiz für dich haben, als dieses kolossale Erzeugniß der Presse."

„Verzeihen Sie, mein Herr," sagte Desmarais sehr ehrerbietig, indem er das Buch zumachte, „verzeihen Sie, ich hatte nicht bemerkt, daß Sie zurückgekehrt waren. Will Monsieur seinen Rock ausziehen?"

„Nein; mache die Thüre zu — rolle jenen Stuhl herbei und lasse mich einen Blick in dein Buch thun."

„Monsieur möchte, fürchte ich," indem er meinen beiden ersten Befehlen Folge leistete, hinsichtlich des dritten aber noch zögerte, „über meine Lektüre ärgerlich werden; ich gestehe, sie paßt nicht recht für meine Stellung."

„Ach, irgend ein langer Roman, die Klelia — vermuthlich — nein, bringe ihn her — das heißt, wenn du ihn allein fortschleppen kannst."

Also genöthigt, brachte mir Desmarais bescheiden das Buch. Man denke sich mein Erstaunen, als ich in demselben einen Band von Leibnitz fand — einem damals so beliebten Philosophen — weil man mit aller Sicherheit von ihm sprechen konnte, ohne ihn gelesen zu haben *). Ungeachtet meiner Verwunderung konnte ich mich eines Lächelns nicht erwehren, als mein Blick von dem Buche wieder auf dessen Leser fiel. Unmöglich kann man sich ein Aussehen denken, welches weniger dem eines Philosophen ähnlich gewesen wäre, als dasjenige von Jean Desmarais. Seine Perüke war so zierlich, daß sie nicht die Unregelmäßigkeit eines einzigen Haares ertragen hätte, seine Kleidung war nicht abgeschmackt, denn weder unter Vornehmen, noch Dienern erinnere ich mich je eine bessere Wahl bemerkt zu haben, als bei Desmarais; aber in jedem einzelnen Stücke erinnerte sie an die Künste der Toilette. Auf

*) Was vielleicht der Grund ist, warum es im gegenwärtigen Augenblicke so viele Schüler Kant's gibt.

Der Herausgeber.

seinen Lippen weilte ein beständiges Lächeln — bisweilen gestaltete es sich zu einem Grinsen — das war aber die einzige Veränderung, die man daran gewahr wurde; ein unwiderstehlicher Ausdruck einer Idee von sich selbst gab seinen langen, markirten Zügen, dem glänzenden Auge und den verwelkten Wangen, auf welchen ein zartes, sanftes Roth den Verdacht künstlicher Nachhülfe erregte, etwas Pikantes. Eine sehr passende Körperbeschaffenheit für einen Kammerdiener, — weniger ziemlich, nach meinem Dafürhalten für einen Schüler von Leibnitz.

„Und was," sagte ich nach einer kurzen Pause, „ist deine Meinung über diesen Philosophen? Ich höre, er habe so eben ein Werk geschrieben, das über alles Lob und allen Begriff erhaben sei *)."

„Es ist war, Monsieur, es geht über sein eigenes Begreifen. Er weiß nicht, welch schlaue Folgerungen aus seinen Prämissen gezogen werden können; aber ich bitte Monsieur um Vergebung, ich werde langweilig und zudringlich erscheinen."

„Nicht im Geringsten; sprich dich aus, und zwar ausführlich. So, nach deiner Ansicht dreht Leibnitz Stricke, woraus Andere Leitern machen?"

„Ganz so," antwortete Desmarais; „alle seine Beweise gehen dahin, die Segel des großen philosophischen Lehrsatzes — der Nothwendigkeit — zu schwellen! Wir sind Geschöpfe und Spielzeuge des Schicksales, und seine ewige Kette nöthigt die Macht, welche schafft, so gut, wie die Dinge, welche erschaffen werden."

„Ha!" entgegnete ich, denn, so wenig ich auch damals in den metaphysischen Spitzfindigkeiten bewandert war, hatte ich doch St. John oft von der sonderbaren Lehre sprechen gehört, welche Desmarais hier im Auge hatte, „du glaubst also an den Fatalismus Spinoza's?"

*) Die Theodice.

„Nein, Monsieur," sagte Desmarais mit selbstgefälligem Lächeln, „ich habe mein eigenes System — es ist aus den Gedanken Anderer zusammengesetzt — aber meine Gedanken sind die Stricke, welche die verschiedenen Reiser in ein Bündel zusammenbinden."

„Gut," antwortete ich, lächelnd über die sichere Miene des Menschen, „und was ist denn der Hauptgrundsatz?"

„Unser gänzliches Unvermögen."

„Spaß! Meinst du, wir haben keinen freien Willen?"

„Keinen."

„Nun, dann läugnest du die Existenz von Laster und von Tugend; und nach dir sündigen wir, oder handeln wir recht, nicht nach eigener Wahl, sondern weil wir dazu genöthigt und voraus bestimmt sind."

Desmarais' Lächeln verzog sich zu dem Grinsen, mit welchem es, wie bereits gesagt, abwechselte.

„Monsieurs Scharfsinn ist außerordentlich — soll ich aber nicht sein Nachtzeug herrichten?"

„Nein; antworte mir ausführlich und sage mir den Unterschied zwischen Gut und Böse, wenn wir durch die Nothwendigkeit zu beiden getrieben werden."

Desmarais räusperte sich und begann. Trotz seiner Behutsamkeit hörte sich der Hasenfuß doch gerne reden und verbreitete sich daher wie folgt: „Freiheit ist etwas Unmögliches! Können Sie auch nur die einfachste Bewegung wollen, die unabhängig von Ihrer Organisation — unabhängig von der Organisation Anderer — unabhängig von der Ordnung der Vergangenheit — unabhängig von der Zukunft wäre? Sie können es nicht. Sind Sie aber nicht unabhängig, so sind Sie abhängig; wenn Sie abhängig sind, wo ist dann Ihre Freiheit? wo Ihr selbstständiger Wille? Die Erziehung bestimmt unseren Charakter — können Sie auf Ihre Erziehung, die mit der Stunde der Geburt anfängt, Einfluß üben? — Sie können es nicht. Unser Charakter, ver-

bunden mit dem Betragen Anderer, entscheidet über unser Glück, unsern Schmerz, unsere Verbrechen, unsere Tugend. Können Sie Ihren Charakter leiten? — Wir haben bereits gesehen, daß Sie es nicht können. Können Sie Einfluß üben auf die Handlungsweise Anderer — Anderer, die Sie vielleicht nie gesehen haben, die aber Sie mit einem einzigen Worte verderben können — zum Beispiel ein Despot, oder ein Krieger? — Sie können es nicht. Was bleibt übrig? — daß, wenn wir weder unsere Charaktere, noch unser Schicksal wählen können, man uns auch für keines von beiden verantwortlich machen kann. Wenn Sie ein guter Mensch sind, so sind Sie ein glücklicher Mensch; aber Sie verdienen wegen dessen kein Lob, wozu Sie nichts beitragen können. Wenn Sie ein schlechter Mensch sind, so sind Sie auch unglücklich; aber Sie sind wegen dessen nicht zu verdammen, was Sie nicht verhindern konnten *).

„Dann bist du also, höchst weiser Desmarais, wenn du diesen Diamantknopf von meinem Hute stiehlst, nur ein unglücklicher, kein schuldiger Mensch, und verdienst mein Mitleid, nicht meinen Zorn?"

„Gewiß, gewiß — aber Sie müssen mich dafür hängen lassen. Sie können die Ereignisse nicht leiten, aber Sie können den Menschen bestimmen. Erziehung, Gesetz, Ungemach, Wohlergehen, Bestrafung, Lob bestimmen ihn — ohne seine Wahl, ja bisweilen, ohne daß er es nur bemerkt. Aber, einmal die Nothwendigkeit anerkannt, hören alle schlimmen Leidenschaften auf; Sie können Andere zum Heil und Frommen des allgemeinen Besten bestrafen, Sie können sie vernichten; aber die Beweggründe hiefür beziehen sich nicht mehr auf den Einzelnen; Sie können keinen persönlichen Haß gegen Jemand haben, weil er eine Handlung begeht, zu welcher er unabwendbar genöthigt wird."

*) Welche Ansprüche Monsieur Desmarais auch auf Originalität gemacht haben mag, so ist doch dieses Gewebe von Meinungen so alt als die Philosophie selbst. Der Herausgeber.

Ich fühlte, daß, wenn ich auch auf diese Ansichten hören und sie mißbilligen konnte, es sich doch für den Herrn nicht schicken möchte, mit dem Diener zu disputiren, besonders wenn die Möglichkeit nicht ferne lag, daß der Erstere den Kürzeren zog. Und so befiel mich denn plötzlich eine Schlafsucht, welche unser Gespräch abbrach. Mittlerweile beschloß ich aber in meinem Innern, bei der nächsten Gelegenheit einen Diener zu entlassen, der keinen Unterschied zwischen Gut und Böse sah, als das Glück, und der in Folge eines unwiderstehlichen Triebes der Nothwendigkeit an einem schönen Morgen das unwillkürliche Unglück haben konnte, seinem Herrn den Hals abzuschneiden.

Ich brachte indessen diesen unphilosophischen Entschluß nicht zur Ausführung. Wirklich verdoppelte der Schurke, wahrscheinlich besorgt wegen des Eindruckes, den er auf mich gemacht, seine Bemühungen um meinen Beifall in der Kunst seines Gewerbes so eifrig, daß ich mich nicht entschließen konnte, einen solchen Schatz einer spekulativen Ansicht wegen aus den Händen zu geben; auch war ich zu sehr gewöhnt, über meinen Sosia zu lachen, als daß ich hätte glauben können, es sei irgend Grund vorhanden, ihn zu fürchten.

Sechstes Kapitel.

Ein Universal-Genie — Perikles in der Gestalt eines Barbiers — Namen der Schönheiten von 1710 — Die Trinksprüche des Kit-Cat-Club.

Als ich eines Tages mit Tarleton gegen Chelsea ritt, fragte er mich, ob ich je den berühmten Herrn Salter gesehen hätte. „Nein," antwortete ich, „aber ich hörte Steele am vergangenen Abende bei Will von ihm reden. Er ist ein Alterthumsforscher und Barbier, nicht wahr?"

„Ja, ein bartscherender Kunstliebhaber; wirklich ein höchst komischer und sonderbarer Charakter, dessen Menge von Kuriositäten hinlänglich dafür entschädigen, daß man sich mit einem Manne seines Standes in ein Gespräch eingelassen."

„Gehen wir sogleich zu ihm," sagte ich und spornte mein Pferd in kurzen Galopp.

„Quod petis hic est!" sagte Tarleton; „hier ist seine Wohnung." Und mein Gefährte deutete nach einem Kaffeehause.

„Wie!" sprach ich, „er ist nicht nur Zahn-, sondern auch Weinzieher?"

„Gewiß; Don Saltero ist ein Universal-Genie. Steigen wir ab."

Wir übergaben unsere Pferde der Sorge unserer Reitknechte und betraten den sonderbarsten Ort, den ich je das Glück hatte, zu sehen. Ein langes, schmales Kaffeezimmer war mit Dingen aller Art ausgeschmückt, die, da sie weder dem Himmel, noch der Erde, noch dem Wasser unter der Erde angehören, der furchtbare Saltero wohl anbeten konnte, ohne sich des Verbrechens der Abgötterei schuldig zu machen. Der erste Gegenstand, der mir in die Augen fiel, war ein Ochsenkopf mit einem grimmigen Paar Geierflügel auf seinem Nacken. Während ich diesen besah, fühlte ich, daß Etwas meinen Hut berühre. Ich blickte auf und entdeckte einen ungeheueren Alligator, der von dem Getäfel herabhing und ein wüthendes Paar gläserne Augen auf mich heftete. Ein Ding, das mir wie ein unermeßlicher Schuh vorkam, dehnte sich, als ich näher hinzutrat, zu einem indianischen Kanoe, und ein scheußliches Gesicht, mit mumienhafter Haut und glänzenden Zähnen, das mir einen kalten Schauer verursachte, war mit einem Zettel versehen, auf welchem stand: „Schönes Exemplar eines Kalmucken-Tartars."

Während ich, in Staunen verloren, in der Mitte des Zimmers stand, kam ein kleines Männchen, so dürr wie ein Geizhals, auf mich zu und sagte seine Hände reibend: „Wundervoll, Herr, nicht wahr?"

„Wundervoll, in der That, Don!“ sagte Tarleton, „Sie sehen aus wie ein chinesischer Adam, umgeben von einer japanischen Schöpfung.“

„Hi, hi, hi, Herr, Sie sind immer so spaßhaft,“ sagte der kleine Don mit scharfer, kreischender Stimme. „Aber all das, Herr, wurde von einem einzigen Menschen zusammengebracht; Alles wurde von mir gesammelt, so einfältig ich hier stehe.“

„Einfältig, gewiß,“ sagte Tarletan; „und wie geht es mit der Geige?“

„Prächtig, Sir, prächtig; soll ich Ihnen Etwas spielen?“

„Nein, nein, mein guter Don, ein andermal.“

„Doch, Herr, doch,“ rief der Antiquar, „erlauben Sie, daß ich Sie geziemend willkommen heiße.“

Er verschwand nun und kehrte in einem Augenblicke mit einer über alle Maßen häßlichen, alten Geige zurück. Unser Don zwängte einen schmachtenden Ausdruck in seine dürren Wangen und begann dann mit einigen einleitenden Kratzstrichen, daß ich mit den Zähnen knirschte und Tarleton sich beide Hände vor die Ohren hielt. Drei ruhig aussehende Bürger, welche sich eben zu Pfeife und Zeitung niedergesetzt, sprangen auf, wie oft Männchen auf einem Uhrwerk; kaum aber hatte Don Saltero mit ungezwungener Miene und anmuthiger Melancholie das wirklich begonnen, was er eine Melodie zu nennen beliebte, so ergriff eine allgemeine Nervenirritation die ganze Gesellschaft. Bei der Ouvertüre schworen und fluchten die drei Bürger, bei dem zweiten Theile des Stückes ergriffen sie ihre Hüte, bei dem dritten verschwanden sie. Was mich betrifft, so zuckten mir alle Glieder, als wäre ich vom Veitstanz befallen; sogar die Kellner verschwanden; der Alligator wirbelte herum, als wäre er durch ein so fürchterliches Experiment auf das Nervensystem wieder zum Leben gekommen; und ich glaube wirklich, das ganze Museum, der Ochse, die Schwingen, das indianische Kanoe und der Kalmuckentartar wären durch diesen zweiten Orpheus in Bewegung gesetzt worden, hätte nicht Tarleton in

einem Anfalle von Wuth ihn an einem Rockschoße gefaßt und ihn nebst Geige und Allem mit einer solchen Schnelligkeit herumgewirbelt, daß der arme Musiker das Gleichgewicht verlor und gegen eine Reihe chinesischer Ungeheuer fiel, die er sämmtlich zu Boden warf. Hier lag er, bedeckt von den Trümmern, die seinen Sturz begleiteten, kreischend und kämpfend; immer noch hielt er seine Geige in der Hand, die, wenn hie und da unwillkürlich seine Finger dieselbe berührten, ein trauriges Quieken von sich gab, als fühlte sie den Unfall mit, den sie verursacht, bis endlich der Kellner hereinstürzte, den unglücklichen Antiquar aufhob und in einen großen Stuhl setzte.

„O Gott!“ stöhnte Don Saltero, „o Gott — meine Ungeheuer — meine Ungeheuer — die Pagode — der Mandarin und der Götze — wo sind sie? — zerbrochen — ruinirt — vernichtet!“

„Nein, Herr — alle wohlbehalten, Herr,“ sagte der Kellner, ein lebendiger, kleiner, schmucker Mensch, „setzen Sie es doch auf die Rechnung, Herr. Ist es Aldermann Atkins oder Herr Higgins?“

„Pah,“ sagte Tarleton, „bringen Sie mir ein Glas Limonade — schicken Sie die Pagode zum Maurer — den Mandarin zum Wundarzt — und den Götzen zum Bischof von London! Hier ist eine Guinee, um die Fracht zu bezahlen. Wie befinden Sie sich, Don?“

„Oh, Herr Tarleton, Herr Tarleton! wie konnten Sie so grausam sein?“

„Die Natur der Dinge verlangte es so, mein guter Don. Nannte ich Sie nicht einen chinesischen Adam? und wie konnten Sie diesen Namen tragen, ohne auch zu fallen?“

„Oh, Herr, damit ist nicht zu spaßen — das Geländer meiner Pagode zerbrochen — meinen Arm gequetscht — meine Geige entzwei — und mich mitten in dieser schönen Arie unterbrechen! — Nichts zum Spaßen.“

„Sehen Sie, Herr Salter," sagte ich, „das ist wohl wahr! aber erheitern Sie sich. „‚Die Götter,'" sagt Seneca, „‚sehen es mit Vergnügen, wenn ein großer Mann mit den Staatsmännern, den Tempeln und den Gottheiten seines Landes falle;'" das Alles, Mandarin, Pagode und Götze begleiteten Ihren Fall. Geben Sie uns eine Flasche von Ihrem besten Wein und erweisen Sie uns die Ehre, dieselbe mit uns auszutrinken."

„Nein, Graf, nein," sagte Tarleton stolz; „trinken können wir nicht mit dem Don, aber wir wollen den Wein kommen lassen, und er soll ihn trinken. Unterdessen, Don, erzähle uns, welche nur denkbare Verkettung von Umständen dich zum Geiger, Barbier, Anatomiker und zum Virtuosen gemacht hat?"

Don Saltero liebte das Geigen mehr, als irgend etwas in der Welt, gleich nach dem Geigen aber kam das Schwatzen. Zufrieden, daß er für seine Pagode bezahlt war, gab er, nachdem er sich mit einigen Gläsern von seinem eigenen Weine gestärkt hatte, Tarletons Verlangen nach, und erzählte uns seine Geschichte. Ich glaube, dem guten Barbier schien sie sehr unterhaltend, Tarleton und ich aber fanden nichts Außerordentliches darin, und lange eh' er zu Ende gekommen, wünschten wir ihm einen guten Tag und einen neuen Stamm chinesischer Ungeheuer.

Für diesen Abend waren wir in den Kit-Cat-Club *) geladen; denn obwohl meine politischen Ansichten denen der Mitglieder desselben zuwiderliefen, erhielt ich wegen meiner literarischen Ansprüche doch Zutritt. Halifax war dort, und ich empfahl den Dichter seiner Gunst. Wir waren sehr heiter, und Halifax gab uns drei neue, von ihm selbst kommende Trinksprüche zum Besten. O Venus! welche Schönheiten haben wir gemacht und welche Charaktere haben wir gemordet! Nie gab es für die weibliche Welt eine so wichtige Synode, als die Götter des Kit-Cat-Club.

---

*) Eine Gesellschaft in London, zu welcher Addison und Steele gehörten; ihren Namen hatte sie von Christof Cat, welcher den Mitgliedern mit Hammelspasteten aufwartete. Der Uebers.

Ach! ich schreibe für die Kinder eines späteren Jahrhunderts, welche nicht einmal die Namen derjenigen mehr kennen werden, welche dem Blute in den Adern ihrer Vorfahren Wallungen verursachten. Welche Wange wird bei dem Namen Carlisle erröthen? Welche Hand wird zittern, wenn sie ein Blatt berührt, das Brudenel überschrieben? Die graziöse Godolphin, der blendende Zauber der Harper, die Götterstimme der Claverien, die zarte, schamhafte Bridgewater, die damastenen Wangen und Rubinlippen der Hebe Manchester — was werden diese für das Geschlecht sein, welchem allein diese Blätter bestimmt sind? Die vorliegende Geschichte ist die Vereinigung zweier seltsamen Gegensätze! gleich dem von Marco Polo beschriebenen Sonnenbaume, der von der einen Seite grün, von der anderen weiß war — steht die Erzählung für mich in dem Glanze und dem Frühlinge der Gegenwart; zu dem Leser gelangt sie unter dem Staube und der Bläſſe der Vergangenheit.

Siebentes Kapitel.

Ein Gespräch über das Gefühl mit nachfolgender Skizze eines Charakters, in dessen Augen Gefühl für Leute von Verstand das war, was die Religion für Narren, nämlich — ein Gegenstand des Belächelns.

St. John war jetzt im Amte und in dem vollen Drange seiner vielen ehrgeizigen und rastlosen Plane. Ich sah ihn so oft als die hohe Stelle, welche er im Staate bekleidete, und die damit verbundenen Geschäfte, welche auf ihm lasteten, es mir gestatteten — mir, der durch seine religiösen Ansichten von einem thätigen Anschlusse an irgend eine politische Partei abgehalten war, und der sich deßhalb ziemlich gleich gut mit allen vertrug, obwohl ich dem Torysmus zugethan war. St. John und ich schlossen eine innige Freundschaft, eine Freundschaft, welche kein späterer Wechsel oder Zufall auflösen konnte, und welche, gekräftigt und gereift

durch die Zeit noch bis zu der Stunde fortdauert, in welcher ich hier schreibe.

Eines Abends ließ er mir sagen, er werde allein sein, wenn ich mit ihm zu Nacht speisen wollte; ich begab mich daher nach seiner Wohnung. Er ging mit ungleichen, raschen Schritten im Zimmer auf und ab, und sein Gesicht glühte von einem Ausdrucke des Triumphes und der Freude, der gegen die nachdenkliche und ernste Ruhe, welche man an ihm zu bemerken gewohnt war, auffallend abstach. „Wünschen Sie mir Glück, Devereux," sagte er und drückte mir freudig die Hand, „wünschen Sie mir Glück!"

„Wozu?"

„Ach, ja — Sie sind noch immer kein Politiker — Sie können noch nicht begreifen, wie theuer — wie unaussprechlich theuer für einen solchen ein augenblicklicher, kleiner Sieg ist — aber — wenn ich Premierminister unseres Landes wäre, was würden Sie dazu sagen?"

„Daß Sie dem Amte besser vorstehen könnten, als irgend ein Mensch — aber erinnern Sie sich, Harley steht im Wege."

„Ach, das ist eben der Anstand," sagte St. John langsam, und der triumphirende Ausdruck seines Gesichtes gestaltete sich wieder zu einer nachdenklichen Miene; „aber dieses Thema ist nicht nach Ihrem Geschmacke — sprechen wir von etwas Anderem."

Damit warf sich dieser sonderbare Mann, der seinen Stolz darein setzte, seine Unterhaltung Jedem anzupassen, in einen Stuhl und fing an, sich mit mir über die leichteren Tagesneuigkeiten zu besprechen; diese hatten wir bald erschöpft und kamen endlich auf die Liebe und die Frauen zu reden.

„Ich gestehe," sagte ich, „daß, was dies betrifft, ich durch die Vergnügungen eben so sehr getäuscht, als gelangweilt worden bin. Ich sehne mich nach einem würdigeren Gegenstande meiner Huldigungen, als nach einer modehaften Capricieuse, oder dem noch weniger edeln Schooskind der Sinne. Ich verlange Empfänglichkeit für Begeisterung — für Hingebung — für Romantik — für

tausend zarte und geheime Ergüsse unausgesprochener und unaussprechlicher Gefühle. Oft meine ich, die Sehnsucht und den Sinn der Dichtergabe in mir zu tragen, obgleich ich nicht im Stande bin, mich demgemäß auszudrücken, und es ist mir, als drängten und preßten sich diese Sehnsucht und dieser Sinn, ihres natürlichen Ausweges beraubt, in eine verzehrende Leidenschaft zusammen — nämlich in das Bedürfniß der Liebe. Wo soll ich diese Leidenschaft befriedigen? Ich blicke mich um in diesen großen Kreisen des Vergnügens, welche wir Welt nennen — ich sende mein Herz als einen Wanderer hinaus in ihre Regionen und verborgensten Stellen, aber es kehrt übersättigt, niedergeschlagen und muthlos zu mir zurück."

„Wir sprechen da von einem Bedürfnisse, das alle minder weltliche oder zartfühlende Naturen empfinden," erwiderte St. John, „von einem Bedürfnisse, das ich durch Erfahrung kenne, und ohne dessen Empfindung ich mich vielleicht nie dem Staatsleben zugewandt hätte, um in dem letzteren Trost oder Beschäftigung zu finden. Schmeicheln Sie sich aber ja nicht, daß dieses Bedürfniß je befriedigt werden wird. Die Natur stellt uns allein in diese ungastfreundliche Welt, und kein Herz ist gerade so beschaffen, wie dasjenige, welches wir in uns tragen. Wir schmachten nach Mitgefühl; wir erschaffen uns selbst eine ideale Welt, worin wir dasselbe zu finden hoffen — aber dieser Schöpfung entspricht keine Wirklichkeit — sie ist ein Trugbild des Gemüthes, welches das Gemüth anbetet — und weil dieses Trugbild nicht zum wirklichen Wesen werden kann, verzweifelt die Seele. Während des ganzen Lebens, von der Wiege bis zu dem Grabe, wünschen wir uns nichts in der Wirklichkeit Vorhandenes, sondern die Realisirung der in uns geschaffenen Idee, die wir, da wir keine Götter sind, nie in's Leben rufen können. Wir verlieben uns in die Bildsäule, die wir selbst gemeißelt haben; aber ungleich der Statue der Cypria entzündet sie sich nicht durch unsere Huldigungen, belebt sich nicht durch unsere Umarmungen."

„Ich glaube Ihnen,“ antwortete ich; „aber es wird uns schwer, uns selbst aus dem Irrthume zu reißen. Das Herz ist der leichtgläubigste unter allen Schwärmern, und seine herrschende Leidenschaft der dauerndste Irrglaube. Oh! was kann bis zu dem letzten Augenblicke die Hoffnung, das Verlangen, die Sehnsucht nach einer Brust aus uns reißen, die, während sie unser eigenes Selbst zurückstrahlt, in dem Abglanze nicht zerfließt. Ich habe gelesen, daß in derselben Stunde, ja in demselben Augenblicke unserer Geburt auch ein dem unsrigen nach Geist und Gestalt ganz ähnliches Wesen geboren werde, und daß eine geheime, unbegreifliche Sympathie diese Aehnlichkeit selbst durch alle Wechsel des Glückes und der Umstände erhalte, bis die beiden Wesen in demselben Augenblicke sich wieder in die Elemente der Erde auflösen. Geben Sie zu, daß in diesem, wenn auch grundlosen Mährchen etwas Anziehendes liegt, und daß wir auf wenige der weltlichen Ehren nicht verzichten würden, um in dem nächsten und innigsten Verwandten dieses Abbild unserer selbst zu besitzen?“

„Ach!“ erwiderte St. John, „wie alle irdische Segnungen, so trägt auch der Besitz in sich selbst die Grundlage der Verderbniß. Die tödtlichste Feindin der Liebe ist nicht Veränderung, nicht Mißgeschick, nicht Eifersucht, nicht Zorn, nicht irgend Etwas, das aus der Leidenschaft fließt oder dem Glücke entströmt — die tödtlichste Feindin derselben ist Gewohnheit! Mit ihr ersterben die Täuschungen und Geheimnisse, welche die Liebe umgaben; von dem dichterischen Grün, in welchem ihre Schönheit besteht, sinkt und welkt Blatt um Blatt, bis nur noch der nackte, rohe Stamm übrig ist. In jeder Leidenschaft verlangt die Seele etwas Unausgesprochenes, einen unbestimmten Hintergrund, um ihn zu durchforschen oder zu bewundern — einen Schleier über die geistige, wie über die körperliche Gottheit. Gewohnheit läßt der Romantik nichts, und selbst der gegenseitigen Achtung oft nur wenig. Der ganze Charakter liegt offen vor uns, wie eine Ebene, und das Auge des Herzens wird der Einförmigkeit dieses Ueber-

blickes müde. Auf diesen Ueberdruß folgt Abneigung, und auf die Abneigung eine von den Myriaden Gestalten des Proteus — Widerwillen — so daß die Leidenschaft, die wir zu unserem kostbarsten Schatze machen möchten, zu einem Belege des gewöhnlichen Sprüchwortes zerbröckelt — und aus der Vertraulichkeit Verachtung entsteht!"

„Und sollen wir denn," fragte ich, „dem lieblichsten unserer Träume für immer entsagen? Sollen wir die Liebe als eine gänzliche Täuschung betrachten und uns in eine ewige Oede und Einsamkeit des Herzens fügen? Was soll die schreiende, nicht zu beschwichtigende Leere unserer Seele ausfüllen? Was soll aus diesen mächtigen Quellen der Zärtlichkeit werden, die, wenn ihnen jeder Kanal in dem steinigen Boden der Welt versagt wird, irgend einen anderen Ausweg nehmen oder versumpfen müssen?"

„Unsere Leidenschaften," sagte St. John, „kennen keine Ruhe und werden ihre Kraft auf jede Art versuchen, wenn auch das Ergebniß immer eine Täuschung bleibt. Sind sie in der Liebe nicht glücklich gewesen, so wenden sie sich dem Ehrgeize zu, und da wir den Gegenstand des Ehrgeizes nie so gänzlich in unsere Gewalt bekommen, wie den der Liebe, so ist erstere die dauerhaftere der beiden Leidenschaften. Aber bälder oder später wird auch sie wie alle Leidenschaften endlich übersättigt, und wenn wir, ermattet von einem zu weiten Fluge, unsere Wanderungen beschränken und um uns blickend die engen Grenzen des uns gestatteten Raumes entdecken, trösten wir uns über den Verlust der Begeisterung, wenn wir Genuß dafür eintauschen können; die Erfahrung, welche uns anfänglich so bitter zu täuschen schien, wird unsere edelste Wohlthäterin und führt uns endlich zur Zufriedenheit. Denn das Uebermaß, nicht das Wesen unserer Leidenschaften ist hinfällig. Dieselben blühen wie die Bäume an dem Grabe des Protesilaus, bis sie eine gewisse Höhe erreichen; kaum aber sind sie da angelangt, so sterben sie ab."

Ehe ich antworten konnte, wurde unsere Unterredung für die-

sen Abend plötzlich und vollständig abgebrochen Die Thüre ging auf, und ein Mann, welcher den Diener mit rauher, obwohl nicht würdeloser Mühe auf die Seite schob, trat unangemeldet und mit der vollkommensten Mißachtung aller Höflichkeitsformen in das Zimmer.

„Wie geht's, St. John," sagte er — „wie geht's? — Haben einen sauberen Tag gehabt. — Gut, daß ich Sie zu Hause finde — das heißt, wenn Sie mir einige gebratene Austern und Champagner zum Nachtessen geben wollen."

„Von Herzen gern, Doktor," sagte St. John und änderte plötzlich sein Benehmen von der ernsten zu einer leichten und etwas brüsken Vertraulichkeit -- „von Herzen gern; es freut mich, zu hören, daß Sie sich wieder mit dem Champagner ausgesöhnt haben; in der verflossenen Woche brachten Sie einen ganzen Abend mit dem Versuche zu, mir von der perlenden Sünde abzurathen."

„Bst! Ich hatte den Tag zuvor von ihr gelitten; so hielt ich denn eine Galgenpredigt zur Bekehrung Anderer, nicht aus Besorgniß für ihr Wohlergehen, sondern im bittern Aerger über mein eigenes Unglück. Wo haben Sie heute Mittag gegessen? Zu Hause! Oh, der Teufel! ich starb bei dem Herzoge von Ormond über drei Gängen beinahe Hungers."

„Aha! Da war wohl der ehrliche Matthes?"

„Ja, und zwar auf meine Kosten. Er borgte einen Schilling von mir für eine Sänfte. Verdammt sei dieses Wetter, es kostet mich sieben Schillinge Fuhrlohn des Tags, außerdem daß ich die Kutscher all meiner armen Pfarrbrüder bezahle, welche von Irland herüberkommen, um meine Fürsprache für ein Bisthum zu erbitten, und inzwischen eine halbe Krone von mir borgen. Doch denke ich, Prior Matthes wird mich aus dem Staatsschatze wieder bezahlen."

„Gewiß, wenn Chloe ihn nicht vorher zu Grunde richtet."

„Verdammt sei die Schlumpe; sprechen Sie nicht von ihr.

Wie der Prior über seine Stelle loszieht *)! Er sagt, die Accise plündere seinen Witz, und der einzige Reim, von dem er noch träume, sei — „‚Liste‘“ und „‚Kiste.‘“

„Ha, ha! wir müssen für Mathes etwas Besseres ausfinden — ihn zum Bischof oder zum Gesandten machen. Aber verzeihen Sie mir, Graf, ich habe Ihnen den gesuchtesten, absprechendsten, unverschämtesten, tüchtigsten, unabhängigsten, hochmüthigsten, angenehmsten, unruhigsten Pfarrer seines Jahrhunderts noch nicht vorgestellt: huldigen Sie dem Doktor Swift. Doktor, seien Sie gnädig gegen meinen lieben Freund, Graf Devereux.“

Doktor Swift richtete sich mit einer Haltung empor, die stark genug gegen sein vorheriges Benehmen abstach, und grüßte mich mit einer Würde, welche man sogar geziert nennen konnte. Man sah daraus, daß, wenn er auch in seinem gewöhnlichen Benehmen sich gerne den Anschein der Nachlässigkeit, ja beinahe der Rohheit gab, er doch aus seinem Umgange mit den Großen hinlänglichen Nutzen gezogen hatte, um es ihnen in der anmuthigen Leichtigkeit des äußeren Benehmens, die sie ganz besonders als ihrem Stande angehörig betrachteten, gleich zu thun, sobald er Lust dazu hatte. Seiner Gestalt nach ist Swift von mittlerer Größe, stark gebaut, Hals und Brust von ausnehmend feinen Umrissen; von vorne gesehen mißfällt sein Gesicht allerdings, obgleich es nichts weniger als häßlich ist; dagegen machen der scharfe Schnitt der Nase, die eingebogene Oberlippe, das volle, runde, römische Kinn, die herabhängenden Brauen und die feste Entschlossenheit, welche sich auf der breiten Stirn und in dem klaren, blauen Auge ausspricht, sein Profil zu einem der überraschendsten, die ich je gesehen. Zu meiner großen Verwunderung beehrte er mich mit einer artigen Anrede und einem Complimente; dann setzte er mit einem Blicke, welcher St. John den darauf folgenden Vorwurf verkündete, hinzu: „Immer wird es mich freuen, daß ich Ihre Bekanntschaft

*) Beim Zollamt.

dem Herrn Staatssekretär verdanke, der, wenn er weniger von Opern und Sängerinnen spräche — wenn er weniger an Alcibiades und Perikles dächte — wenn er sich nicht immer über die seinem Temperamente nicht zusagende Geschäftslast beklagte, und zwar in dem Augenblicke, wo er wie ein Lastträger arbeitet, um besagte Last auf seine Schulter zu bekommen, und wenn er uns überzeugen könnte, daß seine Aufrichtigkeit eben so groß sei, wie sein Genie, alle Zeit mit den auserlesensten Gaben geschmückt erschiene, welche Gott bis jetzt den Menschenkindern zu verleihen für gut gefunden. Sagen Sie mir jetzt, Herr Sekretär, wann werden wir die Austern bekommen? Wollen Sie heute Nacht lustig sein, Graf?"

„Gewiß, wenn man für den Champagner Absolution finden kann."

„Die will ich Ihnen geben und mich dafür rächen, unter der Bedingung, daß Sie mich nach Hause führen und den armen Pfarrer gegen unsere Mohawks*) in Schutz nehmen. Durchstießen sie doch in der verwichenen Nacht die Sänfte des jungen Davenant mit einem Degen. So viel ich höre, haben sie geschworen, sie wollten durch meine Torykutte das Tageslicht schimmern lassen — alle Whigs sind, wie Sie wissen, Graf Devereux, schmutzige, gefährliche Bestien — wie ich sie hasse; sie kosten mich wöchentlich fünf bis sechs Pence für Sänften, in welchen ich Schutz gegen sie suchen muß."

„Lassen Sie das gut sein, Doktor, meine Bedienten werden Sie nach Hause geleiten," sagte Sir John.

„Hm, ein schöner Weg, die Sache zu verbessern — das hieße das Jucken durch Abkratzen der Haut kuriren. Ich könnte Ihren langen Schlingeln nicht weniger geben, als eine Krone für den Kopf, und den blutdürstigsten Mohawk in dem Königreiche könnte

*) Früher der Name gewisser Straßenräuber in London.

Der Uebers.

ich, wenn er ein Whig ist, mit der Hälfte abkaufen. Doch, dem Himmel sei Dank, das Essen ist fertig."

Und wir setzten uns zu Tische. Die Austern und der Champagner schienen des Doktors Witz, wenn nicht zu verfeinern, doch zu erheitern. St. John zeigte sich in ungewöhnlichem Glanze. Auch ich wurde von Beider Laune angesteckt, und trug meinen Theil zu der gemeinsamen Summe von Scherz und beißenden Antworten bei; und dieser mit den zwei kräftigsten und außerordentlichsten Männern ihrer Zeit zugebrachte Abend gewährte eine vollkommenere und ungezwungenere Freude, als irgend ein anderer, den ich in Gesellschaft der jüngsten und lärmendsten Anhänger der Punschbowle und ihres Zubehöres je verlebt habe. Selbst durch die rauhe Art von Swifts Unterredung brach der Diamant unaufhörlich durch; seine Rohheit war nie die einer rohen Seele. Schade, daß er, während er St. Johns übertriebenes Streben nach den Grazien des geselligen Umganges verdammte, nie bemerkte, daß die erkünstelten grossièretés in seinem eigenen Betragen der Einfachheit eines höheren Geistes eben so unwürdig seien *);

---

*) Man hat gesagt, Swift sei erst in seinen späteren Jahren derb geworden und (mit einer merkwürdigen Unkunde der Thatsachen wie der Charaktere) Pope sei die Ursache der Derbheit in dem Geschmacke des Dechanten gewesen. Keinem Zweifel ist es unterworfen, daß er mit zunehmendem Alter auch derber wurde; eben so gewiß ist aber, daß, so anmuthig und würdevoll dieser große Geist sein konnte, wenn es ihm gefiel, er zu einer früheren Zeit, als in welcher wir ihn hier kennen lernen, Derbheit sowohl in seiner Redeweise wie in seinem Benehmen erkünstelte. Ich benutze diese Gelegenheit, so mal à propos sie auch ist, zu der Bemerkung, daß der Vorzug, den Swift dem Harley vor St. John gegeben haben soll, keineswegs so erwiesen ist, wie Schriftsteller gewöhnlich zu versichern belieben. Warton hat bereits auf eine Stelle in einem von Swifts Briefen an Bolingbroke aufmerksam gemacht, welche ich den Leser zu beachten bitte:

„Sie waren mein Held, der andere aber (Lord Orford) war es nie; wäre er es, so hätten Sie dies nur sich zuzuschreiben, der Sie mich ihn lieben lehrten und ihn im Anfange Ihres Ministeriums oft gegen meine Anschuldigung vertheidigten. Ich behauptete, er vereinige in sich die größten Widersprüche, die ich je bei einem Menschen kennen gelernt, und sein ganzes Auftreten sei fünfzigmal eher ein Ding ohne Namen, als das Ihrige; denn ich erkläre, daß in dem Ihrigen Einheit war, und ich wollte, Sie würden es so einrichten, daß die Welt über diesen Punkt ebenso aufgeklärt würde wie ich."

Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich dieses Citat eingeschoben habe. Es geschah (und ich bitte den Leser, dies nicht zu übersehen), weil ich bemerke, daß

und daß der Abscheu vor affektirter Sprache das bezeichnendste Merkmal seines Charakters, ihn gerade zu den von ihm so verachteten Fehlern verleitete, nur in einer mißfälligeren und anstößigeren Weise. Diese nämliche Abneigung gegen das Scheinwesen ist, beiläufig gesagt, die größte und mächtigste Feindin des Ruhmes hoher, kräftiger Geister, und namentlich bei der Beurtheilung von Swifts Charakter sollten wir dessen immer eingedenk sein. Die Abneigung — der eigentliche Antipode der Heuchelei — verleitet die Menschen nicht nur, die ihnen eigenen Tugenden zu verläugnen, sondern auch die Miene von Fehlern anzunehmen, welche sie nicht haben. Thörichter Kunstgriff verkappter Eitelkeit! die Welt glaubt gerne daran. — Wie der Richter Overdo in den Lumpen des armen Arthur von Bradley mögen sie es für eine Tugend halten, die Verkleidung angenommen zu haben; aber sie dürfen sich dann auch nicht wundern, wenn der falsche Arthur für den wirklichen genommen, als Landstreicher geprügelt und als Spitzbube in den Stock gelegt wird.

Achtes Kapitel.

Wie gewonnen, so zerronnen — Ein ebenso lehrreiches als unterhaltendes Gespräch — Besuch bei Sir Gottfried Kneller.

Eines Morgens frühstückte Tarleton bei mir. „Ich sehe den kleinen Pagen nicht," sagte er, „der sonst immer in deinem Vorzimmer Wache hielt — was, zum Henker, ist aus ihm geworden?"

Graf Devereur von Lord Bolingbroke immer so spricht, wie die großen Männer jener Zeit — nicht wie die kleinen Geschichtschreiber unserer Tage.

Der Herausgeber.

„Das mußt du seine Gebieterin fragen; sie hat Streit mit mir bekommen und mir Gunst und Boden entzogen.“

„Wie, Lady Hasselton Streit mir dir? Teufel! Weßhalb?“

„Weil ich nicht genug den „Angenehmen“ machte, — weil ich müde wurde, ihr Hut und Schleier nachzutragen und während fünf langer Akte eines langweiligen Stückes hinter ihrem Stuhle zu sitzen — weil ich sie in ihren Erwartungen dadurch täuschte, daß ich sie nicht bei jedem Drum und bei jeder Quadrille aufsuchte — weil ich ihren Affen nicht bewunderte — und weil ich ihr einen Theetopf zerbrach, dessen Deckel eine Kröte vorstellte.“

„Und ist dies nicht genug?“ rief Tarleton, „Himmel! welch ein schwarzes Register von Sünden; Mistreß Merton würde mich für eine derselben verabschiedet haben. Indessen öffnet mir dein Bericht die Augen; ich hörte, wie sie dich neulich lobte — so lange sie dich liebte, schalt sie immer auf dich wie auf einen Beutelschneider.“

„Ha! — ha! — ha! — und was sagte sie Vortheilhaftes von mir?“

„Nun, du seiest, wenn auch klein, doch gewiß sehr hübsch; du seiest in der That ein großes Genie, obgleich es nicht Jedermann entdecken könne; man sehe dir sogleich deine hohe Geburt an, obgleich du dich bei weitem nicht so vortheilhaft kleidest, als Schön-Tippetly. Aber entre nous, Devereux, ich glaube, sie haßt dich und würde dir gerne einen Streich spielen aus Aerger — Rache ist ein zu scharfes Wort — wenn sie Gelegenheit dazu finden könnte.“

„Sehr wahrscheinlich, Tarleton; aber der Liebhaber einer Kokette ist immer auf seiner Hut; so wird sie mich nicht unvorbereitet finden.“

„So sei es. Aber sage mir, Devereux, wer wird denn deine nächste Geliebte sein — Mistreß Denton, oder Lady Clancathcart? — Die Welt theilt dir Beide zu.“

„Die Welt ist mit dem, was keinen Werth hat, immer so frei-

gebig wie ein Bischof mit seinem Segen. Indessen verspreche ich dir, Tarleton, daß ich deinen Ansprüchen weder bei Mistreß Denton, noch bei Lady Clancathcart entgegentreten werde."

„Nun," sagte Tarleton, „ich gestehe, du bist ein wahrer Scipio; aber bei all deiner Spottsucht mußt du doch zugeben, daß Lady Clancathcart einen schönen Verein von Gesichtszügen hat."

„Ein hübsches Gesicht, aber so häßlich gewachsen. Sie würde ein herrliches Gemälde geben, wenn man sie, wie die Göttin Laverna, als einen Kopf ohne Leib malen könnte."

„Ha! — ha! — ha! du hast eine scharfe Zunge, Graf; aber Mistreß Denton, was hast du gegen diese einzuwenden?"

„Nichts; sie hat keine Ansprüche, die ich läugnen könnte. Sie hat grüne Augen, eine kreischende Stimme, einen affektirten Gang und einen breiten Fuß. Jeder, der es gut mit Mistreß Denton meint, kann ihr daher nur zu einer klugen Zurückgezogenheit rathen."

„Sie hatte nur einen einzigen Anbeter auf der Welt," sagte Tarleton, „welcher alt, blind, lahm und arm war; sie ließ sich seine Bewerbung gefallen und wurde Mistreß Denton."

„Ja," sagte ich, „sie gleicht dem Magnet, denn sie erhielt ihren Namen von der ersten Person *), welche sich empfänglich für ihre Reize zeigte."

„Nun, du verstehst es, Jemanden Artigkeiten zu sagen," bemerkte Tarleton; „aber ich muß gestehen, daß du sie selten oder nie persönlich gegen ein Weib richtest. Weßhalb gehst du so von deiner Gewohnheit ab?"

„Weil ich erstens auf die Weiber im Allgemeinen böse bin und meinem Spleen durch den nächsten besten Kanal Ausfluß verschaffen muß. Und zweitens waren die Denton wie die Clancathcart persönlich grob gegen mich, so daß den Aerger meiner ungünstigen Ansichten noch ein schärferes Gift berauscht."

---

*) Magnes.

„Den letzteren Grund lasse ich gelten," entgegnete Tarleton „aber der erstere setzt mich in Erstaunen. Ich selbst verachte die Weiber — habe es stets gethan — du aber warst noch vor ein oder zwei Monaten ihr höchst begeisterter und ritterlicher Vertheidiger. Woher diese Veränderung, mein Amadis?"

„Ueberdruß! — sie langweilen, ärgern mich und ekeln mich an — selbstsüchtige, frivole, gemeine, herzlose Wesen — fort mit ihnen — es ist eine Schande, von ihnen geliebt zu werden."

„O ciel! Welches Aufsehen wird die Nachricht von deinem Weiberhasse machen — der junge, muntere, reiche Graf Devereux — der mit seinem Witze, seiner Lebendigkeit und seinem in Equipage, wie in Kleidung so glänzenden Auftreten im Laufe einer einzigen Saison die anerkanntesten Elegants und Stutzer in Schatten gestellt hat; für welchen Dedikationen, Oden, Billetdoux Makulaturpapier sind — der den allgemeinsten Neid und Widerwillen auf sich lud, mit welchem sich je ein Mensch gesegnet sah, seit sich St. John der Politik zugewandt — wie! du so plötzlich gegen das göttliche Geschlecht wüthen, das dich zu dem gemacht, was du bist! Fliehe — fliehe — unglücklicher Apostat, oder erwarte zum mindesten das Schicksal des Orpheus!"

„Keine von deinen Spöttereien, Tarleton, oder ich spreche dir von dem Pöbel und der Canaille."

„Sacre! schon knirschen mir die Zähne! O, diese gemeine — niederträchtige Canaille, wie verabscheue ich sie! Nein, Devereux, Scherz bei Seite, ich habe dich wegen deiner jetzigen Gemüthsstimmung doppelt lieb. Ich verachte dieses Geschlecht von ganzem Herzen. In der That, es gibt, unter uns gesagt, wenige lebendige Dinge, die ich nicht verachte. Die menschliche Natur scheint mir ein höchst jämmerliches Bündel von Lumpen und Schnitzeln, welche die Götter als Staub und Kehricht aus dem Himmel werfen."

„Freundliche Ansicht von deinem Geschlechte," sagte ich.

„Meiner Seele, so ist es. Verachtung ist für mich eine Uep-

pigkeit. Ich möchte das Vorrecht der Geringschätzung nicht gegen all das hergeben, was die Narren je bewundert haben. Was sagt der alte Persius hierüber?

— Hoc ridere meum tam nil, nulla tibi vendo Iliade."

„Und doch, Tarleton," entgegnete ich, „ist Freude bei der Wahrnehmung der Kleinheit Anderer das allerkleinlichste Gefühl. Nichts ist verächtlicher, als Verachtung aus Gewohnheit."

„Ich bitte dich," erwiederte der hochmüthige Aristokrat, „sprechen wir nicht so spitzfindig von dergleichen Dingen — lasse mir meine Freude, ohne dich darüber zu ärgern. Was wirst du diesen Morgen zunächst beginnen?"

„Nun, ich habe meinem Oheime ein Gemälde der unschätzbaren Züge versprochen, welche Lady Hasselton so hübsch findet, und ich bin eben im Begriffe zu Kneller zu gehen, um ihm zum letzten Male zu sitzen."

„So, so, ich will dich begleiten; ich mag den alten, eiteln Kerl wohl leiden, es ist ein Vergnügen, wenn man hört, wie er mit so viel Witz sich selbst bewundert."

„So komm denn!" sagte ich, und nahm Hut und Degen; wir stiegen in Tarletons Wagen und fuhren nach der Wohnung des Malers.

Wir fanden ihn damit beschäftigt, ein Porträt der Lady Godolphin zu vollenden.

„Hi — hi!" rief er, als er mich kommen sah. „Bei Kott, es freut mich, Sie zu sehen, Graf Tevereux, ties Malen ist an und für sich ein vertammt armseliges Geschäft, wenn nicht immer Jemand dabei ist, welcher des grands yeux macht und ruft: „‚Oh, Sir Gottfried Kneller, wie schön ist dies!'"

„Sehr wahr, in der That," sagte ich, „man kann von keinem großen Manne erwarten, daß er seine Talente ohne die ihm gebührende Belohnung an Lob vergeude. Aber, Himmel, Tarleton, hast du je ein solches Wunder gesehen? — diese Hand — dieser

Arm — wie ausgesucht! Wenn Apollo Maler würde und seine Farben dem Regenbogen entnähme und seine Modelle den Göttinnen, er dürfte Sir Gottfried Kneller die Palette nicht halten."

„Bei Kott, Graf Devereux, Sie sind ein ganzer Kenner der Malerei," rief der Künstler mit funkelnden Augen, „und ich will Sie als einen vertammt hübschen Mann malen."

„Nein, mein Apelles, noch besser wäre es, wenn Sie mir einige Aehnlichkeit erhielten."

„Aehnlichkeit, bei Kott! ähnlich und hübsch zugleich will ich Sie machen. Bei Kott, wenn Sie mich zu einem Apelles machen, so mache ich Sie zu einem Alexander!"

„Im Allgemeinen glaubt man," sagte Tarleton ernst, „Alexander habe einen krummen Hals gehabt und sei ein ganz gewöhnlich aussehender Mensch gewesen; Niemand aber kann so viel über Alexander wissen, als Sir Gottfried Kneller, der die Kriegswissenschaft so genau studirt hat, und der, hätte er statt des Pinsels den Degen ergriffen, mindestens selbst ein Alexander geworden wäre."

„Bei Kott, Herr Tarleton, Sie sind ein eben so richtiger Beurtheiler der kriegerischen Talente, wie Graf Devereux des Malergenies! Bei Kott, Herr Tarleton, ich will Ihr Bild malen und Ihre Augen um einen guten Zoll größer machen, als sie in Wirklichkeit sind!"

„Groß oder klein," sagte ich (denn Tarleton, welcher die vornehme Gewohnheit hatte, seine Augäpfel zusammenzuziehen, bis sie kaum mehr bemerkbar waren, war so ärgerlich geworden, daß ich es für gerathen hielt, seine Antwort abzuschneiden), „groß oder klein, Sir Gottfried, Herr Tarletons Augen sind im Stande, Ihr Genie zu bewundern; Ihre Malereien sind ja wie der Blitz, und ein einziger Strich Ihres Pinsels wäre hinreichend, um einem Blinden das Gesicht wieder zu geben."

„Das ist verdammt wahr," sagte Sir Gottfried im Ernste; „meine Malerei gab wirklich einmal einem Manne das Gesicht wieder. Meiner Seele, das hat sie gethan! aber setzen Sie sich

doch, Graf Tevereux, und blicken Sie über Ihre linke Schulter — so, so ist's recht — und jetzt fahren Sie in Ihrem Lobe fort, Graf Tevereux; der Getanke an mein Genie gibt Ihnen — wie nennen Sie's doch — ein Animazion — ein Feuer, verstehen Sie, bei Kott, so ist's!"

Und mit Hülfe einer so gemäßigten Lobrede vollendete der würdige Sir Gottfried mein Gemälde zu seiner eigenen, wie des Originales Zufriedenheit. Wie verschönert doch die Schmeichelei — einige freundliche Worte werden den Grafen Devereux der Nachwelt wenigstens dreimal so schön übergeben, als er mit Recht verlangen konnte *).

---

*) Dieses Gemälde, welches sich gegenwärtig in meinem Besitze befindet, stellt den Grafen in einem Negligé vor. Das Gesicht ist entschieden, obwohl keineswegs auffallend schön; — die Nase ist adlerförmig, — die Oberlippe kurz und fein — die Augen sind grau, und die Stirne, bei weitem der schönste Theil des Gesichtes, ist besonders hoch, breit und massiv. Der Mund ist nicht besonders schön: er ist streng, kaustisch, und wird durch die starke Zusammenpressung der Lippen fast unangenehm. Der überwiegende Hauptausdruck des Gesichtes ist Kraft. Das Auge, die Stirne, die Wendung des Kopfes, die aufgeweckte, durchdringende Miene, dies Alles ist auffallend kühn, belebt und sogar verwegen. Dieser Ausdruck bildet einen auffallenden Gegensatz gegen ein anderes, in einer späteren Lebensperiode des Grafen entworfenes Bild, das sich gleichfalls in meinem Besitze befindet. Letzteres Porträt stellt ihn in einer fremden Uniform, mit mehreren Orden geschmückt, dar. Der eigenthümliche, spöttische Zug um den Mund verbirgt sich hinter einem sehr langen und dicken Schnurrbarte von weit dunklerer Farbe, als das Haupthaar (auf beiden Gemälden ist nämlich wie auf Jerva's Gemälde von Lord Bolingbroke, das Haar durch die abscheuliche Mode jener Zeit nicht entstellt). Ueber die eine Wange geht eine leichte Narbe, wie von einem Säbelhieb. Der ganze Charakter dieses Bildes unterscheidet sich bedeutend von dem des ersteren. Keine Spur des Feuers — der Lebendigkeit — die in der Physiognomie des zwanzigjährigen Jünglings so auffallend hervortraten, ist in dem ruhigen, gesetzten, festen, aber etwas ernsten Ausdrucke zu finden, der über die bleichere Farbe und die vorspringenderen Züge des Mannes von etwa vier- oder fünfunddreißig Jahren unbeweglich ausgegossen zu sein scheint. Doch ist im Ganzen das Gesicht auf dem letzteren Porträt schöner und durch die würdige, nachdenkende Miene selbst noch ergreifender, als das auf dem zuerst beschriebenen Bilde.

Der Herausgeber.

Neuntes Kapitel.

Eine Charakterenthüllung und ein langer Brief — Ein Kapitel, das im Ganzen wichtiger ist, als es scheint.

Die Scenen, durch welche ich den Leser in der letzten Zeit geführt habe, sind keineswegs Abschweifungen; weit mehr, als eine einfache Erzählung, beleuchten sie die Laufbahn, der ich mich so ehrenvoll gewidmet habe. Verschwendung — Weiber — Wein — Tarleton zum Freund — Lady Hasselton zur Geliebten. O terque quaterque beatus! Laßt uns jetzt die Maske ablegen.

Für Menschen, welche von Natur sich warm und innig fühlen, ist nichts so widerlich, so bis in's Herz hinein lästig, als die alltäglichen Liaisons, oder die zugestutzten Neigungen, welche die Eigenthümlichkeiten und Erzeugnisse der großen Welt sind. Wir haben schon gesehen, wie Vögel mit unbeschnittenen Flügeln von Kindern an einem Stocke festgebunden wurden. Die Thierchen suchen zu entfliehen, werden aber zurückgezogen, ehe sie ihre Flügel recht ausgebreitet haben, bis sie endlich sich entweder an dem Ende des kurzen Fadens fortwährend abmühen und durch ihre Angst und ihre unmächtige Ungeduld nur Lachen erregen, oder verstockt und verzweifelt sitzen bleiben, ohne auch nur so weit zu fliegen oder zu gehen zu versuchen, als ihre Fesseln ihnen gestatten würden. So verhält es sich mit den Gefühlen einer starken, kräftigen Natur, von denen ich gesprochen; entweder suchen sie aus dem engen Kreise der Sklaverei, zu welchem sie verdammt sind, herauszukommen und machen sich dann durch übertriebene Anstrengung oder den Mangel entsprechender Kraft lächerlich, oder aber sie bleiben bewegungslos und verdrießlich, die armselige Gunstbezeigung, die sie noch benützen k ö n n t e n, verachtend, bis man ihre Verdrießlichkeit als Resignation auslegt und die Verzweiflung als stille Zufriedenheit erscheint. Die Zeit heilt indessen, was sie nicht tödtet, und der Vogel, wie das Herz, werden, wenn sie nicht Anfangs der Gram verzehrt, zahm und endlich ruhig.

Was war für mich der Umgang mit Tarleton oder die Zuneigung der Lady Hasselton? Ich hatte mich dem einen bequemt, die andere halb mit Verlangen, halb mit Verachtung gesucht. Diese Beide, so wie die Zerstreuungen, welche sie mit sich brachten, zehrten meine Zeit auf, und es gibt einen Geist der gemordeten Zeit, welchen wir Langeweile nennen. Die Verfolgungen dieses Gespenstes sind der besondere Fluch der höheren Stände, und aus ihnen entspringt ein gewisses Gesetz für die Leidenschaften: Menschen aus diesen so der Langeweile preisgegebenen Klassen der Gesellschaft sind für wahre Liebe entweder gänzlich unfähig, oder sie lieben mit einer Innigkeit, welche den niederen Ständen fremd ist; denn die Neigungen des Herzens zersplittern sich bei ihnen entweder gänzlich auf tausend kleinliche Gegenstände (ärmliche Versuche, dem verfolgenden Gespenste zu entfliehen), oder das Herz, frühe von der Werthlosigkeit derselben angeekelt, zieht sich in sich selbst zurück und schmachtet nach etwas, das sich in dem Schlendrian des alltäglichen Lebens nicht findet. Ist dies der Fall, die Sehnsucht des Herzens einmal befriedigt, und der Gegenstand der Liebe gefunden, so gibt es dann zwei mächtige Gründe, warum die Liebe so leidenschaftlich genährt wird. Der erste ist die gänzliche Unthätigkeit, in welcher das Leben der Großen dahinfließt und welche der Betrachtung ein geräumiges Feld darbietet, welche in sicherer Folgereihe den schwächsten Wunsch zur heftigsten Leidenschaft reifen kann, und der zweite Grund ist, daß die Abgeschmacktheit und Leere aller aristokratischen Beschäftigungen und Vergnügungen den Reiz der Liebe entzückender und nothwendiger für die „ignavi terrarum domini“ macht, als für diejenigen Klassen der Gesellschaft, welche auf eine nützlichere, anhaltendere und anziehendere Weise beschäftigt sind.

Ermattet und übersättigt durch die Verfolgung des Werthlosen, verlangte mein Herz endlich mit all seiner Kraft nach etwas Reinem. Mit einer Zärtlichkeit, gegen welche ich anfangs ankämpfte, und die ich, nachdem sie gesiegt, mir nur mit Erröthen

bekannte, kehrte ich zu der Erinnerung an Isora zurück. Und in der großen Welt, umgeben von Allem, was nach der allgemeinen Ansicht sie vielleicht hätte aus meinem Gedächtnisse verdrängen können, klammerte sich mein Herz inniger an sie an, als dies in der ländlichen Einsamkeit der Fall war, in welcher sie den ersten Eindruck auf dasselbe gemacht. Die Ursache war folgende: als ich sie früher liebte, theilten andere Leidenschaften — Leidenschaften, welche der Liebe an Macht beinahe gleich kamen — die Herrschaft mit ihr. Ehrsucht und Vergnügungslust — die ungeheuren Strudel für unsere Gedanken — hatten sich eben einen Zugang in mein Gemüth errungen, und dahin stürzten sich die Fluthen meiner Wünsche und verschwanden. Jetzt hatten die Strudel ihre Gewalt verloren die Dämme waren wieder aufgebaut, und der Strom floß zurück in meine Brust. Die Vergnügungen ekelten mich jetzt an, und das einzige Feld der Ehrbegierde, auf dem ich mich bis jetzt herumgetummelt, war mir noch mehr entleidet. Ich sage das einzige Feld — denn bis jetzt hatte die erhabenere und dauerndere Art dieses Verlangens mich noch nicht gelockt, und die Hoffnung, welche Namen und Rang desselben angenommen, war mehr die Hoffnung zu glänzen, als zu steigen gewesen.

Diese Leidenschaften, welche noch außer dem Bereiche meiner Erfahrung lagen, als ich Isora verlor, hatten mir damals einen schnellen Trost und eine sichere Zerstreuung gewährt. Indem ich der vorschnellen Eifersucht meines Gemüthes nachgab, indem ich Isora für unwürdig und Gerald für meinen Nebenbuhler hielt, erweckte ich natürlich in meinem Stolze einen gewandten Redner und einen starken Bundesgenossen. Dieser Stolz verstärkte nicht nur meine Neigungen, sondern er verblendete sie auch durch seine Stimme, und erst als mich die müde, tiefe Stille übersättigter Wünsche und zum Ekel gewordener Bestrebungen befiel, fing ich an, die leise Sprache einer in meinem Herzen immer noch fortlebenden Liebe zu verstehen.

Ich sah jetzt Isora's Benehmen in einem andern Lichte. Ich

fing jetzt an zu zweifeln, wo ich früher geglaubt hatte, und der Zweifel, mit welchem anfangs auch noch Furcht verbunden war, heiterte sich nach und nach zur Hoffnung auf. Geralds Nebenbuhlerschaft, wenigstens seine Identität mit Barnard, und folglich seine Gewalt über Isora erschien mir als erwiesen, und mußte dies auch. Aber von welcher Art war diese Gewalt? Hatte mich nicht Isora versichert, daß es nicht Liebe sei? Warum sollte ich ihr nicht glauben? Ja, liebte sie nicht mich selbst? Hatte sich nicht ihre Wange geröthet und ihre Hand gezittert, wenn ich sie anredete? Waren diese Zeichen die Heuchelei der Liebe? Trugen sie nicht vielmehr jene Farbe des Herzens, welche keine Kunst erheucheln kann? Sie hatte erklärt, sie könne nicht, sie könne nie die Meinige werden; sie hatte dies mit einem fürchterlichen Ernste erklärt, der jede Hoffnung zu vernichten schien; hatte sie aber nicht auch bei derselben Zusammenkunft gestanden, daß ich ihr theuer sei? Hatten nicht ihre Lippen mir eine süßere, eine beredtere Versicherung dieses Geständnisses gegeben, als nur durch Worte? — und konnte ich die Hoffnung verlieren, so lange noch Liebe da war? Sie hatte mich verlassen — sie hatte mir auf ewig Lebewohl gesagt; dies war aber kein Beweis von Mangel an Liebe oder von Unwürdigkeit. Gerald, oder Barnard, besaß offenbar einen Einfluß über Vater und Tochter. Ihre Abreise von *** mochte durch ihn veranlaßt worden sein, und sie mochte dieselbe beweint haben, während sie doch keinen Widerstand entgegensetzen konnte, oder hatte sie dieselbe vielleicht auch nicht beweint; ja, sie hatte sie vielleicht gewünscht, dazu gerathen, um meinet- wie um ihretwillen, wenn sie so fest überzeugt war, daß die Vereinigung unserer Herzen unmöglich sei.

Welcher Natur war aber dann die geheimnißvolle Autorität, welche Gerald über sie ausübte? Diejenige, welche ihm über den Vater zustand, ließ sich durch politische Plane erklären; diese letzteren konnten aber doch wahrlich kein Gewicht bei der Tochter haben. Dieser Umstand mußte daher immer noch zweifelhaft und unerklärt bleiben. Eine Vermuthung, daß Gerald entweder nicht der begün-

stigte Liebhaber, oder daß er unbekannt mit ihrem Aufenthaltsorte sein müsse, ließ sich daraus abnehmen, daß er sich fortwährend in Devereux-Court aufhielt. Wenn er Isora liebte und ihren dermaligen Wohnort kannte, würde er sie nicht aufgesucht haben? Konnte er, dachte ich, ferne von diesem strahlenden Antlitze leben, wenn er nur einmal in dasselbe blicken durfte, es müßte denn (schrecklicher Gedanke!) die Trübung schuldbefleckter Vertraulichkeit darüber ruhen und Gleichgültigkeit die Folge des Besitzes geworden sein. War aber dieses zarte, jungfräuliche Gesicht, auf welchem, in Uebereinstimmung mit dem Wechsel im Innern, jede Veränderung hervortrat — wie die Schatten in einem Thale die Wolken des Himmels zurückwerfen — war dieses Gesicht, das so aufrichtig, so mädchenhaft jede, selbst die unbedeutendste, die vorübergehendste Empfindung zurückstrahlte, das Antlitz einer verhärteten Betrügerin, einer mit der Schande Vertrauten? Allerdings ist das Antlitz nur ein unsicherer Spiegel; aber welcher Mann, der die Weiber studirt hat, wird nicht zugeben, daß, wenigstens so lange der Duft der ersten Jugend noch nicht abgestreift ist, in Auge und Wange einer reinen, unbefleckten Unschuld etwas liegt, das selbst den Genuß gesetzlicher Liebe nicht überdauert und in einem schuldbefleckten Antlitze auch nicht eine schattenhafte, unvollkommene Aehnlichkeit findet? Ueberdies, hätte sich in Isora's Brust hinsichtlich meiner ein mehr weltliches, feiles Gefühl eingeschlichen, würde sie sich da wohl der Bewerbung des ältesten Sprößlinges aus dem reichen Hause der Devereux entzogen haben? — und hätte sie, arm und verlassen, die Tochter eines Fremdlinges, eines Verbannten, hätte sie freiwillig die Hoffnung auf eine Verbindung aufgegeben, welche zu begehren Mädchen aus den vornehmsten Häusern Englands nicht verschmäht haben würden? Also verwirrt und unzusammenhängend, aber eben so innig nach ihrem Bilde und dessen von mir geglaubter Reinheit schmachtend, reihten sich meine Gedanken täglich und stündlich aneinander, und in demselben Verhältnisse, als ich die gewöhnlichen Bande allmählig von mir abstreifte, knüpften sich

solche Betrachtungen um so inniger an dieses Band, das, wenn auch hinausgeworfen aus dem reich beladenen Schiffe früherer Hoffnung, doch noch immer unzertrennlich an dessen Anker festhielt.

In dieser Zeit wiederauflebender Liebe erhielt ich folgenden Brief von meinem Oheime:

„Ich danke dir für deinen langen Brief, mein lieber Junge; ich habe ihn dreimal mit großer Freude gelesen. Potz Fisch, Morton, ich fürchte, du bist ein durchtriebener Schelm, denn du scheinst alle Wege der Stadt eben so gut zu kennen als dein alter Oheim vor einigen und dreißig Jahren! In deinen Briefen entwickelst du eine recht artige Menschenkenntniß. Du erinnerst mich an den kleinen Sid, der etwa gerade in deiner Größe war und ebenso eine nette, launige Art hatte, sich in Gleichnissen und Stachelworten auszudrücken. Ach, man sieht wohl, daß du dir die Gespräche deines alten Oheimes zu Nutze gemacht, und daß du Farquhar und Etherege nicht umsonst studirt hast.

„Aber ich habe traurige Nachrichten für dich, mein Sohn, oder vielmehr es ist traurig für mich, dir solche Botschaft mitzutheilen. Es ist betrübt für die alten Vögel, in ihrem Neste zu bleiben, wenn die Jungen ausfliegen; aber es ist lustig für die jungen Vögel, von dem langweiligen, alten Baume wegzukommen und in dem Sonnenscheine umherzuflattern — lustig für sie, selbst sich zu paaren und Junge zu bekommen. Glaube jetzt aber nicht, Morton, weil ich vom Paaren und von Jungen spreche, werde ich dir jetzt mittheilen, deine Brüder haben sich schon verheirathet; nein, dazu ist es noch Zeit genug, und ich bin nicht sehr für frühe Heirathen, und, offen gestanden, auch kein großer Bewunderer dieser heiligen Feierlichkeit, in welchem Lebensalter es sein möge; ich mag wohl hiefür meine besondere Gründe haben, doch würde es hier zu sehr auffallen, wenn ich dir dieselben mittheilen wollte. Ueberdies fürchte ich, meine jüngeren Tage fielen in eine verderbte Zeit — eine schrecklich verderbte Zeit — und wir lachten so lange über den Ehe-

stand, bis, hol' mich der Henker, Einige von uns fanden, daß es darum durchaus nichts Lächerliches sei.

„Aber um zurückzukehren, Morton — und wieder von deinen Brüdern zu sprechen — so haben mich Beide verlassen, und das Haus scheint mir gar nicht mehr das gute alte Haus als zu der Zeit, wo ihr Alle um mich versammelt waret, und woher es nun kommen mag, ich blicke jetzt öfter nach dem Kirchhofe, als ich wohl sonst thun mochte. Ihr seid jetzt Alle fort — Alle aufgeschossen und Männer geworden, und wenn euch euer alter Oheim nicht mehr sieht, und daran denkt, daß alle seine eigenen Jugendgenossen dahingegangen sind, so kann er nicht umhin, zu sagen, wie William Temple, der arme Kerl, einmal so hübsch sagte: Mich däucht es wie eine Unart von meiner Seite, daß ich noch am Leben bin. Du gingst zuerst, Morton, und ich vermißte dich mehr als ich dir gerne sagte; aber du warst immer ein guter Junge gegen diejenigen, welche dich liebten, und schreibst dem alten Ritter lustige Briefe, die ihn lachen und glauben machen, er sei wieder jung — (meiner Treu, Junge, das war eine hübsche Geschichte von den drei Squires bei Button!) — und jede Woche einmal kommt dein wohlgefülltes Paket, als ob es keine Aufgabe für dich wäre, mich glücklich zu machen, wie dies durch deine Briefe immer geschieht, und als hieltest du es für keine Schande, daß ich trotz meiner grauen Haare noch an denselben Dingen Freude habe, welche dich ergötzen! So siehst du wohl, mein Sohn, daß mir deine Abwesenheit noch so ziemlich leidlich vorübergegangen ist, außer daß ich Niemand hatte, dem ich deine Briefe hätte vorlesen können, denn Gerald und du, ihr seid noch immer eifersüchtig auf einander — eine große Sünde von dir, Morton, die ich dich abzulegen bitte. Und Aubrey, der arme Schelm, ist etwas zu streng für sein Alter, und es steht dem guten Jungen nicht wohl an, wenn er über die Possen seines Oheimes den Kopf schüttelt. Deiner Mutter endlich, Morton, las ich einen deiner Briefe vor, und darauf sagte sie, du seiest ein gottloser Sünder, weil du so viel an diese verderbte Welt denkest und deinem

bejahrten Verwandten in einem so vertraulichen Tone schreibest. Nun bin ich zwar kein junger Mann, Morton, aber das Wort bejahrt klingt scharf, besonders wenn es aus dem Munde einer Dame kommt.

„Nun, nachdem du einen Monat fort warst, machten Aubrey und Gerald, wie ich dir in meinem letzten eigenhändigen Briefe schon vor geraumer Zeit sagte, einen kleinen Ausflug zusammen, und dies war eine harte Zeit für mich. Aber nach einigen Wochen kehrte Gerald zurück, und ich ließ mich in meiner Sänfte hinaustragen, um den guten Jungen schießen zu sehen — Gotts Tod, Morton, er geht brav mit der Flinte um. Aubrey kam später allein zurück; aber er sah bekümmert und betrübt aus und schloß sich ein; da du ihn so lieb hast, wollte ich dir nicht sagen, wie sehr er mich beunruhigte, bis jetzt, wo er wieder ganz munter ist. Das arme Kind hängt zu sehr an seinen Gebeten und scheint zu vergessen, daß die Hoffnung auf die künftige Welt uns schon in dieser glücklich machen sollte. Nun, Morton, es verließ uns endlich Aubrey vor zwei Monaten wieder, und Gerald trat in der vergangenen Woche eine Reise durch das Schwesterreich an, wie man es nennt. Wahrlich, Junge, wenn Schottland und England Schwesterreiche sind, so ist es Jammerschade für Schottland, daß sie nicht zu gleichen Theilen erbten.

„Ich würde dir diese Nachrichten früher mitgetheilt haben; allein ich hatte, wie du weißt, die Gicht so teufelmäßig in meiner Hand, daß ich noch gestern keine Feder halten konnte — und der alte Nicholls, mein Schreiber, ist nur ein armseliger Sekretär; auch mochte ich den Hund dir nicht über alle unsere Familienangelegenheiten schreiben lassen — besonders da ich dir ein Geheimniß zu eröffnen habe, das mich verteufelt unruhig macht. Du mußt wissen, Morton, daß Gerald nach deiner Abreise mich um deine Zimmer bat, und obwohl ich nicht gerne sah, daß ein Anderer das haben sollte, was dir angehört, so hatte ich doch immer einen närrischen Widerwillen, Nein! zu sagen. So bekam sie denn dein

Bruder unter der Bedingung, sie ganz in ihrem bisherigen Zustande zu lassen und sie dir alsbald abzutreten, wenn du zurückkommest und dieselben ansprechest. Nun, Morton, als Gerald mit deinem jüngeren Bruder abgereist war, sagte mir der alte Nicholls — du weißt, er ist ein geschwätziger Bursche — eines Abends, sein Sohn Hugh — du erinnerst dich des Hugh, eines langen, mageren Jungen — habe, als er eines Abends an der Küste umhergeschlendert, einen Mann in einem Mantel aus der Schloßhöhle kommen, eines der Boote losbinden und nach der gegenüber liegenden Insel rudern sehen. Hugh schwört bei mehr, als nur Ja und Nein, der Mann sei Vater Montreuil gewesen. Nun, Morton, machte mich dies sehr unruhig, und ich begriff, warum dein Bruder Gerald deine Zimmer haben wollte, die so heimlich mit dem Meere in Verbindung stehen. Ich sagte daher Nicholls listig, er solle das große, eiserne Thor am Ende des Durchganges sorgfältig verschließen, und nachdem es verschlossen war, ließ ich über das ganze Schloß noch eine eiserne Platte machen, damit der dürre Jesuit nicht durch das Schlüsselloch schlüpfen könnte. Als dein Bruder zurückkam, erzählte ich ihm ein Mährchen von den Schmugglern, welche wirklich in neuerer Zeit gar zu frech würden, und bestand darauf, daß das Thor so bleibe, wie ich angeordnet hatte; überdies sagte ich ihm, jedoch durchaus nicht so, als vermuthe ich etwas von seinem Verkehre mit dem Pfaffen, daß ich allen weiteren Umgang mit diesem Gliede der Kirche verbiete. Dein Bruder hörte mich mit leidlich saurem Gesichte an, allein ich blieb unbeweglich, und die Sache ging hin.

„Nun, mein Sohn, den Tag, ehe uns Gerald zum zweitenmale verließ, wollte ich in seinem Zimmer Abschied von ihm nehmen — um dir die Wahrheit zu sagen, ich hatte sein Reisegeld vergessen — als ich auf der Treppe des Thurmes war, hörte ich — bei Gott — Montreuils Stimme so deutlich in dem vorderen Zimmer, als ich sie je beim Gebet gehört hatte. Potz Fisch, Morton, ich gerieth in Zorn und ging so hastig auf die Thüre zu, daß mein Fuß

unterwegs ausglitt; dein Bruder hörte mich fallen und kam heraus — aber ich sah ihn an, wie ich dich nie angesehen habe, Morton, und trat in das Zimmer. Siehe da! der Pfaffe war fort; ich durchsuchte beide Zimmer vergebens; ich hieß also deinen Bruder die Fallthüre aufheben und ein Licht anzünden, und durchsuchte das untere Zimmer und den Gang. Der Pfaffe war nicht zu sehen. Du weißt, Morton, es hat der Gang nur eine Thüre, und diese war, wie schon gesagt, verschlossen; wo also beim Teufel — ja beim Teufel — konnte dein Lehrer hinausgekommen sein? Auf der Treppe hätte er nicht an mir vorüber gekonnt, ohne daß ich ihn gesehen hätte; das Fenster konnte er nicht zu seiner Flucht benützt haben, ohne daß er den Hals gebrochen hätte, aus dem Gange konnte er nicht gekommen sein, außer er hätte sich in Luft verwandelt! Potz Fisch, Morton, das könnte einen klügeren Mann als deinen Oheim in Verlegenheit bringen. Gerald stellte sich äußerst entrüstet über meinen Verdacht; allein, Gott vergebe es ihm, ich sah, daß er eine Rolle spielte. Man schreibt nicht selbst Komödien, mein Sohn, ohne einen scharfen Blick in dergleichen kleinen Intriguen zu bekommen, und überdies ist es unmöglich, daß ich mich in der Stimme deines Lehrers geirrt hätte, die, um ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, musikalisch genug und die eigenthümlichste Stimme ist, die ich je hörte — ausgenommen die des kleinen Sid.

„A propos vom kleinen Sid. Ich erinnere mich, daß, als ich einmal in der Mall *) allein spazieren ging, de Grammont und Sid mir begegneten. Ich war in einer melancholischen Stimmung (Gotts Tod, Morton, der Ehestand macht einen Mann zahm, wie das Wasser die Maus) — ‚Ach, Sir William,‘ rief Sedley, ‚es schwebt eine Wolke über dir — bitte, strahle sie hinweg; siehe, deine Frau scheint von dem andern Ende der Mall auf dich herüber.‘ ‚Ach, sprich einem Sterbenden nicht von seiner Arznei!‘ sagte

---

*) Eine Straße in London. Der Uebers.

Grammont — (dieser Grammont war ein widriger Schurke, Morton). ‚Sagen Sie mir doch, Sir William, was ist hauptsächlich das bezeichnende Merkmal des Ehestandes? ist es ein Stand des Krieges oder des Friedens?‘ ‚Oh, des Friedens gewiß!“ rief Sedley, ‚und Sir William und seine Gattin tragen ja das Sinnbild an sich.‘ ‚Wie?‘ rief ich — denn ich versichere dich, Morton, ich war ganz anderer Ansicht. ‚Wie!‘ sagte Sid ernst, ‚nun das Sinnbild des Friedens ist das Füllhorn, welches deine Frau und du unter sich theilen — sie trägt die Fülle, und du das Ho—‘ Nein, Morton, nein, ich kann den Scherz nicht ausschreiben, denn von dem kleinen Sid, dem ich mit Herz und Beutel ein Bruder gewesen, war es doch gewiß nicht recht, mir so schmerzlich wehe zu thun — aber so machen es die Spaßmacher.

„Potz Fisch, wie bin ich jetzt aus meiner Geschichte heraus gekommen! Nun, ich ging nicht auf mein Zimmer zurück, Morton, bis ich die eiserne Thüre untersucht und gesehen hatte, daß die Platte so fest als je war; so, jetzt hast du Alles. Gerald reiste den folgenden Tag ab, und ich fürchte sehr, er möchte schon in einer Jakobitenschlinge stecken. Theile mir noch deinen Rath über diese Sache mit. Inzwischen habe ich doch die Vorsicht gebraucht, die Fallthüre wegzunehmen und die Oeffnung stark mit Brettern überdecken zu lassen.

„Aber es ist Zeit, aufzuhören. Ich war vier Tage über diesem Briefe, denn die Gicht sucht mich jetzt öfter heim, als ehedem, und ich weiß nicht, wenn ich dir wieder eigenhändig schreiben kann; so nahm ich mir vor, meinen ganzen Vorrath auf einmal auszukramen. Deine Mutter ist wohl und blühend; gegenwärtig ist sie unaufhörlich mit einer reichen Stickerei beschäftigt, die, wie mir der alte Nicholls sagt, das Wunder aller weiblichen Arbeiten ist.

„Der Himmel segne dich, mein Kind! Nimm dich in Acht und sei mäßig im Trinken. Es ist in deinem Alter schädlich, auf einen Sitz mehr, als eine Gallone zu trinken. Noch einmal, der Himmel

sei mit dir; wenn das Wetter wärmer wird, mußt du mit deinen freundlichen Augen zu mir kommen, daß ich mich wieder so recht zu Hause fühle. Gegenwärtig hat das Land ein freudeloses Ansehen, und Alles um uns her ist rauh und kalt, ausgenommen das schlichte, wenig nützende Herz deines Oheims, das Winter und Sommer gleich warm für dich schlägt.

William Devereux."

„N.S. Ich danke dir herzlich für den kleinen Wachtelhund von der neuen Zucht, den du mir von der Herzogin von Malborough besorgtest. Er hat das schönste Roth und Weiß und die schwärzesten Augen, die es gibt. Aber der arme Ponto ist so eifersüchtig wie ein Weib, die noch keine drei Jahre verheirathet ist, und ich kann nicht sehen, wie das alte Thier sich quält; so werde ich denn das kleine Geschöpf, seinen Nebenbuhler, deiner Mutter überlassen."

Dieser Brief, welcher die Vereinigung von Einfachheit, Scharfsinn und überfließender Herzensgüte in dem Schreibenden so genau bezeichnet, gab mir vielen Stoff zum Nachdenken. In meinem Innern blieb kein Zweifel, daß Gerald und Montreuil in irgend einen Anschlag für die verbannte Königsfamilie verwickelt seien. Der angenommene Name, unter welchem der Erstere auftrat, die politischen Gründe, welche nach dem Geständnisse von d'Alvarez Barnard, oder vielmehr Gerald, zur Verheimlichung hatte, und welche wenigstens bewiesen, daß irgend ein politischer Plan, in welchen Gerald verflochten war, dem Spanier bekannt war, in Verbindung mit Montreuils Ausdrücken, welche alle einen Plan zu Wiedereinsetzung der vertriebenen Herrscherlinie beinahe zugestanden, und die Macht, welche, wie ich wußte, der Letztere über Gerald besaß, dessen eben so kühner als leicht zu erregender Sinn, durch die Abenteuerlichkeit der Intrigue angezogen, sich gern Montreuils Einflüsterungen über deren Natur fügte — diese Umstände zusammengenommen ließen in mir keinen Zweifel über eine Sache, bei welcher die Ehre unseres Hauses in so hohem Grade, ja sogar das

Leben eines Gliedes aus demselben betheiligt war. Indessen fiel mir nichts ein, was ich hätte thun können, um Montreuils Plane zu vernichten und die Gefahr für Gerald aus dem Wege zu räumen. Gleich heftig in meinem Zorn, wie in meiner Liebe, sagte ich zu mir selbst: „Was liegt daran, ob Einer, den die Bande des Bluts mir nie sehr geneigt machten, mit dem ich von meiner Kindheit an wie mit einem Feinde gerungen, was liegt daran, ob ein Solcher Ruhm oder Tod in dem gefährlichen Spiele findet, in welches er sich eingelassen?" Von dieser so edeln und höchst brüderlichen Ansicht der Sache wandte ich mich zu dem Gedanken, ob die Aufsuchung oder die Gesellschaft Isora's wohl auch theilweise Schuld an Geralds Abwesenheit von Hause sein mochten. Nach einem fruchtlosen, zu keinem Resultate führenden Nachdenken hierüber nahmen meine Betrachtungen eine minder selbstsüchtige Wendung und verweilten mit der ganzen Sanftmuth des Mitleidens und der Besorgniß der Liebe bei dem kränkelnden Temperamente und den beschaulichen Andachtsübungen Aubrey's. Was ließ sich für ein Gemüth, das den irdischen Freuden bereits so fremd geworden, das von abergläubischen Mißverständnissen des wahren Wesens Gottes und des wahren Zweckes seiner Geschöpfe so verfinstert war — was ließ sich da Anderes voraussehen, als vergeudete Kräfte und ein verkehrtes Leben? Ach! wann werden die Menschen den Unterschied zwischen Religion und Priestertücke einsehen? wann werden sie einsehen, daß die Vernunft, weit entfernt, die Religion durch ein flimmerndes Licht zu vernichten, gerade all' ihre Helle derselben zuwendet? wann werden sie einsehen, daß Nichts, was dem Verstand zuwiderläuft, der Tugend gefällig ist, und daß die Tugend selbst blos dadurch Werth bekommt, daß sie zur Glückseligkeit führt? Nach einer Mythe erhielt der erste Gesetzgeber der Peruaner von der Gottheit einen goldenen Stab, mit dem er auf seinen Wanderungen auf die Erde schlagen sollte, bis diese an einem bestimmten Orte denselben ganz verschlingen würde, und dort — und dort allein — sollte er der Gottheit einen Tempel errichten.

Was ist diese Fabel, als die Hülle einer unschätzbaren Moral? Unsere Vernunft ist der goldene Stab; die weite Welt der Wahrheit liefert den unaufhörlich zu untersuchenden Boden, und nur, wo dieser Boden den Stab, der uns führte und leitete, ohne Widerstand in sich aufnimmt, wird unser Altar heilig, und unsere Verehrung angenehm sein.

Zehntes Kapitel.

Ein kurzes Kapitel, das ein höchst wichtiges Ereigniß enthält.

Sir Williams Brief war mir noch frisch im Gedächtnisse, als ich in Ermangelung eines minder edeln Ortes, wohin ich in meiner Langeweile hätte gehen können, mich zu St. John begab. Als ich durch die Vorhalle nach seinem Zimmer ging, schritten zwei Männer, die er eben entlassen, rasch an mir vorüber; den Einen kannte ich nicht, über den Andern aber war ich nicht im Zweifel — es war Montreuil. Ich war ungeheuer überrascht; der Priester schien mich nicht zu bemerken, eilte in leisem, aber dem Anscheine nach lebhaftem Gespräche mit seinem Begleiter an mir vorüber und verschwand durch die Hausthüre. Ich trat in St. John's Zimmer; er war allein und empfing mich mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit.

„Verzeihen Sie, Herr Staatssekretär," sagte ich, „wenn es keine Staatsangelegenheiten betrifft, theilen Sie mir doch mit, was Sie über den Größeren der beiden Herren wissen, welche Sie so eben verließen?"

„Es betrifft eine Staatsangelegenheit, mein lieber Devereux, und somit muß meine Antwort kurz sein — sehr wenig."

„Sie wissen, wer er ist?"

„Ja, ein Jesuit, und zwar ein erstaunlich schlauer, der Abbé Montreuil."

„Er war mein Lehrer."

„Ja, das habe ich gehört."

„Und Ihre Bekanntschaft mit ihm ist in der That nur bona fide politischer Natur?"

„In der That nur bona fide."

„Ich könnte Ihnen Etwas über ihn sagen; er steht gewiß in Diensten des Hofes von St. Germain und ist ein schrecklicher Ränkeschmied auf dieser Seite des Kanals."

„Wohl möglich, aber ich wünsche keine Auskunft über ihn."

Eine große politische Tugend besaß St. John, und nie habe ich einen Staatsmann gekannt, dem sie in so hohem Grade eigen war: es war die gänzliche Unterscheidung zwischen Freunden des Staatsmannes und Freunden des Menschen. Ungeachtet ich mit St. John auf dem vertrautesten Fuße stand, konnte ich doch nie ein einziges politisches Geheimniß aus ihm herausbringen, bis ich mich in einer spätern Periode einem Theile seiner politischen Plane wirklich anschloß. So fand ich ihn denn auch jetzt ganz unerschütterlich gegen meine Fragen; und erst als ich erfuhr, Montreuil's Begleiter sei der berühmte Intriguant Abbé Gaultier gewesen, begriff ich, was der Pfaffe bei St. John zu thun haben mochte, und warum er von Abigail Masham mit solcher Höflichkeit behandelt worden *). Da ich mich endlich zu meinem Bedauern ge-

*) Es ist hier von der Zeit die Rede, wo Graf Devereur die Mittheilungen und Eröffnungen des Priesters von dem Prätendenten selbst erfuhr. Wie weit sich Bolingbroke's geheime Unterhandlungen mit dem vertriebenen Fürsten erstreckten, ist immer noch einer der dunkelsten Abschnitte in der Geschichte jener Zeit. Daß aber sehr ausgedehnte und sehr geheime Unterhandlungen von Harley, wie von St. John gepflogen wurden, steht so über allem Zweifel, daß ich es hier nicht noch anzuführen brauche. Ob diese Unterhandlungen wirklich nicht von Schuld frei waren — d. h. ob eine vernünftige Politik und das Wohl der Nation dieselben nicht in demselben Grade verlangten, als rechtfertigten — ist eine Frage, deren Entscheidung der gesunden Kasuistik und dem klaren, unparteiischen, tiefen Blicke von Geschichtschreibern, wie Galliculus überlassen bleiben muß, — Galliculus, diesem Vertheidiger der Whiggrundsätze und dem freisinnigen Publicisten, dessen Schrif-

nöthigt sah, von jedem Versuche gegen St. John's Verschwiegenheit abzustehen, ließ ich ihn das Gespräch auf andere Gegenstände bringen, und da diese meiner augenblicklichen Stimmung nicht sehr zusagten, stand ich bald auf, um mich zu entfernen.

„Halt, Graf," rief St. John, „werden Sie heute reiten?"

„Wenn Sie mir Gesellschaft leisten wollen."

„Volontiers — die Wahrheit zu sagen, wollte ich Sie eben bitten, Ihren Braunen vorerst mit mir nach den Frühlingsgärten*) galoppiren zu lassen, wo ich dem Direktor eine Zusage zu machen habe; und dann mich auf einem Gange der Nächstenliebe zu einem armen Fremden von Stand und Geburt zu begleiten, der in seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit unserem Lande es für gut fand, sich mit einigen klugen Köpfen in ein Complot einzulassen und dieses einigen albernen Jungen anzuvertrauen, welche es mit einem solchen Lärm zu uns brachten, als wäre es eine zweite Pulververschwörung. Ich brachte ihn leicht aus dieser Schlinge und bin jetzt im Begriffe, zu ihm zu gehen, um ihm eine Warnung für die Zukunft zu geben. Der arme Mann ist, wie ich höre, in schwerer Geldverlegenheit, und ich war immer gefällig gegen Verbannte. Wer weiß, ob nicht auch uns noch Verbannung bevorsteht! und dieser Fremdling stammt aus einem so guten Geschlechte, wie das von St. John oder Devereux. Die res augusta domi muß ihn schmerzlich drücken!"

„Gewiß," sagte ich langsam, „wie heißt wohl der Fremde?"

„Nun — beklagen Sie sich künftig nicht mehr, daß ich Ihnen keine Staatsangelegenheiten anvertraue — ich will den Namen nennen — d'Alvarez — Don Diego — ein Hidalgo von dem besten Blute Andalusiens, der demselben, glaube ich, durch den

---

ten den wahren Zweck jeder politischen Parteiung — die Verleumdung der Großen und die Erhebung der Kleinen so wunderbar erfüllen würden, hätte nicht der Groll des Advokaten durch die Schwäche des Menschen sein Gift verloren.

Der Herausgeber.

*) Vauxhall.

Gebrauch des Degens keine Schande machen würde, wenn auch sein Rath nicht immer der beste sein mag. Aber — Himmel! Devereux — wird Ihnen übel?"

„Nein, nein! Haben Sie diesen Mann je gesehen?"

„Nie!"

Bei diesem Worte durchfuhr mich ein Freudenschauer, denn ich wußte, wie berühmt St. John hinsichtlich seiner Galanterie war, und ich beargwohnte die Gründe zu diesem seinem Besuche.

„St. John, ich kenne diesen Spanier — ich kenne ihn genau und stehe auf vertrautem Fuße mit ihm. Können Sie nicht mir Ihr Geschäft übertragen und mich Ihre Warnung ausrichten lassen? Von mir dürfte er Unterstützung annehmen; von Ihnen, einem Fremden, sich eine solche reichen zu lassen, könnte sein Stolz nicht zulassen; ja Sie würden mir selbst einen wesentlichen Freundschaftsdienst erweisen, wenn Sie mir eine so schöne Gelegenheit geben wollten, mich einem Andern zu verbinden."

„Eh bien! Es freut mich, Ihnen einen Gefallen erweisen zu können. Hier ist seine Adresse; Sie sehen, seine Wohnung ist in einer sehr ärmlichen Vorstadt. Sagen sie ihm von mir, daß er jetzt ganz sicher ist, aber sagen Sie ihm auch, er solle fortan jede Unklugheit, jede Verbindung mit Pfaffen, Ränkeschmieden et tous ces gens-là vermeiden, wenn ihm an seiner persönlichen Sicherheit oder wenigstens an seinem ferneren Bleiben in diesem so gastfreundlichen Lande gelegen sei. Nicht aus jedem Holze machen wir einen Merkur, und auch nicht aus jedem Gehirn können wir das Intriguengenie eines Merkur schnitzeln.

„Niemand dürfte sich wohl auf den zu solchen Ergebnissen erforderlichen Stoff besser verstehen, als der Herr Staatssekretär St. John!" sagte ich, „und nun Adieu!"

„Adieu, wenn Sie nicht mit mir reiten wollen. Wir treffen uns morgen bei Sir William Wyndham."

Ich verbarg meine Bewegung, bis ich allein war, und überließ mich der Freude erst auf der offenen Straße. Ich rief eine

Miethkutsche und fuhr so schnell, als der Kutscher nur konnte, nach der kleinen, dunkeln Vorstadt, wohin mich St. John gewiesen. Der Wagen hielt vor der Thüre eines sehr bescheidenen, aber nicht geradezu elenden Gebäudes. Ich klopfte an die Thüre. Eine Frau öffnete und antwortete auf meine Fragen, der arme Herr sei sehr krank — wirklich sehr krank — habe einen Schlaganfall erlitten — man dürfe nur geringe Hoffnung für sein Aufkommen haben. Seine Tochter sei bei ihm — wolle Niemanden sehen — selbst Herr Barnard sei nicht vorgelassen worden.

Zuerst durch die unerwartete Nachricht von der Gefahr des alten Spaniers ergriffen und betäubt, durchfuhr bei diesem Namen plötzlich eine wilde Umwälzung meine Gefühle — ich bekämpfte sie. Jetzt ist keine Zeit, dachte ich, zu eifersüchtiger, selbstischer Bewegung. Wenn ich ihr dienen, wenn ich ihrem Vater Hülfe leisten kann, will ich zufrieden sein. „Mich wird sie vorlassen," sagte ich laut, und ließ einiges Geld in die Hand des Weibes gleiten. „Ich bin ein alter Freund der Familie und werde kein unwillkommener Besuch in dem Krankenzimmer des Leidenden sein."

„Besuch, Herr — Gott behüte, der arme Mann ist schon ganz sprachlos und kennt Niemand mehr."

Bei diesen Worten konnte ich mich nicht länger mehr halten. Isora's trostlose, einsame, verlassene Lage drängte sich mir mit unwiderstehlicher Gewalt auf, und jedes Bedenken zarterer und formeller Art verschwand plötzlich. Von der alten Frau gefolgt, stieg ich die Treppe hinauf — an der Schwelle eines Zimmers im zweiten Stockwerke hielt sie mich an und flüsterte „hier". Ich blieb einen Augenblick stehen — sammelte Athem und Muth, und trat ein. Ein Theil des Zimmers war dunkel gemacht. Die Vorhänge waren fest um das Bett gezogen. Neben einem Tische, auf welchem zwei oder drei Arzneigläser standen, erblickte ich Isora, die mit gespannter, höchst gespannter Aufmerksamkeit auf einen Mann hörte, dessen Kleidung seinen ärztlichen Beruf andeutete. Dieser legte einen Finger auf die ausgestreckte Fläche seiner andern Hand und

schien seine genauen Vorschriften mit orakelartiger Miene zu geben — für ihn nur menschliche Worte — für seine zitternde, gläubige Zuhörerin ein Ausspruch des Schicksales — ein Beschluß, wovon Alles abhing, was dem Leben einen Werth gibt. Monarchen der Erde, ihr habt nicht die Allgewalt über Wehe und Glück, die ein Dorfbarbier ausübt. Als er sich zum Gehen anschickte, nahm Isora aus einer äußerst dünnen Börse einige kleine Münzstücke, und ich sah, wie sie einige Worte murmelte, welche die Scham der Armuth andeuteten, während sie dieselben zitternd der ausgestreckten Hand darreichte. Zweimal schloß und öffnete sich diese Hand über der dürftigen Summe; beim drittenmale siegte der natürliche Instinkt des Herzens über den später erwachten Instinkt des Gewerbes. Der Sohn Galens trat zurück, schüttelte mit einer sanften Schwingung sein Haupt, legte das Geld sachte auf den Tisch und knöpfte, wie um fernerer Versuchung zu widerstehen, die Tasche seines Unterkleides zu. Er drückte die noch immer gegen ihn ausgestreckte, arme Hand, beugte sich mit einer ehrerbietigen Freundlichkeit, für die ich seine verwelkte, farblose Wange hätte küssen mögen, darüber hin, wandte sich dann rasch um und wäre in der gedankenlosen Hast, womit er hinauseilte, beinahe über mich gefallen.

„Bst!“ sagte ich leise. „Welche Hoffnung haben Sie für Ihren Kranken?“

Der Arzt sah mich bedeutungsvoll an, und ich flüsterte ihm zu, er möge mich unten erwarten. Isora hatte mich noch nicht bemerkt. Ein auffallender Unterschied findet bei den Gefühlen statt: während alle andere die Schärfe der Sinne bis zu der Empfänglichkeit eines bloß liegenden Nerven steigern, stumpft sie nur der Schmerz zu einem fühllosen Nebel ab. Noch zauderte ich, vorzutreten, und so stand ich, den Hut in der Hand, an der Thüre, ohne zu wissen, daß mir bei dem Anblicke Isora's die Thränen über die Wangen rollten. Auch sie blieb genau an der Stelle, wo der Arzt sie verlassen, mit auf den Boden gehefteten Blicken und gesenktem Kopf stehen. Die rechte Hand, welche der Mann gedrückt hatte,

war langsam und schwer an ihrer Seite herabgesunken, und die kleinen, schneeweißen Finger hatten sich bald geschlossen. Nichts vermag die Verzagtheit auszudrücken, welche sich in dieser müden Hand ausdrückte; die Linke blieb ebenso regungslos auf dem Tische liegen, den einen Finger ausgestreckt und nach den Arzneigläsern deutend, gerade wie er vor wenigen Augenblicken die Weisungen des affektirten Arztes begleitet hatte. Ich für meinen Theil würde wahrlich, wenn ich ein Maler wäre, bisweilen ein Krankenzimmer zu meinem Studium machen.

Endlich bewegte sich Isora mit einer sehr ruhigen Geberde wiedergewonnener Besinnung gegen das Bett, und im nächsten Augenblicke stand ich neben ihr. Hinge mein Leben davon ab, so könnte ich keine, keine einzige Silbe weiter über diesen Auftritt schreiben.

Elftes Kapitel.

Welches mehr enthält, als irgend ein anderes Kapitel in dem zweiten Buche dieser Geschichte.

Mein erster Vorschlag war, den Patienten mit all' der gehörigen Sorgfalt und Sanftheit nach einer besseren Wohnung in einer dem Besuche der ausgezeichnetsten Aerzte näher gelegenen Gegend zu bringen. Als ich diesen Wunsch gegen Isora äußerte, sah sie mich lange und aufmerksam an und brach dann in Thränen aus. „Sie werden uns nicht betrügen," sagte sie, „und so nehme ich Ihre Güte unbedenklich an — ihm schlug ich dasselbe Anerbieten ab."

„Ihm? — von wem sprechen Sie? — von diesem Barnard oder vielmehr — aber ich kenne ihn!" Ein Ausdruck des Schreckens flog über Isora's sprechendes Gesicht.

„Ihn kennen!“ rief sie, mich unterbrechend, „Sie kennen ihn nicht — es ist unmöglich!“

„Fassen Sie Muth, theuerste Isora — wenn ich es wagen darf, Sie so zu nennen — fassen Sie Muth; es ist schrecklich, auf solchem Felde einen Nebenbuhler zu haben — aber ich bin darauf vorbereitet. — Dieser Barnard, sagen Sie mir das noch einmal, lieben Sie ihn?“

„Lieben — O Gott, nein!“

„Was dann; fürchten Sie ihn immer noch? — Fürchten Sie ihn auch noch, geschützt von dem schlaflosen Auge und der kampffertigen Hand einer Liebe, wie der meinigen?“

„Ja!“ antwortete sie stammelnd, „ich fürchte für Sie!“

„Für mich!“ sagte ich mit verächtlichem Lachen, „für mich! Nein, Theuerste, der Mann lebt nicht, den Sie meinetwegen zu fürchten brauchten. — Aber, antworten Sie mir, ist nicht —“

„Um des Himmels willen — um der Barmherzigkeit willen!“ rief Isora heftig, „fragen Sie mich nicht — ich kann Ihnen nicht sagen, wer oder was dieser Mann ist — ich bin durch einen heiligen Eid verpflichtet, dieses Geheimniß nie zu enthüllen.“

„Wozu sollte ich auch?“ erwiederte ich ruhig; „ich bedarf keiner Bestätigung dessen, was ich weiß — dieser verlarvte Nebenbuhler ist mein eigener Bruder!“

Bei diesen Worten heftete ich meine Blicke fest auf Isora, und sie zitterte unter denselben; ihre Wangen — ihre Lippen — verloren alle Farbe, und ein Ausdruck tödtlichen, fürchterlichen Bangens war auf ihrem Antlitze geschrieben. — Sie antwortete nicht.

„Ja!“ begann ich wieder mit Bitterkeit, „es ist mein Bruder — sei es so — ich bin bereit — können Sie aber, Isora, oh! können Sie, so sagen Sie ein Wort der Verneinung.“

Isora's Zunge schien buchstäblich an ihrem Munde zu kleben; endlich stammelte sie mit heftiger Anstrengung: „Ich habe Ihnen gesagt, Morton, daß mich ein Eid bindet, das Geheimniß nicht zu

enthüllen; auch nicht eine Silbe, wodurch dies möglich wäre, darf also über meinen Mund — bezeichne ich einen Namen als den unrichtigen, so können Sie mich über andere Namen fragen — und einen Namen als den unrichtigen bezeichnen, hieße somit meinen Eid brechen. Aber hüten Sie sich!“ setzte sie aufgeregt hinzu, „oh! hüten Sie sich, durch Ihren Verdacht — einen blosen, ungegründeten Verdacht — einen Bruder zu beschuldigen; und vor Allem, wen Sie auch wirklich unter diesem angenommenen Namen versteckt glauben — so lieb Ihnen Ihr Leben, und somit auch das meinige ist — lassen Sie gegen ihn nicht eine Silbe von Ihrem Glauben laut werden.“

Ich war über den Nachdruck, womit dies gesprochen wurde, so betroffen, daß ich nach kurzem Schweigen mit veränderter Stimme wieder begann: „Ich kann nicht glauben, daß ich von der Hand eines Bruders etwas für mein Leben zu fürchten habe — doch will ich Ihnen versprechen, gegen eine verborgene Gefahr auf meiner Hut zu sein. Ist aber Ihr Eid wirklich so streng, daß Sie auch nicht einen Namen als unrichtig bezeichnen dürfen? — ist dies nicht der Fall und dürfen Sie mir einen solchen Wink geben, so schwöre ich Ihnen, daß ich Sie über keinen anderen Namen ausfragen werde.“

Abermals zuckte ein wilder Krampf um Isora's Lippe und verzerrte ihre vollkommenen Züge. Sie schwieg einige Augenblicke und sagte dann: „Mein Eid verbietet mir selbst dieses einzige Wort — versuchen Sie mich nicht länger — jetzt und für immer bin ich stumm über diese Sache.“

Vielleicht verrieth sich ein leichter, augenblicklicher Unwille oder Zweifel oder Verdacht in meinen Zügen, denn Isora sagte, nachdem sie mich lange und traurig angeblickt hatte, in ruhigem, kummervollem Tone: „Ich durchschaue Ihre Gedanken und mache Ihnen keine Vorwürfe darüber — es ist natürlich, daß Sie übel von einem Mädchen denken, welches von einem solchen Geheimnisse umgeben ist — von einem Mädchen, welches sich so sehr der Er=

niedrigung und dem Argwohne preisgegeben sieht. Ich habe lange in Ihrem Lande gelebt — ich habe in den letzten paar Monaten viele seiner Bewohner gesehen; ich habe überdies auch die Werke studirt, welche seinen eigentlichen Nationalcharakter zu enthüllen behaupten; ich weiß, daß ihr mißtrauisch gegen fremde Völker seid; ich weiß, daß selbst in eurem Verkehre unter einander Vorsicht und Argwohn euch leiten; ich weiß auch (und Isora's Herz schwoll sichtlich bei diesen Worten), daß in den Augen eurer kaufmännischen Landsleute Armuth an sich schon ein Verbrechen ist, und daß sie in Unglückliche selten Vertrauen setzen oder ihnen Glauben schenken — warum, Graf Devereux, warum sollte ich von Ihnen mehr verlangen, als von Anderen Ihrer Nation? Warum sollten Sie von dem mittel- und freundlosen Mädchen — der herabgekommenen Verbannten — dem Opfer des Geheimnisses, das so oft eine Hülle der Schuld ist, besser denken als jeder Andere — als Jeder, selbst unter meinem Volke von Derjenigen denken würde, welche all' der gebührenden, von der Sitte geforderten Schranken, welche ein Mädchen umgeben sollten, so erbarmungslos beraubt ist? Nein — nein — lassen Sie mich, wie Sie mich gefunden — lassen Sie meinen armen Vater, wo Sie ihn sehen — wir können überall sterben."

„Isora!" rief ich, und schlang meine Arme um sie, „noch kennst du mich nicht; hätte ich dich im Glücke und in Ansehen gefunden — hätte ich in den Hallen deines Vaters, umgeben von den Freunden und Verwandten deines Geschlechtes, um dich geworben — so hätte ich auf mehr gedrungen, als du mir jetzt sagen willst — ich hätte Verdacht geschöpft, wo ich ein Geheimniß bemerkt hätte, und würde dich nicht geliebt haben, wie ich dich jetzt liebe! Jetzt, Isora, im Unglücke, in der Verlassenheit übergebe ich rückhaltslos mein ganzes Herz — seinen Glauben, seine Inbrunst, sein Gebet — dir zum Eigenthum; möge Böses oder Gutes, Sturm oder Sonnenschein kommen, ich bin der deinige ganz und für ewig. Verstoße mich, wenn du willst, ich werde dennoch

zu dir zurückkehren; und nie — nie will ich ein Zeugniß gegen deine Reinheit annehmen, außer von meinen eigenen Augen oder aus deinem eigenen Munde, oder, Isora — meine, meine Isora — darf ich nicht auch hinzusetzen — von deiner Liebe?"

„Zu, zu edelmüthig!" flüsterte Isora, heftig mit ihren Thränen kämpfend, „möge Gott mich verlassen, wenn ich je undankbar gegen dich bin; und glaube mir — glaube, daß, wenn Liebe, zärtlichere, treuere, hingebendere Liebe, als je ein Weib gefühlt, dich belohnen kann, so sollst du belohnt werden!"

Warum schlug in diesem Augenblicke mein Herz so freudig? — warum sagte ich zu mir selbst: „Der Schatz, nach welchem ich so lange begehrt, ist endlich entdeckt; wir haben uns gefunden, und durch die dahineilenden Jahre wollen wir zusammen wandeln und uns nie wieder trennen!" Warum fühlte ich in diesem Augenblicke der Seligkeit nicht vielmehr einen Vorgeschmack zukünftigen Wehes? Oh, blindes, eigensinniges Schicksal, das uns heute ein Vorgefühl gibt, morgen uns dasselbe vorenthält! Wissen, Klugheit, berechnende Vorsicht — was seid ihr? — Warnungen für Andere, nicht für uns. Die Vernunft ist eine Lampe, welche überall hin in die Ferne ein strahlendes Licht wirft, Alles um sie her aber in Finsterniß und Dunkel läßt! Wir sehen und sagen das Schicksal Anderer voraus — aber leichtgläubig und umnachtet gehen wir dem eigenen entgegen, und wie zu Laokoon kriechen unter dem Altar selbst, an welchem wir als Seher und Priester stehen, unvermuthet und ungeahnt die Schlangen hervor, welche bestimmt sind, uns zu verderben!

Noch an demselben Tage wurde Don Alvarez nach einer Wohnung gebracht, die seinem Stande angemessener war, und in welcher man eher auf seine Wiedergenesung hoffen konnte. Den Auszug ertrug er ohne ein sichtbares Zeichen von Ermüdung, aber die zunehmende Krankheit hatte ihn der Sprache, wie der Besinnung beraubt, und schon gehörte er mehr als halb dem Grabe an. Gleichwohl sandte ich nach den besten Aerzten, welche London auf-

zuweisen hatte. Sie kamen — verschrieben — und ließen den Patienten gerade wie sie ihn gefunden. Ich weiß nicht, was bei vorgeschrittener Wissenschaft die Aerzte für die Nachwelt sein mögen, zu meiner Zeit aber sind sie gezwungen, falsche Zeugen gegen den Tod zu sein, deren Aussage immer weniger zu Gunsten des Beklagten als des Klägers spricht.

Ehe wir die bisherige Wohnung des armen Spaniers verließen, wollte ich der Hausfrau einige Weisungen hinsichtlich des Ortes geben, wohin Don Diego's und Isora's kleine Habe zu bringen sei, Isora aber gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, ich sollte schweigen, und ich gehorchte. „Verzeihe," sagte sie nachher, „aber ich gestehe, daß ich dringend wünsche, unser zukünftiger Aufenthaltsort möge unbekannt — gesichert bleiben vor der Zudringlichkeit dieses — dieses —"

„Barnard, wie du ihn nennst. Ich verstehe dich; sei es so!" und ich ließ demgemäß ihre Habe nach meinem eigenen Hause bringen, von wo dieselbe nach Don Diego's neuer Wohnung geschafft wurde; besonders trug ich Sorge, der guten Hausfrau keine andere Spur zur Auffindung von Alvarez und seiner Tochter zurückzulassen, als eine solche, welche über mich hinweg führen mußte. Dem sich mir bietenden Vergnügen, Geralds Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, konnte ich nicht widerstehen. „Sagen Sie Herrn Barnard, wenn er kommt," sprach ich, „daß er nur durch Graf Morton Devereux von Don Diego d'Alvarez und dessen Fräulein Tochter Nachrichten erhalten könne."

„Ganz recht, Euer Gnaden," sagte die Hausfrau; dann sah sie mich aufmerksamer an und fuhr fort: „Gerechter Gott, wenn Sie so sprechen, so sehen Sie dem Herrn Barnard ganz ähnlich."

Ich fuhr zurück, als hätte mich eine Natter gestochen, und sprang in den Wagen, um den Kranken, der schon hineingebracht worden, zu unterstützen.

Von nun an war mein täglicher Posten am Bette der Krankheit und der Leiden; in dem Todtenzimmer wurde der Schwur meiner Liebe angenommen, und unter Kummer und Sorgen wurde er erwidert. Aber gerade in solcher Umgebung entsteht die tiefste, die dauerndste, die heiligste Art der Leidenschaft. Wenn ich Isora's leise Stimme in der Ungewißheit zittern hörte, welche mit jeder Stunde der Zerreißung eines Bandes entgegensieht, das Natur und frühe Jahre geknüpft haben; wenn ich sie mit leichtem Schritte sich um das Kissen bewegen sah, das sie glättete, wenn ihre Wange abwechselnd roth und blaß wurde, während sie auf Bedürfnisse Acht hatte, um solchen abzuhelfen; wenn ich ihre stumme, unermüdliche Zärtlichkeit beobachtete, die sich in tausend namenlosen, aber wichtigen Geschäften aussprach und wie ein wachsender Engel in jeden — ja den kleinsten — Bereich dieser Geschäfte eindrang — sah ich sie da nicht in der Sphäre, in welcher das Weib am liebenswürdigsten ist, in welcher die Liebe ihre Bewunderung heiligt und ihre heißesten Wünsche läutert? Dies war keine Zeit, in welcher unsere Herzen vernehmlich zu einander sprechen konnten, aber wir fühlten, daß sie sich enger und enger verbanden, und wir brauchten die ärmliche Beredtsamkeit durch Worte nicht. Doch laßt mich nicht länger bei dieser Scene verweilen.

Eines Morgens, als ich mich zu Fuße zu Isora begab, bemerkte ich auf der entgegengesetzten Seite der Straße Montreuil und Gerald; sie sprachen lebhaft mit einander; Beide erblickten mich. Montreuil machte eine leichte, ruhige und würdevolle Verbeugung; Gerald wurde roth und wußte nicht, was er thun sollte. Ich meinte, er wollte seinen Gefährten verlassen und mich anreden, aber ich ging mit stolzer, ernster Miene vorüber, und Gerald, wie durch mein Benehmen verletzt, biß sich heftig in die Lippe und folgte meinem Beispiele. Nach wenigen Minuten wollte es mich beinahe gereuen, daß ich ihm nicht Gelegenheit gegeben, mich anzureden. „Ich hätte," dachte ich, „ihm dann seine Verfolgung Isora's vorwerfen und ihn auffordern können, seine Drohungen

gegen mich auszuführen, die er, wie aus ihren Besorgnissen für meine Sicherheit hervorging, im Schilde führte."

Indessen hatte ich nicht viel Muße zu solchen Gedanken. Als ich in Alvarez Wohnung ankam, fand ich, daß eine große Aenderung in seinem Zustande eingetreten war; die Sprache war ihm, wenn auch unvollkommen, wiedergekehrt, auch zeigte sich wieder die Besinnung. Mit leichtem Schritte flog ich die Treppen hinauf, um Isora zu gratuliren; sie kam mir an der Thüre entgegen. „Bst!" flüsterte sie, „der Vater schläft!" Aber sie sprach nicht mit der Freude, die ich erwartet.

„Was gibt es, Geliebte?" fragte ich, indem ich ihr in ein anderes Zimmer folgte; „du scheinst bekümmert, und deine Augen sind roth von Thränen, die ich nicht für Thränen der Freude über die glückliche Veränderung deines Vaters halte."

„Ich bin zum Leiden ausersehen," erwiederte Isora in schärferem Tone, als ich sonst an ihr gewohnt war. Ich drang in sie, mir zu erklären, was sie damit sagen wolle; anfänglich zögerte sie, endlich aber gestand sie mir, ihr Vater habe eine Verbindung mit diesem soidisant Barnard immer eifrigst gewünscht, und seine ersten Worte, als er wieder zur Besinnung kam, seien ein dringendes Bitten gewesen, sie möge sich seinen Wünschen fügen.

„Mein armer Vater," sagte sie weinend, „spricht und denkt nur an das, was er für mein Glück hält; aber er hat bis jetzt nur theilweise seine Besinnung und versteht mich nicht einmal, wenn ich von dir rede. „Ich werde sterben," sagte er, „ich werde sterben, und du wirst allein in der weiten Welt stehen!" Vergebens suchte ich ihm begreiflich zu machen, daß ich einen Beschützer habe — mit Thränen in den Augen und stets diese Worte murmelnd, schlief er ein."

„Weiß er von diesem Barnard so viel als du?" fragte ich.

„Himmel, nein! — sonst hätte er mich nie zu der Verbindung mit einem so Elenden gedrängt."

„Weiß er wenigstens, wer Barnard ist?"

Ja!" antwortete Isora nach einer Pause, „aber erst seit Kurzem."

Hier trat der Arzt herein, nahm mich auf die Seite und sagte mir, daß, wie er vorhergesehen, der Schlaf Vorbote des Todes gewesen, und daß Don Diego nicht mehr sei. So schonend als möglich überbrachte ich die Nachricht Isora; aber ihr Schmerz war weit heftiger, als ich mir vorgestellt hatte. Nichts schien ihr so tief in's Herz zu schneiden, als der Gedanke, daß sie nicht in seinen letzten Wunsch gewilligt habe und denselben auch nie erfüllen könne.

Ich gehe über die erste Zeit der Trauer hinweg und komme zu dem Tage nach Diego's Begräbniß. Morgens war ich bei Isora gewesen, hatte sie dann auf wenige Stunden verlassen und kehrte in der ersten Abenddämmerung mit einigen Büchern und mit Musik wieder, von welchen ich vergebens hoffte, sie würden ihr wenigstens eine augenblickliche Zuflucht gegen ihren Kummer gewähren. Ich schickte meinen Wagen fort, in der Absicht, zu Fuße nach Hause zu gehen, und fragte wie gewöhnlich die Dienerin, welche mich einließ, nach Isora. „Sie befindet sich sehr übel," antwortete mir diese, „seit der fremde Herr fort ist."

„Der fremde Herr?"

„Ja." Trotz der Abweisung, welche die Magd allen Fremden zu ertheilen den Auftrag hatte, sei er gewaltsam die Treppen hinauf gedrungen. Er sei in Isora's Zimmer getreten, und auf meine dringenden Fragen setzte die Frau noch hinzu, seine Stimme habe laut und barsch aus dem Zimmer wiedergetönt; er sei etwa eine Viertelstunde dort geblieben und dann anscheinend in großer Verwirrung und Aufregung davon geeilt.

„Wie sah der Mensch aus?" fragte ich.

Die Frau erwiederte, er sei von Kopf bis zu Fuß in einen reich besetzten Mantel gehüllt gewesen; sein mit Diamanten verzierter Hut habe den vom Mantelkragen freigelassenen Theil des Gesichtes so sehr bedeckt, daß sie ihn nur als einen Mann von

hochfahrendem, barschem Wesen bezeichnen könne, der offenbar den höheren Ständen angehöre.

Ueberzeugt, daß Gerald der Zudringliche sei, eilte ich die Treppe hinauf zu Isora. Sie empfing mich mit einem krankhaften, matten Lächeln und bemühte sich, die Spuren ihrer Thränen zu verbergen.

„So!" sagte ich, „dieser unverschämte Verfolger hat deinen Aufenthaltsort entdeckt und dich auf's Neue beschimpft oder in Schrecken gesetzt. Er wird es nicht wieder thun! — Ich will ihn morgen aufsuchen — und keine Blutsverwandtschaft soll mich hindern —"

„Morton, lieber Morton!" erwiederte Isora in großer Unruhe und doch mit einer gewissen Entschlossenheit in ihren Zügen, „höre mich! — es ist wahr, dieser Mann ist hier gewesen — es ist wahr, daß er, furchtbar und schrecklich, wie er ist, mich geängstigt und beunruhigt hat; doch nur um deinetwillen, Morton — bei der heiligen Jungfrau, blos um deinetwillen! ‚In dem Augenblicke,' sagte er, und seine Stimme fuhr mir schaudernd durch das Herz, wie ein Dolch, ‚in dem Augenblicke, wo Morton Devereux erfährt, wer sein Nebenbuhler ist, in diesem Augenblicke ist sein Todesurtheil unwiderruflich besiegelt!'"

„Hochmüthiger Prahler!" rief ich, und mein Blut kochte von jener inneren Wuth, die bei meinem von Natur so hitzigen Temperamente eine weit unbedeutendere Sache entflammt hätte. „Glaubt er, er könne nach Belieben über mein Leben verfügen, mir dasselbe lassen oder entreißen? — Lasse mich los, Isora, lasse mich los! Ich sage dir, ich will ihn im Augenblicke aufsuchen und ihn auffordern, sein Aergstes zu thun!"

„Thue das," sagte Isora ruhig, und ließ mich los; „thue das, aber höre mich vorher an; in dem Augenblicke, wo du deinen Verdacht gegen ihn laut werden lässest, setzest du eine ewige Scheidewand zwischen dich und mich! Gelobe mir, daß du nie, wenigstens

so lange ich lebe, weder ihm — noch einem Anderen — den du im Verdacht hast — deinen Zorn, deine Verachtung, dein Wissen — ja nur den leisesten Verdacht, daß er mit meinem Verfolger eine und dieselbe Person sei, zu erkennen geben willst — versprich mir dies, Morton Devereux, oder ich schwöre bei diesem Bilde unseres Erlösers, dessen Heiligkeit wir Beide anerkennen und verehren — bei diesem Bilde, das in ununterbrochener Reihe von drei Jahrhunderten in meinem Stamme forterbte — das meinen dahingeschiedenen Vätern bei feierlichen Gelübden und in der Stunde des Todes stets Zeuge, Trost und Bundeszeichen zwischen der Seele und ihrem Schöpfer gewesen ist — bei diesem Bilde, das meine sterbende Mutter an ihre Brust drückte, als sie mich als ein Kind der Fürsorge des Himmels empfahl, der unsere unbedeutendsten Worte hört und im Gedächtnisse behält — bei diesem Bilde schwöre ich, daß ich nie die deinige werde!"

„Isora!" rief ich in Angst und Bestürzung, aber doch gegen den Eindruck kämpfend, den der Nachdruck, womit sie gesprochen, auf mich gemacht hatte; „du weißt nicht, was du gelobest oder was du von mir forderst. Suche ich diesen Mann nicht auf — sage ich ihm nicht, daß ich von seiner Bewerbung, von der schändlichen Art, wie er dich verfolgt, unterrichtet bin — verbiete ich ihm nicht geradezu alle weiteren Schritte — so bedenke wohl, welche Bürgschaft ich dann für deinen inneren Frieden — ja selbst für die Sicherheit deiner Ehre oder deines Lebens habe. Was hast du von einem so kühnen, verwegenen, in seinem Vorhaben so schwer einzuschüchternden Manne zu fürchten, von einem Manne, der in der Wahl von Zeit und Gelegenheit so wachsam und geschickt ist — daß trotz meines beständigen, angestrengtesten Bemühens, ihn bei dir zu treffen, mir dies doch nie gelungen ist — was, sage ich, hast du nicht Alles von einem in seinem Vorhaben so hartnäckigen, in dessen Verheimlichung so listigen Manne zu befürchten, wenn du ihm durch fortwährende Straflosigkeit alle Furcht benimmst? Bedenke ferner, Isora, daß dich das Geheimniß ebenso entehrt, als

dich die Gefahr bedroht. Ziemt es sich, daß meine Verlobte, meine zukünftige Gattin solche geheime und fürchterliche Besuche erhalte — Besuche von einem Manne, der seine Neigung für sie offen erklärt und die Heftigkeit seiner Leidenschaft durch die seiner Bewerbung darthut? Isora — Isora — du hast dies nicht überlegt — du weißt nicht, was du von mir verlangst."

„Ich weiß es!" antwortete Isora, „ich weiß Alles, was ich von dir verlange — ich verlange nur die Erhaltung deines Lebens."

„Wie," entgegnete ich ungeduldig, „kann nicht mein Arm mein Leben schützen? und schickt es sich für dich, die Tochter eines Stammes von Kriegern, von deinem Geliebten und Gatten zu verlangen, er solle vor einem einzigen Feinde zittern?"

„Nein, Morton," antwortete Isora. „Gingest du in die Schlacht, ich selbst wollte dir das Schwert umgürten — ja, wäre dieser Mensch ein Anderer, und du wolltest ihm im offenen Kampfe gegenüber treten, so wollte ich aus Furcht dir keine Unbill zumuthen, deine Verlobte nicht erniedrigen. Aber ich kenne meinen Verfolger genau — trotzig, unbeugsam — fürchterlich in seinen dunkeln, unbezähmbaren Leidenschaften, wie er ist, hat er den Muth nicht, sich dir zu stellen; ich fürchte nicht den offenen Feind, aber den lauernden, sicher treffenden Meuchler. Seine ängstliche Sorge, dich zu vermeiden, die Vorsichtsmaßregeln, die er getroffen — ja die Sicherheit, die er sich zu diesem Zwecke von mir erzwang — können dich hinlänglich überzeugen, daß er sich fürchtet, persönlich deinen Ansprüchen entgegenzutreten oder seine Sache selbst zu verfechten."

„Was habe ich dann zu fürchten?"

„Alles! Weißt du nicht, daß Meuchelmörder stets blutdürstige, listige Männer sind, welche offene Gewalt scheuen? Und brauchte ich auch einen noch sprechenderen Beweis für seine Absichten, als diese Folgerung, so genügt ja sein Schwur — noch klingt er mir in meinen Ohren: „,In dem Augenblicke, wo Morton Devereux

erfährt, wer sein Nebenbuhler ist, in diesem Augenblicke ist sein Todesurtheil unwiderruflich besiegelt.'" Morton, ich fordere dein Versprechen, oder, und bräche auch mein Herz, ich werde mich meines Gelübdes erinnern."

„Halt — halt!" rief ich in Zorn und Besorgniß, „verspräche ich dies und wollte ich um meiner eigenen Sicherheit willen die deinige auf's Spiel setzen, was müßtest du von mir denken?"

„Fürchte nichts für mich, Morton," antwortete Isora; „du hast keine Ursache dazu. Ich sage dir, daß dieser Mensch bei all seiner Verworfenheit immer gedemüthigt und niedergeschlagen von mir geht. Glaube nicht, daß ich zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen das thörichte, schwache Geschöpf bin, das du jetzt erblickst. Erinnere dich, daß du richtig sagtest, ich sei die Tochter eines Heldenstammes; ich trage in mir, was mich vor jeder Befleckung meiner Abkunft sichert."

„Aber, Geliebte, deine Entschlossenheit kann dir eine Zeitlang helfen, aber sie kann die verhärtete Natur eines Mannes nicht für immer zum Schweigen bringen. Ich kenne mein Geschlecht, ich kenne meine eigene Wildheit, wenn sie einmal aufgeregt ist."

„Aber, Morton, du kennst *mich* nicht," sagte Isora stolz, und ihre Miene wurde bei diesen Worten ruhig, ja streng. „Ich bin nur ängstlich, wenn ich an dich denke; ein Wort — ein Blick von mir kann diesen Menschen niederschmettern, und wenn dies auch nicht der Fall wäre, so bin ich nie ohne eine Waffe, um mich zu vertheidigen, oder — oder — —" Isora's bisher feste, ruhige Stimme zitterte, und eine tiefe Röthe überströmte die Marmorbläſſe ihres Antlitzes.

„Oder was?" fragte ich unruhig.

„Oder dich, Morton!" flüsterte Isora zärtlich und wich meinem Blicke aus.

Der Ton, der Blick, welche diese Worte begleiteten, erweichten mich mit Einemmale. Ich sprang auf — drückte Isora an mein Herz — bedeckte ihre sanften Lippen mit Küssen und sagte: „Du

bist ein wunderbares Wesen, holde Elfin; aber diese Lippen — diese Wangen — diese Augen — sind nicht die Züge einer Heldin."

„Morton, wenn mein Herz weniger entschlossen wäre, könnte ich dich nicht so innig lieben."

„Aber sage mir," flüsterte ich mit einem Lächeln, „wo ist die Waffe, auf welche du dich so zuversichtlich verlässest?"

„Hier!" antwortete Isora erröthend, machte sich von mir los und zeigte mir einen kleinen, zweischneidigen Dolch, den sie sorgfältig in den Falten ihres Gewandes verborgen trug. Mit Staunen und doch mit Vergnügen über die verborgene Entschlossenheit eines anscheinend so sanften Charakters blickte ich auf die funkelnde, scharfe Klinge. Ich sage mit Vergnügen, denn ein solcher Zug entsprach ganz meiner eigenen, kühnen, wilden Sinnesart. Lächelnd und mit einem Scherzworte gab ich ihr die Waffe zurück.

„Ach!" sagte Isora, meinem Kusse ausweichend, „ich wäre nicht so kühn, wenn ich nur für mich Gefahr fürchtete."

Wenn wir auch in dem Ergusse unserer Zärtlichkeit den Gegenstand unseres Gespräches und Streites vergaßen, so kamen wir doch bald wieder darauf zurück. Isora war die Erste, welche denselben wieder aufnahm. Sie erinnerte mich an die von ihr verlangte Zusage, und sprach mit einem Ernste, einer Feierlichkeit, welchen ich kaum zu widerstehen vermochte.

„Aber," sagte ich, „wenn er dich je später wieder belästigt; wenn ich diese blühende Wange wieder erblaßt, diese theuren Augen wieder durch Thränen getrübt finde, und wenn ich weiß, daß Jemand gewagt hat, in meinem eigenen Hause dessen Gebieterin zu nahe zu treten, soll ich da immer noch dumpf und unthätig bleiben, damit nicht eine feige, verzagte Hand die Vertheidigung deiner und meiner Ehre räche?"

„Nein, Morton; nach unserer Vermählung, wenn diese je stattfindet, hast du aus dem bisherigen Grunde nichts mehr zu fürchten; auch wird meine Angst für dich nicht mehr dieselbe sein,

wie bis jetzt; deine Ehre ist dann mit der meinigen verknüpft, und Nichts soll mich bewegen, sie auf's Spiel zu setzen — nein, auch nicht deine Sicherheit. Ich habe allen Grund, zu glauben, daß ich nach diesem Schritte seiner Zudringlichkeit nicht länger werde ausgesetzt sein — wie könnte er es auch wagen, wenn ich unter deinem beständigen Schutze stehe? oder aus welchem Grunde sollte er es versuchen, wenn er es auch könnte? Ich gehöre dann dir an — ewig und allein nur dir — welche Hoffnung könnte also dann noch seine Hartnäckigkeit nähren oder seine Zudringlichkeit reizen? Vertraue in jener Zeit auf mich und laß mich — noch einmal wiederhole ich meine Bitte um dein Versprechen hiefür — jetzt auf dich vertrauen!"

Was konnte ich machen? Ich bekämpfte fortan ihren Wunsch und ihre Forderung; aber die Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, womit sie auf ihrem Entschlusse blieb, veranlaßten mich, wenn auch wider meinen Willen, zum Nachgeben. Sie schien in der That so wahr und ernst entschlossen, daß ich, hätte ich mich geweigert, fürchten mußte, sie möchte in der Eile den Eid aussprechen, der uns für immer getrennt hätte. Ueberdies fühlte ich dasjenige Vertrauen zu ihr, welches nach meiner Ansicht den späteren Graden einer wahren Liebe weit mehr entspricht, als Eifersucht und Mißtrauen, und ich konnte nicht glauben, daß sie jetzt, und noch viel weniger nach unserer Verbindung, aus schwärmerischer oder abergläubischer Furcht ihre Ehre oder den Schein derselben einer Gefahr aussetzen würde. So sehr mir auch an der vollkommenen Entdeckung dieses geheimnißvollen Verfolgers, und noch mehr an der Verhinderung aller künftigen Entwürfe dieses frechen Menschen gelegen war, zwang ich mich doch zu dem Versprechen, ich wollte unter keiner Bedingung die von mir vermuthete Person aufsuchen, oder derselben durch Wort oder That meinen Glauben an ihre Identität mit Barnard verrathen.

Obgleich mit diesem mir angethanen Zwange im höchsten Grade unzufrieden, bemühte ich mich doch, mich mit dem Grunde

desselben auszusöhnen. In der That lag in den eigenthümlichen Verhältnissen Isora's — in ihrem noch frischen Schmerze — in ihrer freudelosen und verlassenen Lage Manches, das, während es einerseits ihren Stolz hervorrief und ihr von Natur so sanftes und zartes Gemüth widerspänstig machte, mich andererseits auch veranlaßte, Wünschen, die ich für unvernünftig hielt, nachzugeben und die ihrer Lage schuldige Zartheit und Schonung zu bedenken, statt auf Opfern zu bestehen, die ich, wäre sie in glücklicheren Umständen gewesen, als ein mir zukommendes Recht betrachtet haben möchte. Noch weniger geneigt, mich ihrem Wunsche zu widersetzen und die dafür angedrohte Strafe zu leiden, war ich, wenn ich bedachte, daß ihr Verlangen aus dem bloßen Uebermaße und der Angst ihrer Liebe entspringe. Ich fühlte, daß sie aufrichtig sprach, wenn sie erklärte, sie sei bloß um meinetwillen so verzagt. Nichts desto weniger und all dieser Betrachtungen ungeachtet nahm ich mit einem geheimen Mißbehagen von ihr Abschied und machte mich auf den Weg nach Hause.

Eben hatte ich das Ende der Straße erreicht, in welcher das Haus stand, als ich da sehr undeutlich — denn die Nacht war erschrecklich finster — die Gestalt eines ganz in einen langen Mantel gehüllten Mannes bemerkte, wie ihn damals gewöhnlich Liebhaber bei geheimen Angelegenheiten oder Intriguen trugen; in dem blassen Lichte einer einzigen Lampe, in deren Nähe er stand, schimmerte etwas wie der Glanz von Edelsteinen auf dem breiten spanischen Hute, den er tief in die Stirne gedrückt hatte. Plötzlich erinnerte ich mich der Beschreibung, welche die Hausfrau mir von dem Anzuge Barnards gegeben, und es durchfuhr mich der Gedanke, daß dieser selbst es sei, den ich vor mir erblicke. „Auf alle Fälle," dachte ich, „kann ich meine Zweifel zur Gewißheit machen, wenn ich sie auch nicht mittheilen darf, und kann für ihre Sicherheit wachen, wenn es mir auch nicht erlaubt ist, ein ihr Zunahetreten zu ahnden." Ich benützte daher meine Kenntniß der umliegenden Oertlichkeit, ging mit raschem Schritte an dem Fremden vorüber,

sprang dann rasch und kam auf einem Umwege an den Ausgang eines engen, finsteren Gäßchens zurück, der Isora's Wohnung gerade gegenüber lag. Hier verbarg ich mich unter einem hervorstehenden Portale, und hatte nicht lange gewartet, als ich die dunkle Gestalt des Fremden sich langsam gegen das Haus bewegen sah. Er ging drei- oder viermal vor demselben auf und ab, und jedesmal glaubte ich — obwohl die Finsterniß mich trügen konnte — er sehe nach den Fenstern hinauf. Indessen machte er keinen Versuch, eingelassen zu werden, und schien keinen andern Zweck zu haben, als den, vor der Thüre Wache zu halten. Endlich müde und ungeduldig, kam ich aus meinem Verstecke hervor. „Ich kann meinen Verdacht zur Gewißheit machen," wiederholte ich, meines Eides eingedenk, und ging gerade auf den Unbekannten zu.

„Mein Herr," sagte ich sehr gelassen, „ich bin auf der ganzen Welt am wenigsten der Mann, der das Vergnügen eines anderen Gebildeten stört; meiner bescheidenen Ansicht nach kann aber in einer so kalten Nacht Niemand vor diesem Hause paradiren, ohne den Freunden von dessen Bewohnern gerechten Grund zum Verdachte zu geben. Ich gehöre zu dieser glücklichen Zahl und wage daher, Sie mit aller geziemenden Bescheidenheit und Ehrerbietung zu bitten, sich irgend einen anderen Ort für Ihre nächtlichen Spaziergänge auszusuchen."

Ich war in meiner Anrede absichtlich weitschweifig, um Zeit genug zu haben, die Person, an welche dieselbe gerichtet war, zu erkennen. Das Dunkel der Nacht und die weite Kleidung des Fremden verhinderten mich allerdings an einem entschiedenen Erfolge meiner Nachforschung; trotz meiner vorgefaßten Meinung aber schien mir die Gestalt nicht die stattliche Höhe und die umfangreichen Verhältnisse von Gerald Devereux zu haben. Gleichwohl muß ich gestehen, daß meine nothwendig mangelhafte Beobachtung diesen Gedanken ziemlich zweifelhaft ließ und die feste Ueberzeugung, daß ich Gerald vor mir sehe, keineswegs verminderte. Während ich sprach, zog sich dieser, ohne jedoch eine Ant-

wort zu geben, schnell zurück — ich trat auf ihn zu — und mit noch rascheren Schritten wich er mir aus; als ich geendet, wandte er sich hübsch ordentlich um und entfloh eiligst durch die dunkle Gasse, in welcher ich mich zuvor aufgestellt hatte. In demselben Tempo, wie er, eilte ich hinter ihm her — sein Mantel hinderte ihn an der Flucht — schon war ich ihm auf den Fersen — er beugte um eine scharfe Ecke — ließ mich hinter sich und stürzte in eine breite Durchfahrt. Als ich ihm nachrannte, drangen berauschte Stimmen zu meinem Ohr, und ein großer Haufe junger Leute, welche unter dem Namen Mohawks gewöhnlich die Stadt bei Nacht durchstreiften, um unter dem Deckmantel von Parteieifer ihre Händelsucht mit dem Degen in der Hand auszulassen, wurde plötzlich mitten in der Straße sichtbar. Ungestüm stürzte mein Flüchtling durch dieselben; ihre Ueberraschung begünstigte ihn und er entkam unbelästigt. Mit gleicher Eile versuchte ich ihm zu folgen, war aber weniger glücklich. „Hollah!" rief der Vorderste des Haufens und stellte sich mir in den Weg. „Nicht so hastig! Whig oder Tory? — Unter welchem Könige — Hallunke, sprich oder stirb!"

„Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr!" rief ich wüthend und zog meinen Degen.

„Verrath, Verrath!" rief derjenige, welcher gesprochen, und trat mir ebenso entschlossen entgegen. „Ja freilich: nehmen Sie sich in Acht — nimm du dich in Acht!"

„Ha!" rief ein Anderer, „es ist ein Tory; es ist des Staatssekretärs papistischer Freund, es ist Devereux — auf ihn, auf ihn!"

Schon hatte ich meinem Gegner den Arm, womit er den Degen führte, durchrannt und nährte die Hoffnung, diese That werde die Uebrigen einschüchtern und meine Flucht begünstigen; aber bei Nennung meines Namens und der politischen Partei, zu welcher ich mich bekannte, bei dem Anblicke des Blutes, das ihrem Genossen entströmte, stürzten die Patrioten mit der liebenswürdigen Wuth auf mich, welche gewöhnlich allen denjenigen eigen ist, welche

ihr Vaterland wahrhaft lieben. Zwei Degen drangen zu gleicher Zeit durch meinen Leib und ich stürzte blutend und bewußtlos zu Boden. Als ich die Besinnung wieder erhielt, war ich in meinem eigenen Zimmer, wohin mich zwei der bessergesinnten Mohawks gebracht hatten; die Wundärzte standen an meinem Bette; ich stöhnte hörbar, als ich sie erblickte. Wenn es in der Welt etwas gibt, das ich hasse, so sind dies gewissermaßen die Jünger des Aeskulap; sie erinnern mich immer an das indianische Volk (die Padäer, glaube ich), dessen Herodot erwähnt, das sich durch Auffressen seiner Kranken ernährte. „Alles steht gut," sagte der Eine, als er mein Stöhnen hörte. „Er wird nicht sterben," sagte ein Zweiter. „Wenigstens nicht, ehe wir noch mehr Honorar erhalten haben," bemerkte ein Dritter, aufrichtiger als die Uebrigen. Und darauf packten sie mich und fingen von Neuem an, meine Wunden durchzumartern, bis ich vor Schmerzen in eine Ohnmacht fiel. Am folgenden Tage erklärten sie indessen, es sei keine unmittelbare Gefahr vorhanden, und der erste Beweis, den ich von meiner Wiedergenesung gab, bestand darin, daß ich Desmarais den Befehl gab, vier von den fünf Wundärzten fortzuschicken; mit dem Einen, welcher dann noch übrig blieb, dachte ich, würden meine Jugend und Constitution fertig werden.

Als ich mich an demselben Abende unruhig in meinem Bette hin und her wälzte und mit ausgedorrten Lippen den Namen Isora murmelte, bemerkte ich an meiner Seite eine von Kopf bis zu Fuß mit einem langen Schleier bedeckte Gestalt, und eine leise, weiche Stimme, die mir aber neues Leben in's Herz zu hauchen schien, flüsterte: „Sie ist hier."

Ich vergaß meine Wunden, vergaß meine Schmerzen und meine Mattigkeit — ich fuhr auf — die Fremde schlug den Schleier zurück und ich erkannte Isora!

„Ja!" sagte sie in ihrem weichen, süßen Tone, der wie Balsam auf meine Wunden und meine Lebensgeister fiel, „ja, sie, welche du bisher gepflegt hast, ist nun ihrerseits gekommen, um

dir einige unbedeutende Dienste zu leisten, welche nur Frauenhand leisten kann. Sie ist gekommen, um dich zu warten, dich zu pflegen, für dich zu beten, und bis du sie wieder fortschickst, deine Dienerin, deine Sklavin zu sein."

Ich wollte antworten, aber sie legte ihren Finger auf die Lippen, stand auf und verschwand; von dieser Stunde an heilten meine Wunden, mein Fieber erlosch, und wenn ich sie um mein Bett her schweben, oder mich beobachten sah, wenn ich fühlte, wie ihre kühlen Finger mir die feuchte Stirn wischten, oder wenn ich aus ihrer Hand meine Arznei oder meine Nahrung nahm, so schien in solchen Augenblicken das Blut mit neuer Kraft durch meine Adern zu fließen, und ich fühlte deutlich, wie ein frisches, köstliches Leben — ein Leben voll Jugend, Leidenschaft und Hoffnung an die Stelle des bisher geführten, unbestimmten, dumpfen Daseins trat.

In dem geheimnißvollen Wesen der Sympathie liegen gewisse seltsame Ungereimtheiten. Man sollte glauben, die Beschreibung einer Sache, bei welcher alle Menschen am meisten betheiligt sind, würde auch die größte Theilnahme finden; dennoch glaube ich, daß nur wenige Personen die fortlaufende Geschichte eines Krankenbettes mit sehr viel Aufmerksamkeit anhörten. Welch köstliches Interesse bieten gleichwohl die fortschreitenden Stufen von der Gefahr zur Genesung für alle diejenigen, welche von der einen zur anderen geklimmt sind! und wer hat nicht irgend einmal auf seiner Reise durch dieses Land der Schwächen — das civilisirte Leben — diesen stillen Weg gemacht? „Ich wollte für die Wonne, gesund zu werden, jeden Tag krank sein," sagte Fontanelle eines Morgens mit seiner gewöhnlichen Naivetät zu mir; wer aber wollte nicht krank sein um des bloßen Vergnügens der Krankheit willen, wenn er von derjenigen gepflegt werden könnte, die er am meisten auf der Welt liebt?

Ich werde mich jedoch nicht lange bei diesem köstlichen Abschnitte meines Lebens — bei meinem Krankenbette und meiner

Erstehung von demselben aufhalten. Ich gehe zu einem gewissen Abende über, an welchem ich von Isora's Lippen ihre ganze Geschichte vernahm, außer was sie über den wahren Namen des Mannes wußte, dessen Verfolgung den kleinen Roman, der in ihr unschuldiges und reines Leben verwoben war, ausmachte. An jenem Abende — wie gut erinnere ich mich seiner! waren wir allein — noch immer schwach und hinfällig, lag ich auf dem Sopha neben dem theilweise geöffneten Fenster und die stille Abendluft aus der ersten Kindheit des Frühlings wehte frisch und brachte gleichsam die Ahnung schimmernder Wälder und das wiederauflebende Grün meinen Wangen. Die Sterne, wie Kinder des Himmels und des Zwielichts, fingen einer nach dem andern an, zu ihrem nächtlichen Dasein zu erwachen; und durch den Dunst und Qualm der dicht bevölkerten Stadt strömte heilig und rein ihr stilles Licht, dem Strahle ähnlich, den Gottes Gnade auf die grobe Menschennatur ausgießt. Bleich und ruhig fiel ihr Schimmer auf Isora's Antlitz, die neben meinem Lager auf dem Boden saß und, die eine Hand meinem Drucke überlassend, zu mir emporsah, bis sie meinen Blick fühlte und erröthend die Wange abwandte. Um und über uns war Alles stille, aber unter dem Fenster hörten wir bisweilen die Töne der gemeinen Erde, und unmerklich umschlossen sich dann unsere Hände noch fester, und wir fühlten deutlich, wie ihr Zittern in unseren Herzen wiederhallte, denn diese Töne erinnerten uns Beide an unser irdisches Dasein und an unsere Trennung von der großen Heerde unseres Geschlechtes.

Was ist Liebe Anderes, als Geschiedenheit von der Welt, als die Vereinigung zweier Seelen, zweier des Staubes und der Asche entkleideten unsterblichen Wesen in ein einziges? Tausend Bande werden aus Allem, was hart und selbstisch ist, gelöst, um sich in eine einzige, heilige Schleife zu verknüpfen! Wer liebt, hat das Geheimniß des Einsiedlers gefunden, und die Einsiedelei ist ihm theurer geworden, als die Welt. O Ruhestätte von den Mühen und dem Fluche unseres geselligen und gefesselten Zustandes, eine

kurze Zwischenzeit bist du, schwebend zwischen zwei Ewigkeiten — der Vergangenheit und der Zukunft — ein Stern, der zwischen Morgen und Nacht dahingeht und in den ungeheuern Abgrund einen einzigen Strahl vom Himmel sendet, der aber zu ferne und zu schwach ist, als daß er die Erde erleuchtet, die er heiligt!

Isora's Erzählung enthielt nichts, was der Leser nicht schon erfahren oder sich gedacht hat. Ihre andalusische Heimath hatte sie in früher Kindheit verlassen, aber sie erinnerte sich derselben genau und verweilte lange dabei, wenn sie von derselben erzählte. Augenscheinlich hatte auf unserer kälteren, weniger heiteren Insel wenig ihr Mitgefühl erregt, oder ihre Theilnahme erweckt. Gleichwohl glaube ich, daß ihr von Natur träumerischer, sinnender Charakter von ihrem hiesigen Aufenthalte und den hier erfahrenen Prüfungen viel von der Kraft und dem Heldensinne eingesogen hatte, die ihm jetzt eigen waren. Allein erzogen, waren Musik und einige wenige nicht übel gewählte Bücher ihre Unterhaltung und ihr Studium. Unter den letzteren befand sich Shakespeare, der den bleibendsten Eindruck auf sie gemacht und ihrem Gemüthe vielleicht die verborgene, aber reiche poetische Färbung gegeben hatte, welche an demselben zu bemerken war.

Allein wer weiß nicht, daß das Herz eines Weibes seine vollste Beschäftigung in sich findet? Hier liegt ihr eigentliches Studium, und in diesem beschränkten Kreise strahlt der Spiegel der Gedanken den ganzen Bereich der Erde wunderbar zurück. Hier war es, wo Einsamkeit und Betrachtung den Sinn weckten, der später in Isora zur Liebe reifte. Doch will ich jetzt nicht sowohl ihren Charakter beschreiben, als einen Abriß ihrer kurzen Geschichte geben. Der erste englische Mann, mit welchem ihr Vater sie bekannt machte, war Barnard. Diesen Mann knüpften, wie ich vermuthet, gewisse politische Plane, deren Natur sie nicht genau kannte, an Don Diego. Ich nenne ihn noch immer bei einem Namen, der nach Isora's Zugeständniß falsch war. Nie hatte er ihr durch eine förmliche Erklärung seine Liebe zu erkennen gegeben, obgleich die-

selbe in Verbindung mit einer Art von Wildheit, welche sie frühe abstieß, gar bald bemerkbar wurde. An dem Abende, an welchem ich sie bewußtlos in dem Garten liegen gefunden und selbst ihr zum erstenmale meine Liebe gestanden, hatte er, wie ich jetzt erfuhr, ihr seine Leidenschaft und seinen wahren Namen entdeckt; hatte ihre Abweisung ihn in wilde Verzweiflung gestürzt — hatte er sein Geständniß mit den fürchterlichsten Drohungen gegen mich, wegen dessen er sich zurückgesetzt glaubte, und gegen ihren Vater begleitet, den, wie er behauptete, ein einziges Wort von ihm verderben könne; hatte der Gedanke, daß Barnard uns — uns — ja, denn Isora liebte mich und zitterte für meine Sicherheit — verderben könne, sie erschreckt und überwältigt — und in dem Augenblicke, wo man die Hufschläge meines Pferdes hörte und der rohe Bewerber für den Fall, daß er nicht erhört werde, Alvarez und mir tödtliche und gewisse Rache schwor, hatte sie sich dem von ihm verlangten Eide gefügt — dem Eide, daß sie das ihr anvertraute Geheimniß nie enthüllen, nie mir zu wissen thun wolle, wer mein Nebenbuhler sei.

Dies war Alles, was ich von ihrem vorsichtigen Vertrauen erfahren konnte; er hörte den Eid und verschwand, und sie war bewußtlos, bis meine Arme sie umschlangen; dann sah sie in der Liebe und Rachsucht meines Nebenbuhlers ein Hinderniß unserer Verbindung; da siegte ihre edelmüthige Besorgniß meinetwegen über ihre Liebe, und sie entsagte mir. Ihre kurz darauf erfolgte Abreise aus dem Landhause wurde auf den Wunsch ihres Vaters und auf den Antrieb Barnards zu Förderung von Beider politischen Planen in's Werk gesetzt; von Barnard kam das Geld, womit mir mein Darleihen an Alvarez zurückerstattet wurde. Ohne Zweifel verdächtigte mich dieser Mensch bei dem Vater, denn von nun an sprach Alvarez nie mehr mit der Zuneigung von mir wie früher. Sie begaben sich nach London; ihr Vater war oft abwesend und verkehrte oft mit Leuten, die sie nie zuvor gesehen; er blieb nachdenklich und verschlossen, und noch immer kannte sie die Art seiner Plane und Absichten nicht.

Endlich erschien nach einer Abwesenheit von mehreren Wochen auch Barnard wieder, und seine Besuche wurden regelmäßig; er erneuerte seine Bewerbung bei ihrem Vater wie bei ihr. Jetzt begann jene häusliche Verfolgung, welche in dieser tyrannischen Welt so häufig vorkommt, die den Hörer krank macht, und welcher, wäre Isora kein spanisches Mädchen gewesen, sie aller Wahrscheinlichkeit nach nie widerstanden wäre, so sehr liegen Sitten und Benehmen schon in der Luft der Klimate. Aber sie widerstand, theils weil sie mich liebte — und dadurch, daß wir getrennt waren, nur mehr und mehr liebte — theils weil sie die wilde, bösartige Leidenschaft meines Nebenbuhlers weit mehr fürchtete, als irgend ein anderes Unglück, mit welchem das Schicksal sie hätte bedrohen können. „So soll denn dein Vater gehangen werden oder Hungers sterben!" sagte eines Tages Barnard in ungezähmter Wuth und verließ sie. Er kam nicht wieder in das Haus. Des Spaniers Quellen, welche wahrscheinlich nur durch Barnard flüssig erhalten wurden, versiegten. Sie zogen von Haus zu Haus, bis sie sich zu der dürftigen Wohnung genöthigt sahen, in welcher ich sie gefunden hatte. Hier suchte sie Barnard wieder auf; hier drang er, den Mangel als mächtigen Fürsprecher im Hintergrunde, von Neuem mit seiner Bewerbung in sie, und eben in dieser Stunde wurde ihr Vater vom Schlage gerührt. „Hier," sagte Isora aufrichtig, „hätte ich vielleicht um meines armen Vaters willen mich gefügt, wenn du mich nicht gerettet hättest."

Nur ein einzigesmal (ich habe die Zeit oben näher angegeben) machte ihr Barnard in der neuen Wohnung, für welche ich ihr gesorgt, einen Besuch, und der Tag nachdem wir über diesen Vorfall gesprochen, wartete und wartete Isora auf mich, aber ich erschien nicht. Von der Hausfrau erfuhr sie endlich die Ursache. „Ich vergaß," sagte sie schüchtern, als sie schloß, „ich vergaß Weiblichkeit, Sittsamkeit und Zurückhaltung; ich vergaß den Brauch deines Landes, den Anstand des meinigen; ich vergaß Alles in der Welt, außer dir — deinen Leiden und deiner Gefahr; selbst

das Bewußtsein meines Daseins schien mich zu verlassen, und an dessen Stelle trat ein athemloser, verwirrter, betäubender Sturm tödtlicher Ungeduld, der nicht nachließ, bis ich in deinem Zimmer und an deiner Seite war! Und — und jetzt, Morton, verachte mich nicht, weil ich nicht mehr überlegt und dich nicht weniger geliebt habe."

„Dich verachten!" flüsterte ich und schlang meine Arme um sie und zog sie an meine Brust. Ich fühlte ihr Herz gegen das meinige schlagen; diese Herzen sprachen, obwohl unsere Lippen schwiegen, und ihre Sprache schien zu sagen: „Wir sind jetzt vereint und werden uns nie mehr trennen."

Das in sanfter, tiefer Stille herabscheinende Sternenlicht war die einzige Leuchte, bei welcher wir einander sahen — es schien als Zeuge und Heiligung der inneren Stimme, die wir vernahmen, aber nicht hörten. Unsere Lippen kamen sich näher und näher, bis sie sich begegneten! und in diesem Kusse lag das Vorbild und Versprechen jener späteren Weihe, welche zwei Leben in eines verknüpft. Schweigen sank um uns her, wie ein Schleier, und die ewige Nacht mit ihrem frischen Thau und ihren hellen Sternen blickte allein auf den Bund unserer Herzen — ein Sinnbild der Ewigkeit, der Frische und des überirdischen, hehren Glanzes der Liebe, auf welche sie heiligend herabsah.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Worin die Geschichte große Fortschritte macht und durch ein im menschlichen Leben wichtiges Ereigniß bezeichnet ist.

Von Spinoza erzählt man, es sei ihm die größte Lust gewesen, Fliegen in ein Spinnengewebe zu setzen; die Abmühungen dieser so gefangenen Insekten sollen dann den Augen dieses ernsten Philosophen so drollig und ergötzlich geschienen haben, daß er dabei stehen und darüber lachen konnte, bis die Thränen „einander seine unschuldige Nase herunterjagten." Nun war aber Spinoza trotz der allgemeinen (und, meiner bescheidenen Ansicht nach, gerechten) Verdammniß seiner theoretischen Lehrsätze *) hinsichtlich seines Charakters wie seiner Natur, nach dem Ausspruche Aller, die ihn kannten, ein ausnehmend gutmüthiger, freundlicher und wohlwollender Mensch; und es scheint daher uns ernsten, nüchternen Mitgliedern des unphilosophischen ὁι πολλοὶ etwas seltsam, daß die Kämpfe und Schrecken jener beflügelten Geschöpfchen dem guten Metaphysiker unter einem so überaus spaßhaften und ergötzlichen

*) Man sollte indessen sehr vorsichtig sein, ehe man einen Philosophen verdammt. Die Ansichten des Lehrers sind gewöhnlich rein — die Folgerungen und Zusätze seiner Schüler sind es, „die das Gift herausziehen, das die Menschen verwirrt macht." Schlegel scheint Spinoza de fonte studirt zu haben und vertheidigt ihn sehr ernstlich gegen ihm zur Last gelegte Beschuldigungen — wie Atheismus u. s. w. Der Herausgeber.

Gesichtspunkte erscheinen konnten. Ich für meinen Theil glaube, daß der phantasiereiche, schwärmerische Denker in den umgarnten Fliegen nur ein lebendiges Gleichniß sah — eine natürliche Erläuterung seiner beliebten Vorstellung von der Nothwendigkeit; und man darf ihn wegen des Wohlgefallens, womit er auf die gequälten Abbildungen seiner Lehre blickte, nicht für grausamer halten als Lukan, der mit der Wonne eines Dichters bei den verschiedenen sinnreichen Arten verweilte, wodurch dieser Großinquisitor in Versen eine Abwechslung in den einfachen Akt des Sterbens zu bringen suchte. Für den Dichter war der hingeschlachtete Krieger nur eine epische Zierde; für den Philosophen war die gemordete Fliege nur eine metaphysische Illustration. Denn ohne Fatalist oder Schüler Baruch *) Spinoza's zu sein, muß ich gestehen, daß mir keine größere Aehnlichkeit mit unserem menschlichen und irdischen Zustande denkbar ist, als die peinliche Lage der geopferten Fliegen. Plötzlich sehen wir uns in das große Gewebe — die Welt — verfangen; und wie das Thierchen, wenn es sich zum erstenmale einem solchen Zufalle der Nothwendigkeit ausgesetzt sieht, erstaunt still hält und nur nach und nach zur vollen Einsicht seiner Lage erwacht, so bleiben auch wir im Anfange scheu und verwirrt in dem uns umgebenden Netze, noch unkundig der Mühen um uns her und des schlauen, finsteren, unversöhnlichen Feindes, der dort im Winkel lauert und sich innerlich schon über unsere Vernichtung freut. Jetzt erwachen wir — bewegen uns — flattern — und das Schicksal, dieser Feind, die alte Erzspinne, deren Magen nicht zu messen ist — heftet jetzt eines ihrer vielen Augen auf uns und läßt uns einen Theil ihres häßlichen, grimmigen Gesichtes sehen. In stummem Schrecken halten wir an — wir blicken auf das häßliche, nur unvollkommen sichtbare Gespenst — das Netz hört auf zu zittern, und der hinterlistige Feind zieht sich still in seinen Winkel zurück. Jetzt fangen wir wieder an zu athmen,

*) Spinoza übersetzte diesen Vornamen in Benedict.

Der Uebersetzer.

wir prüfen den unheimlichen Boden unter uns — behutsam schreiten wir darauf vorwärts und wieder kommt das gräuliche Ungeheuer auf uns zu; abermals halten wir an — der Feind zieht sich nicht zurück, sondern bleibt stehen und überblickt uns; — wir sehen, daß jeder Schritt mit Gefahr verbunden ist — verzweifelnd blicken wir uns überall hin um — plötzlich fühlen wir einen neuen Antrieb, neue Kraft in uns! — wir fühlen eine unbestimmte Sympathie mit der unbekannten Gegend, welche sich jenseits dieses großen Netzes ausbreitet; — dieses grenzenlose Jenseits hat eine geheime Verwandtschaft mit einem Theile unseres Selbst — unbewußt breiten wir unsere Schwingen aus (denn die Seele ist für uns, was die Flügel für die Mücke) — wir versuchen uns zu erheben — über diese gefährliche Schlinge emporzuschweben, über die wir nicht einmal hinauskriechen können. Die alte Spinne bewacht uns in verborgener Stille, und indem wir zu unserer heimathlichen Luft aufblicken, denken wir — jetzt wollen wir dir entrinnen. Vergebens! wir erheben uns nicht ein Haarbreit — wir haben wohl die Flügel, aber unsere Füße sind angefesselt. Wieder mühen wir uns verzweiflungsvoll ab — das ganze Netz zittert unter der Anstrengung — es will unter unserer Kraft zerreißen. Nicht doch! — wir lassen ab — wir verstricken uns fester als je! Flügel — Füße — der ganze Körper sind von modrigem Schleime überzogen! — wohin sollen wir uns wenden? jeder Faden des Gewebes führt der einen Höhle zu, — wir wissen nichts — wir wollen nichts — wir sind blind — verwirrt — verloren. Die Augen unseres häßlichen Feindes stieren uns an — er feuchtet seinen unersättlichen Kropf — er macht einen Sprung gegen uns — er umklammert uns mit seinen Fängen — und so endet mein Gleichniß!

Aber was hat dasselbe mit meiner Erzählung zu thun? Ja, Leser, das ist deine Frage, und ich will sie durch eine solche von mir beantworten. Wenn du einen Menschen moralisiren und vom Schicksal predigen hörst, bist du dann nicht überzeugt, daß er dir

irgend ein besonderes Unglück erzählen wird, das ihn betroffen? Der Schmerz liebt die Parabel, wie die Fröhlichkeit den Spaß, und so bereite ich dich jetzt schon beim Beginn dieses dritten Abschnittes, in welche die Geschichte meines bunten, wilden Lebens zerfällt, noch in der Ferne auf das Ereigniß vor, das den besagten Abschnitt beschließen soll.

Drei Monate seit meiner vollkommenen Herstellung von meinen Wunden sind verflossen, und ich bin mit Isora verheirathet! — verheirathet — ja, aber insgeheim verheirathet, und diese Ceremonie ist bis jetzt noch ein großes Geheimniß. Ich will mich erklären.

Von dem Augenblicke an, wo Isora's Besorgniß um mich sie über die Schwelle meines Hauses geführt hatte, verlangte ihre Ehre, daß unsere Vermählung alsbald nach meiner Herstellung stattfinde — so weit war ich über die Maßregel entschieden — und zur Ausführung. Während meiner Krankheit erhielt ich einen langen, sehr zärtlichen Brief von Aubrey, der sich damals in Devereux-Court befand. So viel Liebe und Herzenswärme athmete aus diesem Briefe — so eingetaucht war er in unsere häuslichen Erinnerungen und Kindergefühle, daß er, verbunden mit einer gewissen Düsterheit, wenn er von sich, seinen weltlichen Sünden und Prüfungen sprach, mir Thränen auspreßte, so oft ich ihn wieder las; — und oftmals, oftmals später nahm ich, wenn ich glaubte, des Bruders Liebe sei für mich erkaltet, meine Zuflucht zu diesem Briefe, um mich zu überzeugen, daß ich irre. Kurz darauf erhielt ich auch einen kleinen Brief von meinem Oheime; er war liebevoll, wie gewöhnlich, und erwähnte Aubrey's Rückkehr nach Devereux-Court; „dieser unglückliche Junge," sagte Sir William, „gibt sich mehr als je seinen Andachtsübungen hin, und ich glaube nicht, daß selbst in den finsteren Zeiten ein von Pfaffen gerittener armer Teufel Geißel und Buße dermaßen in Anwendung brachte."

Nun habe ich bereits bemerkt, daß ich wußte, mein Oheim werde Vieles gegen meine beabsichtigte Verbindung einzuwenden

haben, und als ich hörte, daß Aubrey wieder zu Hause sei, beschloß ich, diesen bei Beantwortung seines Briefes zu bitten, er möge Sir William über den mir am meisten am Herzen liegenden Gegenstand ausforschen und sich genau über die Art und Ausdehnung des Widerspruches vergewissern, auf welchen ich bei meinem Vorhaben stoßen würde. Mit derselben Post schrieb ich dem guten alten Ritter mit so viel Kunst, als mir nur möglich war, und verbreitete mich etwas weitschweifig über meine Leidenschaft, so wie über die zahlreichen guten Eigenschaften des Gegenstandes desselben, nannte aber ihren Namen nicht; ich fügte noch Alles hinzu, wovon ich hoffen konnte, es werde mir das gütige, warme Gemüth meines Oheimes gewinnen. Auf diese Briefe erhielt ich nachstehende Antworten:

Von Sir William Devereux.

„Gott's Tod! Neffe Morton — doch ich will Dich nicht schelten, obwohl Du es verdienst. Sehen wir doch, kaum bist Du zwanzig Jahre alt, und redest vom Heirathen, dem ausschließlichen Geschäfte des mittleren Alters, so vertraut wie ein dreizehnjähriges Mädchen von ihrem Schooßhunde. Heirathen! — hänge Dich lieber auf. Heirathen, mein lieber Junge, ist im besten Falle ein verrätherisches Ding, und ein Freund — ein wahrer Freund wird einem anderen nie rathen, sich damit zu beeilen. Siehe — ich habe Erfahrung in dieser Geschichte, und ich glaube, in dem Augenblicke, wo ein Weib unter eine Haube kommt, geht irgend eine schreckliche Veränderung in ihrem ganzen Systeme vor; alle ihre früheren guten Eigenschaften verschwinden im Nu, wie Eier aus der Schachtel eines Taschenspielers, — sie erscheinen zwar auf der andern Seite der Schachtel, der Seite, welche anderen Leuten zugewandt ist, für den armen Ehemann aber sind sie auf immer verloren. Potz Fisch, Morton, laß ab! Ich sage dir noch einmal, daß ich Erfahrung in diesem Dinge habe, die Du, so klug Du Dir vorkommst, noch nie gemacht hast. Wäre es endlich eine gute Par=

tie, welche Du zu machen im Begriffe stündest — wenn Du Macht, Geld, Stellen bei Hofe dadurch errängest, nun, so ließe sich noch etwas für Dich sagen. Wie die Sachen aber stehen, gibt es keine Entschuldigung — gar keine. Und ich bin erstaunt, wie ein Junge von Deinem Verstande an solchen Unsinn denken kann. Geburt, Morton, was zum Teufel will die heißen, so lange es eine Geburt in einem anderen Lande ist? Ein fremdes Dämchen, und vollends gar noch ein spanisches! Gott's Tod, Junge, als ob in einem englischen Weibe nicht Quecksilber genug für dich wäre, mußt Du gar eine Mercurialeinfuhr aus Spanien machen. Na, Morton, — Morton, die Frauen in diesem Lande sind zum Sprüchworte geworden. — Ich zittere bei dem bloßen Gedanken. Meine Zustimmung werde ich nun nie geben — nie, und obwohl ich Dir nicht mit Enterbung und dergleichen drohe, so fordere ich doch etwas für die große Liebe, die ich stets gegen Dich bewiesen, und ich zweifle nicht, daß Du mir in einer so unbedeutenden Sache, wie das Aufgeben einer bloßen spanischen Donna gerne zu Willen sein wirst. Denke also nicht mehr an sie. Willst Du nur den Hof machen, so gibt es ja Damen genug, die Du nicht zu heirathen brauchst. Ich für meinen Theil glaubte, Du seiest Alles in Allem bei der Lady Hasselton — der Himmel segne ihr hübsches Gesicht! Nun, glaube nicht, ich wolle Dich schelten — und halte Deinen alten Oheim nicht für hart — Gott weiß es, er ist es nicht; aber mein lieber, lieber Junge, davon kann nie die Rede sein, und Du mußt mir nicht mehr davon sprechen. Die Gicht lähmt mich dergestalt, daß ich schließen muß.

Stets Dein alter Oheim

William Devereux."

„N. S. Bei reiflicher Ueberlegung denke ich, mein guter Junge, Du müssest Geld brauchen; Du bist immer zu sparsam. Die Herren Child oder meine Bankiers in Aldesgate sind von mir angewiesen, gegen Deine Unterschrift auszubezahlen, was Du auch verlangen magst; und ich hoffe, es werde Dir an nichts fehlen,

um Dich stets lustig zu machen. Warum schreibst Du keine Komödie? Ist dies nicht mehr Mode?"

Von Aubrey Devereux.

„Deinem Wunsche gemäß, lieber Morton, habe ich den Oheim ausgeforscht und muß Dir zu meinem Bedauern sagen, daß ich ihn unerbittlich gefunden habe. Der Brief, den Du ihm geschrieben, hatte ihn sehr verdrossen, und er erklärte, er werde Dir alsbald über die Sache schreiben. Ich habe ihm Alles vorgestellt, was Du über die Vorzüge Deiner künftigen Braut sagst; auch behauptete ich, Dein klares Urtheil und Dein scharfer Verstand in fast allen Beziehungen seien hinreichende Bürgschaft auch in diesem Punkte. Aber Du kennst die ungebundenen Ansichten und das herabsetzende Urtheil über Frauen, welche bei dem Oheime feststehen; und er wäre, glaube ich, über das abscheuliche Verbrechen einer ungesetzlichen Verbindung weniger ungehalten gewesen, als über die liebenswürdige Schwäche einer unklugen Heirath, so lange es nicht an der Zeit ist, an einen Erben des Gutes zu denken."

Hier brach Aubrey ab und deutete mir sofort in dem liebevollsten und wärmsten Tone die Gefahr an, der ich mein eigenes Interesse aussetze, wenn ich den Oheim beleidige, der ungeachtet seiner großen Gutmüthigkeit bei einem Zerwürfnisse über einen so delikaten Gegenstand, wie seine schwache Seite und sein geliebtes Steckenpferd nun einmal seien, meinen Ungehorsam als eine persönliche Beleidigung ansehen würde. Er rief mir auch Alles in's Gedächtniß, was mein Oheim für mich gefühlt und gethan, und bestand jedenfalls darauf, daß es meine unerläßliche Pflicht sei, mein Vorhaben, wenn nicht aufzugeben, doch aufzuschieben. Ueber diese Punkte verbreitete er sich weitläufig und beredt, und dieser Theil seines Briefes ließ wahrlich keinen aufheiternden oder tröstlichen Eindruck in meinem Gemüthe zurück.

Nun verstand aber mein guter Oheim von der Liebe so viel

als Lucius Mummius von den schönen Künsten *), und ihn zu überzeugen, daß bei dem einmal gefühlten Bedürfnisse nach einer zärtlichen Leidenschaft das eine Weib nicht genau eben so gut sei, als das andere — gleiche Schönheit vorausgesetzt — war unmöglich. Ich sah daher ein, daß er unfähig sei, einerseits meine Liebe zu Isora, andererseits ihre Ansprüche an mich zu begreifen. Ich hatte natürlich der edelmüthigen Unklugheit, welche Isora auf die Kunde von meiner Verwundung in meine Wohnung geführt hatte, nicht erwähnt, denn hätte ich es gethan, so würde doch mein Oheim mit dem Auge eines Höflinges Karls II. nur den Vortheil, der aus einer solchen Ungereimtheit zu ziehen war, nicht aber die der Aufopferung schuldige Dankbarkeit eingesehen haben; auch hatte ich dieses Umstandes nicht gegen Aubrey erwähnt — er schien mir für eine schriftliche Mittheilung zu delikat, und so konnte dieser, wenn er mir rieth, meine Verbindung aufzuschieben, nichts von der Nothwendigkeit wissen, welche die Ausführung dieses Rathes unmöglich machte. So befand ich mich denn in der Verlegenheit, entweder sogleich zu heirathen und so durch eine dem Anscheine nach höchst übereilte und grobe Verletzung des Anstandes einen Mann, den ich so sehr liebte wie meinen Oheim, aufzubringen, zu verletzen und, je nachdem er die Sache auslegte, zu verachten — oder die Heirath aufzuschieben, mich von Isora zu trennen und meine zukünftige Gattin den bösartigen Folgerungen preiszugeben, welche man nothwendig aus einem wochenlangen Aufenthalte unter einem Dach ableiten mußte. Eine solche Thatsache etwa zu verheimlichen, war nicht möglich; Bedienten — die Schurken, wie hasse ich sie! — haben mehr Zungen, als Argus Augen hatte, und in jugendlichem Uebermuthe hatte ich mein ganzes Haus mit dieser Pest der Gesellschaft gefüllt. Der letztere

---

*) Ein römischer Consul, der, als er die berühmten Denkmale des griechischen Alterthums nach Rom bringen ließ, den mit dem Transport beauftragten Personen versicherte, wenn sie irgend ein Kunstwerk zerbrächen, müßten sie sogleich ein neues dafür machen lassen.

Ausweg war unmöglich, der erstere höchst peinlich. Gab es keinen dritten? — Dieser war eine geheime Heirath. Eine solche begegnete zwar nicht jedem Uebelstand, allein sie räumte manchen aus dem Wege; sie befriedigte meine ungeduldige Liebe, stellte Isora unter einen sicheren Schutz, wahrte in dem Augenblicke, wo man den kirchlichen Akt bekannt machte, ihre Ehre und stellte dieselbe fest, und umging die scheinbare Undankbarkeit und Indelikatesse, meinem Oheime, ohne den Versuch, ihn durch Nachgiebigkeit milder zu stimmen, geradezu entgegenzuhandeln. Ich bekomme dadurch, dachte ich, Zeit und Gelegenheit, ihn zu erweichen, zu überreden und endlich die Einwilligung zu erlangen, die ich früher oder später seiner Herzensgüte abzugewinnen zuversichtlich hoffte.

Daß sich auch diesem vermittelnden Auswege mehrere Einwürfe entgegenstellten, war nicht zu läugnen. Diese Einwürfe bezogen sich jedoch mehr auf Isora, als auf mich, und sie war die Erste, als ich ihr einen Wink von dem Plane gab, welche dessen Schwierigkeiten zu überwinden wußte. Großmuth war der Hauptzug in Isora's Charakter, und wahrlich, ich kenne weder für einen Mann noch für ein Weib eine gefährlichere Eigenschaft. Sie selbst war gewiß das letzte menschliche Wesen, das sie in Betracht zu ziehen schien, und kaum war sie mit sich über die Maßregel einig, welche die räthlichste für mich sei, so bestand sie alsbald darauf. Wäre es mir möglich gewesen — der ich für einen Welt- und Lebemann galt — nein, mein guter Oheim, so sehr es mir zu Herzen ging, dich so im Stillen zu verletzen — es wäre mir nicht möglich gewesen, wenn ich auch nicht mein ganzes Wesen in Liebe umgeschmolzen hätte; selbst wenn Isora mir nicht gewesen wäre, was mir ein einziges Lächeln Isora's war — es wäre mir nicht möglich gewesen, ein so edles, so göttliches Herz aufzuopfern und mich durch dieses Opfer auf immer elend zu machen. Nein, mein guter Oheim, diese Unterwürfigkeit unter deine Erfahrung, und vollends unter deine Vorurtheile, wäre mir nicht möglich gewesen. Wenn ich indessen dem Charakter des Ritters nicht sehr Unrecht

gethan habe, so hoffe ich, daß ihm selbst die jüngsten Leser einen Mangel an Mitgefühl für die einzige Empfindung vergeben werden, wenn sie bedenken, wie empfänglich der treffliche alte Mann für alle anderen Gefühle war.

Und hiemit könnte ich eine Fülle von Weisheit über die so höchst geheimnißvolle Leidenschaft der Liebe entwickeln. Ich könnte durch Nachweisung ihrer Ursachen und ihrer unzertrennlichen Verkettung mit der Einbildundskraft zeigen, daß nur unter gewissen Ständen der Gesellschaft, wie auch nur unter gewissen Abschnitten des Lebens wirkliche, reine, hohe Liebe aufkeimen kann. Ja ich könnte bis zur Genauigkeit eines wahren Problems darthun, daß es am Hofe Karls II. für ein solches Gefühl eben so unmöglich war, Wurzel zu fassen, als für einen Myrtenbaum aus einer Duvillierperücke aufzusprossen. Von keinem Menschen, wenn er auch noch so zartfühlend und liebevoll ist, dürfen wir erwarten, daß er Mitgefühl für solche Empfindungen eines Anderen habe, die nach der Art seiner Geburt und Stellung nur ein Wunder in ihm hätte erstehen machen können.

Wir wurden dann insgeheim durch einen katholischen Priester getraut. St. John und eine alte Dame, welche meines Vaters Pathin gewesen, waren die einzigen Zeugen, denn ich wünschte, daß ein weibliches Wesen bei dieser Feierlichkeit anwesend war, und diese alte Dame konnte kein Geheimniß ausplaudern, da wegen ihrer ungeheuren Taubheit Niemand mit ihr sprach und sie beinahe nie aus dem Hause kam. Ich miethete ein kleines Haus in der unmittelbaren Nähe von London; auf allen Seiten war dasselbe von einer hohen Mauer umgeben, welche der Neugierde wie einem Angriffe trotzte. Dies war wirklich der einzige Grund, der mich bestimmt hatte, sie mancher anderen glänzenderen oder angenehmeren Wohnung vorzuziehen. Im Innern hatte ich sie mit all dem Aufwand ausgestattet, den mir der verschwenderischeste Reichthum verschaffen konnte. Dorthin brachte ich unter einem angenommenen Namen meine junge Gattin und dort verlebte ich den größeren

Theil meiner Zeit. Die Leute, welche ich in das Haus genommen, glaubten, ich sei ein reicher Kaufmann, womit sich meine häufigen Abwesenheiten — (Abwesenheiten, welche die Klugheit gebot) — der Aufwand, den ich machte, und die Vorsichtsmaßregeln mit Riegel, Thor und Mauer, welche sie als das Ergebniß kaufmännischer Aengstlichkeit ansahen, wohl vertrugen.

O Wonnerausch des süßen Elysiums, des Tadmor in der Wüste des Lebens — des Besitzes derjenigen, welche wir zuerst liebten! Es ist, als vereinigten sich Poesie, Musik, Licht und frischer Blumenduft zu einem Wesen, und aus diesem Wesen entspränge unser Dasein! Es ist zum Entzücken gesteigerte Zufriedenheit — Nichts mehr zu wünschen und doch Alles zu fühlen! War dies die Luft, die ich bisher geathmet? dies die Erde, die ich bisher gesehen? Nein, mein Herz wohnte in einer neuen Welt, und all die unstäten, ruhelosen Gefühle waren in ein Gefühl verschmolzen — in tiefe, stille, unerschöpfliche Wonne!

Doch zu viel von dieser Art der Liebe paßt nicht für eine Erzählung aus der großen Welt, und ich will im Interesse des Lesers zu weltlichem Umgange zurückkehren. Seit ich Isora zum erstenmale wieder getroffen, hatte ich alle früheren Beschäftigungen und Bekanntschaften, welche meine Zeit so angenehm in Anspruch genommen, vermieden. Tarleton war der Erste, dem mein neues Leben unangenehm auffiel.

„Was hat dich so verändert?" fragte er; „du trinkst nicht, du spielst nicht? Die Damen sagen, du seiest langweiliger geworden, als ein Pfarrer aus Norfolk, und weder das Puppenspiel, noch das Wassertheater, weder die Frühlingsgärten, noch der Ring, weder Billi's, noch der Kit-Cat, weder der Maulbeergarten, noch die neue Börse sind jetzt Zeugen deiner Huldigung und Ergebenheit. — Was ist über dich gekommen? — sprich!"

„Ueberdruß!"

„Ja! — Ich verstehe — du bist dieser Dinge müde — pfui, Mann! — gehe auf's Land, die grünen Nadeln werden dich wieder

lebendig machen und dich als einen neuen Menschen nach London zurückschicken! Man würde doch die Stadt unerträglich langweilig finden, wenn nicht glücklicherweise das Land noch tausendmal langweiliger wäre — gehe auf's Land, Graf, oder ich künde dir die Freundschaft auf."

„Kündige!" sagte ich gähnend, und Tarleton ward empfindlich und that, wie ich ihn gebeten. Nun war ich meines Freundes so leicht los geworden, als ich ihn gefunden — eine Sache, die sich wohl nicht so bald gemacht hätte, hätte mir nicht Herr Tarleton gewisse Gelder geschuldet, hinsichtlich deren von dem Augenblicke an, wo er „mir die Freundschaft aufgesagt," nur noch eine Silbe zu sagen ihm die gute Erziehung verbot. Man kennt den Werth des Geldes nicht, so lange man nicht sparsam damit umzugehen weiß.

So viel von dem Freunde; jetzt von der Gebieterin. Lady Hasselton hatte, wie Tarleton schon angedeutet, beschlossen, mir einen kleinen Streich zu spielen; die Gründe unseres Bruches waren wirklich, wie ich Tarleton gesagt, die großen Folgen kleiner Dinge. Sie lebte in einem Meer von Kleinigkeiten und war verzweifelt ärgerlich, wenn der Anbeter nicht immer ein Lustboot in demselben Ocean umhertrieb. Dies hieß nun zu viel von mir erwarten, und nachdem wir die seidenen Fäden unserer Liebe in alle nur mögliche phantastische Formen geschlungen, zerfielen wir eines Abends und rissen die kleinen Knoten entzwei. Kaum hatte ich mit Tarleton gebrochen, so nahm ihn Lady Hasselton an meine Stelle an, und eine Woche später wurde ich durch einen anonymen Brief beglückt, der mir sagte, wie eine Dame vom Hofe eine heftige Leidenschaft gefaßt habe und mich aufforderte, an einem bestimmten Orte mit ihr zusammenzutreffen. Ich überflog den Brief zweimal und entdeckte an einer Stelle desselben zwei g's, welche Lady Hasseltons Hand eigenthümlich waren, wenn auch das Uebrige (die schlechte Orthographie ausgenommen) ziemlich

entstellt war. Fielding war eben bei mir. „Was beunruhigt Sie?“ fragte er und brachte seine Knieschnallen in Ordnung.

„Lesen Sie!“ antwortete ich und gab ihm den Brief.

„Gott verdamm' mich, Sie sind ein glücklicher Kerl!“ rief der Stutzer. „Auf den Flügeln der Liebe werden Sie dahin eilen.“

„Keineswegs,“ sagte ich; „ich vermuthe, daß es von einer reichen, alten Wittwe kommt, die mir in den Tod zuwider ist.“

„Von einer reichen, alten Wittwe!“ wiederholte Herr Fielding, für dessen Augen ein Leibgedinge etwas sehr Anziehendes hatte, und welcher daher der Ansicht war, daß selten jungfräuliche Blüte ein Wittwengewand aufwäge. „Eine reiche, alte Wittwe — Sie haben Recht, Graf, Sie haben Recht. Gehen Sie nicht, denken Sie nicht daran. Ich kann diese verdorbenen Kreaturen nicht ausstehen. Eine Wittwe, natürlich — ein schöner Hohn auf Ihre Galanterie.“

„Sehr wahr,“ bemerkte ich. „Gedenken Sie meine Stelle zu vertreten?“

„Lieber mich todt schießen lassen,“ sagte Herr Fielding und bat mich, als er sich empfahl, um den Brief, um überzuckerte Pflaumen darein zu wickeln.

Brauche ich noch hinzuzufügen, daß Herr Fielding sich an den bezeichneten Ort begab, wo er in der Form einer tüchtigen Tracht Prügel die mir zugedachte Liebesgunst erhielt? Jetzt war es an mir, die Geschichte zu erzählen, nicht an Lady Hasselton — und das macht den ganzen Unterschied in der Art zu erzählen aus — me narrante, de te fabula narratur — te narrante, de me fabula etc. Arme Lady Hasselton! Ausgelacht zu werden und Tarleton zum Liebhaber zu haben, quelle misérable!

Ich bin in meiner Geschichte etwas rückwärts gegangen, um meines Freundes und meiner Gebieterin in obiger ehrenhaften Weise zu erwähnen. Ich glaube dies eben so sehr ihren eigenen Verdiensten schuldig zu sein, als es für junge Herren, welche die Welt noch nicht gesehen haben, eine Lehre sein mag, um ihnen die

eigentliche Natur und die wahrscheinliche Dauer aller Liebe und Freundschaft zu zeigen, wie sie sich in der Großmonmouthstraße glänzender, beschädigter Zuneiguugen finden dürften! Jetzt nehme ich den Faden meiner Erzählung wieder auf.

Ich schrieb an Aubrey, dankte ihm für seine Verwendung, verheimlichte ihm aber noch bis zu persönlichem Zusammentreffen den Ausweg, den ich ergriffen. Ich schrieb auch an meinen Oheim und versicherte ihn, daß ich in Bälde eine Gelegenheit ergreifen werde, nach Deverenx-Court zu eilen und den Inhalt seines Briefes mit ihm zu besprechen. Nach Verfluß einiger Wochen erhielt ich nachstehende Antworten; die zweite traf mehrere Tage nach der ersten ein.

Von Aubrey Devereux.

„Mit Vergnügen ersehe ich aus Deinem Briefe, so undeutlich Du Dich auch darin ausdrückst, daß Du meinen Rath befolgt hast. Binnen Kurzem werde ich Dir ausführlicher schreiben; in diesem Augenblicke stehe ich im Begriffe, nach dem Norden von England abzureisen, und habe nur Zeit, Dich meiner Liebe zu versichern.

Aubrey Devereux."

„N. S. Gerald ist in London — hast Du ihn gesehen! O diese Welt! diese Welt! wie sie sich an uns klammert trotz unserer Erziehung — unseren Wünschen, unserem Gewissen, unserem Bewußtsein von dem furchtbaren Jenseits!"

Brief von Sir William Devereux.

„Mein lieber Neffe!

„Habe Dank für Deinen Brief, die neuen Komödien, die Du mir geschickt hast, und das drollige neue Blatt, den Spectator; es ist ziemlich leicht gehalten — obwohl nicht so geistreich als Rochester oder der kleine Sid es geschrieben haben würden; aber ich danke Dir dafür, weil es mir beweist, daß Du auf Deinen alten Oheim nicht böse bist, daß er sich Deinen Liebesgrillen wider-

setzte (in welch letzterem Punkte die meisten jungen Leute verzweifelt hartnäckig sind), indem Du so freundlich für seine Unterhaltung sorgtest. Nun, ich hoffe, Morton, Du hast Dir diese Grille ganz aus dem Kopfe geschlagen, und ich bitte Dich, sprich mir Nichts davon, wenn Du zu mir kommst. Ich hasse die Heirathsgespräche mehr, als ein Knabe das Stäupen — potz Fisch, so ist's. In diesem Punkte mußt Du mir also schon nachgeben.

„Aubrey hat mich wieder verlassen, und ich bin ganz allein — nicht als ob ich viel besser daran gewesen wäre, während er sich noch hier befand, denn er mied in letzterer Zeit mein armes Zimmer wie ein Lazareth, und wenn ich mit seiner Mutter darüber sprach, so murmelte sie etwas von „‚Beispiel‘“ und „‚Verführung‘“. Gott's Tod, Morton, ist Dein alter Oheim, der alle Wesen bis zu dem armen Ponto hinab liebt, der Mann, dessen Beispiel die Jugend verdirbt? Was Deine Mutter betrifft, so wird sie jeden Tag einsiedlerischer, und ich weiß nicht, wie es kommt, aber mir selbst sind fremde Gesichter nicht so lieb, wie sonst. Es ist mir etwas Neues, daß man mich meidet und allein läßt. Erinnere ich mich doch eben, daß der kleine Sid, der so viel Gift in sich hatte, als irgend Einer, einmal sagte, es sei unmöglich — doch pfui — da wollte ich eine Predigt über einen Text zu meinen eigenen Gunsten halten. Aber komme, Morton, komme, es verlangt mich, Dein Gesicht wieder einmal zu sehen; es ist nicht so sanft, wie Aubrey's, noch so regelmäßig, wie Geralds, aber es ist doppelt so lieb, als Beide. Komme, ehe es zu spät ist. Ich fühle, daß ich fort muß, und, um Dir ein Geheimniß zu sagen, die Doctoren behaupten, ich werde es nicht viele Monate mehr treiben. Komme und lache noch einmal über des alten Ritters Geschichten. Komme und zeige ihm, daß noch Jemand lebt, der sich nicht für zu gut hält, ihn zu lieben. Komme, dann will ich Dir etwas Famoses von dem alten Rowley erzählen, eine Geschichte, für die ich jetzt zu krank und zu traurig bin.

William Devereux.“

Brauche ich zu sagen, daß ich nach Empfang dieses Briefes beschloß, unverzüglich nach Devereux-Court abzureisen? Ich klingelte Desmarais, er antwortete nicht; er war nicht zu Hause — ein Umstand, der bei diesem Nothwendigkeitsdiener selten vorkam. Um ihm verschiedene Aufträge hinsichtlich meiner Abreise zu geben, wartete ich seine Rückkehr ab, die jedoch erst nach einigen Stunden erfolgte. Der vortreffliche Desmarais räusperte sich dreimal — „Wollte Monsieur die Gewogenheit haben, mir die Begleitung auf der Reise zu erlassen?“ sagte er mit seiner gewöhnlichen Miene und Stimme unterwürfigen Respektes.

„Und warum?“ Der Kammerdiener erklärte sich. Ein Verwandter von ihm war nur für wenige Tage in England — der Philosoph wünschte sehr, seine Gesellschaft zu genießen — ein Vergnügen, das ihm das Schicksal vielleicht nicht wieder zuführen möchte.

Obgleich ich mich an die Dienste des Mannes gewöhnt hatte und ihn auch für kurze Zeit nicht gerne entbehrte, konnte ich ihm doch seine Bitte nicht abschlagen und ließ daher meinen Garderobediener sein Amt versehen. Dieser Wechsel bestimmte mich indessen zu dem schon vorher bedachten Plane, mich zu Pferde nach Devereux-Court zu begeben und den Bedienten mit meinem Gepäcke in einer Postchaise dahin zu schicken. Das Reiten ist mir in der That noch heute die angenehmste Art zu reisen; und der Leser wird finden, daß ich viele Jahre später nach demselben Orte auf die nämliche Weise kam.

Hier kann ich auch die Bemerkung einflechten, daß ich weder Desmarais, noch irgend einen meiner anderen Diener in das Geheimniß meiner Verbindung mit Isora, oder meiner Besuche bei ihr, eingeweiht hatte. Ich bin in diesem Punkte äußerst eklig, und unter allen Mitwissern, auch der unbedeutendsten Dinge, fliehe ich am meisten jene gemeinen, lügenschmiedenden, aufhaschenden, selbstsüchtigen Winkelseelen, von welchen wir die bedauernswürdige Ehre haben, bedient zu werden. Selbst Desmarais, der wie ein

Edelmann auftrat und die Anlagen eines Gelehrten hatte, war wegen seines Standes in meinen Augen verloren. Es liegt in diesem Stande etwas so Erniedrigendes, daß, wenn ich, um mich von der Nothwendigkeit einer Reform in den verschiedenen Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft zu überzeugen, noch eines Beweises bedürfte, dieser in dem Verhältnisse zwischen Herrn und Diener läge.

Um mir also mein Pferd nicht von einem dieser feilen Spione vor Isora's Wohnung bringen lassen zu müssen, bestieg ich das für meine Reise ausgewählte Thier und ritt zu Isora, in der Absicht, den Abend dort zuzubringen, und den anderen Tag mit dem Frühesten von da aus meine Reise anzutreten.

Zweites Kapitel.

Liebe — Abreise — Ein Sterbebett. Die menschliche Natur ist endlich doch ein schöner Bau, und selbst ihre Unvollkommenheiten sind für den nicht abstoßend, der die Wissenschaft ihrer Architektur studirt und sich von ihrem Schöpfer eine ehrfurchtsvolle Vorstellung gemacht hat.

Es ist bemerkenswerth, wie sehr die Liebe durch Furcht vermehrt wird. Ich meine — denn der Satz braucht eine Erläuterung — wie viel heftiger wir lieben, je mehr wir fürchten, den geliebten Gegenstand zu verlieren, oder von einer Gefahr bedroht zu sehen. Es ist dies ein Beispiel von der Wechselwirkung der Empfindungen — die Liebe bringt Furcht hervor, und umgekehrt die Furcht wieder Liebe. Dies ist einer von den vielen Gründen, warum die Frauen so viel zärtlicher und inniger lieben, als wir! und es ist auch eine Ursache, warum auf allen Stufen der Liebe häufige Abwesenheit die stärkste Anregung der Leidenschaft ist. Ich athmete kaum mehr, als ich von Isora weg war, ohne für ihre

Sicherheit zu zittern. Ich fürchtete, dieser Barnard, um ihren Verfolger immer noch so zu nennen, könnte sie wieder entdecken und beunruhigen. So oft ich, (und dies geschah beinahe täglich) nach der stillen, abgelegenen Wohnung ritt, die ich ihr verschafft, schlug mein Herz so heftig, war meine Aufregung so stark, daß ich bei der Ankunft an dem Thore häufig mehrere Minuten nicht fähig war, Einlaß zu begehren. Es lag daher in der geheimnißvollen Gefahr, welche immer über Isora zu schweben schien, ein fortwährender Reiz zu einer Liebe, die auch ohne diesen nicht zum Schlummer geneigt war; und diese beständige Spannung beseitigte die Mattheit, woran eheliche Liebe gewöhnlich leidet, und steigerte meine Leidenschaft, während sie meine Glückseligkeit minderte.

Als ich jetzt bei Isora ankam, fand ich sie schon am Fenster stehend und meiner harrend. Zu welchem Glanze ihre schwarzen Augen aufleuchteten, als sie mich erblickte! Wie das volle Blut unter den zarten Wangen aufwallte, welchen das Gefühl in der letzteren Zeit eine blassere Farbe aufgedrückt hatte, als ich sie, wie ich sie Anfangs sah, zu tragen pflegten! Wie mir ihr leichter Schritt dann entgegenflog! Wie ihre sanfte Stimme bei ihrem Gruße zitterte! Wie aus jeder Geberde ihrer anmuthigen, schöngeformten Gestalt das innige, freudige, allbelebende Entzücken ihres Herzens sprach! Es ist ein wehmüthiges Vergnügen für die trockenen, harten Nachgedanken im späteren Leben, daß man einmal so geliebt worden ist; und man wundert sich, wenn man bedenkt, was man jetzt ist, wie es je habe so sein können! Solche Liebe war nie für die späteren Jahre gemacht! Sie hätte nie in das gemeine, kalte Flußbett des gewöhnlichen Treibens übergehen können! Sie hätte sich nie mit den kleinen Sorgen und niederen Zwecken vereinigen können, welche früher oder später der Liebe aller derjenigen zufallen, welche lange auf dieser schmutzigen, irdischen Welt zusammen leben! Wir hätten für Andere auch nicht das geringste Theilchen aus dem großen Schatze unserer Liebe erübrigen können. Wir geizten mit jedem Bischen dieses unerschöpf-

lichen Vorrathes. Es würde mir die Seele durchbohrt haben, hätte ich Isora einem Andern zulächeln sehen. Ja, ich weiß nicht, ob ich, hätten wir Kinder gehabt, nicht auf mein Kind eifersüchtig gewesen wäre! War dies selbstsüchtige Liebe? ja sie war vollkommen, gänzlich selbstsüchtig; aber sie war es nur durch ihr Uebermaß geworden; keine Selbstsucht aus einer niederen Sphäre befleckte sie. Es gab Nichts auf Erden, das nicht Jedes von uns auf den leisesten Wunsch dem Andern geopfert haben würde. So eng waren mein Glück und Isora verflochten, daß ich mir ohne die Letztere gar keine Vorstellung von dem ersteren machen konnte. War diese Liebe für die vielfältigen, kothigen Pfade gemacht, durch welche der Mensch wandern muß? War sie für das höhere Alter, oder was noch schlimmer wäre, für jene kalte, ehrgeizige, Plane machende Periode des mittleren Lebens geschaffen, worin der Dinge üppiges Grün in die zahmen Gestalten eines nachgebildeten, jedoch der Natur entfremdeten Lebens geformt wird, in welchem Kunst die einzige Schönheit, Regelmäßigkeit die einzige Anmuth ist? Nein, in dem Innersten meines Herzens fühle ich, daß unsere Liebe für die Stufen des Daseins, welche ich bereits durchgangen habe, nicht geschaffen war; es würde uns unglücklich gemacht haben, hätten wir sehen müssen, wie sie zerfallen wäre, und uns erinnert, was sie einst war. Besser so, wie es ist! besser um den grünen Zweig trauern, als den saftlosen Stamm vor sich sehen. Du, die du jetzt diese Blätter überblickst, bist du Mutter? wenn dies, so beantworte mir eine Frage — Wolltest du nicht lieber, daß das Kind, das du mit der Sorgfalt deiner Seele pflegtest, das du an deinem Busen nährtest, bei dessen junger Freude deine Augen leuchteten, bei dessen unbedeutendstem Schmerze du weintest, wie du um deinen eigenen nicht geweint haben würdest, über dessen reinen, ungestörten Schlaf du gewacht und gebetet hast, und für dessen späteres Loos du dir, während es so still und deiner Sorgfalt unbewußt, vor dir lag, so schöne Hoffnungen machtest; wolltest du nicht lieber, daß es in dieser Jugend und Unschuld,

wo noch keine Sorge ihm wehe gethan, noch kein Verbrechen es befleckt hat, auf einmal in das dunkle Grab hinabginge? Wolltest du nicht lieber diesen, wenn auch noch so bittern Schmerz erleiden, als sehen, wie das vorausbestimmte Opfer wächst und reift und sich immer inniger um den Hals schlingt, um es im vollen und kräftigen Alter, wenn dich selbst die Jahre drücken und du keine neuen Bande mehr knüpfen kannst, um die alten aufgelösten zu ersetzen, wenn schon Leiden den Liebling deiner Hoffnungen, der nie dieselben hätte kennen lernen sollen, gebeugt haben, wenn schon Sünden das helle, engelgleiche, unumwölkte Herz, das nie eine Sünde hätte trüben sollen, verfinstert haben, um es dann Tag für Tag entartend, verwelkend, zerfallend in das Grab sinken zu sehen, dem es in seiner Kindheit vergebens entronnen war? Antworte mir, wäre das erstere Schicksal nicht bei weitem milder, als das zweite? Und hast du dieses frühe Grab gekannt und hinabgeweint — hast du gesehen, wie die kindliche Blume auf dem grünen Boden deiner Zärtlichkeit erstarb — hast du den hüpfenden Schritt, das lachende Auge, die heitere Freude einmal verloren, welche diese öde Welt zu einem beständigen Festtage machten — Mutter des Verlornen, wenn du dies gekannt und immer noch darnach schmachtest, so antworte mir noch einmal — Ist es nicht ein Trost, selbst mitten in deiner Trauer an all das zurückzudenken, wovor sich diese jetzt so stille Brust gerettet hat? Die Sahne, die Blume, das Elixir des Lebens hat sie in langen Zügen getrunken; ist es nicht ein süßer Gedanke, daß sie dem Wermuth und den Träbern entging? Antworte mir, wenn auch unter Thränen! Trauernde, dein Kind war für dich, was meine frühe und einzige Liebe für mich; und könntest du durch die tiefe Kluft sich theilender Gedanken hinabschauen in die Tiefe meines Herzens, so würdest du da einen Kummer und einen Trost erblicken, der dem deinigen in einigen Stücken ähnlich ist.

Als die Strahlen des nächsten Morgens in unser Zimmer drangen, schlief Isora noch. Habt ihr je bemerkt, daß die Jugend,

im Schlafe und beim Morgenlichte gesehen', noch jünger erscheint als sie wirklich ist? theils weil die Luft und der leichte Schlaf der Morgenstunde die Wange mit einer frischeren Blüthe krönen, theils weil die der Jugend ausschließlich zukommende sorglose Nachlässigkeit und Anmuth der Stellungen durch Sitte und Förmlichkeit den Tag über verboten sind und durch ihre unbewußte Entwicklung während des Schlafes dem ungewohnten Auge wie die Leichtigkeit und Freiheit eines Kindes erscheinen. Der letztere der obigen Gründe ist nicht klar — ich versuche es nicht, ihn in bessere Worte zu kleiden, denn er ist mir selbst nicht ganz klar. Als ich aber auf Isora's ruhige und höchst jugendliche Schönheit blickte, über welcher eine unaussprechliche Unschuld athmete und schwebte — wie nach der Vorstellung jener phantasiereichen Dichter, welche die zarten Gebilde der Najaden und Nymphen erschufen, eine zartere und reinere Luft um eine Göttin herfloß — konnte ich nicht glauben, daß irgend ein Unheil dem Wesen bevorstehe, welchem die Kindheit selbst zu bleiben schien — zu bleiben, wie wenn jede ältere Gestalt und jede weniger zarte Farbe zur Hülle eines so unschuldigen, zarten Herzens nicht taugte. Wirklich hatte ich, als ich mich über sie beugte und ihr regelmäßiger, ruhiger Athem meine Wange berührte, gerade die meiner Ahnung von etwas Schlimmem entgegengesetzte Empfindung. Es war mir, als ob sie, sicher durch ihre eigene Reinheit, nichts zu fürchten hätte, so daß selbst der Schmerz der Trennung in Zuversicht überging, die mich bei diesem Anblicke erfaßte.

Ich stand leise auf, ging in das anstoßende Zimmer und kleidete mich an — ich hörte mein Pferd unten wiehern, das der Bediente langsam auf- und abführte. Ich trat wieder in das Schlafzimmer, um von Isora Abschied zu nehmen; sie war schon aufgestanden. „Wie!" sagte ich, „erst vor drei Minuten verließ ich dich schlafend und schlich mich so leise hinweg, wie die Zeit an dir vorübergeht."

„Ach!" erwiederte Isora mit erröthendem Lächeln, „ich für

meinen Theil glaube, selbst wenn alle unsere Sinne verschlossen sind, sagt uns ein Instinkt, ob der Geliebte bei uns ist oder nicht. In dem Augenblicke, wo du mich verließest, fühlte ich es trotz des Schlafes sogleich und erwachte. Aber jetzt schon, nein, jetzt wirst du noch nicht von hier gehen!"

Ich meine, ich sehe Isora noch am offenen Fenster stehen, mit der Frauen eigenen Aengstlichkeit das Aussehen der Wolken prüfen und mich um Vorsicht gegen den trügerischen Himmel bitten. Ich meine, ich sehe sie noch, wie sie, nachdem ich mich aus ihrer Umarmung gerissen und an der Thüre noch einmal nach einem Abschiedsblicke mich umschaute, dastand — die Augen voll Zärtlichkeit, die Lippen geöffnet und zitternd bei dem Versuche zu lächeln — die langen, glänzenden Locken, durch deren Rabenfarbe das purpureum lumen wie ein gefesselter Sonnenstrahl brach, in fesselloser Schönheit über ihren durchsichtigen Nacken hinabwallen; der Hals in stummer Trauer gebeugt; der Kopf gesenkt; die Arme halb ausgebreitet, die allmählig, wie mein Schritt sich entfernte, herabsanken; der niedergedrückte, überwältigte Ausdruck in Gesicht, Gestalt und Geberde, getränkt mit der ganzen Bitterkeit des Schmerzes — all' das steht noch kummervoll vor mir, aber lieblich im Kummer, wie ich es vor langen Jahren bei dem grauen, kalten, unfreundlichen Morgenlichte sah.

„Gott segne dich — meine theure, theure Geliebte," sagte ich, und setzte, als mein Blick noch immer auf ihr ruhte, mit vollem, aber zuversichtlichem Herzen hinzu: „und er wird es!" Ich zögerte nicht länger — warf mich auf's Pferd und sprengte dahin, als eilte ich zu, nicht v o n meiner Braut.

Es war hoher Mittag, als ich an dem Tage, nachdem ich Isora verlassen, in den Park ritt, in welchem Devereux-Court gelegen ist. Ich vermied die Thorhäuschen und ritt durch eine Nebenthüre. Mein Pferd war ganz abgetrieben, denn die Strecke, welche ich zurückgelegt, war groß, und ich war scharf geritten; ich stieg daher am Eingange des Parkes ab, warf den Zügel über meinen Arm

und ging langsam zu Fuße weiter. Als ich durch ein dichtes, langes Gehölz kam, das den Park wie ein Gürtel umgab, und worein verschiedene Wege für Fußgänger und Reiter eingehauen waren, ging ein Mann in einiger Entfernung quer über meinen Weg. Er sah auf den Boden und schien so in Nachdenken vertieft, daß er mich weder sah noch hörte. Ich aber hatte in diesem kurzen Augenblicke genug von ihm gesehen, um sicher zu sein, daß es Montreuil war. Was brachte ihn hierher, ihn, den ich in London mit Gerald in politische Plane vertieft glaubte, ihn, für den dieser Wald nicht nur verbotener Grund war, sondern auch nach dem Zutritte bei Ministern und Vornehmen nur ein Feld von bescheidenem Interesse sein konnte? Ich hielt indessen nicht an, um über seine Erscheinung Betrachtungen anzustellen; ich verdoppelte vielmehr meine Schritte nach dem Hause, in der Erwartung, dort Gewißheit über den Grund seines Besuches zu erhalten.

Die großen Thore des äußeren Hofes standen wie gewöhnlich offen; ich ritt ein und war bald an der Pforte des Hauses. Der Portier, welcher auf mein Pochen die gewichtige Thüre öffnete, stieß bei meinem Anblicke einen Schrei aus, der für mein Ohr mehr etwas Bängliches, als Freudiges hatte.

„Wie geht es Eurem Herrn?“ fragte ich.

Der Mann schüttelte den Kopf, beeilte sich jedoch nicht mit der Antwort. Von einer unbestimmten Angst ergriffen, eilte ich, ohne meine Frage zu wiederholen, fort. Auf der Treppe begegnete ich dem alten Nicholls, dem Kammerdiener meines Oheimes; ich blieb stehen und fragte ihn. Den Tag zuvor war meinem Oheime die Gicht in den Magen getreten; man hatte sich ärztliche Hülfe verschafft, man fürchtete aber, es sei vergebens, denn die Aerzte hatten etwa eine Stunde vor meiner Ankunft erklärt, der Kranke könne nach menschlicher Berechnung die Nacht nicht wohl überleben. Die Aufregung meines Herzens unterdrückend, wartete ich nicht, um noch mehr zu hören — ich flog die Treppen hinauf — ich war an der Thüre von dem Zimmer meines Oheimes — ich blieb da stehen

und horchte; Alles war still — ich öffnete die Thüre leise — ich schlich hinein, näherte mich dem Bette, knieete nieder und bedeckte mein Gesicht mit den Händen, denn ich bedurfte einer Pause, um Fassung zu gewinnen, ehe ich den Muth hatte, aufzublicken. Als ich die Augen aufschlug, sah ich mir gegenüber, an der anderen Seite des Bettes, meine Mutter: sie saß auf einem Stuhle, ein Arzneiglas in der einen Hand, eine Uhr in der anderen. Sie begegnete meinem Blicke, aber sie sprach nicht; sie gab mir ein Zeichen der Erkennung und sah dann wieder auf die Uhr. Mein Oheim hatte mir den Rücken zugewandt und lag so ruhig da, daß ich einige Augenblicke glaubte, er sei eingeschlafen; endlich bewegte er sich jedoch unruhig.

„Es ist Mittag vorüber!" sagte er zu meiner Mutter, „nicht wahr?"

„Es ist drei Minuten und sechs Sekunden über Vier," antwortete meine Mutter, und hielt die Uhr näher an das Auge.

Mein Oheim seufzte. „Man hat einen Expressen nach dem guten Jungen geschickt, Madame?" fragte er.

„Genau um halb zehn Uhr gestern Abend," antwortete meine Mutter mit einem Blicke auf mich.

„In dieser Zeit könnte er kaum hier sein," sagte mein Oheim und bewegte sich wieder in dem Bette. „Pfui — wie einem das Kissen wehe thun kann."

„Ist es zu hoch?" fragte meine Mutter.

„Nein," erwiederte mein Oheim schwach, „nein — nein — das Uebel liegt nicht in dem Kissen; Allem nach — ist es ein schöner Tag — nicht wahr?"

„Sehr schön!" sagte meine Mutter; „ich wollte, Sie könnten hinaus."

Mein Oheim gab keine Antwort; es entstand eine Pause. „Potz Fisch, Madame, sind das Wagenräder?"

„Nein, Sir William — aber —"

„Ich höre etwas — meine Sinne werden trübe,“ sagte mein Oheim, ohne auf die Antwort zu achten, „wollte, ich könnte noch einen Tag leben — möchte nicht sterben, ohne ihn gesehen zu haben. Gott's Tod, Madame, ich höre etwas hinter mir! — Ein Schluchzen, so wahr ich lebe! — Wer schluchzt für den alten Ritter?“ und mein Oheim wandte sich um und erblickte mich.

„Mein theurer — theurer Oheim!“ rief ich, ohne etwas Weiteres hervorzubringen.

„Ach, Morton!“ entgegnete der gute alte Mann, und legte seine Hand zärtlich auf die meinige. „Verwünscht will ich sein, wenn es mir nicht ist, als hätte ich den grimmigen Feind besiegt, seit du hier bist. Aber was soll das, mein Sohn? — Thränen — Thränen, — nun, der kleine Sid, nein — und auch Rochester nicht, hätten mir das geglaubt, wenn ich auch darauf geschworen hätte! Heitere dich auf — sei munter.“

Als er aber sah, daß ich nur um so mehr weinte und schluchzte, fuhr er in etwas bilderreicher Sprache, welche der Leser schon hie und da an ihm bemerkt hat, und die vielleicht eine Folge seiner dramatischen Studien sein mochte, also fort: „Nun, Morton, worüber trauerst du? — daß das Alter sein Bündel Schmerzen und Mühen abwirft und nicht länger auf seinem beschwerlichen Wege daherächzt, wo es nur kalten Blicken und unfreundlichen Grüßen begegnet, weil Wirth und Kameraden des nämlichen Gesichtes überdrüssig werden, und das verschwenderische Herz keinen Spaß und kein Lächeln mehr hat, um die Rechnung damit zu bezahlen? Nein — nein — lasse den armen Hausirer seinen schweren Pack abwerfen und einschlafen. Aber es freut mich, daß du gekommen bist; ein einziger deiner freundlichen Blicke zu den abgenützten Sprüchen oder Scherzen deines Oheimes ist mir lieber, als alle die langen Gesichter um mich her, ausgenommen die Gegenwart deiner Mutter,“ und mit der ihm eigenen Galanterie wandte sich mein Oheim artig gegen jene.

„Theurer Sir William!“ sagte diese, „es ist Zeit, daß Sie

Ihre Medicin nehmen, und wäre es dann nicht auch gut, wenn Sie den Kaplan sehen wollten — er wartet draußen."

„Potz Fisch," sagte mein Oheim zu mir gewandt, „so machen sie es Alle — wenn für den Leib nichts mehr zu hoffen ist, kommt der Arzt, und wenn an der Seele nichts zu verbessern ist, so kommt der Pfarrer. Nein, Madame, nein, für Beide ist's zu spät. — Dank dir, Morton, Dank dir (ich war aufgesprungen — hatte die Arznei aus der Hand meiner Mutter genommen und ihn gebeten, sie zu schlucken), „es hilft nichts; wenn dir aber ein Gefallen damit geschieht, so muß ich wohl," — und er trank die Arznei.

Meine Mutter stand auf und ging gegen die Thüre — sie stand halb offen, und als ihr mein Blick folgte, bemerkte ich durch den Spalt das schwarze Gewand des Kaplans.

„Noch nicht," sagte sie ruhig; „warten Sie. Dann ging sie an's Fenster, setzte sich dort schweigend und betete ihren Rosenkranz.

Mein Oheim fuhr fort: „Sie sind an mir gewesen, Morton, als wäre ich ein Heide, und ich glaube, sie verspüren in ihrem Herzen kein geringes Aergerniß darüber, daß ich die andere Welt nicht unter Zittern zu gewinnen suche, wie Einer, den das kalte Fieber schüttelt. Wahrlich, ich konnte nie glauben, daß der Himmel so parteiisch gegen Memmen sei; auch kann ich mir nicht denken, Morton, daß es mit der Seligkeit wie beim Verlesen der Soldaten ist, und wir in der Zwischenzeit des Teufels Spiel treiben können, wenn wir nur noch im letzten Augenblicke einschlüpfen und auf den Ruf unserer Namen mit „Hier!" antworten. Potz Fisch, Morton, ich könnte dir eine Geschichte darüber erzählen, aber sie ist lang, und wir haben jetzt keine Zeit. Nun, nun, ich für meinen Theil glaube ehrerbietig und dankbar an Gott und denke, er werde eben nicht sehr zornig darüber sein, daß wir das Leben genossen haben, wenn wir Sorge getragen, daß auch Andere sich desselben freuen; auch glaube ich nicht mit deiner guten Mutter und Aubrey,

dem lieben Kinde, daß ein müßiges Wort auf der Wagschale des Allmächtigen dasselbe Gewicht habe, wie eine schlechte That."

„Selig, selig sind die," rief ich unter Thränen, „auf deren Seele so wenige Flecken liegen, wie auf der Ihrigen!"

„Wahrlich, Morton, das ist liebevoll gesprochen, und du glaubst nicht, wie seltsam es nach ihren Ermahnungen zur Buße lautet. Ich weiß, ich habe meine Fehler gehabt und bin auf einer sehr unregelmäßigen Linie unserem gemeinschaftlichen Ziele zugewandert; aber nie habe ich den Lebenden etwas zu Leide gethan oder den Todten etwas Schlimmes nachgesagt, auch nie den Armen mein Herz verschlossen — eine solche Sünde würde schwer auf mir lasten, und alle Menschen und alle Dinge habe ich geliebt und nie einem Geschöpfe übel gewollt. Der arme Ponto, Morton, du wirst für den armen Ponto sorgen, wenn ich todt bin — nein, nein, nimm dir's nicht so schwer. Gehe, mein Sohn, gehe — fasse dich, während der Geistliche bei mir ist, denn ich werde deiner guten Mutter dadurch einen Gefallen erweisen; wenn sie auch jetzt Schlimmes von mir denkt, so möchte ich doch nicht, daß sie morgen noch derselben Meinung ist. Gehe, mein lieber Junge, gehe."

Ich verließ das Zimmer und wartete vor der Thüre, bis das Amt des Priesters vorüber war. Dann kam meine Mutter heraus und sagte, Sir William wolle ein wenig schlafen. Während sie noch sprach, überraschte mich Gerald durch seine Erscheinung. Ich erfuhr, daß er schon seit drei Tagen im Hause sei und wußte mir, sobald ich dies vernahm, auch Montreuils Begegnen zu erklären. Ich grüßte ihn aus der Entfernung, und er erwiederte meinen Gruß eben so stolz. Indessen schien er, obwohl in geringerem Grade, meine Bewegung zu theilen, und mein Herz wurde deßhalb freundlicher gegen ihn gestimmt. Gleichwohl blieben wir ferne von einander und begegneten uns nicht, wie Brüder an dem Sterbebette eines gemeinschaftlichen Wohlthäters hätten thun sollen.

„Willst du außen warten?" fragte meine Mutter.

„Nein," gab ich zur Antwort, „ich will bei ihm wachen."

Damit schlich ich mich leise hinein und setzte mich neben das Bett meines Oheims. Er schlief, und sein Schlaf war so still und ruhig, wie der eines Kindes. Ich blickte auf sein Gesicht und bemerkte, daß da eine Veränderung vorgegangen war, die mit jedem Augenblicke zunahm; aber so furchtbar diese Veränderung war, lag doch nichts Hartes, nichts Düsteres darin. Die so lange an Wohlwollen gewöhnte Seele konnte auch der freundlichen Hülle, welche ihre Anregungen so genau befolgt, im Scheiden kein rauhes Gepräge zurücklassen.

Der Abend war gerade hereingebrochen, als mein Oheim erwachte; er wandte sich sehr sanft um und lächelte, als er mich sah.

„Ist es spät?" fragte er, und mit wundem Herzen bemerkte ich, daß seine Stimme schwächer war.

„Nein, Sir, nicht sehr," sagte ich.

„Spät genug, mein Sohn; die warme Sonne ist hinunter, und es ist die rechte Zeit, daß man die Augen schließt, wenn Alles draußen grau und frostig aussieht; ich glaube, es wird mir leichter, von dir Abschied zu nehmen, Morton, wenn ich dein Gesicht undeutlich sehe. Ich bin froh, daß ich nicht bei Tag sterben muß. Gib mir deine Hand, mein Sohn, und sage mir, daß du nicht böse auf deinen alten Oheim bist, weil er sich deinem Liebeshandel widersetzte. Ueberdies habe ich Geschichten von dem Mädchen gehört, wegen deren es mir um deinetwillen lieb ist, daß Alles ein Ende hat, obwohl ich dir früher nichts davon sagen mochte. Es ist sehr dunkel, Morton. Ich habe einen angenehmen Schlaf gehabt. — Potz Fisch, ich glaube nicht, daß ein schlechter Kerl so gut geschlafen hätte. — Das Feuer brennt düster, Morton — es ist sehr kalt. Decke mich zu — lege mir die gesteppte Bettdecke doppelt auf die Füße, Morton. Ich erinnere mich, daß einmal auf einem Spaziergange in der Mall — der kleine Sid sagte: ‚Devereux!' — Es wird immer kälter, Morton — ‚Devereux,' sagte der kleine

Sid — wahrhaftig, Morton, es wird ganz eisig — wo bist du? — ist das Feuer aus, weil ich dich nicht sehen kann? Denke an deinen alten Oheim, Morton — und — und vergiß den armen Ponto nicht! — Gott segne dich, mein Sohn — seinen Segen über euch Alle!"

Und mein Oheim starb!

Drittes Kapitel.

Eine große Veränderung in den Aussichten.

Ich schloß mich in die für mich bereit gehaltenen Zimmer ein (es waren nicht diejenigen, welche ich früher bewohnt) und wies jeden Zutritt in meine Einsamkeit ab, bis nach Verfluß von einigen Tagen meine Mutter kam, um mich zur Eröffnung des letzten Willens zu rufen. Sie war bewegter als ich erwartet hatte. „Es ist ärgerlich," sagte sie, als wir die Treppe hinabgingen, „daß Aubrey nicht hier ist, und daß wir so gar nicht mit Bestimmtheit wissen, wo er etwa sein könnte, daß ich fürchte, der Brief, den ich an ihn absandte, möchte ziemlich lange unterwegs bleiben oder gar nicht an ihn gelangen."

„Ist nicht der Abbé hier?" fragte ich gleichgültig.

„Nein," antwortete meine Mutter. „Gewiß nicht."

„Gewesen ist er hier," sagte ich sehr erstaunt. „Ich habe ihn ja an dem Tage meiner Ankunft gesehen."

„Unmöglich!" entgegnete meine Mutter mit sichtlichem Erstaunen, und als ich sah, daß jedenfalls sie mit diesem Umstande unbekannt war, sagte ich nichts weiter.

Das Testament sollte in dem kleinen Zimmer gelesen werden, wo sich mein Oheim gewöhnlich aufhielt. Die Wahl dieses Ortes

für ein solches Geschäft kam mir wie eine Entheiligung seines Andenkens vor, aber ich sagte nichts. Gerald und meine Mutter, der Rechtsgelehrte (ein Advokat aus der Nachbarschaft, Namens Oswald) und ich waren allein zugegen. — Herr Oswald räusperte sich dreimal und erbrach dann das Siegel. Nach einem den Erblasser sehr bezeichnenden Eingange kam er zu der Vertheilung der Güter. Seit dem Tode meines armen Oheimes hatte ich nie an den möglichen Inhalt seines letzten Willens gedacht — ja bei dem Bewußtsein, wie ausschließlich ich sein Liebling gewesen, hätte ich, wäre ich auch auf den Gedanken verfallen, keinen Augenblick an dem Ergebnisse zweifeln können. Wie groß war daher mein Erstaunen, als unter den Ausdrücken der innigsten Zärtlichkeit die ganze Hauptmasse Gerald vermacht wurde — Aubrey erhielt vierzig-, ich selbst zwanzigtausend Pfund, ein Kapital, das beträchtlich geringer war als ein einziges Jahreseinkommen aus den fürstlichen Gütern meines Oheimes. Dann folgte ein Verzeichniß kleinerer Vermächtnisse — meiner Mutter eine jährliche Leibrente von dreitausend Pfund mit der Einräumung von Zimmern in dem Schlosse auf Lebenszeit; jedem Diener ein Legat, das ihm Unabhängigkeit sicherte; einigen Freunden und entfernten Verwandten der Familie Zeichen des Andenkens an den Erblasser — selbst die Wagenpferde und die Hunde, welche von dem Gesindetische gefüttert wurden, waren nicht vergessen, sondern sollten jeder Arbeit enthoben werden und in Ruhe ihre Nahrung für die noch übrige Zeit ihres Lebens verzehren. Das Testament war abgeschlossen — ich konnte meinen Sinnen nicht trauen; kein Wort erklärte den Grund, warum Gerald der Vorzug gegeben war. Ich stand ziemlich gelassen auf.

„Erlauben Sie, mein Herr," sagte ich zu dem Rechtsgelehrten, „daß ich mich mit eigenen Augen überzeuge." Herr Oswald verbeugte sich und übergab das Testament meinen Händen. Als ich darnach griff, heftete ich meinen Blick auf Gerald; sein Gesicht verrieth oder erheuchelte ein Erstaunen, das dem meinigen gleich kam. Mit argwöhnischem, prüfendem, forschendem Auge überblickte ich

die Worte des Vermächtnisses; besonders untersuchte ich (denn ich beargwohnte eine Verwechslung der Namen) die Stelle, wo Geralds und mein Name vorkamen. Vergebens. Alles war glatt und rein, keine Spur eines etwaigen Radirens oder einer Veränderung war zu bemerken. Dann beachtete ich die Fassung des Testamentes; offenbar war es von meinem Oheime — Niemand hätte die eigenthümliche Wendung seiner Ausdrücke so erfinden oder nachahmen können, und überdies waren mehrere Stellen in dem Testamente, wo sich seine Zärtlichkeit und persönliche Zuneigung aussprach, von seiner eigenen Hand geschrieben.

„Das Datum," sagte ich, „ist, wie ich bemerke, noch ganz neu; das Testament ist außer von Ihnen von noch zwei Zeugen unterschrieben. Wer und wo sind diese?"

„Robert Lister, die erste Unterschrift, ist mein Schreiber; seitdem gestorben, Sir."

„Gestorben!" wiederholte ich, „und der andere Zeuge, George Davis?"

„Ist einer von Sir Williams Pächtern und wartet unten, Sir."

„Lassen Sie ihn heraufkommen," und ein stämmiger Mann von mittlerer Größe, mit plumpem, ehrlichem, offenem Gesichte trat ein.

„Habt Ihr dieses Testament unterschrieben?" fragte ich.

„Ja, Herr!"

„Und ist dies Eure Handschrift?" sagte ich, auf das kaum leserliche Gekritzel zeigend.

„Ja, Sir," sagte der Mann, und kratzte sich am Kopfe. „Ich glaube so; das ist mein s und G und D, ja freilich."

„Und kennt Ihr den Inhalt des Testamentes, das Ihr unterschrieben?"

„Herr?"

„Ich meine, wißt Ihr, wem Sir William — halt, Herr

Oswald — erlauben Sie, daß der Mann mir antworte — wem Sir William sein Vermögen vermacht hat?"

„Nein, wahrhaftig nicht, Herr; das Testament war mächtig lang, und Herr Oswald da sagte mir, es sei nicht nöthig, daß ich es lese, ich solle es nur unterzeichnen als Zeuge für Sir Williams Unterschrift."

„Genug; Ihr könnt gehen," und George Davis verschwand.

„Herr Oswald," sagte ich, indem ich auf den Notar zutrat, „es kann sein, daß ich Ihnen Unrecht thue, und wenn dies der Fall ist, so thut es mir leid, aber ich argwöhne, es sei hier eine Fälschung vorgegangen. Ich bin durch Gründe überzeugt, daß Sir William diese Anordnung nie treffen konnte. Ich mache Sie darauf aufmerksam, mein Herr, daß ich die Sache unverweilt vor einen Gerichtshof bringen werde, und daß, wenn mein Verdacht Ihrer Schuld — ja, zittern Sie, Herr — erwiesen wird, Sie für diese That unter dem Galgen büßen sollen."

Ich wandte mich dann zu Gerald, der noch, während ich sprach, aufgestanden war. Ehe ich zum Worte kommen konnte, rief er augenblicklich in der größten Bestürzung:

„Du kannst, Morton, du kannst — du wirst doch nicht andeuten wollen, daß ich, dein Bruder, niederträchtig genug gewesen wäre, dieses Testament zu fälschen oder fälschen zu lassen?"

Geralds Heftigkeit machte mich noch weniger an seiner Schuld zweifeln.

„Die Sache, mein Herr," erwiederte ich kaltblütig, „ist diese: Dies kann nicht der Wille des Oheims sein — es ist eine Anordnung, die Jedem unglaublich erscheinen wird, der unsere häuslichen Verhältnisse nur einigermaßen kennt. Ein Betrug ist vorgegangen, wie, weiß ich nicht! aber ich weiß von wem."

„Morton, Morton — das ist nicht zu dulden — ich kann solche Beschuldigungen auch von einem Bruder nicht ertragen."

„Beschuldigungen! — Ihr Gewissen spricht, mein Herr —

nicht ich! Niemand gewinnt durch diese Fälschung als Sie; verzeihen Sie, wenn ich aus einer Thatsache Folgerungen ziehe."

Damit drehte ich mich auf dem Absatze um und verließ schnell das Zimmer. Ich stieg die Treppe hinauf in mein eigenes Gemach. Dort fand ich meinen Diener mit Zubereitung des Trauerprunkes beschäftigt, in welchem ich noch diesen Abend dem Leichenbegängnisse meines Oheimes beiwohnen sollte. Mit ruhiger, gefaßter Stimme gab ich ihm die nöthigen Anweisungen, daß er mir sogleich nach dieser Feierlichkeit nach London zu folgen habe, und ging dann in den Saal, wo der Verstorbene auf dem Paradebette lag. Dasselbe war schwarz ausgeschlagen — das prächtige, mit dem stolzen Wappen unseres Hauses durchwirkte Leichentuch war über den Sarg ausgebreitet, und bei den Lichtern, welche in dem alterthümlichen Raume einen glänzenderen, aber unheimlicheren Tag als gewöhnlich verbreiteten, saßen die gemietheten Wächter des Verstorbenen.

Ich hieß sie weggehen, kniete neben dem Sarge nieder und überließ mich dem letzten Ausbruche meines Schmerzes. Ich stand auf und wollte wieder in mein Zimmer zurück, als Gerald mir entgegenkam.

„Morton," sagte er, „ich gestehe dir, ich selbst bin erstaunt über das Testament des Oheimes. Ich komme nicht, um dir Anerbietungen zu machen — du würdest sie nicht annehmen — ich komme nicht, um mich zu rechtfertigen — es ist unter meiner Würde; auch haben wir nie wie Brüder gelebt und kennen keine brüderliche Sprache — aber ich komme, um dich um Zurücknahme des finsteren, grundlosen Verdachtes zu bitten, den du gegen mich geäußert, und dich zu versichern, daß, wenn du Zweifel in die Aechtheit des Testamentes setzest, ich, weit entfernt, dir Hindernisse in den Weg zu legen, dich in deinen angestellten Nachforschungen unterstützen und die gesetzlichen Sporteln theilweise tragen werde."

Nur mit Schwierigkeit vermochte ich meine Entrüstung bei diesen Worten Geralds zu unterdrücken. Ich sah den Verfolger

Isora's, den trügerischen Räuber meiner Rechte vor mir, und hörte, wie dieser Feind mir von Hülfe in der Untersuchung sprach, welche ihn des niedrigsten, wenn nicht des schwärzesten der menschlichen Verbrechen überweisen sollte; es lag auch in dem gehaltenen und doch barschen Tone seiner Stimme etwas, das mich nur zu deutlich an unseren langen gegenseitigen Haß erinnerte, so daß mir vor Abscheu das Blut in den Adern stockte. Ich wandte mich ab, um Isora meinen Eid nicht zu brechen, wozu ich mich stark versucht fühlte, und sagte mit so vieler Ruhe, als ich über mich gewinnen konnte: „In der Sache wird, hoffe ich, nicht das Zeugniß eines Mitschuldigen nöthig sein, und jedenfalls möchte ich mich von dem Manne, den meine Ueberzeugung verdammt, für keine Hülfe in seiner eigenen Verurtheilung ansehen lassen."

Gerald sah mich finster an: „Wärest du nicht mein Bruder," sagte er mit leiser Stimme, „so würde ich dich für eine Beschuldigung, welche meinen guten Namen also entehrt, todt zu meinen Füßen niederstrecken."

„Ein Musterzug von Bruderliebe," entgegnete ich mit verächtlichem Lachen, aber tausendmal grimmiger als Verachtung blitzten Wuth und Zorn aus meinem Auge, „der dich abhält, deine letzte Gunst an das anzureihen, was du mir schon geleistet hast."

Mit einem Fluche zwischen den Zähnen legte Gerald die Hand an den Degen; auch meine Klinge war im Augenblicke halb gezogen, als, uns von der großen Schuld blutigen Streites zu retten, Schritte ertönten, und eine Anzahl Bedienten, mit den traurigen Obliegenheiten für die nahe Ceremonie beschäftigt, in schwarzen Kleidern auf der gegenüber liegenden Galerie langsam vorüberzog. Vielleicht brachte diese Unterbrechung uns Beide wieder zu Sinnen, denn wir sagten beinahe in einem Athem und mit denselben Worten: „Diese Art, unsern Streit zu schlichten, paßt nicht für uns." Gerald wandte sich damit langsam hinweg, ging die Treppe hinab und verschwand.

Die Beisetzung fand bei Nacht statt; ein zahlreiches Gefolge

von Pächtern und Bauern schloß sich an. Armer Oheim! Kein Auge blieb um deinetwillen trocken, außer denen deiner eigenen Verwandten. Groß, stattlich, aufrecht in der Macht und Majestät seiner überragenden Gestalt stand Gerald schon mit der Würde und Herrschaft da, die, offen gesagt, ihm so gut anstanden; das Antlitz meiner Mutter war von mir abgewandt, aber man sah an ihrer Stellung, daß sie ganz in das Gebet vertieft war. Was mich betrifft, so schien mein Herz verhärtet; ich konnte den Blicken von Hunderten von Fremden die Gefühle nicht preisgeben, die ich selbst vor denen gern verborgen hätte, welche ich am meisten liebte; in meinen Mantel gehüllt, lehnte ich mit auf der Brust gekreuzten Armen und zu Boden gesenkten Blicken abseits und dem Anscheine nach ungerührt gegen einen Pfeiler der Kapelle.

Als man jedoch gerade die Leiche in das Grab hinabsenken wollte, kam eine augenblickliche Schwäche. Unwillkürlich machte ich einen Schritt vorwärts, ein einziger, aber tiefer Schmerzenslaut entfuhr mir; ich bedeckte das Gesicht mit meinem Mantel, nahm meine frühere Stellung wieder an, und Alles war stille. Das Todtenamt war vorüber; in vielen und vereinzelten Gruppen verließen die Zuschauer die Kapelle; Einige, um Anschläge auf den neuen Herrn zu machen, Andere, um über den Verstorbenen zu trauern, und Alle, um am anderen Morgen zu ihrem gewohnten Geschäfte zurückzukehren und im heitern Sonnenscheine das Vergangene zu vergessen, bis auch ihnen keine Sonne mehr scheinen und ewige Vergessenheit Alles bedecken würde.

Es war so spät, daß ich mein Vorhaben, das Haus noch an diesem Abende zu verlassen, aufgab; ich befahl, mein Pferd mit Tagesanbruch bereit zu halten, und verfügte mich, ehe ich mich zur Ruhe begab, in die Zimmer meiner Mutter; sie empfing mich mit mehr Herzlichkeit, als je zuvor.

„Glaube mir, Morton," sprach sie, und küßte meine Stirne, „glaube mir, ich kann mich ganz in das Gefühl denken, das du bei einem deinen Erwartungen so widersprechenden Ereignisse na=

türlich in dir tragen mußt. Ich kann dir nicht verhehlen, wie sehr ich selbst überrascht bin. Wirklich gab Sir William nie Einem von uns Grund zu der Vermuthung, er liebe einen von deinen Brüdern — Gerald noch weniger als Aubrey — so sehr wie dich; und doch war der gute Mann in allen andern Dingen keineswegs geneigt, seine Gesinnungen zu verbergen."

„Das ist wahr, Mutter," antwortete ich, „das ist wahr. Haben deßhalb nicht auch Sie einigen Verdacht gegen die Echtheit des Testamentes?"

„Verdacht!" rief meine Mutter! „Nein! unmöglich! — Verdacht auf wen? Du wirst doch Gerald nicht für so niederträchtig halten, und wer hätte sonst einen Vortheil bei der Fälschung? — Ueberdies ist die Unterschrift ohne allen Zweifel Sir Williams Hand, und das Testament hat seine rechtmäßigen Zeugen; Verdacht, Morton — nein, unmöglich! Bedenke auch, welch' wunderliche Einfälle der Oheim immer hatte; Verdacht! — nein, unmöglich!"

„Solche Sachen, liebe Mutter, sind schon vorgekommen und kommen noch häufig vor; die Menschen wagen ihre Seele, ja, was für Manche noch einen größeren Werth hat, ihr Leben für die elende Scholle, Geld genannt. Doch jetzt genug hievon; das Gesetz — dieser große Schiedsrichter — der die Auster verzehrt und die Schaalen theilt — das Gesetz wird zwischen uns entscheiden, und fällt, wie ich voraussetzen und fürchten muß, der Spruch gegen mich aus — nun so muß ich Fortuna dienen, statt ihr zu gebieten. Gib mir deinen Segen, theuerste Mutter; ich kann nicht länger in diesem Hause bleiben; morgen verlasse ich euch."

Meine Mutter segnete mich, ich fiel ihr um den Hals und hing mich fest daran. „Ach!" dachte ich, „dieser Segen wiegt beinahe das Vermögen meines Oheims auf."

Bei meiner Rückkehr auf mein Zimmer sah ich den Degen, welchen mir der König von Frankreich gesandt, in seiner Scheide

auf dem Tische liegen. Als ich nach der Stadt abging, hatte ich ihn meinem Oheime zurückgelassen, jetzt ihn wieder unter dessen Relikten gefunden und reklamirt. Ich nahm den Degen und zog ihn aus der Scheide.

„Komm," sprach ich, und eine düstere, aber tiefe Begeisterung entflammte mich, als ich auf die Klinge blickte, „komm, mein glänzender Freund, mit dir will ich mir durch dieses Labyrinth, das wir Welt nennen, meinen Weg bahnen! Schönster und schnellster Ausgleicher auf Erden, du gründest den Pfad aus dem tiefen Thale zu dem steilen Berge und machst die Partisane des Kriegers zum Scepter des Fürsten! Lorbeer und Fascen, der kurulische Stuhl und des Kaisers Purpur — was sind sie, als dein Spielzeug, bald dein Hohn und bald dein Lohn? Gründer aller Reiche, Verbreiter aller Glaubensbekenntnisse, du führtest den Gallier und den Gothen, und die Götter Roms und Griechenlands schrumpften auf ihren Altären ein! Unter dir wurden die Feuer der Ghebera bleich, und das Wahrzeichen des Kameeltreibers strahlte auf deiner Spitze wie eine Sonne über dem erschreckten Osten! Ewiger Schiedsrichter, unbesiegbarer Machthaber, so lange es menschliche Leidenschaften gibt! Du prunkendster der Heuchler — der vergossenes Blut mit Ruhm, wie mit einem Heiligenscheine umgibt, und Mord und Metzelei durch einen hohlen Namen adelt, den die vertrocknete Kehle deines Geweihten in Schlacht und Todeskampf noch mit dem letzten Athemzuge ausruft! Leitstern aller menschlichen Schicksale! Ich kniee vor dir und rufe deine glänzende Astrologie um ein Vorzeichen und um ein Lächeln an."

Achtes Kapitel.

Eine Episode — Der Sohn des größten Mannes, der (mit Ausnahme eines Einzigen) je einen Thron bestieg, aber keineswegs des größten Mannes, der (Einen ausgenommen) je gelebt hat.

Vor Sonnenaufgang hatte ich am nächsten Morgen schon meine Rückreise nach London angetreten. Das königliche Geschenk und (sonderbare Zusammensetzung!) den armen Ponto, den Hund meines Oheimes, hatte ich dem Stellvertreter des klugen Desmarais anvertraut. Möge es mir erlaubt sein, hier einen Augenblick anzuhalten, um das Schicksal des ererbten Thieres zu berichten, da sich mir keine andere Gelegenheit bieten wird, seiner zu erwähnen. Es begleitete mich einige Jahre später nach Frankreich und starb dort in sehr hohem Alter. Ich vergoß Thränen, als ich das letzte Ueberbleibsel meines guten Oheimes hinscheiden sah, und es tröstete mich nicht, daß der Hund in dem Garten des tapferen Villars begraben und durch eine Grabschrift aus der Feder des galanten Chaulieu verewigt wurde.

Ich ließ mein Pferd gehen, wie es eben mochte, und gab mich meinen Betrachtungen über den sonderbaren Wechsel hin, der in meinen Vermögensangelegenheiten eingetreten war. In meinem Inneren blieb mir kein Zweifel, daß bezüglich des Testamentes irgend ein Schurkenstreich gespielt worden sei. Des Oheims fortwährende, unveränderliche Gunst gegen mich, die unzweideutigen Ausdrücke, worin er von Zeit zu Zeit seine Absichten hinsichtlich meiner angedeutet hatte, die ungezwungene, natürliche Art, womit er meine Erbschaft und die Nachfolge in seinen Gütern als etwas sich von selbst Verstehendes zu betrachten schien; all' das in Verbindung mit dem offenen, gütigen Charakter meines Oheimes, der so gar nicht gewohnt war, Hoffnungen zu erwecken, die er nicht zu erfüllen beabsichtigte, wäre schon hinreichend gewesen, meinen Verdacht hinsichtlich eines Testamentes zu erwecken, das allen früheren

Erfahrungen über den Erblasser so offenbar widersprach. Vereinigte ich damit das kühne Temperament, den unerschrockenen Verstand meines Bruders nebst seinem persönlichen Hasse gegen mich, dachte ich an seinen vertrauten Umgang mit Montreuil, den ich der schwärzesten Plane für fähig hielt, an die plötzliche und offenbar verheimlichte Erscheinung des Letzteren an dem Todestage meines Oheimes, an die Bestürzung und das Erblassen des Rechtsgelehrten, die ungeheuren Vortheile, welche nach der Fassung des Testamentes Niemand anders als Gerald zufielen; vereinigte ich dies Alles in einen Brennpunkt der Beweiskraft, so schien mir kein Zweifel über die Fälschung des Testamentes und die Schuld Geralds übrig zu bleiben. Auch lag in dem ganzen Benehmen meines Bruders nichts, was meinen Verdacht hätte schwächen können. Seine heftige Bewegung war augenscheinlich, sein Erstaunen mochte erheuchelt sein, sein Anerbieten, mir in der Nachforschung beizustehen, war leere Großthuerei; sein Betragen gegen mich zeugte von seinen fortwährend feindseligen Gesinnungen — einer Feindseligkeit, welche ihn zu dem Betruge wohl in gleichem Grade angetrieben haben mochte, wie die Einflüsterungen des Eigennutzes und der Habsucht.

Während sich aber dieser natürliche Eindruck unzerstörbar in meinem Inneren feststellte, konnte ich mir die außerordentlichen Schwierigkeiten nicht verhehlen, die meiner in dem Kampfe gegen die Ansprüche meines Bruders warten dürften. So weit meine gänzliche Unkenntniß des Gesetzes mir eine Entscheidung gestattete, konnte ich in dem Testamente selbst nichts entdecken, das einem Rechtsgelehrten Grund zu Sophismen gegeben hätte, wovon er sich einigen Erfolg versprechen durfte; meine Verdachtsgründe mußten bei aller Bündigkeit für mich selbst einem Richter eitel erscheinen. Mein Oheim war als ein wunderlicher Mann bekannt, und ist einmal erwiesen, daß ein Mensch in einer einzigen Sache von Andern sich unterscheidet, so glaubt die Welt, er weiche in tausend Sachen von ihnen ab. Seine Vorliebe für mich würde, wie ich

vorausſah, in den Augen der Menge nur als eine Wunderlichkeit und die unvermuthete Anordnung ſeines letzten Willens nur als eine Laune erſcheinen. Ueberdies gab der Beſitz Gerald ſchon einen ſprüchwörtlichen Vortheil, in deſſen Bekämpfung mein ganzes Leben aufgehen konnte, und es war mehr als wahrſcheinlich, daß der unermeßliche Reichthum, über den er gebieten konnte, meinen Muth durch Verzögerung, mein Vermögen durch Ausgaben erſchöpfen würde. Herrliches Vorrecht der Rechtswiſſenſchaft, den Weg des Allmächtigen umzukehren! den Reichen mit Glücksgütern zu überhäufen, den Armen aber leer ausgehen zu laſſen! In corruptissima republica plurimae leges. Verwickelte Geſetzgebung iſt gleichbedeutend mit Strafloſigkeit; eine Bemerkung, die ich, beiläufig geſagt, nie gemacht haben würde, wenn ich nie einen Rechtsſtreit gehabt hätte — wer im Nachtheil, iſt immer für Reform.

Bis ſich der Tag neigte, ſetzte ich unter dieſen und ähnlichen ängſtlichen und unbehaglichen Gedanken meine Reiſe fort, mit welchen ſich bald der reinere, weniger ſelbſtſüchtige Schmerz um den verlorenen Freund vermiſchte; in dem ſchönen Vorgenuſſe, wieder mit Iſora vereinigt zu ſein, trank ich aus ihren Augen Troſt für die Vergangenheit und Hoffnung für die Zukunft.

Als ich mich am folgenden Tage wieder auf den Weg machte und den Augenblick nahen fühlte, der mich zu Iſora bringen ſollte, wurde etwas wie Freude das vorherrſchende Gefühl in meinem Gemüthe. So wahr iſt es, daß das Unglück nur wenig Eindruck auf uns macht, ſo lange uns jenſeits deſſelben noch ein Gegenſtand bleibt, der dadurch, daß er Hoffnungen in uns erweckt, uns der Betrübniß entrückt. Ach! die Qual eines Augenblickes wird unerträglich, wenn wir jenſeits dieſes Augenblickes Nichts ſehen, was dieſelbe lindern könnte. Das Glück lebt in dem Lichte der Zukunft: — greife die Gegenwart an, und es bietet dir Trotz; verdunkle die Zukunft, und du zerſtörſt es.

Es war ein ſchöner Morgen; herrlich brach die Sonne durch

die Dünste hervor, welche sich langsam unter ihren Strahlen dahinwälzten; und in stiller Wonne lag ihr Lächeln über Wald und Hügel und der niederen Ebene, die sich, mit goldenem Korne bedeckt, unmittelbar vor mir ausdehnte. Aus dem Gebüsche und dem zerstreuten Unterholze, das häufig neben der Straße sich zeigte, sandten die heiteren Vögel eine liebliche, fröhliche Musik, die sich mit der lieblichen Frische der Luft paarte.

Ich hatte den größeren Theil der Reise zurückgelegt und war in eine mehr waldige und gartenähnliche Gegend des Landes gekommen, als ich in einer Art niederem Chaischen einen alten Mann bemerkte, der sich vergebens bemühte, ein kleines, aber muthiges Pferd im Zaume zu halten, das an irgend einem Gegenstande scheu geworden war und mit seinem Lenker durchgehen wollte. Das Alter des Herrn und die Leichtigkeit der Chaise flößten mir Besorgnisse hinsichtlich des Ersteren ein; ich band daher mein eigenes Pferd an ein Gatter, damit sein Hufschlag die Eile und Furcht des Flüchtlings nicht noch vermehren möchte, lief mit raschen, geräuschlosen Schritten auf der anderen Seite der Hecke hin, und da ich gerade vor des Pony's Kopf wieder auf die Straße kam, gelang es mir, denselben an einer gefährlichen Stelle und in einem eben solchen Augenblicke anzuhalten. Der alte Herr erholte sich bald von seiner Bestürzung und bat mich unter vielen Dankesbezeigungen für meine Hülfe, ihn nach seinem Hause zu begleiten, das, wie er sagte, zwei oder drei Meilen entfernt sei.

Obwohl ich kein Verlangen trug, in meiner Reise aufgehalten zu werden, bloß um das Haus eines alten Herrn zu sehen, so dachte ich doch, die Sicherheit meines neuen Bekannten erfordere es, daß ich mich wenigstens als Wagenlenker anbot, bis wir jenes Haus erreicht hätten. Zu meinem damaligen geheimen Verdrusse wurde das Anerbieten angenommen, ob ich gleich später gestehen mußte, daß die kleine Unbequemlichkeit durch die Unterhaltung mit einem sehr sonderbaren und ehemals allbekannten Charakter reichlich belohnt wurde. Ich übergab mein eigenes Pferd der Obhut

eines zerlumpten Burschen, der mir versprach, es ebenso besonnen als sorgfältig zu führen, stieg in den kleinen Wagen und brachte, unter beständiger Aufmerksamkeit, den Zügel fest in der Hand, das widerspänstige Thier bald in einen ruhigen, gleichmäßigen Schritt.

„Guter Hans," redete der alte Herr sein Pferd an, „guter Hans, wie dein Gebieter weißt du die schwache Hand wohl von der starken zu unterscheiden, und wenn du nicht durch Gewalt im Zaume gehalten wirst, lehnst du dich gegen die Liebe auf. Du hast meinem Gemüthe seinen Lieblingssatz wieder in Erinnerung gebracht, nämlich: die einzige Vorkehr gegen Empörung ist Zwang!"

„Ihre Bemerkung, mein Herr," entgegnete ich, über diese Worte ziemlich betroffen, „spricht sehr wenig zu Gunsten der edleren Gefühle, welche uns leiten sollen. Es ist ein schlechtes Gemüth, das immer des Gebisses und des Zaumes bedarf."

„Ja, mein Herr," antwortete der Alte, „ich gebe es zu; ich fühle zwar einige Liebe, aber keine Achtung für die menschliche Natur, und während ich ihre Schwächen bejammere, muß ich dieselben doch zugestehen."

„Nach meiner Ansicht, mein Herr," antwortete ich, „haben Sie in diesen Worten mehr gesunde Philosophie ausgesprochen, als ich seit Monaten hörte. Es ist weise, nicht allzu hoch von der menschlichen Hülle zu denken, und wohlwollend, nicht zu hart, über dieselbe zu urtheilen. Ueberdies liegt in solcher Mäßigung ein Beweis von Großmuth, denn wir verdammen selten die Menschheit, ehe sie uns wehe gethat hat; ist dies aber einmal geschehen, so verabscheuen wir sie gewöhnlich für das Unrecht."

„Sie sprechen für Ihre Jugend sehr scharfsinnig, mein Herr," entgegnete der Alte und sah mich aufmerksam an; „ich wollte schwören, Sie haben irgend einen Kummer gehabt, denn wir fangen nie an zu denken, bis wir in unseren Hoffnungen etwas abgekühlt sind."

Mit einem Seufzer antwortete ich: „Es gibt, glaube ich, Menschen, deren Gemüthsbeschaffenheit die Stelle des Kummers vertritt; die, von Natur düster, sich leicht dem Nachdenken hingeben, und Nachdenken ist ein Boden, der uns bald die auf seinen Anbau verwandte Mühe vergilt.“

„Wahr, mein Herr!“ sagte mein Gefährte, und es trat eine Pause ein. Der alte Herr nahm wieder das Wort. „Wir sind jetzt nicht mehr weit von meiner Wohnung, oder vielmehr von meinem gegenwärtigen Aufenthalte entfernt, denn meine eigentliche und bleibende Heimath ist in Cheshnut in Herfordshire; da es noch hoch am Tage ist, werden Sie es einem Einsiedler hoffentlich nicht abschlagen, eine Suppe mit ihm zu essen. Nein, nein, keine Entschuldigung; ich versichere Sie, daß ich gewöhnlich nicht viele Worte mache und keineswegs mit meinen Einladungen sehr freigebig bin; ich glaube, daß, wenn Sie es mir jetzt abschlagen, Sie es später bereuen werden.“

Meine Neugier wurde durch diese Drohung ziemlich angeregt; da ich überdies bedachte, daß mein Pferd einiger Ruhe bedurfte, so unterdrückte ich meine Ungeduld nach der Stadt und nahm die Einladung an. Wir kamen alsbald an ein Haus von mäßigem Umfange und ziemlich alter Bauart. Dies, sagte mir der Alte, sei sein gegenwärtiger Aufenthalt. Ein Diener, beinahe so alt wie sein Herr, kam an den Eingang, gab meinem Wirthe den Arm und führte ihn, denn er war etwas lahm, und auch sonst schwächlich, über einen kleinen Flur in ein langes, niederes Zimmer. Ich folgte.

Ein Miniaturbild von Oliver Cromwell über dem Kamin fesselte meine Aufmerksamkeit.

„Von allen Gemälden von dem Protektor,“ sagte ich, „die ich je gesehen, ist dieses das einzige, das mir die Gewißheit gibt, daß es getroffen ist; diese entschlossene düstere Stirne — diese trotzige Lippe — dieser schwerfällige, aber nicht stumpfe Ausdruck — all dies scheint mir ein Ebenbild des sonderbaren, glücklichen Mannes

zu verbürgen, für welchen die Thorheit ein eben so großes Werkzeug des Erfolges gewesen zu sein scheint, als die Weisheit, und der vielleicht eben so durch bejammernswerthen Fanatismus, als durch bewundernswürdiges Genie zur höchsten Macht aufstieg. So wahr ist es, daß große Männer sich häufig durch Eigenschaften zu ihrer Höhe emporschwingen, welche dem Beobachter am wenigsten auffallen, und (um ein Gleichniß zu gebrauchen) dem Thiere*) ähnlich sind, bei welchem ein gemeines Gelenkband die Stelle und Eigenschaft der Flügel vertritt."

Der Alte lächelte bei dieser Bemerkung ein wenig. „Wenn dies richtig ist," sagte er in bedeutungsvollem Tone, „so dürften wir zwar die Talente des Protektors weniger bewundern, müßten aber nachsichtiger gegen seinen Charakter sein und ihn, der sich im eigenen Herzen getäuscht fand, nicht wegen Falschheit verdammen."

„Von diesem Gesichtspunkte aus," sagte ich, „habe ich sein Benehmen stets angesehen. Und obwohl ich meinen Vorurtheilen nach selbst ein Cavalier und ein Tory bin, so gestehe ich doch, daß mir Cromwell, so sehr er auch für einen Heuchler gilt, seinem königlichen Gegner und Opfer in der Tugend der Aufrichtigkeit eben so sehr überlegen scheint, als er es hinsichtlich der Größe seines Geistes und der tiefen Consequenz seines Ehrgeizes war."

„Herr," sagte mein Wirth mit einer Wärme, welche mich in Erstaunen setzte, „man meint, Sie hätten den Mann gekannt, so richtig beurtheilen Sie ihn. Ja," fuhr er nach einer Pause fort, „ja, vielleicht bemäntelte Niemand seine Plane so sehr für die eigene Brust — vielleicht wurde Niemand bei gleicher Ruhmbegierde je durch sein Gewissen so geblendet — vielleicht gelangte Niemand zu solcher Höhe durch so wenige Handlungen, die er so sehr bereuen zu müssen glaubte."

So weit waren wir in unserer Unterhaltung gekommen, als der Diener eintrat und das Essen ankündigte. Wir begaben uns

*) Das fliegende Eichhörnchen.

in ein anderes Zimmer und setzten uns zu einem einfachen, aber nicht uneinladenden Mahle. Wenn Menschen sich gegenseitig gefallen, so übersteigt die Unterhaltung bald die gewöhnliche Oberfläche des Gespräches, und ein Austausch tieferer Gesinnungen wird schnell durch das hervorgebracht, was der alte Barnes so sinnreich „den dienstthuenden Kammerherrn — die Conversation“ nennt.

Wir speisten in einem hübschen, obwohl kleinen Zimmer, und ich bemerkte, daß in diesem Gemache, wie in demjenigen, in welches ich zuerst geführt worden war, verschiedene Bücher in einer Unordnung und einer Anzahl durcheinander lagen, welche zeigten, daß sie für ihren Besitzer der ausgesuchteste Luxusartikel, wie das unentbehrlichste Bedürfniß seien. So sprachen wir auch über Tisch hauptsächlich über Literatur, und ich bemerkte, daß diejenigen Werke, welche mein Wirth am genauesten zu kennen schien, jener Classe eleganter, poetischer Philosophen angehörte, die mit mehr Schein als Tiefe das Glück einer nutzlosen Einsamkeit und einer Zufriedenheit anpreisen, die, aller Leidenschaft, Aufmerksamkeit und Thatkraft beraubt, wenn sie je denkbar wäre, nur ein schöner Name für ein Vegetiren sein konnte.

„So,“ sagte er, nachdem das Essen weggeräumt war und wir uns mit jenem Stellvertreter aller Gesellschaft — dem Weine — allein befanden, „so, Sie gehen nach London, noch vier Stunden und Sie werden sich in diesem großen Brennpunkte von Geräusch, Falschheit, hohler Freude und wirklicher Sorge befinden. Wissen Sie, daß ich so sehr an dem Lande hänge, daß ich alle diejenigen, welche dasselbe mit der lärmenden Stadt vertauschen, nur aus dem halb staunenden, halb bemitleidenden Gesichtspunkte betrachten kann, unter welchem den Alten die verhärteten Abenteurer erschienen, die das sichere Land und ihre glückliche Heimath verließen, um sich freiwillig auf schwachem Fahrzeuge den Gefahren der ungewissen See auszusetzen. Blicke ich hier auf die grünen Felder, den blauen Himmel, die ruhigen Heerden, die sich im Sonnenschein

wärmen oder über die unbefleckte Ebene zerstreut sind, so kann ich nicht umhin, mit Plinius auszurufen: „‚Dies ist der wahre Sitz der Musen, dies die Quelle, aus welcher das Gemüth seine Begeisterung, das Herz seine Ruhe schöpft!‘“ Und in meiner Liebe zu der Natur — die vertrauensvoller und beständiger ist, als je eine Liebe für ein Weib war — rufe ich mit dem zärtlichen, süßen Tibull aus:

Ego composito securus acervo
Despiciam dites — despiciamque famen.“

„Dies,“ sagte ich, „sind die Empfindungen, die wir Alle (die Unruhigsten von uns vielleicht am meisten) bisweilen erfahren. Aber in unserem Herzen liegt ein geheimer, unwiderstehlicher Drang, der uns wie einen sich drehenden Reif auf der großen Bahn unsers Schicksals vorwärts treibt; einen Ruhepunkt finden wir erst, wann die Räder, auf welchen wir uns bewegen, zerbrochen sind — in dem Grabe.“

„Doch,“ entgegnete mein Wirth, „der innere Drang, von welchem Sie sprechen, kann noch vor dem Grabe angehalten, wenigstens stiller und ruhiger gemacht werden. Sie werden vielleicht ungläubig lächeln (denn ich sehe, Sie wissen nicht, wer ich bin), wenn ich Ihnen sage, daß ich einst hätte Monarch werden können, daß mir aber Verborgenheit beneidenswerther erschien, als Herrschaft; ich ließ die Gelegenheit entschlüpfen; der Strom des Schicksals rollte fort und ließ mich ungefährdet, aber einsam und verlassen auf dem trockenen Lande. Wundern Sie sich über meine Wahl, so werden Sie sich noch mehr wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich dieselbe nie bereute.“

Höchst erstaunt, ja bestürzt, hörte ich meinen Wirth dieses seltsame Geständniß ablegen. „Verzeihen Sie,“ sprach ich, „allein Sie haben meine Neugier in hohem Grade rege gemacht; darf ich fragen, von wessen Erfahrung mir hier eine Lehre zu Theil wird?“

„Noch nicht,“ antwortete mein Wirth lächelnd, „erst wenn unsere Unterredung zu Ende ist und Sie dem alten Einsiedler

aller Wahrscheinlichkeit nach für immer Lebewohl gesagt haben; dann werden Sie erfahren, daß Sie mit einem Manne gesprochen haben, der vielleicht mehr in allgemeine Vernachlässigung und Mißachtung gefallen ist, als irgend einer seiner Zeitgenossen. Ja," fuhr er fort, „ja, ich verzichtete auf die Macht, erntete aber nicht Lob für meine Mäßigung, sondern Geringschätzung wegen meiner Thorheit; kein Mensch wollte glauben, daß ich aus Geringachtung seines Besitzes einem Schatze entsagte, den Andere nur aus Mangel an Kraft aufgegeben hätten, denselben festzuhalten, und was man, wäre es in einer Geschichte des Alterthums aufgezeichnet, als Gipfel der Philosophie betrachtet haben würde, verachtete man, weil es unter den eigenen Augen vorging, als die größte Erniedrigung der Schwachheit. Wenn ich jedoch mein Loos mit demjenigen des großen Mannes vergleiche, dessen Ehrsucht man auch von mir erwartete und dessen Größe ich hätte überkommen können, so bin ich überzeugt, daß ich in dieser Zurückgezogenheit mehr zu beneiden bin, als er in der Fülle seiner Gewalt und auf der Höhe seines Ruhmes; ist aber nicht Glückseligkeit das Ziel der Weisheit? und wenn meine Wahl mich glücklicher macht, als die seinige, ist sie nicht weiser?"

„Ach," dachte ich, „die weisesten Menschen haben gewöhnlich nicht das erhabenste Genie, und Glückseligkeit fällt vielleicht mehr einer Mittelmäßigkeit des Geistes als der äußeren Verhältnisse zu;" ich ließ jedoch eine so unhöfliche Erwiederung gegen meinen Wirth nicht laut werden; im Gegentheile. „Ich zweifle nicht," sagte ich, als ich mich zum Weggehen anschickte, „an der Weisheit einer Wahl, die Ihren eigenen Beifall hat. Auch sagte ein ebenso großer, als guter Mann — ein Mann, dessen Geiste die Ausbeute der Studirzimmer und die Erfahrung der Höfe zu Gebote stand — hinsichtlich der Weisheit oder der Thorheit „‚besteht der einzige Unterschied zwischen den Menschen darin, ob ein Mensch seine Leidenschaften, oder ob die Leidenschaften ihn beherrschen.'" Diesem Grundsatze zufolge, der in der That ein klassischer, goldener

Spruch ist, mochte Alexander auf seinem Throne von Persien ein Tropf gegen Diogenes in seiner Tonne gewesen sein. Und indem ich Ihnen jetzt Lebewohl sage, mein Herr, lassen Sie mich noch einmal Ihre Geneigtheit hinsichtlich der Befriedigung meiner Neugier in Anspruch nehmen."

„Noch nicht, noch nicht," erwiederte mein Wirth; und er führte mich wieder in das andere Zimmer. Während man mein Pferd in Stand setzte, erneuerten wir unser Gespräch. Soviel ich mich erinnere, sprachen wir von Plato; aber ich sehnte mich jetzt so heftig nach Isora, daß ich meinem würdigen Wirth nicht mehr die geduldige Aufmerksamkeit schenkte, wie bisher. Als ich Abschied von ihm nahm, segnete er mich und gab mir ein Stück Papier in die Hand. „Oeffnen Sie dies nicht," sagte er, „bis Sie wenigstens zwei Meilen von hier entfernt sind; dann soll Ihre Neugierde befriedigt werden. Kommen Sie je wieder diese Straße, oder reisen Sie über Cheshnut, so halten Sie an und sehen Sie, ob der alte Philosoph gestorben ist. Adieu."

Und so schieden wir.

Man darf versichert sein, daß ich über das festgesetzte Ziel von zwei Meilen noch nicht weit hinaus war, als ich das Papier öffnete und folgende Worte las:

„Vielleicht, junger Fremdling, mag Ihnen in einer späteren Periode eines Lebens, das ich als unruhig und ereignißvoll voraus zu bezeichnen wage, die Erinnerung einen Gegenstand des Nachdenkens, vielleicht einen Anhaltspunkt für Ihre sittliche Bildung geben, daß Sie in hohem Alter und in Zurückgezogenheit den Sohn desjenigen gesehen haben, der ein Reich erschütterte, ein Volk rächte und einen Thron erlangte, bloß um das Opfer seiner eigenen Leidenschaften und das Spielzeug seines eigenen Verstandes zu sein. Ich wiederhole jetzt die Ihnen früher vorgelegte Frage — war das Schicksal des großen Protektors schöner, als dasjenige des verachteten und vergessenen

Richard Cromwell?"

„So,“ dachte ich, „habe ich wirklich mit dem Sohne des größten Herrschers, den England, oder in neueren Zeiten vielleicht Europa, hervorgebracht, dieses Gespräch über Zufriedenheit geführt. Ja, vielleicht ist dein Schicksal mehr zu beneiden, als das deines erlauchten Vaters; aber wer wird es mehr beneiden? Sonderbar, daß, während wir behaupten, Glückseligkeit sei der Gegenstand all unserer Wünsche, Glückseligkeit gerade das letzte ist, wornach wir trachten. Liebe, Reichthum, Vergnügen und Ehre, — dies sind die Bahnen, welche wir so lange verfolgen, daß wir, an das bloße Fortwandern gewöhnt, vergessen, daß die Wanderung anfangs nicht um des Laufes, sondern um des Zieles willen unternommen wurde; und in der allgemeinen Verblendung unseres Geschlechtes machen wir die Mühe zum Gewinn und verlieren durch Verfolgung der Mittel den Zweck.“

Nie sah ich meinen Wirth wieder; sehr bald nach dieser Zeit starb er*); und das Schicksal, das zwischen dem Leben des Vaters und des Sohnes eine so scharfe Grenzlinie gezogen hatte, vereinte durch diesen Tod — sein größtes, wie sein einzig allgemeines Geschenk — den Philosophen und Einsiedler mit dem Krieger und Staatsmanne!

Fünftes Kapitel.

Worin der Held in mehr als *einem* Punkte Entschlossenheit beweist — Weitere Entwickelung von Isora's Charakter.

Es war, um das schöne Bild aus der Arkadia zu gebrauchen, zur Zeit, „wo die Sonne, wie ein edles Herz, den größten Anblick auf dem niedersten Standpunkte gewährt,“ als ich vor Isora's

*) Richard Cromwell starb im Jahre 1712.

Der Herausgeber.

Thüre ankam. Ich hatte ihr einmal geschrieben, um ihr den Tod meines Oheimes und den Tag meiner Rückkehr anzuzeigen, den Umsturz meiner Vermögensverhältnisse hatte ich aber in meinem Briefe nicht berührt; ich schob diese Mittheilung auf, bis sie durch persönliches Zusammensein gemildert werden könnte. Ich las in dem Gesichte des Dieners, der mich einließ, daß Alles gut stehe; und so flog ich, ohne eine Frage zu thun, die Treppe hinauf — stürzte in Isora's Zimmer, und in einem Augenblicke war diese in meinen Armen. Oh, Liebe, Liebe! warum bist du eine so flüchtige Pilgerin auf der Erde — eine Abendwolke, die an unserem Gesichtskreise schwebt und die Farben der Sonne trinkt, die ominös glänzender wird, je mehr es der Dämmerung und der Nacht zugeht, die aber, sobald die Sonne hinunter ist, in Finsterniß weiter zieht, oder in Thränen herabträufelt!

„Und nun, mein Paradiesvögelchen," begann ich, als wir allein in dem von mir zum Speisezimmer bestimmten Gemache saßen, worin ich, so beschränkt auch der Raum war, all meine Neigung zu Luxus und Gepränge, eine meiner hauptsächlichsten Schwachheiten, verschwendet hatte, „nun, wie hast du die Zeit seit unserer Trennung verlebt?"

„Brauchst du das zu fragen, Morton? Ach, hast du nie einen armen Hund gesehen, den sein Herr verließ oder vielmehr nicht verließ, denn dies ist, wie du weißt, doch nicht mein Fall," fuhr Isora scherzend fort, „sondern zu Hause ließ, während er verreiste? Hast du bemerkt, wie unruhig das arme Thier ist — wie es jede Gesellschaft und jeden Genuß verschmäht — wie es hundertmal täglich in das Zimmer geht, wo sich sein Herr gewöhnlich aufhielt — wie es sich in den Sopha oder in den Stuhl schmiegt, wo der abwesende Herumschwärmer zu sitzen pflegte — wie es sogar ein Stück von seinen Kleidern auswählt, eifersüchtig um dasselbe herläuft, es verbirgt und bewacht, wie ich diesen Handschuh verborgen und bewacht habe, Morton? Hast du je ein so demüthiges Wesen, dessen Glück von dem Lächeln eines einzigen Wesens

abhängt, gesehen, wenn dieses Lächeln ferne war? — dann, Morton, kannst du dir selbst sagen, wie mir die Zeit während deiner Abwesenheit verfloß."

Ich antwortete Isora durch Liebkosungen und Schmeicheleien. Die letzteren mochte sie nicht hören.

„Nenne mich nie mehr bei diesen schönen Namen, ich beschwöre dich," flüsterte sie; „nenne mich nur mit den süßen, zärtlichen Worten, mit welchen du, das weiß ich, sonst Niemand benennst. Biene und Vögelchen sind meine Namen, die mir allein gehören; aber Schönheit und Engel sind solche, die du schon hundert Anderen gegeben hast oder noch geben kannst! Versprich mir also, mich nur in dieser unserer eigenen Sprache anzureden."

„Ich verspreche es, und siehe, hiermit besiegle ich das Versprechen. Aber sage mir, Isora, liebst du diese fremden Düfte nicht, die ein Arabien aus diesem unreifen Himmelsstriche machen? Liebst du das verschwenderische Licht nicht, das einen so blendenden Glanz auf diese zarte Wange und die Augen wirft, die dem alten Dichter*) vorgeschwebt sein müssen, wenn er so sinnig von Augen spricht, die ein Tempel schienen, worin Liebe und Schönheit sich vermählten? Nimmt jene Frucht nicht eine lockendere Farbe an, weil sie in dieses goldene Laub gebettet ist? Scheint nicht der Schlaf mit weicheren Schwingen über diesen Sophas zu schweben, auf welchen die Glieder einer Fürstin geruht haben? Mit einem Worte, liegt nicht in Aufwand und Pracht ein Zauber, gegen den kein zärter fühlendes oder weiseres Gemüth unempfindlich bleiben wird?"

„Es mag sein," sagte Isora seufzend; „aber der Glanz, der uns umgibt, blickt mich kalt an und erschreckt mich beinahe. Ich meine, jeder Beweis deines Reichthumes und deiner hohen Stel-

*) Sir Philipp Sidney, der, wenn wir nach den vielen seinen Werken entnommenen Citaten in diesem Buche urtheilen dürfen, ein besonderer Liebling des Grafen Devereux gewesen zu sein scheint.

Der Herausgeber.

lung entferne mich weiter von dir; dann stehen auch der grüne Rasen und das Silberbächlein und die Bäume, durch welche die jungen Winde singen und säuseln, im Geiste vor mir — und ich gestehe, daß alle meine Vorstellungen von Pracht dem Lande, nicht der Stadt angehören."

„Aber die zahlreichen Diener, die lange Reihe von Livreebedienten, durch welche du, wie durch eine Gasse, gehen kannst, die schwer behängten Pferde, die prächtige Equipage, das mit Juwelen besetzte Diadem, das herrliche Gewand, das vornehme Damen nachmachen und beneiden, die Musik, welche dich in Schlaf lullt, das strahlende Gepränge, die überall sich zeigende Pracht — all diesem, den Attributen oder Gaben des Reichthumes, all dem, was du früher oder später zu besitzen mit Recht hoffen darfst, würdest du doch, gestehe es, sehr ungerne entsagen?"

„Glaubst du dies, Morton? Ach, ich wollte, du hättest meinen stilleren Sinn; je mehr wir das Glück einengen und beschränken, desto sicherer sind wir, glaube ich, es zu erhalten. — Wer den Kreis weit zieht, überschreitet die Grenze der Gefahr, und wer hundert Schiffe mit seinen Reichthümern beladet, Morton, ist der nicht der Gefahr der Winde und Wetter mehr ausgesetzt, als der, welcher seine Habe nur einem einzigen Fahrzeuge anvertraut?"

„Vortrefflich geschlossen, meine kleine Sophistin; wenn aber das einzige Schiff untersinkt?"

„Nun, ich würde mich selbst mit meiner Habe einschiffen und mit demselben untergehen."

„Gut, gut, Isora, deine Philosophie wird vielleicht bald auf die Probe gestellt werden. Morgen will ich dir von Geschäften sprechen."

„Und warum nicht noch diesen Abend?"

„Diesen Abend, wo ich eben erst zurückgekehrt bin! Nein, heute Abend will ich nur von Liebe mit dir reden!"

Wie man sich denken kann, war Isora sehr leicht mit dem Wechsel meiner Vermögensumstände ausgesöhnt, und wirklich schien

die Summe, mit der ich mich für arm hielt, ihr unbedingter Reichthum. Vielleicht sind wenige Menschen von Natur der Ueppigkeit und Verschwendung mehr ergeben, als ich; von meinem Oheime her stets an verschwenderische Ausgaben gewöhnt, verfiel ich bei meinem ersten Auftreten in London, ohne es zu bemerken und con amore, in alle Uebertreibungen der damaligen Zeit. Sir William, über meine Lebensart eher erfreut, als unzufrieden, besonders da dieselbe mit einem gewissen Eclat verbunden war, überhäufte mich mit Beweisen seiner Großmuth, die ich, da ich seinen Reichthum kannte und mich als dessen Erben betrachtete, kein Bedenken trug, anzunehmen. So hatte ich, als ich nach seinem Tode nach London zurückkehrte, nicht nur das ganze fürstliche Einkommen, das ich von ihm bezog, aufgebraucht, sondern ich schuldete noch über die Hälfte meines nunmehrigen Vermögens. Indessen hatte ich Pferde und Equipagen, Juwelen und Silbergeräthe, und nach einem kurzen Kampfe mit meinem Stolze gewann ich es über mich, alles Werthvolle in die Versteigerung zu schicken. Im Ganzen wurde Alles ziemlich hoch verkauft, denn ich war in der großen Welt wegen meines Geschmackes und meiner Prachtliebe gewissermaßen bekannt; nachdem ich den Erlös erhalten und meine Schulden bezahlt hatte, fand ich, daß der ganze mir bleibende Ueberschuß, mit Einrechnung des Vermächtnisses meines Oheimes, fünfzehntausend Pfund Sterling betrug.

Es war dies kein schlechtes Erbtheil für einen jüngeren Bruder, ich war aber keineswegs gesonnen, mich widerstandslos zu einem jüngeren Bruder machen zu lassen. So ging ich denn zu den Advokaten; sie sahen das Testament an, überlegten die Sache und nahmen ihre Gebühren. Der Ehrlichste von ihnen sagte mir mit der ruhigsten Miene von der Welt, ich solle mich mit meinem Legat begnügen, denn die Sache lasse nicht die geringste Hoffnung zu; das Testament reiche hin, um zehn ältere Söhne auszuschließen. Ich brauche nicht beizufügen, daß ich diesen Rechtsgelehrten mit einer sehr verächtlichen Meinung von seinem Verstande verließ.

Ich ging zu einem Andern, der mir dasselbe, nur auf eine andere Weise, sagte; ich hielt ihn für einen eben so großen Narren, wie seinen Amtsbruder. Endlich kam ich zu einem kleinen, munteren Herrn mit lebhaftem Auge, helltönender Stimme und einer Perüke, die in jeder Locke Ueberzeugung trug; er hatte eine unabhängige, offene Miene und eine so logische, nachdrückliche Art, sich auszudrücken, daß ich ganz bezaubert von ihm wurde. Kaum hatte mich dieser Herr zu Ende gehört, so versicherte er mich, dies sei ein ausgezeichneter Fall, er gehe gerne rasch und kräftig zu Werke, er hasse Schurken und Verzögerung, die immer das Merkmal eines Spitzbuben, aber nicht das nothwendige Merkmal des Rechtsganges sei; ich sei der glücklichste Mensch in der Welt, daß ich zu ihm gekommen, und kurz, ich habe nichts zu thun, als einen Prozeß anzufangen und alles Weitere ihm zu überlassen. Ich war sehr bald in diesen Vorschlag hineingeredet und befand mich bald auf dem kostspieligen Meere der Rechtshändel.

Nachdem ich das Geschäft so befriedigend geordnet hatte, ging ich, Condolenz und Mitleiden bei St. John entgegenzunehmen. So sehr diesen Vergnügen und Amt fortwährend in Anspruch nahmen, hatte er doch Zeit gefunden, oft bei mir vorzusprechen und schriftlich sein großes Bedauern auszudrücken, daß ich seine Besuche weder angenommen, noch erwidert habe. Gerührt durch dieses Phänomen von so viel Freundlichkeit bei einem Staatsmanne, erwies ich ihm zur Erwiederung die einzige, in meinen Kräften stehende Artigkeit, d. h. ich fragte ihn um seinen Rath, in der Absicht, denselben zu befolgen."

„Politik — Politik, mein lieber Graf," war seine Antwort auf diese Bitte, — „Nichts über Politik; kommende Woche will ich Ihnen einen Sitz im Unterhause verschaffen, — Sie haben, glaube ich, gerade das nöthige Alter. Himmel! ein Mann wie Sie, der Gelehrsamkeit genug für einen deutschen Professor — Zuversicht, die einen Milesier beschämen könnte — eine gute Wahl

des Ausdruckes und eine scharfe Art zu spassen hat — mit Ihnen an meiner Seite, lieber Graf, will ich bald —"

„St. John," unterbrach ich ihn, „Sie vergessen, daß ich Katholik bin."

„Ach ja, daran dachte ich nicht," erwiederte dieser langsam. „Der Himmel verzeihe es mir, Graf, es thut mir leid, daß Ihre Vorfahren nicht bekehrt wurden; es ist schrecklich, daß sie Ihnen ihr Glaubensbekenntniß hinterlassen haben, ohne das Geld, es zu ertragen, denn das Papstthum ist eine furchtbare Steuer für seine Anhänger geworden.

„Ich wäre begierig, zu wissen," sagte ich, „ob die Erde je von Christen, und nicht von Wortklaubern regiert werden wird, von Nachfolgern unseres Heilandes und nicht von Helfershelfern des Teufels; von Menschen, welche dem Ersteren folgen und einander lieben, nicht von Menschen, die mit dem Letzteren (dem brüllenden Löwen) herumwandeln und suchen, wen sie verschlingen. Unduldsamkeit bringt den sonderbarsten Unsinn hervor, und Narrheit ist nie so komisch, als wenn sie sich mit etwas Heiligem verbindet — sie gleicht dann dem Punch und seiner Frau in Powell's Puppenspiel, wie sie in der Arche tanzen. Par exemple, zu behaupten, daß diejenigen, welche von uns abweichen, in einer Täuschung befangen sind, und sie doch wegen dieser Täuschung verfolgen, gleicht nur zu sehr jener Weisheit unserer Väter, die, wie wir aus der Dämonologie des schottischen Salomon erfahren, ein ganzes Nonnenkloster verbrannten, weil dessen Bewohnerinnen nicht durch Menschen, sondern durch Träume verführt wurden!"

Und da ich etwas aufgeregt war, fuhr ich lange Zeit in einem sehr beredten Tone über die Nachtheile der Intoleranz fort, die, wie ich behauptete, jetzt eine dem Protestantismus so gewöhnliche Politik geworden sei, wie sie es in dunkleren Zeiten für das Pabstthum gewesen: ganz vergessend, daß es nicht das Unrecht einer besondern Sekte, sondern einer herrschenden Partei ist.

St. John, der über diesen Punkt sehr verschieden von mir

dachte, oder wenigstens that, als denke er so, schüttelte etwas mit dem Kopfe, hielt aber bei seiner feinen Erziehung diesen Gegenstand für zu zart, um weiter darüber zu sprechen.

„Ich will Ihnen eine Entdeckung mittheilen, die ich gemacht," sagte ich.

„Und worin besteht diese?"

„Hören Sie: der glücklichste Mensch ist der Weiseste — das ist klar. Worin besteht das Glück? In Macht, Reichthum, Beliebtheit und vor Allem in Zufriedenheit! Nun denn, Niemand besitzt je so viel Macht, Geld, Beliebtheit, und vor Allem eine so gänzliche Zufriedenheit mit sich selbst, als ein Narr; ein Narr ist deßhalb (ohne Paradoxie) der weiseste Mensch. Narren regieren die Welt in Purpur — die Weisen lachen über sie, aber sie lachen in Lumpen. Narren haben bei Hofe — in Kabineten — in Boudoirs — in Testamenten reicher Leute Erfolg. Wer ist so beliebt wie ein Narr? Jedermann sucht ihn auf, lacht über ihn und liebt ihn. Wer ist so sicher in der eigenen Meinung — so selbstsüchtig, wie ein Narr? Sua virtute involvit. Hören Sie, St. John, lassen Sie uns Narren werden — sie sind die einzigen Machthaber, die einzigen Philosophen auf Erden. O Welt, das Narrenkleid ist deine einzige Tracht!"

„Ha! ha!" lachte St. John; damit erhob er sich, und bestand darauf, mich zu der Probe eines neuen Lustspiels mitzunehmen, um, wie er sich ausdrückte, meinen Spleen zu vertreiben, und mich zu der reiflichen Entscheidung über den Plan, mein Schicksal zu verbessern, vorzubereiten.

Allein, offen gesagt, es schien sich nichts darzubieten, das mich zu einem so tröstlichen, preiswürdigen Ziele hätte führen können. Mein kirchlicher Glaube war eine wirkliche Schranke für jede Hoffnung, mich im Staatsdienste emporzuschwingen. Europa hatte eben ein Ansehen gewonnen, das allgemeinen Frieden zu versprechen schien, und den Degen, den ich so poetisch angeredet hatte, sollte ich wahrscheinlich in keinem rühmlicheren Kampfe ziehen, als in einem

Handgemenge mit den Mohawks, einer Brüderschaft, der ich einige unvorsichtige Nasen aufzuschlitzen fest entschlossen war, sobald mir solche in die Quere kämen. Als Zugabe für den ungünstigen Stand meiner zeitlichen Verhältnisse hatte der Tod meines Oheimes das einzige begründete Hinderniß hinweggeräumt, weßhalb ich meine Verbindung mit Isora nicht veröffentlichte, und ich war ihr jetzt schuldig, diesen Schritt zu proklamiren. Wenn es nun in der Welt irgend einen Zeitpunkt gibt, wo die Freunde eines Mannes äußerst kalt auf ihn blicken, wo sie über seine Fähigkeit, sich emporzuschwingen, höchst absprechend urtheilen, kurz, wo sie am meisten geneigt sind, ihn für einen einfältigen Menschen zu erklären, den es gar nichts helfen würde, wenn man sich auch bemühen wollte, ihm unter die Arme zu greifen, so ist es in dem Augenblicke, wo er, was die sogenannte Freunde eine unkluge Heirath zu nennen belieben, geschlossen hat! Es war daher kein besonderes Glück, daß der Augenblick, wo ich den Abschluß einer solchen Art von Heirath anzukündigen hatte, gerade in die Zeit fiel, wo ich des Beistandes dieser gutherzigen Freunde bedurfte. Dann ist auch vermöge der angenehmen Sympathieen in der Meinung der Welt Vernachlässigung von Seiten eines Freundes, verdammt nahe mit dem Jubel unserer Feinde verwandt. Nie gab es einen Mann, der, ohne besonders hübsch, besonders grob, oder besonders in das Staatsleben verwickelt gewesen zu sein, sich mehr Feinde machte, als ich. Wie mochten die Schurken alle lachen und dumme Witze reißen, wenn sie mich so herabgekommen sahen! Selbst die alten Jungfern, welche, so lange sie mich für ehelos hielten, erklärt haben würden, das Testament sei verfälscht, mußten, sobald sie von meiner Heirath hörten, fragen, ob Gerald hübsch sei, und mit klugen Blicken versichern, mein Oheim habe wohl gewußt, woran er gewesen. Dann noch die Freude der Lady Hasselton und die gekrümmte Lippe des stolzen Tarleton! Es ist sehr seltsam, aber es ist ebenso wahr, daß die Leute, welche wir verachten, den größten Einfluß auf unsere Handlungen haben; kein Mensch ruinirt sich durch Diners, die er

seinem Vater gibt, oder dadurch, daß er sein Haus zu einem Palaste macht, um einen Busenfreund zu fetiren; — im Gegentheile, der arme Teufel von Freund wird am schlechtesten behandelt und behilft sich mit Hausmannskost, während der Wirth sich selbst zu Grunde richtet, um diesen widerwärtigen Herrn A., der ein so unerträglicher Esel ist, festlich zu bewirthen, und während die Wirthin ihren Mann nach dem Fleet sendet, um mit „dieser widerwärtigen Frau B., die ihr immer so zuwider war," zu wetteifern.

Ganz in derselben Art quälte mich bei dem Schritte, den ich vorhatte, kein Gedanke halb so sehr, als die Erinnerung an Lady Hasselton, die Kokette, und an Herrn Tarleton, den Spieler. Indessen habe ich an einem anderen Orte gesagt, daß keine Selbstsucht aus einer niederen Sphäre meine Liebe zu Isora befleckt habe — es war auch hier nicht der Fall. Ich hatte beschlossen, ihr alsbald volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und wenn ich bisweilen auf die Nachtheile zurückkam, welche für mich daraus erwuchsen, so machte es mir immer Freude, zu denken, daß es Opfer für sie seien. Als ich jedoch Isora meine Absicht mittheilte, unsere Verbindung zu veröffentlichen, bemerkte ich zu meiner großen Verwunderung in ihrer Miene, die immer ihre Empfindungen verrieth, einen ganz anderen Ausdruck, als ich erwartet hatte. Eine Todtenblässe verbreitete sich über das ganze Gesicht, und ein Schauer schien ihren Körper zu durchzucken. Sie suchte jedoch die Unruhe, die sie in mir erweckt, hinwegzulächeln, und ich war nicht im Stande, den Grund einer so unvermutheten Bewegung zu durchschauen. Da ich aber fortfuhr, von der öffentlichen Bekanntmachung unserer Verbindung als von einer ausgemachten Sache zu sprechen, hörte sie mich endlich über die Art und Weise, wie dies geschehen sollte, und zeigte Theilnahme für die Plane, die ich für unsere Zukunft entwarf. Aber auch jetzt noch fuhr sie, wenn ich eine bestimmte Zeit zu der abermaligen Feier unserer Vermäh-

lung vorschlug, zusammen, und ließ mich merken, daß sie dieselbe gern noch länger aufgeschoben wüßte.

„Nicht so bald," lieber Morton," konnte sie unter Thränen sagen, „nicht so bald; wir sind jetzt glücklich, und vielleicht liebst du mich, wenn wir immer beisammen sind, nicht mehr so warm."

Ich bekämpfte diese Vorstellung und diesen Widerwillen mit Gründen, allein vergebens; es verstrich Tag um Tag und Woche um Woche, und noch war unsere Heirath nicht erklärt. Ich lebte indessen jetzt beinahe ganz mit Isora, denn geschäftige Zungen konnten nicht mehr mein Geheimniß meinem Oheime zutragen, und es ist in der That erstaunlich, wie wenig, seit ich das Vermögen verloren, als dessen Erben man mich angesehen, die Leute sich um mein Thun oder mich selbst bekümmerten. So lebte ich also beinahe ganz mit Isora — und zerstörte der vertraute Umgang meine Liebe? Sonderbar, er vernichtete nicht einmal die Poesie desselben. Der Leser erinnert sich vielleicht an ein Gespräch mit St. John, dessen ich in dem zweiten Buche dieser Geschichte erwähnt: „Die tödtlichste Feindin der Liebe," hatte er gesagt (er, der jede Liebe — die der Sinne, wie die der Seele — kennen gelernt), „ist nicht Veränderung, nicht Mißgeschick, nicht Eifersucht, nicht Zorn, noch irgend etwas, das aus der Leidenschaft oder aus äußeren Verhältnissen entspringt. Ihre tödtlichste Feindin ist Gewohnheit!"

Hatte St. John Recht? — Ich glaube in den meisten Fällen — ja, und vielleicht hielt die Gewohnheit in meinem Falle nicht lange genug an, um die Wahrheit des Satzes zu widerlegen. Für jetzt aber war selbst der Schimmer auf den Flügeln der Götter noch frisch wie an dem Tage, als ich zum erstenmale ihre Macht erfuhr. Noch immer war Isora für mich das Licht und die Musik des Daseins! — Noch immer bebte und stürmte mein Herz, wenn ihre zärtliche Silberstimme die Luft zu einem Paradiese machte. Noch immer hing ich über ihr, wenn ihre schönen Züge schweigend und schlummernd vor mir lagen, und beobachtete, wie die Farben

auf ihrer Wange wechselten, und stellte mir vor, jeder leise, süße Athemzug, den mein Mund von ihren Lippen sog, flüstere mir Liebe und Zärtlichkeit zu! Noch immer schien, wenn ich abwesend war, meine Seele wegen der Trennung von ihrem besseren, geliebteren Theile zu trauern, und die volle Empfindung des Daseins verkümmerte und verschrumpfte in diesem gefühlten Bedürfnisse! Immer noch war ihre Gegenwart meinem Herzen eine athmende Atmosphäre der Poesie, die alle menschliche Dinge umfloß und ihnen eine Färbung verlieh; immer noch war mein Wesen von jener köstlichen, unbestimmten Melancholie erfüllt, welche nur durch das Uebermaß des Entzückens hervorgebracht wird — durch jenes Bewußtsein, das wir uns selbst nicht gestehen dürfen, daß das Kleinod unseres Herzens nicht über den Zufälligkeiten des Schicksales stehe. Der Seufzer, der dem Kusse folgt, die Thräne, die in dem liebevollen, sehnsüchtigen Blicke glänzt, die tiefe Fluth in unserem Gemüthe, über welche Mond und Sterne Gewalt haben; die harmonische Kette von Gedanken, die alles Schöne, Reine, Klare und Liebenswürdige in der Natur gleichsam mit der Liebe verknüpft! — all' dies, wofür ich keine Worte habe — Alles, was der Jugend bekannt ist, für welche die wirkliche Welt wenige Zauber hatte, für welche die Welt der Träume eine Heimath war, und die nun endlich zum erstenmale liebt, gehörte noch mein.

Isora war aber auch in Wahrheit geschaffen, die Romantik zu erhalten und zu befestigen. Ihre Schönheit war so überirdisch, und doch so wechselnd — in ihrem Gemüthe lag so wenig von dem, was gewöhnlich die Weiber bezeichnet; es war darin so wenig Eigensinn, so wenig Eitelkeit, so durchaus keine Eifersucht, keine Empfindlichkeit, es bestand so ganz aus Zärtlichkeit und Hingebung, und war doch in seiner Gluth so phantasiereich und ätherisch, daß es schwer wurde, nur irdische Gefühle für ein Wesen in sich zu tragen, das so wenig vom Erdenstaube an sich hatte. Sie glich mehr den weiblichen Geschöpfen, die man für Kinder der Poesie

hält, und an die uns doch außer Shakespeare keine Poesie erinnert, und noch heutigen Tages finde ich, wenn ich in Gesellschaft komme, unter dem Menschengeschlechte nichts, was mir sie selbst, oder nur einen ihrer Züge ins Gedächtniß zurückriefe. Aber wenn ich allein mit der Natur bin, so ist es mir, wie wenn ein lieblicher Ton oder eine neu entsprossene Blume etwas wie eine vertraute Macht über die wohlverwahrten und tiefen Eindrücke habe, welche ihr Bild macht, und sie lebendiger vor meine Augen bringen, als irgend eine noch so schöne Gestalt oder Gesicht ihrer eigenen Gattung.

Auch noch ein anderer Zug ihres Charakters, dessen Grund zwar in einer Schwäche, keinem Vorzuge lag, trug dazu bei, die überirdischen, schwärmerischen Eigenschaften unserer Liebe zu kräftigen. Dies war ein schwermüthiger Aberglaube, der sich in Ahnungen und Vorzeichen bemerklich machte, die durch die Poesie und tiefe Wahrhaftigkeit ihres Wesens Theilnahme erregten. Immer drängte sich ihr sonderbarerweise das unwiderstehliche Gefühl auf, ihr Schicksal sei zu dunkler Bahn und frühem Ende voraus bestimmt; und sie zog aus Allem um sie her Nahrung für den beschaulichen Charakter ihrer Gedanken. Das Schweigen des Mittags — die heilige, beredte Ruhe der Dämmerung, ihr Rosenhimmel, ihre sanfte Luft, ihr Schatten und ihr Thau hatten in gleichem Grade einen Zauber und ein Flüstern für ihr Herz. Die bleichen Sterne, in welchen der Mensch von den frühesten Zeiten her eine Karte für die unentdeckbare Zukunft zu finden glaubte; der geheimnißvolle Mond, welchem der große Ocean aus nie betretenem Heiligthum sein Opfer aufsteigen läßt: die Winde, welche die ungeheuren Lufträume durchziehen, Pilger aus einer ewigen Heimath nach einer unerforschten Grenze; der grenzenlose Himmel, zu welchem Niemand emporblickt, ohne eine bestimmte Sehnsucht nach Etwas, das die Erde nicht geben kann, und ohne ein unbestimmtes Gefühl eines früheren Daseins, in welchem wir dieses Etwas genossen; die heilige Nacht — der feierliche, umfassende Schlummer, der in seiner Ruhe unseren Tod, und in seinen lebendigen Welten

die unvergänglichen Regionen anzudeuten scheint, die wir nur in Folge dieses Todes überblicken können; — all' das hatte für Isora's tiefes Herz eine deutungsvolle Sprache des Schicksals. Oft wanderten wir stundenlang allein unter den ruhigen, wilden Gehölzen und Bächen, welche ihren Aufenthaltsort umgaben, und die wir Beide so sehr liebten; und oft, wenn die Nacht über uns herabsank, mein Arm sie umschlungen hielt, und unsere Lippen so nahe kamen, daß unser gegenseitiger Athem unsere Atmosphäre wurde, sprach sie mit jener Stimme, „welche die Seele in das Ohr ruft," — die Ahnungen aus, welche sich an ihrem Herzen genährt hatten.

Besonders erinnere ich mich eines Abends! Das farbige Zwielicht hatte sich um uns gelagert, und wir saßen an einem schmalen, stillen Bächlein im Schatten einiger gestutzten, aber alten Bäume. Beide hatten wir, ehe Isora sprach, mehrere Minuten geschwiegen, und nur, wenn von Zeit zu Zeit die Vögel aus dem Gehölze hinter uns ihren einsamen Abendgesang ertönen ließen, wurde die Stille um uns her unterbrochen. Vor uns, auf der andern Seite des Baches, lag ein Thal, in welchem Schatten und Gehölz jede Spur von Menschenwohnungen verbargen, einen einzigen fernen Fleck ausgenommen, wo aus einer vereinzelten Hütte der Rauch in dünnen Kreisen emporstieg, — wie ein von der Erde erlöster Geist, der seine irdischen Bestandtheile allmählig verliert, wenn er in die reinere Atmosphäre des Himmels kommt.

Da schmiegte sich Isora fester an mich und sprach nur leise von der Ahnung ihres Todes. „Du wirst dich," sprach sie mit sanftem Lächeln, „du wirst dich auf der erhabenen, glänzenden Bahn, die deiner noch wartet, meiner erinnern; und ich weiß kaum, ob mir dies Andenken — frei wie es sein wird von aller Erinnerung an meine Fehler und Schwächen und Allem, was du mir geopfert, nicht lieber sein sollte, als die Möglichkeit, daß du ferner kälter gegen mich werden oder mich weniger lieben könntest."

Als sich Isora umwandte, sah sie, daß Thränen in meinen

Augen standen; sie küßte dieselben hinweg und fuhr nach einer Pause fort: „Es liegt nichts daran, mein Schutzengel, was aus mir wird; und jetzt, wo ich noch bei dir bin, ist es Unrecht von mir, dir durch meine Thorheit einen einzigen Schmerz zu verursachen. Aber warum solltest du dich über meine Ahnungen grämen! Für mich haben sie nichts Peinliches oder Hartes, und ich lege sie so aus: ‚wenn mein Leben vor dem gewöhnlichen Zeitpunkte erlischt, so ist mein Tod vielleicht ein Opfer für dich.' Und das wird er sein, Morton — das wird er sein. Meine Liebe für dich kann ich jetzt nur schwach ausdrücken. Wir Alle möchten Beweise unserer Gefühle ablegen, und also ich dafür, was ich für dich fühle. Es ist mir, als sei ich nur zu einem einzigen Zwecke erschaffen worden — nämlich zu dem, dich zu lieben; und ich erfreue mich daher an der Hoffnung, mein Tod werde eine Art Aufopferung für dich sein — ein Zeichen der einzigen Leidenschaft, und des ganzen Zieles meines Lebens."

Während Isora so sprach, schien das Licht des eben aufgegangenen Mondes voll auf ihre Wange, welche von einem tieferen Roth als gewöhnlich überflogen war, und ihrem Auge — ihren Zügen — ihrer Stirne — schien das erhabene Wesen ihrer Liebe das göttliche Gepräge aufgedrückt zu haben.

Habe ich mich bei diesem Lebensabschnitte zu lange aufgehalten — so nähert er sich jetzt seinem Schlusse, und eine abenteuerlichere, unruhigere Periode des Mannesalters wird demselben folgen. Ach, wenig wußten diejenigen, welche in späteren Jahren in mir nur den sorglosen und harten Krieger — den verschmitzten, feinen Diplomaten — den bald so leichten, bald so düster verschlossenen Diplomaten sahen — wenig wußten sie davon, wie sanft, weich und verliebt mein Herz einst gewesen!

Sechstes Kapitel.

Ein unvermuthetes Zusammentreffen — Vermuthungen und Vorgenuß.

Der Tag für die öffentliche Feier unserer Verbindung war endlich festgesetzt. Der Plan, von dem ich mir für die Zukunft am meisten versprechen zu dürfen glaubte, war, meine Dienste einem fremden Hofe anzubieten, und der russische erschien mir unter dem lockendsten Gesichtspunkte. Es war mir daher daran gelegen, eine so wichtige Angelegenheit so bald als möglich in's Reine zu bringen, und eine Woche darauf wollte ich das Land verlassen. Mein kleiner Advokat versicherte mich, mein Prozeß werde auch in meiner Abwesenheit ganz gut von Statten gehen, und wenn meine Gegenwart je nothwendig werden sollte, so werde er nicht versäumen, mich davon zu benachrichtigen. Hinsichtlich des letzteren Punktes setzte ich keinen Zweifel in ihn — es ist gar angenehm, wenn man Vertrauen auf seinen Geschäftsführer haben kann.

Von Montreuil sah ich nichts; aber ich hörte zufällig, er sei auf Besuch bei Gerald, und letzterer lasse schon die alten Mauern von voreiliger Gastfreundlichkeit ertönen. Von Aubrey's augenblicklichem Aufenthalte wußte ich gar nichts, und die unbefriedigende Kürze seines letzten Briefes, verbunden mit den wilden Ausdrücken frommer Schwärmerei in der Nachschrift, hatte mich seinetwegen oft beängstigt und beunruhigt. Vor Allem wünschte ich ihn zu sehen — mit ihm über alte Zeiten und Plane für die Zukunft zu sprechen und zu erfahren, ob einem Gemüthe, das sich so stark zu einem selbstpeinigenden Aberglauben hinzuneigen schien, nicht eine andere Richtung gegeben werden könne. Etwa eine Woche vor dem zu meiner öffentlichen Vermählung festgesetzten Tage erhielt ich endlich folgenden Brief:

„Theuerster Bruder!

„Ich bin lange von Hause abwesend gewesen — abwesend in Geschäften, von welchen wir später sprechen wollen. Ich habe dich,

obwohl ich nichts von mir hören ließ, nicht vergessen, und die Nachricht von dem Tode des armen Oheimes hat mich tief erschüttert. Bei meiner Zurückkunft erfuhr ich, wie sehr du in deinen Hoffnungen getäuscht worden, und daß du zu dem Gesetze deine Zuflucht genommen. Wenn ich auch deinen Schmerz fühle wie du, so bin ich doch weniger überrascht, und ich will dir jetzt sagen, was mir früher als von gar keiner Wichtigkeit schien. Bei Empfang deines Briefes, worin du um Einwilligung zu deiner beabsichtigten Verbindung nachsuchtest, schien der Oheim ebenso unwillig als gekränkt, und später erfuhr er noch mehr, was ihm sehr mißfiel; woher ihm diese Nachrichten wurden, weiß ich nicht; auch sprach er nur in Winken und ärgerlichen Andeutungen davon. Ich suchte so viel möglich seine Ansicht über die Sache zu erforschen, es wollte mir aber nicht gelingen, und meinem Lobe für dich, so schien es mir wenigstens in der letzteren Zeit, lieh er nur ein kaltes Ohr; als ich mich endlich von ihm verabschieden wollte, sagte er mir, du habest undankbar gegen ihn gehandelt, und er werde sein Testament abändern. Ich dachte damals kaum an diese Aeußerung, oder hielt sie vielmehr blos für die Drohung eines augenblicklichen Aergers. Vielleicht war sie indessen das Vorspiel zu der Vertheilung seines Eigenthumes, die dich so sehr verletzt hat — ich will dir überdies bemerken, daß das Testament von jener Zeit datirt ist. Ich erwähne dieses Umstandes gegen dich — du kannst beliebige Folgerungen daraus ziehen; aber ich glaube sicherlich, daß Gerald an jedem gegen dich gespielten Betruge unschuldig ist.

„Ich wünsche eifrigst zu hören, ob deine Liebe noch fortdauert. Ich bitte dich, mir augenblicklich zu schreiben und mir hierüber, wie über alles Andere Nachricht zu geben. Bald werden wir uns sehen.

Immer dein dich liebender Bruder

Aubrey Devereux."

Es war etwas an diesem Briefe, das mich ärgerte und mir mißfiel; ich glaubte darin einen unfreundlichen und gleichgültigen

Ton zu erkennen, den ich in meiner dermaligen Lage gar nicht zu entschuldigen wußte. Weit entfernt daher, sogleich zu antworten, beschloß ich, erst nach der Feier meiner Vermählung eine Erwiederung darauf zu geben. Die Erzählung über den Oheim erschreckte mich ein wenig, wenn ich sie mit den Worten zusammenhielt, welche dieser auf seinem Sterbebette zu mir gesprochen hatte, nämlich mit der Andeutung, daß er manches Ungünstige über Isora gehört habe, das er damals zu wiederholen für unnöthig hielt; wenn aber auch der Oheim seine Gesinnungen gegen mich geändert hatte, würde er dieser Aenderung und seiner Gründe dazu nicht erwähnt haben? Hätte er mir so freundlich geschrieben, oder mich so liebevoll empfangen? Ich konnte es nicht glauben, und meine Ansicht von der Fälschung und deren Urheber wurde durch Aubrey's Brief nicht im mindesten wankend gemacht. So viel lag aber am Tage, daß dieser meiner Gegenpartei beigetreten war, und dieser Gedanke war mir um so schmerzlicher, da ich ihn außerordentlich liebte.

„Alles," sprach ich, „verläßt mich in meinem Unglücke — Alles, nur Isora nicht!" und mit neuer Befriedigung dachte ich an den Schritt, der ihr eine sichere Heimath und eine ehrenvolle Stellung verschaffen sollte. Meine Befürchtungen, Isora möchte wieder von ihrem Verfolger belästigt werden, waren nun so ziemlich beseitigt; da ich über die Person dieses Verfolgers in meinem Innern keinen Zweifel hatte, so dachte ich mir, derselbe werde in seinem nunmehrigen Besitze von Reichthum und Ansehen eine knabenhafte, unerwiderte Liebe leicht vergessen und vielleicht kaum bedauern, daß der Preis, nach welchem er gestrebt, mir zugefallen sei, da in meinen veränderten Vermögensverhältnissen Erniedrigung in den Augen der Welt für mich damit verbunden war. Kurz, ich schrieb ihm den Charakter der meisten schlechten Menschen zu, auf welche die Liebe nie einen solchen Eindruck macht, wie der Haß, und glaubte daher, wenn er auch den Gegenstand der ersteren ver-

loren habe, werde er sich durch den Jubel über die gesunkenen Glücksumstände des Gehaßten leicht trösten.

Als der festgesetzte Tag näher kam, schien sich Isora's Kleinmuth zu verlieren, und mit der gewohnten Theilnahme an Allem, was mich betraf, hörte sie auf meine Pläne jenseits des Oceans. Ich beschloß, daß unsere zweite Vermählung, obwohl öffentlich, doch bescheiden und ohne Gepränge, mehr unserem Vermögen, als unserer Geburt entsprechend gefeiert werden solle. St. John und einige wenige alte Freunde der Familie waren die ganze Gesellschaft, die ich bat, und ich ersuchte sie, meine Heirath bis zu dem Tage ihrer Feier geheim zu halten. Ich that dies in der Absicht, um einen in Glückwünsche verkleideten Spott und Besuche abzuschneiden, die mehr aus Neugierde, als aus Freundschaft gemacht worden wären. Die Zeit verstrich, und der letzte Tag vor meiner Hochzeit erschien. Ich kleidete mich an, um wegen eines mit der Ceremonie in Verbindung stehenden Geschäftes auszugehen, und als mir Desmarais den Hut reichte, hielt ich es zum Erstenmale für angemessen, diesen vollendeten Gentleman mit dem morgenden Feste bekannt zu machen. Monsieur Desmarais war zu gut erzogen, um eine andere Empfindung, als Freude über diese Nachricht laut werden zu lassen; er empfing meine Befehle und Anordnungen für den folgenden Tag ganz mit der anmuthigen Höflichkeit, die in Einem immer das Gefühl erweckte, als wolle er Einem durch seine Dienstleistungen eine besondere Ehre erweisen.

„Und wie geht es mit der Philosophie?“ fragte ich, „wahrlich, da ich im Begriffe bin, mich zu verehelichen, könnte ich wohl ihren Trost nöthig haben.“

„In der That, Monsieur,“ erwiederte Desmarais mit jenem Ausdrucke von Selbstschätzung, der mit seiner Dienstbeflissenheit so wunderbar verwebt war, „in der That, Monsieur, ich war in der letzten Zeit mit Zubereitung eines für die Toilette sehr wesentlichen Pulvers so sehr beschäftigt, daß ich keine

Zeit hatte, an ernstere, obwohl kaum wichtigere Geschäfte zu denken."

„Pulver — was für eines?"

„Will Monsieur sich herablassen, dessen Wirkung zu betrachten?" antwortete Desmarais, und zog ein Paar Handschuhe von der zartesten Fleischfarbe heraus; die Färbung war so schön, daß, wenn die Handschuhe an der Hand waren, es in einiger Entfernung kaum möglich gewesen wäre, sie von dem nackten Fleische zu unterscheiden.

„Das ist eine seltene Erfindung," sagte ich.

„Monsieur ist sehr gütig, allein ich schmeichle mir selbst, daß es so sei," entgegnete Desmarais; damit verbreitete er sich noch weit ernstlicher über die Verdienste seines Pulvers, als ich ihn je die Reize des Fatalismus hatte anpreisen hören. Ich schnitt ihm seine Rede mitten ab; zu viel Beredtsamkeit über irgend einen Punkt ist bei einem Untergebenen unangenehm.

Ich hatte mein Geschäft außer dem Hause eben beendigt und ging, die Augen zu Boden gesenkt und in tiefem Nachdenken, zurück, als ich plötzlich durch eine laute Stimme aufgeweckt wurde, welche im Tone der Verwunderung rief: „Wie! — Graf Devereux — wie glücklich!"

Ich sah auf und erblickte einen kleinen, schwärzlichen, schäbig gekleideten Menschen; sein Gesicht schien mir nicht unbekannt, doch konnte ich mich im ersten Augenblicke nicht erinnern, wo ich dasselbe gesehen, — meinem Blicke mochte er wohl ansehen, daß ich mich seiner nicht entsinne, denn er sagte mit einem tiefen Bücklinge: „Sie haben mich vergessen, Graf, und das wundert mich nicht; ich bin mit Ihrer Erlaubniß die Person, die Ihnen einst einen Brief aus Frankreich nach Devereux-Court brachte."

Nun erkannte ich den Ueberbringer des Schreibens, das Veranlassung zu dem Auftritte mit dem Abbé Montreuil gegeben hatte. Ich war zu erfreut über die Begegnung, als daß ich in der Aufnahme dieses Herrn irgend Kälte gezeigt hätte, und, offen gespro-

chen, ich sah nie einen Mann, den die mauvaise honte so wenig aus der Fassung brachte.

„Mein Herr!“ sprach er, seine Stimme zu einem Flüstern dämpfend, „es ist ein großes Glück, daß ich Sie gleich treffe; ich kam diesen Morgen und einzig in der Absicht in die Stadt, um Sie aufzusuchen. Ich trage ein Paket bei mir, das, glaube ich, für Sie von der größten Wichtigkeit sein wird. Aber,“ fügte er sich umblickend hinzu, „die Straße ist kein passender Ort für meine Mittheilung — parbleu und morbleu! es gibt Leute, welche das leiseste Gespräch durch eine Mauer hindurch hören — erlauben Sie mir, morgen bei Ihnen vorzusprechen.“

„Morgen! das ist ein Tag, in welchem ich sehr in Anspruch genommen bin, vielleicht kann ich aber ein paar Augenblicke für Sie erübrigen, wenn ihnen dies genügt, oder kommen Sie übermorgen, wo die Dauer unseres Gespräches ganz von Ihrem Belieben abhängen soll.“

„Parbleu, Monsieur, sehr verbunden — sehr; doch will ich Ihnen mit einem Worte sagen, wer ich bin, und was mein Geschäft ist. Ich heiße Maria Oswald, bin in Frankreich geboren und der Halbbruder jenes Oswald, der Ihres Oheims Testament verfaßte.“

„Guter Himmel!“ rief ich aus, „ist es möglich, daß Sie etwas von dieser Sache wissen?“

„Stille — ja, Alles! mein armer Bruder ist so eben gestorben, und ich trage, mit einem Worte, ein Paket bei mir, das er mir auf seinem Todtenbette übergab. Wollen Sie mich also vorlassen, wenn ich es morgen bringe?“

„Gewiß; kann ich Sie nicht heute Abend sehen?“

„Heute Abend? — Nein, nicht wohl — parbleu und morbleu! Ich brauche einige Zeit, um mich wegen der Belohnung zu bedenken, die mir für einen so ausgezeichneten, Euer Gnaden geleisteten Dienst gebührt. Nein, lassen wir es bis morgen.“

„Gut! um welche Stunde? Ich fürchte, ich muß es auf den Abend verschieben."

„Um sieben Uhr, s'il vous plait, Monsieur."

„Topp! sei es so."

Und Herr Maria Oswald, der während dieser ganzen, kurzen Unterredung in großer Besorgniß gewesen zu sein schien, er möchte gesehen oder belauscht werden, verbeugte sich und verschwand in einem Augenblicke, während er mein Gemüth in einem sehr bunten Gewirre unzusammenhängender, unbefriedigender und doch sehr sanguinischer Vermuthungen ließ.

Siebentes Kapitel.

Die Ereignisse einer einzigen Nacht — Augenblicke geben die Tinten her, womit Jahre gefärbt sind.

Menschen vergangener Jahrhunderte! was Wunder, daß ihr in der Schwärmerei eines dunkeln Glaubens und in der unbestimmten Vermuthung, die wir von der schwachen Arche der Vernunft über einen dunkeln, bodenlosen Abgrund schweben lassen, was Wunder, daß ihr Hoffnung und Leben an den Kampf setztet, die Zukunft zu durchdringen! Was Wunder, daß ihr den Sternen eine Sprache, der Nacht einen Zauber zugetheilt, und von der unverstandenen Erde eine Antwort auf die Räthsel des Schicksals aufgelesen! Wir sind wie Schläfer, die, von einem Traume getrieben, am Rande eines Abgrundes hinwandeln, während ihre trügerischen Gesichte sie vielleicht mit Rosenlauben umgeben und ihnen diejenigen beigesellen, welche sie lieben, oder vielmehr kann unsere Vernunft, dem Blinden gleich, der Schritt für Schritt auf einem einmal betretenen Pfade zurückmachen kann, der aber keinen Zoll breit

auf dem Wege sicher ist, den er noch nicht gegangen, und mit sicherer, nie trügender Weisheit auf der Bahn der Erfahrung leiten, während sie scheu und verwirrt vor der Macht des kleinsten Augenblickes zurückweicht, dessen Grenzen wir nicht überschreiten wollen.

Die wenigen Freunde, welche ich zu meiner Hochzeit geladen, waren noch bei mir, als einer meiner Diener, nicht Desmarais, mir sagte, Herr Oswald warte auf mich. Ich ging zu ihm hinaus.

„Parbleu!" sagte er, sich die Hände reibend, „ich bemerke, Sie haben da lustige Zeit, und ich wundere mich nicht, daß Sie nur wenige Augenblicke für mich erübrigen können."

Die Güter von Devereux durfte ich um einer Kleinigkeit willen nicht auf's Spiel setzen; Herr Maria Oswald aber erschien ausnehmend unbescheiden. „Mein Herr," sagte ich sehr ernst, „wollen Sie gefälligst Platz nehmen. Und jetzt zu unserem Geschäfte. Darf ich vor Allem fragen, wem ich für Uebersendung des Briefes zu Dank verpflichtet bin, den Sie mir in Devereux-Court übergaben? und dann, was der Inhalt jenes Briefes war? — denn ich habe ihn nie gelesen."

„Mein Herr," antwortete der Mann, „die Geschichte des Briefes ist gänzlich verschieden von der Geschichte des Testamentes, und die erstere (um mit dem minder Wichtigen anzufangen) ist kurz folgende. Sie haben, mein Herr, von den Streitigkeiten zwischen Jesuiten und Jansenisten gehört?"

„Gewiß."

„Gut — doch zuerst, Graf, lassen Sie mich von mir selbst sprechen. Es gab drei junge Leute von gleichem Alter, in demselben Dorfe in Frankreich geboren, die, obwohl Alle von niederer Herkunft, auch Alle wünschten, in der Welt ihr Glück zu machen. Zwei davon waren verdammt gescheidte Bursche, der Dritte nichts Besonderes. Einer von den beiden Ersteren soll für jetzt ungenannt

bleiben, der Dritte, der nichts Besonderes war (wenigstens seiner eigenen Meinung nach, obwohl seine Freunde anders denken mögen), war Maria Oswald. Wir trennten uns bald; ich ging nach Paris, wurde zu verschiedenen Geschäften verwendet, und endlich Sekretär und (warum sollte ich es läugnen?) Kammerdiener bei einer Dame von Stande, die sehr lebhaften Antheil an der Politik nahm. Sie war eine wüthende Jansenistin! ich wurde natürlich auch ihrer Meinung. Um diese Zeit war unter den Jesuiten vieles Gerede von dem großen Geiste und der tiefen Gelehrsamkeit eines jungen Mitgliedes des Ordens — Julian Montreuil. Er wohnte zwar nicht im Lande, hatte aber einige seiner Werke nach Frankreich geschickt, die dort veröffentlicht wurden und großes Aufsehen erregten. Nun, mein Herr, war meine Gebieterin die größte Intriguantin ihrer Partei, sie war sehr reich und erträglich freisinnig; unter anderen Paketen, deren ein Bote aus England zwischen Calais und Abbeville mit Behutsamkeit beraubt wurde (verstehen Sie mich, mein Herr, mit Behutsamkeit beraubt wurde, parbleu! ich wollte, ich würde alle Tage meines Lebens auf gleiche Weise beraubt) war eines von besagtem Julian Montreuil an einen seiner politischen Freunde. Unter anderen — lauter wichtigen — Briefen in diesem Pakete enthielt einer eine Beschreibung der englischen Familie, bei welcher er sich aufhielt. Er beschrieb sämmtliche Glieder derselben, so ließ ich mir sagen, auf ein Haar, besonders schilderte er aber einen gewissen Grafen Morton Devereux, den muthmaßlichen Erben der Güter. Da Sie sagen, Sie haben den Brief nicht gelesen, so will ich Ihnen ein Erröthen ersparen und nicht dabei verweilen, was er von Ihren Talenten, Ihrer Thatkraft, Ihrem Ehrgeize u. s. w. sagte. Nur das will ich noch anführen, daß er sich weit mehr über Ihre Aussichten, als Ihre Fähigkeiten verbreitete, und ausdrücklich angab, was er durch seinen fortwährenden Aufenthalt in Ihrer Familie und durch seine Bewerbung um Ihre Freundschaft bezwecke — ausdrücklich sagte er, daß dreißigtausend Pfund jährlicher Ein-

künfte einer gewissen politischen Sache, die ihm sehr am Herzen liege, von großem Nutzen sein dürften."

„Ich verstehe Sie," sagte ich, „der Sache des Chevaliers?"

„Natürlich. ‚Dieser Schwamm,' schrieb Montreuil, wie ich mich des Ausdruckes genau erinnere, ‚dieser Schwamm soll gut gefüllt werden, und ich behandle ihn jetzt sanft, um ihm später je nach den Bedürfnissen der Partei, die uns so sehr am Herzen liegt, den Saft ausdrücken.'"

„Kein schmeichelhaftes Bild, nach meiner Ansicht," antwortete ich.

„Gewiß nicht, mein Herr. Sobald nun meine Gebieterin die Sache erfuhr, erinnerte sie sich, daß Ihr Vater, der Marschall, einer ihrer plus chers amis gewesen — mit einem Worte, wenn die böse Welt Recht hat, daß er der cher ami gewesen. Indessen war sie augenblicklich entschlossen, Ihnen die Augen zu öffnen und den maudit Jésuite zu ruiniren; sie schloß den Brief in einen Umschlag und sandte mich damit nach England. Ich kam — übergab Ihnen das Schreiben und entdeckte in demselben Augenblicke, als ich den Abbé erblickte, daß dieser Julian Montreuil ein alter Bekannter von mir — einer von den zwei jungen Leuten war, die, wie ich Ihnen sagte, so verdammt gescheidte Bursche waren. Wie viele andere Abenteurer, hatte er seinen Namen bei dem Eintritte in die Welt umgeändert, und nie war es mir bis dahin in den Sinn gekommen, daß Julian Montreuil der frühere Bertrand Collinet sei. Als ich jetzt sah, was ich gethan, that es mir außerordentlich leid, denn ich hatte meinen Gespielen lieb genug gehabt, um ihm nicht gerade schaden zu wollen; dazu kam noch, daß ich ihn ein wenig fürchtete. Ich setzte mich zu Pferde und ging anders wohin, wo ich gleichfalls ein Geschäft zu besorgen hatte; auch sah ich jene Gegend nicht wieder, bis vor einer Woche (jetzt komme ich zu dem anderen Geschäfte), wo ich an das Sterbebett meines Halbbruders, des Advokaten, Friede sei mit ihm, gerufen wurde. Er litt in seinen letzten Augenblicken viel von Hypochon-

drie — ich glaube, das ist so gewöhnlich bei Leuten seines Standes — und gab mir ein versiegeltes Paket, mit der dringenden Bitte, es in Ihre und nur in Ihre Hände zu übergeben. Kaum war er todt — (halten Sie mich nicht für gefühllos, mein Herr, ich hatte ihn nur selten gesehen, und er war nur mein Halbbruder: mein Vater hatte in zweiter Ehe eine ausländische Dame, eine Schenkwirthin, geheirathet, die ihn mit mir gesegnete) — kaum, sage ich, war er todt, als ich nach London eilte; die Vorsehung führte Sie mir in den Weg, und Sie sollen das Dokument unter zwei Bedingungen erhalten."

„Welche sind, erstens Sie zu belohnen, und zweitens —"

„Zu versprechen, daß Sie das Paket erst nach sieben Tagen öffnen wollen."

„Der Teufel! und warum?"

„Ich will es Ihnen offen sagen: — eines von den Papieren in dem Pakete ist, wie ich glaube, das schriftliche Geständniß meines Bruders — ja, ich weiß dies gewiß — und dieses würde Jemanden anklagen, für den ich einige Zuneigung habe, und der, wie ich entschlossen bin, Zeit zum Entkommen erhalten soll."

„Wer ist dieser Jemand? Montreuil?"

„Nein — von diesem spreche ich nicht, aber ich kann Ihnen nicht mehr sagen. Ich fordere das Versprechen, Graf — es ist unumgänglich. Wenn Sie mir dasselbe nicht geben, parbleu und morbleu! so bekommen Sie das Paket nicht."

Es war etwas so Kaltes, Zuversichtliches und Unverschämtes an diesem Menschen, daß ich nicht wußte, sollte ich lachen oder unwillig werden. Weder das Eine noch das Andere wäre indessen in meiner Lage politisch gewesen, und wie ich schon früher sagte, die Güter von Devereux waren nicht um einer Kleinigkeit willen auf das Spiel zu setzen.

„Bitte," sagte ich indessen mit einer Schlauheit, die mir nach meiner Ansicht Ansehen gab — „sagen Sie mir doch, Herr

Maria Oswald, erwarten Sie die Belohnung, ehe ich das Paket eröffne?"

„Keineswegs," antwortete der Herr, der nach seiner eigenen Ansicht nichts Besonderes war, „keineswegs; auch nicht ehe Ihre Sachwalter darüber im Reinen sind, daß das Paket Papiere enthält, welche vollkommen hinreichen, Sie in das Erbrecht von Devereux-Court und den dazu gehörigen Gütern wieder einzusetzen."

Dies klang ziemlich billig, und da die einzige Buße, der ich mich in Folge der festgesetzten Bedingung zu unterwerfen hatte, darin zu bestehen schien, daß ich den Verbrecher entwischen lasse, so hielt ich es für unnöthig, meine Sache blos aus Straflust zu verlieren. Ueberdies fühlte ich mich damals zu glücklich, um rachsüchtig zu sein; so ging ich nach kurzer Ueberlegung den Vorschlag ein und gab mein gräfliches Ehrenwort — Herr Oswald überhob mich verbindlich eines Eides — daß ich das Paket nicht vor Ablauf des siebenten Tages öffnen wolle. Herr Oswald zog sofort ein Papier heraus, auf welches verschiedene Schriftzeichen gemalt waren, des Inhaltes, daß, wenn die mir von Maria Oswald übergebenen Papiere meinen Sachwaltern die Ueberzeugung verschaffen, daß ich Herr der Hinterlassenschaft meines Oheimes werde, welche sich damals in dem Besitze Geralds befand, ich besagtem Oswald fünftausend Pfund Sterling bezahlen solle, und zwar die Hälfte nach Abgabe jenes juridischen Ausspruches, die Hälfte nach Empfangnahme der Hinterlassenschaft selbst. Ich konnte mich eines Lächelns nicht enthalten, wenn ich bedachte, daß das Wort eines Ehrenmannes hinlängliche Bürgschaft für die Sicherheit des Menschen bieten sollte, für den Herr Oswald einige Zuneigung besaß, daß aber dieser eine schriftliche Verbindlichmachung für die Sicherheit seiner Belohnung verlangte. Man ist bereitwillig genug, seine Freunde dem Gewissen eines Anderen anzuvertrauen, so lange man aber statt dessen ein gerichtliches Instrument erhalten kann, ist man in Betreff seines Geldes selten so vertrauensvoll.

„Die Belohnung soll verdoppelt werden, wenn die Sache gelingt," sagte ich, und unterzeichnete das Papier; hierauf zog Oswald ein Paket hervor, worauf mit zitternder Hand geschrieben war: „An Graf Morton Devereux — geheim — und eilig." Sobald er mir dieses kostbare Pfand übergeben und mich noch einmal an mein Versprechen erinnert hatte, entfernte sich Oswald. Ich steckte das Paket in die Brust und kehrte zu meinen Gästen zurück.

Nie war ich so heiter gestimmt gewesen wie an diesem Abende. Die guten Leute, die ich eingeladen, meinten, die Ehe habe noch nie Jemandem so wenig Sorge gemacht. Indessen blieben sie nicht lange, und sobald sie fort waren, eilte ich in mein Schlafzimmer, um den erlangten Schatz in Sicherheit zu bringen. Dort stand ein kleiner Schreibtisch, in welchem ich gewöhnlich Alles aufbewahrte, was von besonderem Werthe für mich war. Mit manchem tiefsinnigen Blicke und Gemurmel über mein Versprechen vertraute ich das Paket einer Schieblade des Schreibtisches an. Als ich dieselbe verschloß, redete mich die süße Stimme von Desmarais an: „Wollte Monsieur erlauben," fragte er, „daß ich diesen Abend einen Freund besuche, um ein so freudiges Ereigniß in Monsieurs Schicksal zu feiern? Er gebe sich nicht oft einer gemeinen Lustigkeit hin, er gestehe aber, daß er sich bei einer solchen Gelegenheit versucht fühle, seine Gewohnheit zu überschreiten; er wisse, daß Monsieur nach seinem gewohnten feinen Geschmacke ein Aergerniß daran nehmen müsse, wenn sein Diener in Monsieur's eigenem Hause in seiner Freude die Grenzen der Wohlanständigkeit überschreite und sich dem Lärmen und der Trunkenheit hingebe, besonders da Monsieur jedes äußerliche Zeichen von außergewöhnlicher Heiterkeit so bestimmt untersagt habe. Er bitte mille pardons für seine vermessene Bitte."

„Sie wurde mit deiner gewöhnlichen Bescheidenheit vorgebracht — hier sind fünf Guineen für dich; gehe und trinke dich mit

deinem Freund voll und sei einmal lustig, anstatt weise zu sein. Aber sage mir, ist es nicht unter der Würde eines Philosophen, sich durch Etwas, besonders Etwas, das einem Andern widerfährt, rühren zu lassen — geschweige denn, sich deßhalb zu betrinken?"

„Verzeihen Sie, Monsieur," antwortete Desmarais und verbeugte sich bis auf den Boden; man sollte sich bisweilen betrinken, weil man sicherlich am folgenden Morgen nachdenklich wird, und überdies sollte sich der praktische Philosoph jeder Rührung überlassen, um beurtheilen zu können, wie diese Rührung auf Andere wirkt; wenigstens ist dies meine Ansicht."

„Gut, gehe nur."

„Monsieur, meinen unterthänigsten Dank; Monsieurs Nachttoilette liegt schon gänzlich in Bereitschaft."

Und Desmarais entfernte sich mit dem leichten, aber langsamen Schritte, in welchem er Anmuth mit Würde zu verbinden suchte.

Ich begab mich jetzt in das Zimmer, das ich zu Isora's Boudoir hatte einrichten lassen. Ich fand sie am Fenster lehnend und bemerkte, daß sie geweint hatte. Als ich stehen blieb, um die rührende, unbewußte Trauer in der schönen, ruhigen Haltung ihrer Gestalt zu betrachten, hob eine freudigere Empfindung, als sich gewöhnlich meiner Zärtlichkeit für sie beigesellte, meine Brust. „Ja," dachte ich, „du bist nicht länger die einsame Verbannte, oder die verfolgte Tochter eines edeln, aber herabgekommenen Geschlechtes; du bist auch nicht die Gattin eines Mannes, der unter fernen Himmelsstrichen durch Gefahr und Mühsal suchen muß, ein verlorenes Vermögen wieder herzustellen und sich den Namen eines Abenteurers zu erwerben hat! Endlich sind die Wolken hinweggewälzt von dem glänzenden Sterne deines Schicksals — Reichthum, Pracht und Alles, was Englands edelste Frauen besitzen, soll dein sein." Bei solchen Gedanken schienen mir Glücksgüter eine tausendmal werthvollere Gabe, als sie mir — so sehr

sie mein Hang zur Verschwendung geschätzt hatte — je vorgekommen waren.

Ich trat näher, legte meine Hand auf Isora's Schulter und küßte ihre Wange. Sie wandte sich nicht um, sondern suchte dadurch, daß sie sich über meine Hand beugte und dieselbe an ihre Lippen drückte, die Spuren des Weinens zu verbergen. Ich hielt es für freundlicher, den Kunstgriff zu begünstigen, als mich darüber zu beklagen. Ich schwieg einige Augenblicke und fing dann an, mich über die sanguinischen Erwartungen von der Zukunft zu verbreiten, zu welchen mich der neugewonnene Schatz berechtigte. Das Ereigniß des gestrigen Tages hatte ich ihr schon erzählt — jetzt wiederholte ich das Wesentliche meiner heutigen Unterredung mit Oswald; mein Feuer wuchs im Sprechen mehr und mehr, und ich schilderte endlich meine Erbschaft mit glühenden Farben, als wäre sie schon wieder in meinem Besitze gewesen. Ich malte ihrer Einbildungskraft die dichten Wälder, den krystallenen See und den unstäten, sich schlängelnden Bach, der durch Gebüsch und Schatten hüpfend seinen romantischen Weg suchte; ich erzählte ihr von meinen jugendlichen Wanderungen und hielt mich mit dem Entzücken eines Knaben bei Schilderung meiner Lieblingsplätze auf. Lebendig stellte ich vor ihren glänzenden, lebhaften Blick das dichte Schlagholz, wo ich Stunde um Stunde in unbestimmtem Dichten und in noch unbestimmterem Träumen so oft den Tag vertändelt hatte; den alten Baum, den ich erklettert, um die Vögel in ihrer Freude zu belauschen, oder ungesehen auf den traurigen Ton des Wildes zu horchen; die alterthümliche Galerie und die große Halle, die ich im dämmernden Zwielichte mit frommer Scheu durchschritten, auf die Gemälde meiner tapferen Vorfahren geblickt und mit Ernst und Inbrunst über mein dereinstiges Schicksal nachgedacht hatte; den alten, grauen Thurm, den ich mir allein zugeeignet, und den geheimen Pfad, der nach der gelben Küste und zu dem weiten Spiegel der einsamen See führte; die kleine Laube, die mein erster Ehrgeiz errichtet hatte, von wo aus man die

fröhlichen Blumen und den lustigen Springbrunnen überblickte, und wo durch Epheu und Jasmin die Stimme der Vögel und das Summen der Bienen drang. Als ich mit meiner Beschreibung zu Ende war, wandte ich mich zu Isora und sagte in leiserem Tone: „Und all dies werde ich wieder sehen, und mit dir.“

Isora seufzte schwach, und erst auf meine dringende Aufforderung sprach sie: „Ich wollte, ich könnte mich selbst täuschen, Morton, aber ich kann es nicht — ich kann das Gefühl nicht aus meinem Herzen reißen, daß ich diese dumpfe Stadt mit ihren düsteren Mauern und ihrer schweren Luft nicht mehr verlassen werde. Es ist, als sagte mir eine innerliche Stimme: „‚Siehe von diesem Fenster aus die Grenzen deiner irdischen Laufbahn.‘“

Isora's Worte machten meine vorige Begeisterung erkalten. „Vergebens,“ sprach ich, nachdem ich sie wegen ihres Kleinmuthes verwiesen, „vergebens sagst du mir, du habest keinen anderen Grund für diese unheimliche Idee, als ein unbestimmtes Vorgefühl. Jetzt muß ich dich über all das, was mit dem unserem gemeinschaftlichen Feinde geleisteten Eide zusammenhängt, um größeres Vertrauen bitten, als du mir bisher geschenkt. Sprich, Theuerste, hast du nicht andere, mir noch nicht entdeckte Ursachen zur Besorgniß?“

Nur einen Augenblick zögerte Isora, ehe sie mit dem raschen Tone antwortete, an welchem man erkennt, daß wir uns Worte gegen unsern Willen abzwingen.

„Ja, Morton, ich will es dir jetzt sagen; vor dem Ereigniß des heutigen Tags wollte ich es nicht. Als ich jenen fürchterlichen Menschen das letztemal sah, sagte er: „‚Ich sage dir, Isora d'Alvarez, meine Liebe ist noch grimmiger, als Haß; ich sage dir, deine Hochzeit mit Morton Devereux soll mit Blut befleckt werden. Werde sein Weib, und du bist verloren! Ja, obwohl ich von Stunde an für ewige Zeiten Höllenqualen erdulde, soll doch meine Hand dein Herz durchbohren!‘“ Morton, diese Worte haben mich immer wieder durchbebt, als wären sie mir immer wieder in's Ohr

geraunt worden, und oft bin ich Nachts aufgefahren und habe geglaubt, schon blinke der Dolch an meiner Brust. So lange unsere Verbindung verborgen, so streng verborgen blieb, gelang es mir, meine Befürchtungen zu beschwichtigen, bis es kaum mehr solche waren. Als aber unsere Ehe veröffentlicht werden sollte, als ich wußte, daß diese Nachricht das Ohr des kühnen, unerklärlichen Menschen treffen müsse, glaubte ich mein Todesurtheil aussprechen zu hören. Dies, mein innig Geliebter, muß deine Isora entschuldigen, wenn sie undankbar schien bei deinem edelmüthigen Eifer, unsere Verbindung bekannt zu machen. Ja, sie würde sich vielleicht hierin nicht so willig gefügt haben, hätte sie nicht erstens gefühlt, es sei unter der Würde eines Weibes, sich bloß um ihrer selbst willen so sehr einer Besorgniß hinzugeben, daß sie vor dem stolzen Glücke, in den Augen der Welt die Deinige zu sein, zittert; und hätte sie ferner nicht empfunden (hier verbarg Isora ihr erröthendes Antlitz an meiner Brust), daß sie ein zweites Leben in sich trage, und daß die Verkündigung unserer Ehe für deine, wie für ihre Ehre nothwendig geworden sei!"

Wenn ich auch, als ich von Isora's Lippen eine so gerechte Ursache für ihre Ahnung erfuhr, wirklich bis zum Entsetzen erschrak — ergriff mich auch, als ich eine von so tödtlicher und entschlossener Leidenschaft zeugende Drohung vernahm, ein meine Wuth übersteigender Schauer, so verbarg ich doch meine Aufregung und dachte nur daran, Isora zu besänftigen und zu trösten. Ich stellte ihr vor, wie sorgfältig und wachsam fortan die Obhut ihres Gatten sein werde — daß Nichts ihn wieder von ihrer Seite trennen solle — daß die schreckliche Bosheit und kecke Verfolgung jenes Menschen ihr Gewissen selbst von dem geleisteten Eide der Verheimlichung entbinde — daß ich ihr die Lossprechung des heiligen Oberhauptes unserer Kirche von diesem Gelübde verschaffen wolle — daß ich, sobald das Geheimniß aufhöre, ein solches zu sein, Schritte thun könne, um meinen Nebenbuhler an Ausführung seiner Drohungen zu verhindern — daß, wenn er auch mein näch-

ster Blutsverwandter wäre, keine Folge irgend eines Streites zwischen uns so furchtbar für mich sein könne, als das geringste Leid, das Isora widerfahre — und daß ich überdies, um ihre Besorgnisse zu beschwichtigen, ihr feierlich versprechen wolle, daß Jener nie von meiner Hand einen Angriff oder Schaden erleiden solle — kurz, ich sagte Alles, was mir meine Angst eingeben konnte, und endlich gelang es mir, ihre Befürchtungen zu beschwichtigen, und sie lächelte so hold, wie das Erstemal, als ich sie in dem kleinen Landhause ihres Vaters gesehen. Gleichwohl schien sie eine Entbindung von ihrem Eide nicht zu wünschen — denn sie war in Betreff der Heiligkeit solcher religiösen Verbindlichkeiten äußerst gewissenhaft; ich gewann jedoch im Stillen die Ueberzeugung, daß ihre Sicherheit diese Maßregel unumgänglich fordere und daß ich mir jedenfalls die päpstliche Absolution von dem ihr gegebenen Versprechen verschaffen wolle.

Endlich kehrte sich Isora von diesem Gegenstande ab, der von so düsterem Interesse für uns war, und deutete auf den Himmel, der mit seinen Tausenden von Lichtaugen auf uns niederschaute. „Sage mir, Geliebter," sprach sie scherzend, während ihr Arm mich noch fester umschloß, „wenn wir unter den Sternen da oben eine Heimath wählen könnten, welchen würdest du auserlesen?"

Ich zeigte auf einen Stern, der links vom Monde stand, und der, obwohl nicht größer, mit einem helleren Glanze, als die übrigen, zu leuchten schien. Seit jener Nacht ist derselbe für mich immer ein Quell tiefen, leidenschaftlichen Nachdenkens gewesen, ein Born, worin Furcht und Hoffnung begraben liegen, ein Spiegel, worin ich in stürmischen Zeiten mein Schicksal zu lesen und ein geheimnißvolles Vorzeichen für meine künftigen Handlungen zu finden glaubte; ein Hafen, in welchen gewiß Andere vor mir eingelaufen sind, und eine unsterbliche, sich nie ändernde Heimath, wohin meine müde, gefesselte Seele, nachdem sie der irdischen Hülle entflohen, fliegen und dort Ruhe finden wird.

„Was hältst du von meiner Wahl?" fragte ich. Isora blickte

empor, antwortete aber nicht; und als ich sie anblickte (während das blasse Himmelslicht auf ihr Antlitz ruhig niederströmte) mit ihren dunkeln Augen, wo die Thräne noch weilte, doch mehr um diese zu sänftigen als zu trüben, mit ihren edeln, und doch so zarten Zügen, über welchen eine melancholische Ruhe lag, mit ihren geöffneten Lippen und ihren reichen, über die Marmorstirne sich schlängelnden Locken, noch mehr hervorgehoben durch eine einzige weiße Rose — (diese Rose habe ich noch — nicht um ein Königreich möchte ich ein einziges ihrer verwelkten Blätter verlieren) — so erschien mir ihre Schönheit so außerordentlich, und nie hatte sich meine Seele mit so inniger Liebe gegen sie geneigt.

Mitternacht war vorüber. Alles war stille in unserem Brautgemache. Die einzige Lampe an der Decke brannte still und hell, und durch die halbgeschlossenen Fenstervorhänge schien ruhig, rein und heilig das Mondlicht, als trage es uns Segnungen zu.

„Bst!“ sagte Isora leise; „hörst du unten nicht ein Geräusch?“

Ich horchte — mein Gehör ist von Natur schwächer als meine übrigen Sinne. „Keinen Athemzug,“ antwortete ich. „Ich höre keinen Athemzug als den deinigen.“

„So war es Einbildung von mir!“ sagte Isora, „und jetzt hat es aufgehört;“ damit schmiegte sie sich fester an meine Brust und schlief ein. Ich betrachtete ihre friedlichen, kindlichen Züge mit dem ganzen, vollen Entzücken, womit wir Alles umfassen, was uns die Welt Theures enthält, und wo wir glauben, die Welt besitze nichts Anderes — und so kam der Schlaf auch über mich.

Plötzlich erwachte ich; ich fühlte, wie Isora heftig an meiner Seite zitterte. Ehe ich zu ihr sprechen konnte, sah ich in einiger Entfernung von dem Bette einen in einen langen Mantel gehüllten Mann mit einer Maske stehen; allein seine Augen glänzten durch die Maske und starrten mich fest an. Er stand mit gekreuzten Armen und völlig regungslos da; aber an dem anderen Ende des Zimmers stand vor dem Schreibtische, in welchem ich das wichtige

Paket verschlossen hatte, ein ebenfalls maskirter Mann, der auch in eine Maske von ähnlicher Farbe und Schnitt gehüllt war. Wie erschreckt wandte sich dieser plötzlich um, und ich bemerkte, daß der Schreibtisch schon offen und das Paket in seiner Hand war. Ich riß mich aus Isora's Umarmung los — ich streckte die Hand nach dem Tische neben meinem Bette aus, auf welchem stets mein Degen lag; er war fort! Gleichviel! — Ich war jung, kräftig und muthig, und Großes stand auf dem Spiele. Ich sprang aus dem Bette und stürzte mich auf den Mann, der das Paket hielt. Mit der einen Hand griff ich nach dem wichtigen Dokumente, mit der anderen suchte ich dem Räuber die Maske vom Gesichte zu reißen. Er schien eher bemüht, mich ferne zu halten, als mich anzugreifen, und erst, als es mir beinahe gelungen war, ihm die Maske abzureißen, zog er einen kurzen Dolch heraus und stach ihn mir in die Seite. Der Stoß, der auf keine tödtliche Verwundung berechnet schien, betäubte mich, doch nur für einen Augenblick. Von Neuem griff ich nach dem Paket — ich riß es aus des Räubers Hand, und indem ich meine schon schwindende Stärke zu einer einzigen Kraftanstrengung zusammen nahm, stürzte ich meinen Gegner zu Boden und fiel ringend mit ihm nieder.

Allein das Blut floß stark aus meiner Wunde, und war auch mein Gegner weniger kräftig, als ich, so hatte er doch durch Gewicht und Größe einen bedeutendən Vortheil über mich. Nur einen Augenblick war ich oben, schon in dem nächsten war sein Knie auf meiner Brust, und hoch herab funkelte seine Klinge im blassen Licht der Lampe und des Mondes. Ich glaubte dem Tode in's Angesicht zu schauen — wollte Gott, es wäre gewesen! Mit einem durchdringenden Schrei sprang Isora aus dem Bette, warf sich vor den aufgehobenen Dolch des Räubers und hielt seinen Arm auf. Während des ganzen Kampfes war dieser Mensch mit äußerster Schonung zu Werke gegangen — auch jetzt noch war dies der Fall — er hielt einen Augenblick inne und ließ die Hand sinken. Bis jetzt hatte sich der Andere nicht aus seiner ruhigen

Stellung bewegt, nun trat er aber einen Schritt gegen uns vor und schwang einen Dolch, ganz ähnlich dem seines Gefährten. Flehend hob Isora die Hand gegen ihn auf und rief: „Schone ihn, schone ihn! — Oh, Gnade, Gnade!" — Mit einem Sprunge war der Schurke an meiner Seite; er murmelte einige Worte, welche seine Wuth unverständlich machte, stieß seinen Gefährten halb bei Seite und die erhobene Waffe blitzte vor meinem dämmernden, trüben Blicke. Vergebens versuchte ich aufzustehen — die Klinge fuhr herab — Isora, nicht im Stande, sie aufzuhalten, warf sich ihr entgegen — ihr Blut, ihr Herzblut strömte über mich hin — ich sah und fühlte nichts mehr.

Als ich wieder zur Besinnung kam, waren meine Diener um mich — ein hochrother, nasser Fleck auf dem Sopha, auf welchem ich lag, rief mir den ganzen Auftritt, dessen Augenzeuge ich gewesen, mit furchtbarer Klarheit in's Gedächtniß. Ich sprang auf und fragte nach Isora; ein leises Flüstern traf mein Ohr — ich wandte mich um und sah eine dunkle Gestalt auf dem Bette liegen, die, wie ich selbst, von Gaffern und Bedienten umgeben war — ich schwankte zu dem Bette, meinem Brautbette — mit heftiger Geberde drängte ich die Leute hinweg — ich hörte vernehmlich meinen Namen aussprechen — im nächsten Augenblicke stand ich neben Isora. Jeder Schmerz — jede Schwäche — jedes Bewußtsein meiner eigenen Verwundung — meines eigenen Selbst waren verschwunden — das Leben schien in einem einzigen tödtenden, fürchterlichen Gedanken zu erstarren. Ich heftete meinen Blick auf ihre Augen; und obwohl sich das Dunkel des Todes dunkel und rasch zusammenzog, erkannte ich doch noch deutlich und unüberwunden die innige Liebe des treuen, warmen Herzens, das sein Leben für mich weggeworfen hatte.

Ich schlang meine Arme um sie — ich preßte meine Lippen wild auf die ihrigen. „Sprich — sprich!" rief ich, und mein Blut strömte in Folge der Anstrengung über sie hin; „um des Erbarmers willen sprich!"

Selbst in dem Todeskampfe rang das zarte Wesen, das wie Wachs gegen den Eindruck meiner Wünsche war, mir zu gehorchen. „Gräme dich meinetwegen nicht," sagte sie mit zitternder, gebrochener Stimme, „es ist süßer für dich zu sterben als zu leben!"

Dies waren ihre letzten Worte. Ich fühlte, wie ihr Athem plötzlich aufhörte. Ihr Herz, das sie an das meinige gedrückt, stand still! In Verzweiflung fuhr ich auf — das Licht schien hell auf ihr Antlitz. O Gott! daß ich leben muß, um es zu schreiben; Isora — war nicht mehr!

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Wiedereintritt in das Leben durch die schwarze Pforte — Trauer.

Monate vergingen, ehe mir das Bewußtsein wiederkehrte. Still, gesammelt, unbeweglich — verändert, aber ruhig erstand ich endlich von dem Bette der Leiden und des Wahnsinnes. Die ganze Wachsamkeit der Gerichte war zu Entdeckung der Mörder aufgeboten worden, aber vergebens. Das Paket war fort, und sobald ich, der allein in der Sache sprechen konnte, wieder so weit hergestellt war, um den Verlust des Dokumentes anzugeben, blieb der Verdacht natürlich auf Gerald ruhen, als demjenigen, welchem mein Verlust allein wesentlichen Nutzen brachte. Oeffentlich kam er zuvor, um jede gerichtliche Untersuchung abzuschneiden. Er bewies, daß er während der ganzen Woche, in welcher der Vorfall stattgefunden, nicht von Hause weggekommen war. Dies hielten Andere für ziemlich wahrscheinlich; — das Werkzeug ist es, welches handelt, — nicht der Anstifter; der Bravo — nicht der, welcher ihn bezahlt; ich aber, der ich in ihm nicht nur den Räuber, sondern jenen furchtbaren Nebenbuhler sah, welcher Isora schon längst gedroht hatte, meine Hochzeit solle mit Blut befleckt werden, war durch die unläugbaren Beweise, daß er an dem Auftritte jener Nacht keinen Theil genommen, etwas betroffen, und noch verwirrter wurden meine Vermuthungen, wenn ich bedachte, daß, so weit

die Vermummungen und mein eiliger, unordentlicher Ueberblick mir ein Urtheil gestatteten, keiner von den beiden Schurken, am wenigsten aber Isora's Mörder, den Körperverhältnissen und der Größe Geralds entsprach. Indessen blieb, mochte er nun mittelbar oder unmittelbar — als Vollzieher oder als Auftraggeber — gehandelt haben, in meinem Inneren kein Zweifel, daß sein Haupt der Gerechtigkeit verfallen sei. Ich leitete die Untersuchung gegen Montreuil ein — er war zur Zeit meiner Wiedergenesung nicht im Lande; allein augenblicklich nach seiner Rückkehr trat er keck und unverzüglich auf, sich der von mir eingeleiteten Untersuchung zu stellen, ja dieselbe zu verlangen — noch mehr, er fragte, worauf, außer auf meine eigene Aussage, sich die Behauptung stütze, daß dieses Paket je in meinem Besitze gewesen sei, und zu meiner Verwunderung und Verlegenheit war es ganz unmöglich, auch nur die unbedeutendste Spur von Herrn Maria Oswald aufzufinden. Sein Halbbruder, der Notar, war allerdings gerade vor dem Ereignisse in jener Nacht gestorben, und es war auch wahr, daß er Maria auf seinem Todtenbette gesprochen hatte; eine weitere Bekräftigung meiner Angabe konnte jedoch nicht ermittelt werden, und eben so unmöglich war es, irgend eine Kunde über diesen Menschen zu erhalten. Geralds Anhänger ermangelten daher nicht, auf das große Interesse hinzudeuten, das ich dabei hätte, hinsichtlich eines Testamentes, um dessen Aechtheit ich prozessire, ein Mährchen zu erdichten.

Die Räuber waren durch eine Hinterthüre, die man offen fand, in das Haus gekommen. Desmarais ausgenommen, hatte Niemand ihr Hereinkommen oder Weggehen bemerkt. Dieser gab an, er habe ein Geschrei gehört — und zwar, da er den größeren Theil der Nacht auswärts zugebracht habe, kaum eine Stunde, nachdem er zu Bette gegangen — er sei aufgestanden und nach meinem Zimmer geeilt, woher der Lärm gekommen sei — habe auf der Treppe zwei vermummte Männer getroffen — habe den einen davon ergriffen, dieser habe ihm jedoch einen Dolch in die Brust ge=

stoßen, ihn zu Boden geworfen und sei auf diese Weise entkommen er habe hierauf unverzüglich Lärm gemacht und sei in Begleitung der übrigen Dienerschaft, trotz seiner Wunde, in mein Zimmer geeilt, wo er Isora und mich ohne Lebenszeichen in unserem Blute liegend und den Schreibtisch erbrochen gefunden habe.

Dieser Erzählung widersprach nur die Angabe der Polizeibeamten, welche den Schreibtisch nicht erbrochen, sondern unverschlossen und ohne Schlüssel gefunden hatten; der dazu gehörige Schlüssel fand sich in einer in meinen Kleidern befindlichen Brieftasche, wo ich ihn, wie Desmarais mit Recht behauptete, immer zu tragen pflegte. Wie war denn der Schreibtisch aufgeschlossen worden? man vermuthete mit einem Nachschlüssel, wie sie erfahrene Nachtdiebe stets bei sich tragen; dies gab dem Verdachte eine andere Richtung, und man vermuthete, Raub und Mord seien wirklich von gemeinen Dieben vorübt worden. Man entdeckte ferner, daß eine volle Goldbörse und ein Kreuz von Diamanten, welche in dem Schreibtische lagen, gleichfalls fehlten. Auch wurden einige Gegenstände gewöhnlichen Schmuckes, die ich aus dem Schiffbruche meines ehemaligen Ueberflusses an solchem Tande gerettet hatte, und die in einem Zimmer im Erdgeschosse aufbewahrt waren, vermißt. Diese Umstände bestärkten alsbald die Ansicht derjenigen, welche die Schuld auf gemeine Räuber warfen, und eine sehr wahrscheinliche, annehmbare Vermuthung wurde auf diese Voraussetzung gegründet. Konnte nicht dieser Oswald, im besten Falle ein Abenteurer von mittelmäßigem Rufe, diese Geschichte mit dem Paket erfunden haben, um Zutritt in das Haus zu erhalten und während des Durcheinanders einer Hochzeit zu erforschen, wo die am leichtesten fortzuschaffenden Gegenstände von Werth aufbewahrt seien? Das Oeffnen und Schließen der Hausthüren mußte einem listigen Spitzbuben tausendfache Gelegenheit geben, hereinzuschlüpfen; ja er konnte sich in mein eigenes Zimmer versteckt und den Ort gesehen haben, wohin ich das Paket legte — und mit Gewißheit durfte er dann annehmen, daß ich zu Aufbe=

wahrung eines für mich so wichtigen Dokumentes den Ort wählte, wo alles Andere, was ich von Werth besaß, lag; natürlich mußte er dann das Erbrechen des Pultes beschließen, während dem ununterrichteten Räuber mancher andere Ort nicht nur weniger gefahrvoll geschienen hätte, sondern dieser auch mit gleicher Wahrscheinlichkeit anderswo Gegenstände von Werth vermuthet haben dürfte. Dieselbe Unordnung, welche es Oswald möglich machte, hereinzukommen und sich zu verstecken, mußte auch sein Wegschleichen und das Herbeischaffen seines Mitschuldigen begünstigen. Diese Ansicht gewann dadurch Wahrscheinlichkeit, daß er so fest darauf bestanden, daß ich das Paket vor einer bestimmten Zeit nicht öffne; hätte ich dies augenblicklich gethan, so würde ich bemerkt haben, daß mir ein Betrug gespielt worden, und hätte es nicht an dem sichern Orte niedergelegt, dessen Entdeckung der Schurke beabsichtigte. Nach Eröffnung des Schreibtisches mußte er natürlich das Paket, das andere Diebe zu stehlen nicht für der Mühe werth gehalten hätten, so gut als andere Dinge von einem mehr reellen Werthe wieder mitnehmen — natürlich wieder mitnehmen, damit sein vorausgegangener Betrung nicht entdeckt wurde und der Verdacht auf solche fiele, welche an der Entwendung eines von mir für so ungemein wichtig gehaltenen Paketes scheinbar liegen mochte.

Was noch mehr für diese Annahme sprach, war der Umstand, daß keiner von den Bedienten Oswald hatte aus dem Hause gehen sehen, obwohl viele sein Kommen bemerkt hatten. Und was seine Schuld in der Ansicht Vieler außer alle Zweifel setzte, war sein plötzliches geheimnißvolles Verschwinden. Für mich reichten all diese Umstände noch zu keinem Schlusse hin. Beide Männer hatten mir größer geschienen, als Oswald; und ich wußte, daß jene Unordnung — Dank meinem großen Ekel an dergleichen Dingen — auf welche man so sehr bestand, nicht stattgefunden hatte. Ich war auch vollkommen überzeugt, daß Oswald, so lange ich das Paket verschloß, sich nicht in meinem Zimmer versteckt haben

konnte; und in dem Benehmen des Mörders hatte etwas gelegen, das einem gemeinen, aus gemeinem Antrieb handelnden Diebe durchaus nicht ähnlich sah.

Alle diese Gegengründe waren jedoch von einer Art, daß sie die Welt für nichtig halten mußte, und in Bezug auf die einzige Thatsache, der sie einige Wichtigkeit beilegen mochte, nämlich die Verschiedenheit der Größe Oswalds von derjenigen der Räuber, war es doch wohl sehr wahrscheinlich, daß ich mich bei einem so furchtbaren, kurzen, verwirrten Vorfalle leicht getäuscht haben konnte. Einmal in diese Richtung eingegangen, kam die öffentliche Meinung bald zu der vollen Ueberzeugung, daß Oswald der wahre Verbrecher sei, und gegen Oswald wandte sich endlich die ganze Kraft der Untersuchung, allein immer noch vergebens. Einige Personen jener freundlich gesinnten Klasse, welche Familiengeheimnisse lieben und den Gedanken an die Schuld eines Bruders nicht gegen das Verbrechen eines gemeinen Diebes aufgaben, schüttelten zwar immer noch den Kopf und sprachen von Gerald; allein dieser Verdacht war unbestimmt und parteiisch und wurde nur im vertrauten Gespräche von Privatkreisen laut.

Ueber die Unschuld des Herrn Jean Desmarais hatte ich eine keineswegs günstige Ansicht gewonnen und trug besondere Sorge, daß der Vertheidiger der Lehre von der philosophischen Nothwendigkeit, der Raub und Mord bloß für Mißgeschick hielt, einem sehr strengen Verhör unterworfen wurde. Ich erinnerte mich, daß er gesehen, wie ich das Paket in den Schreibtisch legte, und dieser Umstand reichte schon hin, meinen Verdacht rege zu machen. Desmarais entblößte seine Brust graziös gegen den Richter. „Würde ein Mann, mein Herr," sprach er, „ein Mann von meiner Jugend sich eine solche Narbe beibringen lassen, wenn es ihm möglich wäre, auszuweichen?" Der Richter lachte; Geckenhaftigkeit wäre oft die beste List für einen Spitzbuben, wenn er es nur wüßte. Nur schwer läßt man sich zu dem Gedanken verleiten, daß ein Hasenfuß Raub und Mord begehen könne. Wie dem auch sein mag, Des-

marais ging siegreich hervor, und augenblicklich nach dem Verhöre, das sein zweites gewesen und nur auf mein Verlangen angestellt worden war, kam er mit einer Röthe tugendhafter Entrüstung auf seinen dünnen Wangen zu mir. Er maße sich nicht an, sagte er mit einem Bücklinge, tiefer als je, Monsieur le comte irgend eines Fehlers für schuldig zu halten; er sei einmal dazu bestimmt, das Opfer eines undankbaren Verdachtes zu werden; aber philosophische Wahrheiten seien nicht immer im Stande die Gefühle des Menschen zu besiegen, und er komme, um seine Entlassung zu erbitten. Ich gab ihm solche mit Vergnügen.

Nun muß ich meine eigene Ansicht über die Sache erklären, will aber kurz sein. Es stand, ich wiederhole es, meine innerliche Ueberzeugung fest, daß Gerald der wirkliche und der Hauptverbrecher war; dreimal faßte ich den Entschluß, mich nach Devereux-Court zu begeben, wo er sich noch immer aufhielt, ihm aufzulauern, seine Schuld vorzuwerfen und im Kampfe auf Leben und Tod durch des Schwertes Spitze deren irdische Ausgleichung zu suchen. Ich erspare dem Leser die Schilderung der furchtbaren Kämpfe, welche Natur, Gewissen, alle Bedenklichkeiten und Vorurtheile der Erziehung und des Blutes mit diesem blutdürstigen Entschlusse zu bestehen hatten, dessen Ruchlosigkeit ich mit dem Namen der Sühne für Isora zu umhüllen mich bemühte. Es genüge die Bemerkung, daß ich diesen Entschluß zuletzt aufgab; ich that dies, weil trotz meiner Ueberzeugung von Geralds Schuld ein nicht grundloser Zweifel immer noch durch den Umstand unterstützt wurde, daß mir der Mörder kleiner als Gerald geschienen hatte; auch war mir der Mann, den ich in jener Nacht verfolgt, in welcher ich die Wunde erhalten, welche Isora an mein Krankenbett geführt hatte, und der, wie ich natürlich glauben mußte, mein Nebenbuhler war, nicht nur ebenfalls schmächtiger und kleiner, als Gerald, sondern auch von ziemlich gleicher Gestalt mit dem Mörder vorgekommen.

Dieser einzige Umstand, der meinen übrigen Empfindungen

widersprach, trug, sage ich, mehr dazu bei, daß ich den Gedanken einer persönlichen Rache an Gerald aufgab, als die Gründe, welche Tugend und Religion hätten eingeben sollen. Das heftige Verlangen nach Rache ist die ruhigste von allen Leidenschaften, und die einzige, welche Gewißheit von dem Verstande fordert, ehe sie ihren Sturm losläßt und dessen Eingebungen folgt. Der Schlag, der Isora rächen sollte, durfte, so hatte ich beschlossen, nicht eher fallen, als bis ich vollkommene Gewißheit erlangt hatte, daß er den wahren Verbrecher treffe. So sah ich mich, obwohl ich durch alle Zeiten und Glückswechsel den brennenden Wunsch nach Vergeltung nährte, dazu verurtheilt, denselben geheim zu halten und Jahrelang keine Hoffnung zu dessen Erfüllung zu erblicken. Nur einmal machte ich meinen Gefühlen gegen Gerald Luft. Ehe dies geschehen, konnte ich weder ruhen, noch schlafen, noch irgend ein Geschäft verrichten; hatte ich meine Gefühle aber einmal ausgesprochen, so glaubte ich, den Willen der Zeit mit mehr Geduld abwarten zu können, und fühlte mich, als ich wieder in die gewöhnliche Lebensbahn zurückkehrte, äußerlich kräftiger, ihren Pflichten und Zwecken nachzukommen.

Diese einzige Freiheit, welche ich meinen Gefühlen gewährte, folgte unmittelbar auf meinen Entschluß, Gerald zu keinem persönlichen Kampfe zu zwingen. Ich ließ meinen Degen zurück, um nicht zu einer Nichtachtung meines Vorsatzes verlockt zu werden. Ich ritt nach Devereux-Court — und trat in Geralds Zimmer, während mein Pferd gesattelt am Thore stand. Ich sprach nur wenige Worte, aber jedes derselben wog ein Buch auf. Ich wünschte ihm Glück zu dem Vermögen, das er durch Betrug erworben, und zu dem Gewissen, das er durch Mord befleckt habe. — „Genieße Beides, so lange du kannst,“ sagte ich, „aber wisse, daß bälder oder später der Tag kommen wird, wo das Blut, das von der Erde aufschreit, im Himmel gehört werden wird — und dein Blut zur Sühne dafür fließen muß. Wisse, wenn ich auch der Stimme in meinem Herzen nicht zu folgen scheine, ich sie doch

Tag und Nacht höre — und daß ich nur lebe, ihre Gebote einst zu erfüllen."

Ich ließ ihn stumm und vor Erstaunen erstarrt zurück. Ich schwang mich auf mein Pferd und warf keinen Blick rückwärts, als ich von den mir geraubten Mauern und Ländereien wegritt. Von dieser Zeit an wollte ich den Räuber nie wieder sehen oder ihm begegnen. Ein einziges Mal, gleich nachdem ich ihm in seinem angemaßten Schlosse also Trotz geboten, schrieb er mir. Uneröffnet schickte ich den Brief zurück. Genug hievon; der Leser wird jetzt die wahre Art meines Rachegefühles begreifen und die Gründe billigen, wegen deren ich im Verlaufe dieser ganzen Geschichte nie oder selten mehr zu diesem Gefühle zurückkehre, bis er endlich eine gerechte Hoffnung zu seiner Befriedigung vor sich sehen wird.

Mit ruhiger Miene und heiterer Stimme trat ich in die Welt. Es war eine Zeit großer politischer Aufregung. Obwohl mein Glaube mich von dem offenen Senat ausschloß, konnte er mich doch nicht an der geheimen Intrigue verhindern. St. John beschäftigte meinen Ehrgeiz hinlänglich, und ich ließ mich in die Plane und Entwürfe meiner Mitmenschen mit einem Eifer ein, der dem Anscheine nach noch lebendiger und umfassender war, als ihr eigenes. Hieraus folgt begreiflich eine große Veränderung in dem Charakter meiner Memoiren. Bisher habe ich hauptsächlich mich selbst gezeichnet. Mein Herz und mein Gemüth — meine Leidenschaften und die Gedanken, welche diesen angehören, habe ich offen dargelegt. Von jetzt an werde ich mehr das Gemüth und die Natur Anderer schildern. Der Liebende, der Träumer — sie sind nicht mehr! Als Satiriker und Beobachter — als den Verlacher der menschlichen Thorheiten, denen trotz seines Hohnes auch er sich ergibt — als den kecken, weltlichen Mitspieler in dem Drama der Menschheit wird mich diejenige Abtheilung meiner Geschichte darstellen, an deren Pforte ihr stehet. Was auch die Qualen gewesen sein mögen, welche mich zu dieser Umänderung vermochten, ihr werdet bei derselben nur gewinnen. Die üppige Verschwen=

dung an Höfen; die Wechselfälle und Eitelkeiten derer, welche sich derselben ergeben; schimmernder Witz und leichter Scherz; vorübergehender Spott oder geheimes Beobachten; Charaktere der Großen, witzige Gespräche; — all dies erfreut das Gemüth und füllt müßige Stunden besser aus, als die Farben der Leidenschaft und das Schicksal der Liebe. Wenn das Ungeheuer des Nil unter den sonnigsten Ufern und in den erfrischendsten Wogen sich aufhält, so scheint der Strom wohl in Melodie und Freude — plätschernd und im Sonnenstrahl dahinzufließen, wer aber kann sagen, was schwarz und furchtsam und immer wachsam unten lauert!

Zweites Kapitel.

Ehrgeizige Entwürfe.

Es liegt nicht in meiner Absicht, eine politische Geschichte statt der Lebensbeschreibung eines einzelnen Mannes zu schreiben. Ohne Zweifel werden im nächsten Jahrhundert Werke genug zur Verherrlichung der Epoche geschrieben werden, welche meine Zeitgenossen so gerne für die größte der neueren Zeit ausgeben. Ueberdies lag in den mehr verborgenen, geheimen Intriguen, zu welchen mich St. John verwandte, Manches, dessen Geheimhaltung mir die Rücksicht für Andere gebieten würde. Ich führe daher nur kurz an, daß im Jahre 1712 St. John die Pairswürde mit jenem Titel *) schmückte, den seine Verbannung und sein Geist so berühmt gemacht haben.

An dem Tage, an welchem diese Ehre öffentlich bekannt gemacht wurde, kam ich zu ihm. Er ging mit gekreuzten Armen und einer ganz eigenthümlichen Zusammendrückung seiner Unter-

*) Bolingbroke.

lippe in dem Zimmer auf und ab, wie es so seine Gewohnheit war, wenn ihn irgend ein Etwas besonders aufregte oder beunruhigte.

„Nun," sagte er und blieb, sobald er mich sah, plötzlich stehen, „nun, wenn wir bedenken, welch glänzende Feder der Pfau Harley in sein Nest getragen hat, müssen wir die Großmuth bewundern, welche für das meinige diese saubere Feder vom Düngerhaufen übrig ließ!"

„Wie!" antwortete ich, obgleich ich die Ursache dieser bitteren Metapher wohl kannte. St. John sprach mündlich beinahe eben so häufig in Bildern, wie in seinen Schriften.

„Wie!" rief der neue Pair lebhaft mit einem jener blitzenden Blicke, welche dem Ausdruck seines Zornes eine Gewalt gaben, wie ich sie nie gesehen. „Wie! durfte das heilige Versprechen, daß ich die Grafenwürde zugleich mit ihm erhalten solle, verletzt werden; während die Wucht — die Mühe — die Schwierigkeit — das Gehässige der Geschäfte, vor welchen Harley, der despotische Schwachkopf, aus Unvermögen wie aus Furcht zurückbebte, ausschließlich mein Antheil war, mußte da eine Beleidigung in Gestalt einer Ehre meine Belohnung werden? Sie wissen, es ist nicht meine Art, bloße Spielzeuge des Ehrgeizes zu überschätzen — Sie wissen, ich kümmere mich wenig um Titel und Orden an sich selbst; aber die werthloseste Sache bekommt Bedeutung, wenn sie zum Symbol von etwas Werthvollem gemacht wird, oder der Beweis einer Hintansetzung daraus hervorgeht. Hören Sie: eine Collateralgrafschaft wird erledigt — der eine Theil wird mir zugesagt. Plötzlich zieht man mich aus dem Hause der Gemeinen, wo ich allmächtig bin, hervor und gibt mir — nicht diese Grafenwürde, die, als meinem Hause zugehörig, mich mit der Entfernung aus einer Sphäre versöhnt haben würde, worin ich nach dem Zugeständnisse meiner Feinde größeren Einfluß hatte, als irgend ein einzelner Gemeiner in dem Königreiche — man gibt mir nicht diese, sondern eine erbärmliche Ehrenabfindung — einen neuen, untergeordneten Rang — gegen meinen Willen — man stößt

mich in das Oberhaus, um zu vertheidigen, was dieser Prahlhans Oxford nicht durchzuführen im Stande ist; man gibt mich nicht nur der übeln Nachrede einer ganz wüthenden Gegenpartei preis, sondern kränkt mich durch eine absichtliche Schmach von Seiten derjenigen Partei, der ich mit Herz und Seele angehört hatte. Sie wissen, daß meine Geburt derjenigen Harley's nicht nachsteht — Sie wissen, daß mein Einfluß im Unterhause weit größer ist — Sie wissen, daß mein Name in England, ja in ganz Europa beliebter ist — Sie wissen, die mir zugetheilte Arbeit war weit wichtiger — Sie wissen, daß der letzte Utrechter Frieden ganz mein Werk war — daß die Feinde dieser Maßregel all ihr Gift gegen mich richteten — daß die Freunde derselben mich mit Ehren überhäufen: — wenn man nun gerade diese Zeit wählt, um ein mir früher gegebenes Versprechen zu brechen — wenn eine vorgebliche Ehre, die ich bekanntlich gar nicht leiden mag, mir nachgeworfen wird — wenn auch noch gerade in diesem Augenblicke sechs erledigte Hosenbandorden vor mir prunken — deren einer an dem Knie dieses Harley hängen bleibt, dem es gelungen, eine Grafenwürde zu erhalten — und die anderen Männern zufallen, welche, wenn sie auch nicht von geringerem Range sind, doch weit weniger Ansprüche haben als ich — während man mich auf eine merkliche, auffallende Weise übergeht — wie kann ich mich da der Empfindung entschlagen, daß an sich geringfügige Dinge durch die in die Augen fallende Absicht, mich zu beleidigen, zur Lebensfrage für mich werden! Die Insekten, welche wir verachten, wenn sie um uns her summen, werden gefährlich, wenn sie sich auf uns setzen und wir ihren Stich fühlen! Aber," setzte Bolingbroke hinzu, in ein plötzliches Lächeln verfallend, „ich habe lange keinen Uebernamen gehabt, jetzt habe ich selbst einen für mich gefunden. Sie wissen, man nennt Oxford „den Drachen"; gut, nennen Sie mich fortan „St. Georg"; denn so wahr ich lebe, ich will den Drachen überwältigen. Ich sage dies im Scherze, aber ich meine es ernstlich. Und nachdem ich nun meiner Galle Luft gemacht,

lassen Sie uns von diesem herrlichen Gedichte sprechen, das ich, obgleich ich es schon hundertmal gelesen habe, nicht müde werde, zu bewundern."

„Ach — der Lockenraub! Es ist in der That schön, aber ich bin jetzt nicht für Poesie empfänglich. Beiläufig gesagt, wie kommt es, daß alle unsere neueren Dichter zu dem Geschmacke, dem Geiste, der Urtheilskraft, doch nie zu dem Gefühle sprechen? Haben sie hierin Recht?"

„Mein Freund, wir leben jetzt in einem verfeinerten Zeitalter. Was haben die Gefühle mit der Civilisation zu thun?"

„Mehr als Sie vielleicht zugestehen. Vielleicht sind, je größer unsere Civilisation, um so zahlreicher unsere Gefühle. Unsere körperlichen Leidenschaften verlieren durch das Uebermaß, unsere geistigen aber gewinnen, und zu den geistigen sollte die Poesie sprechen. Unsere englische Muse scheint sich mir aber selbst in diesem herrlichen Gedichte, wie unsere englischen Schönen, zu künstlich zu putzen — sie legt Roth auf und trägt einen Reifrock!"

„Ha! ha! — ja, man schmückt jetzt mehr, als daß man erschaffen würde — und schneidet eher Stoffe, als Marmor. Unsere Gedichte mahnen mich an die alten Bildsäulen. Phidias machte sie, und Bubo und Bombax kleideten sie in Purpur. Allein dies läßt sich nicht auf den jungen Pope anwenden, der in eben diesem Gedichte gezeigt hat, daß er ebensowohl in dem Steinbruche arbeiten, als Edelsteine wählen kann. Aber sehen Sie, der Wagen wartet auf uns. Ich habe unmenschlich viel zu thun — zuerst muß ich Swift besuchen — dann einen ausgezeichneten Burgunder kosten — Sie verstehen sich darauf und müssen mir beistehen; dann ist die neue Schauspielerin angekommen; und, beiläufig gesagt, Sie müssen mir Ihre Ansicht über Bentley's Horaz mittheilen; wir wollen zuerst bei meinem Buchhändler vorfahren, um denselben einzusehen — Swift kann warten — Himmel! wie würde er toben, wenn er dies hörte. Eben wollte ich sagen, wie

Schade es sei, daß dieser Mann so viel kleinliche Eitelkeit besitze; aber ich hätte damit etwas sehr Thörichtes ausgesprochen!"

„Und warum?"

„Weil, wenn er nicht so viel Kleinliches hätte, er vielleicht nicht so groß wäre; was anderes als Eitelkeit macht, daß ein Mann schreibt und spricht und sich plackt und berühmt wird? Ach!" hier ging St. John's heitere Miene wieder in Nachdenken über; „es ist traurig für die menschliche Natur, daß so wenig an sich, wie nach seiner Quelle gut und edel ist! Gerade unsere schlimmen Eigenschaften bringen oft Größeres hervor, als unsere besten. Phidias (um ihn von einer anderen Seite zu betrachten) fertigte die wundervolle Bildsäule der Minerva für seine Vaterstadt; um sich nun an letzterer zu rächen, verdunkelte er sein Werk durch die noch herrlichere Statue des olympischen Zeus. So entsprang aus dem fehlerhaften Gefühle noch größerer Ruhm, als aus erhabenem Antriebe; und der Künstler wurde durch das Denkmal seines Patriotismus weniger verherrlicht, als durch das seiner Rache! Aber allons, mon cher, wir werden belehrend und langweilig. Wählen wir unseren Burgunder und die Freunde, die ihn mit uns theilen sollen."

Obgleich Lord Bolingbroke nach der ihn bezeichnenden Ziererei seine Ehrbegierde, und folglich seine Hoffnung nicht auf einen besonderen Gegenstand zu beschränken, und sehr unwichtige Angelegenheiten mit denen von dem größten Interesse zu vermengen sich das Ansehen gab, als möge er nicht auf die Ursachen seiner Erbitterung zurückkommen, oder sich über dieselben verbreiten, so hörte diese doch von dieser Zeit an nicht auf, einen großen, und für einen Staatsmann unverzeihlichen Einfluß auf ihn zu üben. Indessen dürfen wir einen Politiker um seines Hasses willen nicht tadeln, bis wir selbst längere Zeit in Staatsgeschäften gelebt haben, ohne Jemand zu hassen; starke Gemüther sind in ihren Leidenschaften heftig, und Menschen von heftigen Leidenschaften müssen ebensowohl hassen als lieben.

Die nächsten zwei Jahre verflossen mir unter fortwährenden diplomatischen Intriguen, verbunden mit dem unaufhörlichen, wenn auch geheimen Bestreben, in das Geheimniß einzudringen, das über den Ereignissen jener schrecklichen Nacht hing. Alles war indessen vergebens. Ich weiß nicht, was die englische Polizei später sein wird, zu meiner Zeit aber schienen ihre Diener, gleich den Gefährten des ehrlichen Dogberry, „unter den sinnlosesten und tauglichsten Menschen" ausgewählt. Sie sind indessen unstreitig eben solche Schurken als Dummköpfe, und eine vernünftigere Nachwelt wird vielleicht kaum glauben, daß, wenn Gegenstände von dem größten Werthe gestohlen wurden, die Eigenthümer von dem Polizeidirektor oft die Antwort erhielten, hier könne nicht geholfen werden, während sich dieser oder jener Polizeidiener erbietet, die Gegenstände zurückzuschaffen, wenn man den Dieben eine gewisse Summe als Entschädigung bezahle — versteht man sich nicht hiezu — dann adieu pour jamais à vos effets! Ein hübscher Zug innerer Verwaltung!

Etwa ein Jahr nach dem Morde zeigte mir meine Mutter ein Ereigniß an, das von meinem Herzen das einzige übrig gebliebene Familienband abschnitt, nämlich den Tod Aubrey's. Der letzte Brief, den ich von ihm erhalten, ist dem Leser vorgelegt worden; er war in Devereux-Court geschrieben, gerade ehe mein Bruder diesen Ort für immer verließ. Montreuil war während der Krankheit bei ihm gewesen, welche ihn in Irland befiel und sein Ende herbeiführte. Er starb an der Auszehrung, und als ich von meiner Mutter hörte, der Abbé schildere mit glühenden Farben die Frömmigkeit, die der Verstorbene während der letzten Monate seines Lebens bewiesen, konnte ich mich der Besorgniß nicht erwehren, daß krankhafter Aberglaube die Wirkung physischen Unwohlseins gehabt habe. Auf diese Trauerbotschaft hin zog sich meine Mutter von Devereux-Court in eine Gesellschaft von Damen unseres Glaubens zurück, welche beisammen wohnten und die strengen Regeln eines Nonnenklosters hielten, obgleich sie ihrem Hause

diesen Namen nicht gaben. Meine Mutter hatte sich diesen Plan längst ausgedacht, und es gewährte ihr jetzt eine traurige Freude, denselben auszuführen. Von dieser Zeit an hörte ich selten mehr von ihr, und nach und nach bebte sie so sehr vor weltlichen Dingen zurück, daß meine Besuche, und ich glaube auch die von Gerald, ihr unerwünscht und störend wurden.

Was meinen Prozeß anlangt, so schritt dieser nach den Versicherungen meines lebhaften, kleinen Advokaten rühmlich vor, der mit solcher Bestimmtheit erklärt hatte, er liebe es, wenn ein Prozeß rasch vorwärts gehe. Endlich wurde mit Hülfe von Belohnen, Bestechen und Treiben ein Tag zum Endurtheil über meine Ansprüche festgesetzt — dieser kam — die Sache wurde vorgenommen und ging verloren. Ich wäre ruinirt gewesen, hätte sich nicht noch ein günstiger Umstand gezeigt. Die alte Dame, meines Vaters Pathin, welche Zeuge bei meiner ersten, geheimen Vermählung gewesen, hinterließ mir ein hübsches Gut in der Nähe von Epsom. Ich verwandelte dasselbe in Geld, und wie der Leser alsbald sehen wird, war es ein Glück, daß ich damit nicht säumte.

Die Königin starb — und alsbald zeigte sich den Blicken des Viscount Bolingbroke und somit auch denen des Grafen Devereux eine drohende Wolke.

„Wir wollen den Regen aushalten," sagte Bolingbroke.

„Könnten Sie nicht," sagte ich, „unsern Freund Oxford zum Talapat machen?" *) Und Bolingbroke lachte. Jedermann findet einen Scherz über seinen Gegner witzig!

Eines Morgens erhielt ich indessen ein lakonisches Billet von ihm, aus dem ich trotz seiner Kürze und anscheinenden Heiterkeit entnehmen konnte, daß etwas vorgefallen sein müsse, was durchaus

---

*) Ein Ding, das die Siamesen zu demselben Zwecke gebrauchen, wie wir den Regenschirm. Ein Werk über Siam von de la Loubere, in welchem der Talapat etwas umständlich beschrieben wird, war einige Jahre, ehe der Graf Devereux hier diesen Ausdruck gebrauchte, in das Englische übersetzt worden und hatte einiges Aufsehen erregt, so daß die Anspielung wahrscheinlich allgemein verständlich war.

Der Herausgeber.

nicht lächerlich war. Ich ging zu ihm und erfuhr, daß die neue Majestät ihm die Siegel abgenommen und Beschlag auf seine Papiere gelegt hatte. Wir sahen einander ziemlich verblüfft an. Endlich lächelte Bolingbroke. Ich gestehe, daß er als Politiker in manchen Punkten sehr strafbar sein mochte — strafbar, nicht weil er ehrgeizig war (denn ich gebe nicht viel um den Staatsmann, der es nicht ist), sondern weil er seinen Ehrgeiz nicht lieber an die Wohlfahrt seines Landes als an die einer Partei fesselte — denn trotz Allem, was über ihn gesagt worden ist, war doch sein Ehrgeiz nie selbstsüchtig; — so strafbar er aber auch sein mochte, wenn die Ehre ihn verlockte, war er doch höchst bewundernswürdig, wenn Gefahr ihm drohte*)! und bei dem Schatten jenes Tullius,

*) Ich weiß wohl, daß es hierüber verschiedene Ansichten gibt, und daß Bolingbroke der Feigheit angeklagt wurde, weil er nicht in England blieb und Herrn Robert Walpole seinen Kopf zum Geschenk machte. Der geschmackvolle Autor von „De Vere," der mir Lord Bolingbroke's Charakter unter einem Gesichtspunkte aufzufassen scheint, welcher mehr der affektirten Sprache einer Halbphilosophie, als einer tieferen Betrachtung der menschlichen Natur oder einer fleißigen Zusammenstellung historischer Thatsachen entspricht, ist in einen sehr großen, obwohl alltäglichen Irrthum verfallen, wenn er Orfords politisches Benehmen deßhalb lobt und das von Bolingbroke deßhalb tadelt, weil der Erstere sich einer gerichtlichen Untersuchung stellte, der Letztere dagegen einer solchen auswich. Nur ein wenig Nachdenken hätte den vollendeten Novellisten belehren müssen, daß keine Vergleichung zwischen den beiden Fällen stattfinden könne, weil keine Gleichheit der Gefahr zwischen Orford und Bolingbroke stattfand. Orford war, wie die nachfolgende Anklage bewies, weit zahlreicher und mächtiger unterstützt, als sein berühmter Gegner, und es war durchaus kein Grund vorhanden, an der Wahrheit von Bolingbroke's Versicherung zu zweifeln, nämlich daß er „wiederholte und zuverlässige Winke erhielt, daß von Männern, welche die Macht hatten, ihn auszuführen, ein Beschluß gefaßt worden sei, ihn auf das Blutgerüst zu bringen." Es gibt gewisse Lagen, in welchen ein muthiger, rechtschaffener Mann bereitwillig sein Leben zum Opfer bringen soll; nach meiner bescheidenen Ansicht kann es aber auch eine Lage geben, wo er es erhalten soll, und wenn sich je ein Mensch in dieser letzteren befand, so war es Lord Bolingbroke. Ohne Noth den Kopf unter das Beil legen, wenn dadurch bloß dem Feinde ein Vortheil erwächst, ist in meinen Augen die Handlung eines Thoren, nicht eines Helden, und einen Mann deßhalb anzugreifen, weil er seinen Kopf nicht in diese angenehme und so nützliche Lage gebracht hat — weil er es, kurz gesagt, vorzog, für eine Welt zu leben, als durch eine Faktion unterzugehen, scheint mir eine Art des Beweises, die einem Unsinne außerordentlich ähnlich sieht. Als Lord Bolingbroke angeklagt wurde, ließen von den zahlreichen Anhängern im Unterhause, welche dem Staatssekretär bei Verfolgung derselben Maßregeln, um deretwillen man ihn jetzt anklagte, so lauten Beifall zugerufen, nur zwei (General Roß und Herr Hungerford) ein einziges Wort zur Vertheidigung des in Ungnade gefallenen Ministers fallen. Dies ist, beiläufig gesagt, die edle, muthige, unerschütterliche Gesellschaft von Männern, welche Lord

den er so vergötterte, nie sah ich Jemand, der die Philosophie mehr im rechten Augenblicke zu zeigen verstand. Wo es hinderlich gewesen wäre — bei dem Abendessen einer Schauspielerin — bei dem Lever eines Fürsten — in dem Boudoir einer Schönheit — in der Arena des Senates — in den Intriguen des Kabinets bekam man nichts, keinen Saum von dem guten, alten Mantel zu sehen. Aber sobald es nöthig wurde — in der Stunde des Schmerzens — am Tage der Gefahr — in der Ungewißheit der Verbannung — in (was am schlimmsten ist) der Stumpfheit der Ruhe, entfaltete ihn mein außerordentlicher Freund Stück für Stück — hüllte sich in denselben — setzte sich nieder — bot der Welt Trotz und ergoß sich über die Bequemlichkeit und Kostbarkeit seiner Kleidung in den schönsten Betrachtungen, die man sich denken kann. Seine Philosophie erinnerte mich an das verzauberte Zelt in dem arabischen Mährchen, das in dem einen Augenblicke in eine Nußschale eingepackt war und im nächsten eine Armee in sich faßte.

Bolingbroke lächelte und citirte Cicero. Nach einem stundenlangen Gespräche das seinerseits keineswegs der Unterhaltung eines Mannes glich, dessen Kopf sich in keinem beneidenswerthen Zustande der Sicherheit befand, sprang er von einem Witze über Steele plötzlich zu einer Berathung der Maßregeln über, welche nun zu ergreifen seien. Ich will mich über diesen Punkt kurz fassen. Während der ganzen Dauer jener kurzen Sitzung benahm er sich mit solcher Schonung und so tiefem Verstande, wie er nach meiner Ansicht während seiner ganzen früheren Verwaltung nicht an den Tag gelegt hatte. Mit der standhaftesten, unermüdlichsten Geschicklichkeit hielt er den Muth seiner Parteigenossen aufrecht. Ohne eine Handlung oder auch nur den Schein derselben, die Zeit-

John Russel in seinem letzten Werke einen „bewundernswürdigen Verein“ genannt hat. Es ist ganz erstaunlich, welch ein großer Vorrath unerwarteter Intelligenz in den elastischen Raum eines einzigen Beiwörtchens gepackt werden kann.

Der Herausgeber.

dienerei hätte genannt werden können, bemühte er sich, den König zu versöhnen und das Parlament zu gewinnen — mit würdevoller Klugheit, die, während sie über kleinlichen Groll erhaben schien, wohl berechnet war, den Schein der Ungunst, der ihm anklebte, zu entfernen, und genau zwischen dem Könige und der neuen Verwaltung unterschied, widmete er seine Talente der Unterstützung des Monarchen, der seine Anklage schon beschlossen hatte, und stand jenem bei der Festsetzung der Civilliste bei, während er sich in der vollen Erwartung eines Kriminalprozesses fand.

Das neue Parlament trat zusammen und jeder Zweifel verschwand. Eine Anklage gegen das vorige Ministerium wurde beschlossen. Als ich eines Morgens mit meinem kleinen Advokaten abrechnete, trat Bolingbroke in mein Zimmer. Er nahm einen Stuhl, winkte mir, damit ich meinen Anwalt nicht entlasse, mischte sich in unser Gespräch, und als sich dieses wieder den Rechnungen zuwandte, nahm er ein Liederbuch und unterhielt sich damit, bis mein Geschäft abgemacht war und der Jünger der Themis sich entfernt hatte. Dann sagte er sehr langsam und mit einem leichten Gähnen: „Sie sind wohl nie in Paris gewesen?"

„Nie — Sie sind bezaubert von dieser lustigen Stadt."

„Ja, als ich aber das letztemal da war, schmeichelten die guten Leute meiner Eitelkeit so sehr, daß mein Geschmack wohl bestochen sein könnte. In wenigen Tagen werde ich im Stande sein, ein weniger parteiisches Urtheil zu fällen."

„In wenigen Tagen?"

„Ja, mein lieber Graf; erschreckt Sie das? Ich bin begierig, ob die hübsche Te Tencin noch so gütig gegen mich sein wird, wie früher, und ob tout le monde (diese vortreffliche Bezeichnung für fünfhundert Personen) noch aufstehen wird, wenn ich in die Oper komme. Glauben Sie, ein verdammter Minister habe auch nur die geringste Aehnlichkeit mit dem, was er zur Zeit seiner Macht war? Beim höllischen Drachen, wie unser Freund Swift so wohlklingend und zierlich sagt oder schwört, beim höllischen

Drachen, ich glaube nicht! Was änderte den Satan so sehr nach seinem Falle? was gab ihm Hörner und Schwanz? Nichts als die Ungnade, in die er gefallen. Ach! Jahre, Krankheit, Fieber, Pestilenz und Hunger ändern einen Mann nicht so wie der Verlust der Macht."

„Sie sprechen weise; aber was soll ich aus Ihren Worten abnehmen? Ist im Ernste Alles mit uns aus?"

„Mit uns! mit mir ist in der That Alles aus — Sie können immer hier bleiben. Ich muß fliehen — ein Paketboot nach Calais, oder ein Zimmer im Tower — zwischen diesen beiden habe ich zu wählen. Ich habe wohl daran gedacht, ob ich nicht dableiben und offen meiner Anklage entgegentreten solle, allein es wäre eine Narrheit — es ist ein Unterschied zwischen Oxford und mir. Er hat, wenn auch sein Amt verloren, Freunde; ich habe keine. Wird er angeklagt, so schlüpft er durch; werde ich angeklagt, so sperren sie mich entweder auf zwanzig Jahre wie eine Ratte in einen Käfig, bis sich, alt und vergessen, mein Herz in der Gefangenschaft verzehrt, oder sie bringen mich gleich unter das Beil. Nein, nein — ich muß mich für eine spätere Zeit aufsparen, und während sie mich verbannen, will ich den Samen der guten Sache hier lassen, damit er bis zu meiner Rückkehr aufgehe. Kluge, vortreffliche Politik meiner Feinde — Frustra Cassium amovisti, si gliscere et vigere Brutorum aemulos passurus es. Aber ich habe keine Zeit zu verlieren — leben Sie wohl, mein Freund — Gott segne Sie — Sie sind vor diesen Stürmen sicher, und eben die Unduldsamkeit, welche der Entwicklung Ihres Genies hindernd im Wege stand, schützt sie jetzt vor der Gefahr, dieses Genie für die Wohlfahrt Ihres Vaterlandes in Thätigkeit gesetzt zu haben. Gott weiß es, ich habe, was auch meine Fehler gewesen sein mögen, meinem Lande, was mir am meisten gilt — wissenschaftliche Beschäftigung und Vergnügen zum Opfer gebracht. In dessen Kriegen habe ich sogar unter meinem Feinde Malborough gedient, um meinem Vaterlande nützlich zu sein; der

Friede ist mein Werk und jetzt büße ich dafür. Sei es denn, ich bin

Fidens animi atque in utrumque paratus.

Noch einmal umarme ich Sie — leben Sie wohl!"

„Nein," erwiderte ich, „hören Sie mich, Sie sollen nicht allein gehen. Frankreich ist ohnehin mein eigentliches Vaterland; dort wurde ich geboren, es ist an sich nichts Hartes, zu meinem natale locum zurückzukehren — mit Henry St. John dahin zu kommen, ist eine Ehre. Ich will keine Einwendungen; mein Prozeß ist zu Ende, Papiere habe ich nur wenige, und mein Geld will ich schon hinüberbringen. Erinnern Sie sich an die Anekdote, die Sie mir gestern von Anaxagoras erzählten, der, als er nach seinem Vaterlande gefragt wurde, nach dem Himmel zeigte. Es läßt sich dies, hoffe ich, so gut auf mich, wie auf Sie anwenden; auf mich, den Unberühmten und Unbekannten — auf Sie, den Senator und Staatsmann."

Vergebens suchte mir Bolingbroke meinen Entschluß auszureden; er war der einzige Freund, den mir das Schicksal gelassen, und ich war entschlossen, daß das Unglück uns nicht trennen solle. Endlich umarmte er mich zärtlich und willigte in das, was er nicht hindern konnte. „Aber Sie können," sprach er, „England nicht morgen Abend verlassen, wie ich es muß."

„Verzeihen Sie," erwiederte ich, „je kürzer die Vorbereitung, desto größer die Aufregung, und was käme im Leben dieser gleich?"

„Wahr," antwortete Bolingbroke, „manchen Naturen, die zu unruhig sind, um glücklich zu sein, kann Aufregung Ersatz für Alles bieten; Ersatz für vergeudete Jahre und zu Wasser gewordene Hoffnungen — Ersatz für bittere Reue über falsch angewandte Talente und ungezügelte Leidenschaften. Doch sparen wir philosophische Gespräche für eine Zeit, wo wir mehr Muße dazu haben. Sie werden morgen mit mir zu Mittag speisen, wir gehen dann

zusammen in das Schauspiel — ich versprach der armen Lucy, ich wolle sie im Theater aufsuchen, und ich kann mein Wort nicht brechen; — eine Stunde später wollen wir unsern Ausflug nach Paris beginnen. Und jetzt will ich Ihnen den Plan mittheilen, den ich zu unserer Flucht ausgedacht."

Drittes Kapitel.

Die wahren Schauspieler sehen den uneigentlichen zu.

Es war ein glänzender Abend in dem Theater! Die Logen waren gedrängt voll. Aller Augen waren auf Lord Bolingbroke gerichtet, der sich mit seiner gewöhnlichen Würde und der vollendeten Anmuth seines Benehmens mit den verschiedenen Leuten unterhielt, welche von Zeit zu Zeit seine Loge anfüllten.

„Sehen Sie dorthin," sagte ein ganz junger Mann von ausnehmender Schönheit, „sehen Sie dorthin, Mylord, welch vollständige Rüstung von Lächeln die Herzogin heute Abend trägt, und wie triumphirend sie die Augen, die einst so schön gewesen sein sollen, nach Ihrer Loge richtet."

„Ach," sagte Bolingbroke, „Ihro Gnaden thun mir zu viel Ehre an; ich darf nicht versäumen, diese Artigkeit zu erwiedern," und indem er sich über die Loge hinlehnte, wartete Bolingbroke die Gelegenheit ab, bis die ihm gegenübersitzende Herzogin von Malborough, die sich mit großer und offenbar heiterer Lebhaftigkeit mit einem langen, dünnen Manne neben ihr unterhielt, sowohl ihre, als die Aufmerksamkeit ihrer ganzen Umgebung in einem langen, gemeinschaftlichen Blicke auf den gefährdeten Minister heftete. Mit einem würdevollen Lächeln legte dann Lord Bolingbroke die Hand auf's Herz und verbeugte sich tief; die Herzo-

gin sah ein wenig verlegen aus, erwiederte jedoch die Begrüßung schnell und obenhin und fuhr im Gespräche fort.

„Wahrlich, Mylord," rief der junge Mann, welcher vorhin gesprochen hatte, „das haben Sie gut gemacht! Kein Vorwurf kommt demjenigen gleich, welchen wir in ein Lächelu kleiden und mit einer Verbeugung übergeben."

„Ich bin glücklich," sagte Lord Bolingbroke, „daß meinem Benehmen durch den Sohn meines politischen Gegners eine so gewichtige Unterstützung zu Theil wird."

„Gewichtige Unterstützung, Mylord! Sie irren sich — wenden Sie dieses Wort nie auf etwas an, das von Philipp Wharton kommt. Aber in vollem Ernste, ich bin nun lange genug bei Ihnen gesessen, um alle meine Freunde in Schrecken zu setzen, und muß jetzt mein huldigendes Antlitz in einem anderen Theile des Hauses zeigen. Graf Devereux, wollen Sie mich zu der Herzogin begleiten?"

„Wie! zu der Herzogin gleich nach Lord Bolingbroke! — Whig nach Tory — dies wäre eine so gefährliche Probe für die Geistesgegenwart, als ein schneller Uebergang aus dem kalten Bade in das heiße für die Gesundheit."

„Nun, und was ist denn so angenehm, als eine siegreich überstandene Probe? und ein Uebergang, bei welchem man nicht einmal die Farbe wechselt?"

„Hüten Sie sich, Mylord," sagte Bolingbroke lachend; „für einen Mann, wie Sie, auf welchen die Hoffnungen zweier großen Parteien gerichtet sind, ist es gefährlich, auch über eine an sich unbedeutende Sache und im Scherze derartige Ansichten so offen auszusprechen."

„Eben aus diesem Grunde spreche ich sie aus. Es macht mir Freude, wenn ich zugleich Gegenstand der Hoffnung und der Furcht für die Männer bin, da mein unglückliches Schicksal mich schon mit vierzehn Jahren verheirathete und ich daher für die Weiber nur noch ein verheirathetes Ding bin. Aber speisen

Sie mit mir im Bredfort zu Nacht — Sie, Mylord, und der Graf."

„Und Sie wollen Walpole, Addison und Steele *) uns zu Tischgenossen bitten, he?" sagte Bolingbroke. „Nein, wir sind für diese Nacht schon anderswo versagt; aber wir kommen bald wieder zusammen."

Der excentrische junge Mann nickte uns Lebewohl zu, verschwand und saß nach einer Minute neben der Herzogin von Malborough.

„Da geht ein Knabe weg," sagte Bolingbroke, „der in einem Alter von fünfzehn Jahren die Kraft in sich hat, der größte Mann seiner Zeit zu werden, der aber aller Wahrscheinlichkeit nach nur der größte Sonderling werden wird. Ein beharrlicher Mann ist seines Erfolges gewiß, ein schwankender oder launischer (was dasselbe ist) bleibt selbst bei seiner Erhebung so ungewiß, wie ein Federball. Aber blicken Sie nach der Loge rechts — sehen Sie die schöne Lady Mary?"

„Ja," sagte Herr Trefusis, der mit uns war; „sie ist eben in die Stadt gekommen. Sie und Eduard Montague sollen wie Tauben zusammen leben."

„Wie!" sagte Lord Bolingbroke, „dieses rasche, unruhige Auge scheint sehr wenig von der Taube in sich zu haben."

„Aber wie schön sie ist!" bemerkte Trefusis bewundernd. „Wie Schade, daß diese zierlichen Hände so schmutzig sind! Das erinnert mich (Trefusis liebte eine derbe Anekdote) an die Antwort, welche sie der alten Frau von Noailles gab, als diese dieselbe Bemerkung machte. ‚Meine Hände nennen Sie schmutzig?' sagte Lady Mary, indem sie dieselben mit der unschuldigsten Naivetät hinhielt. ‚Ah, Madame, si vous voyiez mes pieds!' ‚Fi donc!' rief ich und wandte mich ab. Aber wer ist dieser ganz kleine,

*) Lauter politische Gegner von Lord Bolingbroke.

ungestaltete Mensch hinter ihr — der mit dem lebhaften, schwarzen Auge?"

„Kennen Sie ihn nicht?" fragte Bolingbroke; „sagen Sie dies ja Niemanden! — es ist eine aufgehende Sonne, die ich schon verehren gelernt habe — der junge Verfasser des „Versuch über die Kritik" und des Lockenraubs". Bei Gott, der petit poète scheint uns bei den Männern zu verdunkeln. Sehen Sie, wie aufmerksam ihm Lady Mary zuhört — obwohl man den großen, schwarzgekleideten Herrn, der sich umsonst bemüht, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, für den schönsten Mann in London hält? Ach, alle Weiber lächeln dem Genie zu, nur Fortuna nicht — der junge Dichter denkt in dem ersten Rausche der Schmeicheleien und des Ruhmes wohl wenig daran, welch ein Loos des Zankes und Haders seiner wartet. Selbst die Luft, welche ein Schriftsteller einathmet, ist von Haß durchglüht, und der junge Proselyte betritt die Laufbahn, welche ihm so glänzend scheint, wie Dame Pliants Bruder in dem Alchemisten die Stadt betrat — nicht um üppig zu speisen und nur dem Vergnügen zu leben, sondern, um zanken und von seinem Witze leben zu lernen!"

Das Stück war beinahe zu Ende. Mit großem Ernste beschied Lord Bolingbroke einen der ersten Schauspieler in seine Loge und bestimmte eine Vorstellung für die nächste Woche; hierauf verließ er Arm in Arm mit mir das Theater. Wir eilten nach seiner Wohnung, legten unsere Verkleidung an, bewerkstelligten ohne irgend ein bemerkenswerthes Begegniß unsere Flucht und landeten wohlbehalten in Calais.

Viertes Kapitel.

Paris — Eine Frau, die sich für Politik, wie für Kirche interessirt — Verschiedene andere Dinge.

Der Exminister wurde in Calais, wie in Paris mit den schmeichelhaftesten Ehrenbezeugungen empfangen — er war damals ganz der Mann, die Franzosen zu gewinnen. Sein hübsches Aeußere, sein anmuthiges Benehmen, sein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Geschmack, die ungeheure Mannigfaltigkeit und feurige Lebendigkeit seiner Unterhaltung bezauberten sie. Im späteren Leben ist er selbst im gewöhnlichen Gespräche zurückhaltender und tiefer geworden, und die Echtheit des Diamanten zieht jetzt die Aufmerksamkeit auf sich, während man zu jener Zeit zu geblendet war, um an etwas Anderes, als dessen Glanz zu denken.

Während Bolingbroke Staatsbesuche annahm, machte ich es mir zum Geschäfte, eine gewisse Frau von Balzac aufzusuchen. Der Leser erinnert sich vielleicht, daß der Umschlag des Briefes, den mir Oswald nach Devereux-Court gebracht, mit den Buchstaben C. D. B. unterzeichnet war. Als Oswald nach jener schrecklichen Nacht, an welche zu erinnern ich mich kaum überwinden kann, verschwand, kamen mir diese Anfangsbuchstaben wieder in's Gedächtniß, und da Oswald gesagt hatte, sie gehören einer Dame an, die früher auf vertrautem Fuße mit meinem Vater gestanden, so fragte ich meine Mutter, ob sie nicht irgend eine Vermuthung habe, welche französische Dame diese Buchstaben wohl bezeichnen könnten. Mit sichtlichem Schmerze der Eifersucht nannte sie eine Frau von Balzac. An diese Dame beschloß ich, mich jetzt selbst zu wenden, in der schwachen Hoffnung, von ihr vielleicht einige Auskunft über diesen Oswald zu erhalten. Es war nicht schwer, eine Dame, welche zu ihrer Zeit eine nicht unbedeutende Rolle in der Komödie der Irrthümer — der großen Welt — gespielt hatte, ausfindig zu machen. Sie lebte noch immer in Paris; welche Französin

würde auch, wenn es in ihrer Macht stünde, anderswo leben? „Hundert Thore," sagte die witzige Frau von Choisy zu mir, „führen nach Paris, aber nur zwei Wege führen heraus — der eine nach dem Kloster, der andere (verhaßtes Wort!) nach dem Grabe."

Ich eilte nach dem Hotel der Frau von Balzac. Durch drei prächtige Gemächer wurde ich in ein viertes gebracht, in welchem ich einen Thron zu erblicken glaubte; bei näherer Anschauung fand ich, daß es ein Bett war. Auf einem großen Stuhle, neben einem sehr dürftigen Feuer — es war im Monat März — saß eine große, hübsche Frau, ungeheuer geschminkt und auf eine Art gekleidet, welche meinem an englischen Prunk gewöhnten Geschmacke höchst einfach vorkam. Morgens hatte ich um die Erlaubniß bitten lassen, ihr aufwarten zu dürfen, so daß sie auf meinen Besuch vorbereitet war. Sie stand auf, bot mir ihre Wange dar, küßte die meinige, vergoß einige Thränen und bezeugte mir, kurz gesagt, sehr viel Güte. Alte Damen, welche mit unsern Vätern kokettirt haben, scheinen immer ein gewisses Eigenthumsrecht auf die Söhne anzusprechen!

Ehe sie sich wieder setzte, hielt sie mich einige Augenblicke mit ausgestrecktem Arme fest. „Sie haben eine Familienähnlichkeit mit Ihrem tapferen Vater," sagte sie, einigermaßen in ihren Erwartungen getäuscht; „aber —"

„Frau von Balzac möchte hinzufügen," unterbrach ich sie, indem ich den Satz fortführte, den, wie ich wohl sah, ihre bienveillance abgebrochen hatte, „Frau von Balzac möchte hinzufügen, daß ich nicht so hübsch sei. Dies ist wahr; mehr auf mein Inneres, als auf meine Gestalt ist die Aehnlichkeit übergegangen, und wenn ich nicht das Vorrecht meines Vaters habe, bewundert zu werden, so habe ich wenigstens seine Fähigkeit, zu bewundern;" damit verbeugte ich mich.

Frau von Balzac nahm drei große Prisen Tabak. „Dies ist sehr gut gesagt," erwiederte sie ernst; „sehr gut, in der That! ob-

wohl Ihrem Vater ganz unähnlich, der nie in seinem Leben eine Schmeichelei sagte. Ihre Kleidung zeugt, beiläufig gesagt, von sehr viel Geschmack; ich hätte nicht geglaubt, daß die Engländer eine solche Vollkommenheit in den schönen Künsten erreicht hätten. Ihr Gesicht ist etwas zu lang! Sie bewundern natürlich Racine? Wie gefällt Ihnen Paris?"

All' dies wurde nicht im Scherze oder schnell gesprochen; Frau von Balzac war keineswegs eine muntere oder lebhafte Person. Sie gehörte einer besonderen Schule der Französinnen an, welche ein wenig Schmachten, ein gut Theil Steifheit, eine Gleichgültigkeit gegen äußere Formen, wenn diese von ihnen beobachtet werden sollten, und ein strenges Verlangen derselben, wenn sie solche von Andern verlangen konnten, erkünstelten. Hiezu kommt noch, daß sie ganz einfach über Alles sprachen, ohne sich je auf Gefühle einzulassen. Dies war die Schule, welcher sie angehörte; außer diesen allgemeinen Kennzeichen hatte sie aber auch ihre besondern. Sie war kühn, ehrgeizig, weltlich, weder herzlos, noch unfreundlich; sehr stolz, ein wenig fromm — weil es damals Mode war — eine begeisterte Bewundererin kriegerischen Ruhmes, und eine sehr grübelnde, suchende, forschende und doch talentlose Ausheckerin politischer Pläne.

„Wie mir Paris gefalle!" sagte ich, indem ich nur auf die letzte Frage antwortete, und zwar nicht mit ängstlicher Rücksicht auf Wahrheit. „Kann Frau von Balzac an Paris denken, ohne das Entzücken zu empfinden, das Jeden begeistert, der diese Stadt zum erstenmale betritt? Allein es zog mich noch etwas Theureres hierher, als blose Neugier eines Fremden; ich sehnte mich, der Freundin meines Vaters meinen Dank für die Theilnahme auszusprechen, die sie mir, wie ich zu glauben wage, bei einer gewissen Gelegenheit bewiesen hat."

„Ah! Sie sprechen von meiner Warnung vor dem schrecklichen Montreuil. Ja, ich hoffe, Ihnen damals einen Dienst geleistet zu haben."

Frau von Balzac beehrte mich sofort mit der ganzen Geschichte, auf welche Art sie zu dem mir zugeschickten Briefe gekommen, begleitet von tausend Verwünschungen dieser atroces Jésuites, und von tausend Lobsprüchen des eigenen Geistes und der eigenen Tugend. Sobald es der Anstand gestattete, brachte ich sie von diesem ihr so wichtigen Gegenstande ab und erkundigte mich, ob sie etwas von Oswald wisse oder mir nicht angeben könne, auf welche Art Nachrichten über ihn zu erhalten seien. Frau von Balzac haßte gerade, plumpe, offene Fragen, und wanderte stets durch eine Wildniß von Parenthesen, ehe sie dieselben beantwortete. Gleichwohl that sie dies endlich, jedoch durchaus nicht zu meiner Zufriedenheit. Sie hatte nie mehr etwas von Oswald gesehen oder gehört, seit er sie mit ihrem Auftrage an mich verlassen hatte. Ich befragte sie sodann über den Charakter jenes Menschen und fand, daß Herr Maria Oswald sich in dieser Beziehung nicht eben zu rühmen nöthig habe. Doch schien er nach ihrer Schilderung mehr ein Schelm, als ein wirklicher Schurke zu sein, und nach einigen mir von Frau von Balzac mitgetheilten Beispielen seiner Feigheit hielt ich ihn eines so kühnen, planmäßig durchgeführten Streiches für gänzlich unfähig, dessen ihn Alle, welche sich um meine Angelegenheiten bekümmerten, so gern verdächtigten.

Als ich endlich fand, daß weiterer Aufschluß über diesen Punkt nicht zu erhalten sei, wandte ich das Gespräch auf Montreuil. Aus der Art, wie sich Frau von Balzac über ihn aussprach, entnahm ich, daß er in dem Lande in großem Ansehen und bei Hofe in großer Gunst stehen müsse. Er war frühe mit Vater La Chaise befreundet gewesen und wurde jetzt von dem Nachfolger dieses Jesuiten, Le Sellier, ganz besonders geachtet und geschätzt — von Le Sellier, diesem strengen, bigotten Diener Loyola's — dem Beherrscher des Königs selbst — dem Zerstörer des Pont-Royal, und dem Spotte und Schrecken der vom Teufel besessenen und verfolgten Jansenisten. Ueberdies erfuhr ich, was mir schon vorher klar gewesen — nämlich, daß Montreuil in großem Vertrauen bei dem

Chevalier stand, und daß er, wie man vermuthete, der Sache der Stuarts bereits wesentliche Dienste geleistet habe. Sein Ruf hatte mit jedem Jahre zugenommen und war hinsichtlich der Heiligkeit seines Privatlebens ebenso groß, wie hinsichtlich seines politischen Talentes.

Nachdem Frau von Balzac mit diesem Berichte, der mir in einem ganz anderen Geiste, als ich ihn hier nacherzähle, gegeben wurde, zu Ende war, bemerkte sie: „Ohne Zweifel werden Sie eine Privataudienz bei dem Könige erhalten?"

„Ist es bei seinem nunmehrigen Alter und seiner Hinfälligkeit möglich?"

„Sie muß einem Sohne des Marschall Devereux gewährt werden."

„Ich werde mich glücklich schätzen, wenn Sie, gnädige Frau, mir angeben wollten, wie ich zu dieser Ehre gelangen kann; Ihr Name, fühle ich, wäre ein besserer Geleitsbrief zu der Gegenwart des Königs, als der eines verstorbenen Kriegers; der Gürtel der Venus kann eine Gnade erlangen, welche der Keule des Mars nie zugestanden worden wäre!"

Gab es je ein so natürliches, ungezwungenes Compliment? Meine Venus von fünfzig Jahren lächelte.

„Sie irren sich, Graf," antwortete sie, „ich habe keinen Einfluß bei Hofe; die Jesuiten lassen dies einer Jansenistin nicht zu; aber ich will noch heute mit dem Bischof von Fréjus sprechen; er ist ein Verwandter von mir und wird Ihnen eine so unbedeutende Gunst leicht verschaffen können. Er hat so eben seinen Bischofssitz verlassen; Sie wissen, wie verhaßt er ihm war. Nichts ist spaßhafter, als wie er sich einmal in einem Briefe an den Cardinal Quirini unterzeichnete — „Fleury, Evêque de Fréjus par l'indignation divine." Der König ist ihm nicht besonders zugethan; allein er ist im Ganzen ein guter Mann, wenn auch jesuitisch gesinnt; er soll Sie einführen."

Ich drückte meinen Dank für die Gnade aus, ließ aber durch-

blicken, daß möglicherweise die Verwandten der ersten Gemahlin meines Vaters, das stolze, alte Haus la Tremouille, dem Bischof von Fréjus die Mühe ersparen könnten, sich meinetwegen zu bemühen.

„Sie sind in einem großen Irrthume," antwortete Frau von Balzac, „Priester bahnen den Weg zu dem Hofe, wie zu dem Himmel; und Krieger und Adelige haben mit dem ersteren so wenig zu thun, als mit dem letzteren; mit einziger Ausnahme des unglücklichen Herzog von Villars — eines Mannes, dessen Mißgeschick hinreicht, alle Lorbeeren Frankreichs zu zerstören. Ma foi! ich glaube der pauvre Duc könnte hinsichtlich seines Glückes mit jenem italienischen Dichter wetteifern, der in einem Anfalle von Verzweiflung sagte, daß, wenn er zum Hutmacher erzogen wäre, die Menschen gewiß ohne Köpfe geboren würden."

Frau von Balzac lachte über diesen Scherz, bis ich, als ich sah, daß keine weitere Nachricht von ihr zu erhalten sei, mich verabschiedete und entfernte.

Nichts ging über die Freundlichkeit, welche mir von den ehemaligen Bekannten meines Vaters bewiesen wurde. Der Umstand, daß ich in Gesellschaft Bolingbroke's gekommen, meine Jugend und eine Gewandtheit, die, wenn sie nicht von besonderer Lebhaftigkeit oder Laune zeugte, nicht ohne ein frühzeitiges Streben nach der Gunst der Grazien erworben worden war, verschafften mir einen gewissen Eclat, wie auch gesellschaftlich Beachtung. Auch trug Bolingbroke, der zu Zeiten seiner Macht nur gegen Höhere eifersüchtig war, in keiner anderen Beziehung Seinesgleichen hatte, durch seine Lobpreisungen bedeutend zu meinem Ansehen bei.

Jedermann suchte mich auf — und die Aufmerksamkeit der Pariser Gesellschaft möchte wohl den Meisten ein wenig Mühe vergelten. Hätte ich gewollt, so hätte ich vielleicht Furore gemacht; allein diese Eitelkeit war vorüber. Ich war zufrieden, als Beobachter in die Zirkel zugelassen zu sein, ohne daß ich das leiseste Verlangen verspürt hätte, beobachtet zu werden. Hat man einmal den

Ehrgeiz, in der Gesellschaft zu glänzen, überwunden, so kenne ich nichts Lästigeres, als allzu große Aufmerksamkeit; und der Spektator machte es gerade so, wie ich es im ähnlichen Falle gemacht haben würde, als er seine Wohnung verließ, weil er jeden Morgen gefragt wurde, wie er geschlafen habe. In der unmittelbaren Nähe des Hofes versetzten Frömmelei, Alter und Mißgeschick des Königs die Gesellschaft in Traurigkeit; allein es gab immer noch einige glänzende Zirkel, welche den König für außer der Mode erklärten und behaupteten, die Niederlagen seiner Generale gäben herrlichen Stoff für Epigramme. Welch' zarte, feine Luft schwebte über diesen Soireen, wo Alles, was glänzend und liebenswürdig, vornehm und heiter, witzig und klug war, sich zu einem strahlenden Ganzen vereinigte! So unvollkommen auch meine Wiederholungen sein werden, so hoffe ich doch, daß die wenigen Blätter, welche ich einer Beschreibung jener glänzenden Unterhaltungen widmen werde, noch immer etwas von jener pikanten Originalität an sich tragen, welche die Soireen keiner anderen Hauptstadt zu erreichen oder zu würdigen im Stande waren.

Etwa eine Woche nach meiner Unterredung mit Frau von Balzac erhielt ich eines Morgens ein Billet von ihr worin sie mich bat, sie heute zu besuchen, und zugleich die Stunde bestimmte.

Ich begab mich demzufolge in das Haus der schönen Politikerin, und fand dort einen Mann in geistlicher Tracht von wohlwollenden, einnehmenden Zügen. Sie stellte ihn mir als den Bischof von Fréjus vor, und er empfing mich mit einer Miene, wie man sie sehr selten bei seinen Landsleuten trifft, nämlich mit einer Offenheit, welche mehr aus wirklicher Gutmüthigkeit, wie aus erkünstelter Anmuth zu entspringen schien.

„Es wird mir," sagte er ruhig und ohne den geringsten Schein von Mangel an Aufrichtigkeit, „ein großes Vergnügen gewähren, Ihren Wunsch Seiner Majestät vorzutragen, und ich zweifle nicht im Geringsten, daß der König einen Mann, der solche Ansprüche

auf seine Beachtung ererbt hat, vorlassen wird. Beiläufig gesagt, hat mich auch Frau von Maintenon beauftragt, Sie ihr vorzustellen, sobald Sie mir Gelegenheit dazu geben wollen. Sie kannte Ihre vortreffliche Mutter genau und wünscht um dieser willen, Sie einmal zu sehen. Sie wissen vielleicht, Monsieur, daß die äußerste Zurückgezogenheit, worin Frau von Maintenon lebt, diesen Auftrag zu einer ungewöhnlichen und seltenen Ehre macht."

Ich drückte meinen Dank aus; — mehr mit der Miene eines Vaters, als eines Hofmannes, nahm der Bischof denselben entgegen und bestimmte mir einen Tag, an welchem ich ihn nach dem Palaste begleiten sollte. Wir sprachen dann noch kurze Zeit über verschiedene Gegenstände, wobei, wie ich bemerkte, der gute Bischof besonders bemüht war, die französische Politik zu vermeiden. Gleichwohl stellte er an mich einige Fragen über den Stand der Parteien in England — über Finanzen und Nationalschuld — über Ormond und Oxford, und schien sehr aufmerksam auf meine Antworten zu hören. Er lächelte einige Male, wenn seine Verwandte, Frau von Balzac, in Witzeleien über die Jesuiten ausbrach, welche nicht zu den Gegenständen paßten, von welchen die Rede war.

„Ach, ma chère cousine," sagte er, „Sie schmeicheln mir dadurch, daß Sie mir zu erkennen geben, wie Sie in mir nicht den Staatsmann, sondern den Verwandten — nicht den Bischof von Fréjus, sondern André von Fleury lieben."

Frau von Balzac lächelte und antwortete durch eine Artigkeit. Sie nahm allerdings an der Politik des Königreiches Theil, aber sie war auch für sich selbst politisch und weit entfernt, mit Pindar auszurufen: „Dein Geschäft, meine Stadt, ziehe ich willig dem meinigen vor." Ach, es findet ein scharfer Unterschied zwischen einem Politischen und Politiker statt, und Frau von Balzac kannte denselben. Der Unterschied ist dieser: Politiker heißt der, welcher für Andere klug ist, politisch der, welcher es für sich selbst ist.

Von Frau von Balzac ging ich zu Bolingbroke. „Der eng=

lische König auf dieser Seite des Kanals hat mir so eben die Stelle eines Staatssekretärs angeboten," sagte er, „indessen mag ich mich ihm doch nicht so gänzlich übergeben. Und ich bin auch in der That nicht abgeneigt, mich nach diesen langweiligen, staubigen Staatsgeschäften ein wenig in des Lebens Freuden zu erholen. Was sagen Sie von Boullainvilliers heute Abend — Sie sind gebeten?"

„Ja! alle Witzköpfe sollen dahin kommen — Anton Hamilton — und Fontenelle — der junge Arouet — Chaulieu, dieser bezaubernde Alte. Gehen wir hin und glätten die Falten unserer Herzen hinweg. Was ein kosmetisches Mittel für das Gesicht, ist der Witz für das Gemüth; und überdies geht keine Weisheit über diejenige, welche uns vergessen lehrt."

„So kommen Sie denn," sagte Bolingbroke aufstehend, „wir wollen diese Papiere einschließen und eine trübselige Fahrt machen, damit wir den Genuß der Freude um so mehr empfinden."

Fünftes Kapitel.

Eine Zusammenkunft witziger Köpfe — Die Unterhaltung geht in einem Kleide von Sammt und Juwelen zu Tische.

Boulainvilliers! Comte de St. Saire! Was werden unsere Enkel bei diesem Namen denken? Der Ruhm ist in der That ein Räthsel! Zu der Zeit, von welcher ich spreche, glaubte man, Witz — Gelehrsamkeit — Anmuth — Alles, was bezaubert und erleuchtet, vereinige sich in dem einen Worte — Boulainvilliers! Der gute Graf hatte zwar viele Nebenbuhler, aber er besaß den ausgezeichneten, seinen Landsleuten eigenen Takt, durch den Ruf eben dieser Nebenbuhler den seinigen zu erhöhen. Und während er sie um sich versammelte, strahlte der Glanz der ihnen entströmenden Bonmots auf ihn selbst zurück.

Wir fanden unsern Wirth in einem freundlichen, jedoch nicht prächtigen Zimmer. Dasselbe war hinlänglich mit Menschen angefüllt, um einer Gruppe von Sprechenden Freiheit und Abwechslung zu gestatten, ohne so voll gedrängt zu sein, um jene kleinen Kreise und Cotterien zu erlauben, welche das Verderben einer literarischen Gesellschaft sind. Ein alter Mann von etwa siebenzig Jahren, einem scharfen, schlauen, aber feinen, hofmäßigen Ausdrucke in seinen Zügen, von äußerst munterem Benehmen, gegen welches angenommene Würde oft plötzlich abstach, die jedoch selten über eine Minute dauerte und nie dem Anstoße eines Bonmonts widerstand, war der Erste, welcher uns anredete. Dieser Alte war das Wrack von dem einst berühmten Grafen Anton Hamilton!

„Nun, Mylord," sagte er zu Bolingbroke, „wie gefällt Ihnen die Witterung in Paris? — sie ist etwas besser als die erbarmungslose Luft von London — nicht wahr! So wahr ich lebe! — sogar im Juni kann man in jenen Regionen der Schnupfen und Katarrhe nicht mit offener Brust gehen — ein großes Unglück, sage ich Ihnen, Mylord, wenn man gerade einen Batist von besonders feinem, glänzendem Gewebe hat und in die inneren Falten eines Damenherzens zu dringen wünscht, dadurch, daß man die äußeren Falten des eigenen im besten Lichte zeigt."

„Zum erstenmale," antwortete Bolingbroke, „höre ich einen so vollendeten Hofmann wie den Grafen Hamilton mit Aufrichtigkeit bedauern, daß er seine Brust den Blicken Anderer nicht öffnen könne."

„Ach!" rief Boulainvilliers, „gerade die Eitelkeit macht oft, daß ein Mensch zeigt, was er aus Bescheidenheit verbergen sollte."

„Au diable mit Ihrer Bescheidenheit!" entgegnete Hamilton, „das ist eine Tugend für den Pöbel. Eitelkeit ist die wahre Eigenschaft für Aristokraten und steht jedenfalls einem Manne von Stand wohl an. Wäre ich je wegen meiner ausgezeichneten Spitzen und wegen meines spinnwebfeinen Batistes berühmt geworden, wenn

ich nicht eitel gewesen wäre? Nie, mon cher! Ich wäre in ein Kloster gegangen, hätte Sackleinwand getragen, und aus dem Grafen Anton hätte ich mich zu einem heiligen Antonius verfeistet."

„Nun," rief Lord Bolingbroke, „Eitelkeit hat in der Sackleinwand eben so viel Spielraum als in Batist, denn sie gleicht dem irischen Aeugleinmeister im Spectator, und wenn sie das Schauspielhaus bei Kerzenlicht beäugeln lehrt, so lehrt sie es die Kirche bei Tag! Aber verzeihen Sie, Herr Chaulieu, wie gut Sie aussehen! Die Myrte wirft, wie es scheint, ihr Grün nicht nur auf Ihre Dichtungen, sondern auch auf den Dichter. Und es ist recht, daß gegen den einen Anakreon, welcher der Zeit einen unvergänglichen Schatz vermacht hat, die Zeit auch ihrerseits freundlich sei."

„Mylord," antwortete Chaulieu, ein Greis, der, obwohl stark in den Siebzigen, nach seinem ganzen Aeußeren und seinem Benehmen von einer Munterkeit und einem Leben beseelt war, die einem Jünglinge Ehre gemacht hätten — „Mylord, der Kaiser Julian hat schön gesagt, die Gerechtigkeit habe die drei Grazien in ihrem Vorzimmer. Jetzt sehe ich, daß er statt Gerechtigkeit das Wort Weisheit hätte gebrauchen sollen."

„Geht," rief Anton Hamilton, „so werdet Ihr nie fertig. Complimente sind das Langweiligste, was man sich denken kann. Um Gottes Willen, überlassen wir Dummköpfen die Lobpreisungen und sagen wir uns lieber etwas Bitteres, oder wir sterben vor Langweile."

„Vous avez raison!" sagte Boulainvilliers — „suchen wir einen armen Teufel heraus, um den Anfang mit ihm zu machen. Einen Ab- oder einen Anwesenden? Wählt."

„O, einen Abwesenden," rief Chaulieu; „es ist tausendmal pikanter, zu verleumden als zu verspotten! Machen wir mit Sr. Majestät den Anfang; Graf Devereux, haben Sie, seit Sie hier sind, Frau von Maintenon und ihr frommes Kind schon gesehen?"

„Nein! — die Priester müssen um Erlaubniß gefragt werden, ehe ein Wunder öffentlich gezeigt wird.“

„Wie!“ rief Chaulieu, „wollen Sie andeuten, die Frömmigkeit Sr. Majestät sei wirklich nichts Geringeres als ein Wunder?“

„Unmöglich!“ sagte Boulainvilliers ernst, „Frömmigkeit ist den Königen so natürlich als Schmeichelei ihren Höflingen; sagt man uns nicht, daß sie nach Gottes Ebenbild gemacht seien!“

„Wäre dies wahr,“ sagte Graf Hamilton etwas profan — „wäre dies wahr, so könnte ich die Unmöglichkeit des Atheismus nicht länger läugnen!“

„Pfui, Graf Hamilton,“ sagte ein alter Herr, in welchem ich den großen Huet erkannte, „pfui — der Witz sollte bei dem Gebrauche seiner Schwingen vorsichtig sein — sein Feld ist die Erde, nicht der Himmel.“

„Niemand kann besser sagen, was nicht Witz ist, als der gelehrte Abbé Huet!“ antwortete Hamilton mit spöttelnder Ehrfurcht.

„Pah!“ rief Chaulieu, „ich dachte mir's, wenn wir einmal der Satyre freien Lauf lassen, würde sie uns pêle-mêle gegen einander werfen. Um Ihnen aber diesen Tropfen Citronensäure zu versüßen, lieber Huet, will ich mich an Lord Bolingbroke wenden und ihn fragen, ob England einen Gelehrten aufzuweisen habe wie Peter Huet, der in zwanzig Jahren für einen Prinzen zweiundsechzig Bände von Klassikern *) mit Anmerkungen versah, welcher nie eine Zeile in einem derselben las?“

„Wir haben einige Gelehrte,“ antwortete Bolingbroke, „allein wir haben allerdings keinen Huet. Es ist höchst sonderbar, aber die Gelehrsamkeit kommt mir wie ein Kreis vor; sie wird schwächer, je weiter sie sich ausbreitet. Wir sehen jetzt viele Leute, welche im

---

*) Die delphinischen Klassiker.

Stande sind, einen Commentar zu lesen, dagegen in der That sehr wenige, welche fähig wären, einen solchen zu schreiben."

„Gewiß," antwortete Huet, und führte in seiner Erwiederung jene berühmte Vergleichung an, welche bis auf den heutigen Tag zu seinen glücklichsten Bonmots gerechnet wird. „Gelehrsamkeit, früher die schwierigste und durchaus keine Unterstützung findende Aufgabe des Genies, ist jetzt gerade durch die Mühen der ersten Segler zu einer leichten, gewöhnlichen Vergnügungsreise geworden. Wer aber wollte die großen Männer, deren Eifer nicht nur aus den sich ihnen bietenden Schwierigkeiten hervorging, sondern sie auch mit der Geduld und dem Muthe ausrüstete, welche allein den wahren Sieg erringen helfen, mit den gleichgültigen Müßiggängern der jetzigen Zeit vergleichen, die, da sie nur geringe Schwierigkeiten zu überwinden, auch keinen Ruhm zu erwarten haben? Was mich betrifft, so scheint mir zwischen einem Gelehrten von heute und einem solchen der Vorzeit derselbe Unterschied stattzufinden wie zwischen Christoph Columbus und dem Kapitän eines Paketbootes zwischen Calais und Dover!"

„Aber," rief Anton Hamilton, indem er mit der Miene eines Mannes, der etwas Witziges sagen will, eine Prise Tabak nahm — „aber was haben wir — wir Geister der Welt, nicht Sprößlinge des Klosters" — dabei sah er Huet an — „mit der Gelehrsamkeit zu thun? Alles, was wir von kastalischem Wasser in unser Gehirn zu gießen brauchen, ist das, welches am leichtesten auf die Zunge fließt."

„Kurz," sagte ich, „Sie behaupten also, daß Alles, was ein Freund in unserem Kopfe sucht, eine artige Quantität Beredtsamkeit ist?"

„Nichts Anderes, mein lieber Graf," entgegnete Hamilton ernsthaft, „und diesem Grundsatze will ich einen zweiten beifügen, der sich auf das andere Geschlecht bezieht. Alles, was eine Geliebte in unserem Herzen sucht, ist eine Quantität Liebe darin."

„Wie! so gälten denn Edelsinn, Muth, Ehrliebe unserer Geliebten nichts?“ rief Chaulieu.

„Nein; denn sind Sie ein leidenschaftlicher Liebhaber, so wird sie glauben, daß Sie alle diese Tugenden besitzen, und sind Sie dies nicht, so wird sie glauben, Sie besitzen keine einzige derselben.“

„Ach, es war ein schöner Hof der Liebe, an welchem sich der Freund und Biograph des Grafen Grammont in dieser Kunst ausbildete!“ bemerkte Bolingbroke.

„So glaubten wir damals, Mylord, aber die Mode, den Hof zu machen, wechselt eben so oft, als die Mode, Kleider zu fertigen. Erweisen Sie mir die Ehre, Graf Devereux, sich meiner Tabaksdose zu bedienen, und werfen Sie dann einen Blick auf den Deckel.“

„Das Porträt Karls II. schmückt ihn — nicht wahr?“

„Nein, Graf Devereux, die Diamanten schmücken ihn. Das Gesicht Seiner Majestät dünkte mir sehr schön, so lange der König lebte; jetzt aber, auf mein Gewissen, halte ich es für die häßlichste Larve, die ich je gesehen. Allein ich lenkte Ihre Aufmerksamkeit auf das Gemälde, weil wir gerade von Liebe sprachen, und der alte Rowley glaubte, er verstehe sich besser darauf, als irgend ein Anderer. Alle seine Höflinge hatten dieselbe Meinung von sich, und ich darf wohl sagen, die beaux garçons aus der Zeit der Königin Anna werden behaupten, Niemand von der Heerde König Karlchens habe gewußt, was Liebe sei. Oh! es ist ein sonderbarer Kreis von Umwälzungen, diese Liebe! Wie die Erde wechselt sie stets und hat doch immer denselben Stoff.“

„L'amour, l'amour, toujour l'amour, mit dem Grafen Anton Hamilton!“ sagte Boulainvilliers. „Immer ist er an diesem Kapitel, und sacre bleu! in seinen jüngeren Jahren, höre ich, sei er wie Kakus, der Sohn Vulkans, gewesen, und habe nichts als Flammen geathmet.“

„Sie schmeicheln mir,“ entgegnete Hamilton. „Lösen Sie

mir jetzt ein schwieriges Räthsel, Lord Bolinbroke. Warum hält es ein junger Mann für das größte Compliment, wenn man ihn für verständig hält, während man einem alten Manne nichts Angenehmeres sagen kann, als — er sei ein Narr gewesen?"

„Ist denn Liebe eine Narrheit?" fragte Lord Bolinbroke.

„Können Sie daran zweifeln?" antwortete Hamilton; „sie macht, daß ein Mensch mehr an einen Andern denkt, als an sich selbst! Ich kenne keinen größeren Beweis von Narrheit!"

„Ach — mon aimable ami," rief Chaulieu; „Sie haben den boshaftesten Witz, den ich je gehört. Ich kann nicht umhin, Ihre Sprache gern zu haben, Ihre Ansichten aber hasse ich."

„Meine Sprache ist meine eigene — meine Ansichten sind die aller Menschen," antwortete Hamilton; „werden wir aber, beiläufig gesagt, den jungen Arouet heute Abend nicht hier zu sehen bekommen? Welch bezaubernder Mann!"

„Ja," erwiederte Boulainvilliers, „er sagte, er werde spät kommen; auch Fontenelle erwarte ich, dieser aber kommt vor dem Abendessen nicht. Heute Morgen fand ich Fontenelle im Gespräch mit meinem Koch, über die beste Art Spargeln zu bereiten. Neulich fragte ich ihn, welcher Schriftsteller, alt oder neu, ihm das meiste Vergnügen gemacht habe? Nach kurzem Bedenken antwortete der treffliche Alte: ‚Dapheus.' Dapheus! — wiederhole ich — wer zum Teufel ist der? ‚Nun,' antwortete Fontenelle mit Thränen der Dankbarkeit in den wohlwollenden Augen, ‚ich hatte einige hypochondrische Vorstellungen, die Soupers seien ungesund; Dapheus aber ist ein alter Arzt, der das Gegentheil versichert; denn er erklärt — denken Sie, mein Freund, welch bezaubernde Theorie! — der Mond helfe sehr zur Verdauung!"

„Ha! ha! ha!" lachte der Abbé von Chaulieu. „Wie ähnlich dies Fontenelle sieht! Was er doch ein widersprechendes Wesen ist! Er ist der gutmüthigste und gefühlloseste Mensch, den ich je kannte. Hamilton soll ihn besser bezeichnen, wenn es ihm möglich ist!"

Die etwaige Antwort, welche der Freund des ritterlichen Grammont hätte geben können, wurde durch das Eintreten eines jungen Mannes von etwa einundzwanzig Jahren abgeschnitten.

Von Gestalt war dieser Letztere klein, schmächtig und sehr mager. In seinem Benehmen, wie in seinem Ausdrucke lag ein gewisses Streben nach feinen Manieren, in welchem er jedoch nicht ganz glücklich war; obwohl er von den alten Witzköpfen mit großer Herzlichkeit und auf dem Fuße vollkommener Gleichheit aufgenommen wurde, ging ihm doch jene nicht näher zu bezeichnende Miene, welche den Mann von Geburt verräth, in demselben Grade ab, als er sie suchte. Dies konnte man indessen vielleicht der gewöhnlichen Unerfahrenheit der Jugend Schuld geben, die, wenn nicht unbeholfen schüchtern, doch gewöhnlich unbeholfen in ihrer Zuversicht ist. Was nun die Ursache sein mag, der Eindruck verschwand, sobald er sich in das Gespräch einließ. Ich erinnere mich nicht, je einen Mann von so glänzendem und doch so natürlichem Witze gesehen zu haben. Er hatte nur wenig von den gelehrten Anspielungen — den spitzigen Gegensätzen — den kassischen Metaphern, welche hauptsächlich die Witzköpfe der neueren Zeit bezeichnen. Im Gegentheile war es eine ausnehmende, naive Einfachheit, die seiner Unterhaltung einen so unvergleichlichen Reiz und Zauber gab. Während ich keine Bedenken trug, in diesen Blättern eine schwache Nachahmung der eigenthümlichen Redeweise anderer ausgezeichneter Charaktere wiederzugeben, muß ich mich für gänzlich unfähig erklären, auch nur die geringste Vorstellung von der Art zu entwerfen, wie er seine Worte so unwiderstehlich machte. Indem ich daher mein ganzes Bestreben auf Beschreibung seiner persönlichen Erscheinung beschränke — die doch in so fern vielleicht von Interesse ist, als es mein Loos war, mit dem ausgezeichnetsten literarischen Charakter zusammenzutreffen — will ich seinen Antheil an dem noch zu erzählenden Gespräche hinweglassen und den Leser bitten, sich jener Stelle im Tacitus zu erinnern, in welcher der große Geschichtschreiber sagt, bei dem Leichen-

begängnisse der Junia „haben die Bilder von Brutus und Cassius alle übrigen gerade deßhalb überstrahlt, weil sie allein von der Festlichkeit ausgeschlossen gewesen seien."

Das Gesicht von Maria François Arouet (seither so berühmt unter dem Namen Voltaire) war den Zügen nach gewöhnlich, dessen Ausdruck aber außerordentlich auffallend; seine Lebendigkeit war genau das, was Steele einmal so glücklich die „physiognomische Beredsamkeit" nannte. Die dunkeln Augen waren eher feurig als glänzend, und so unruhig, daß sie nie auch nur einen Augenblick auf derselben Stelle verweilten *); der Mund war der häßlichste und zugleich eigenthümlichste Theil seines Gesichtes; er deutete zwar Humor an, er verrieth aber auch Bosheit — und nie lächelte er ohne einen Sarkasmus. So schmeichelhaft seine Worte für die Anwesenden waren, mischten doch die Bemerkungen über die Abwesenden, welche aus dieser höhnischen, gekrümmten Lippe kamen, der Freude an dem Witze einige Furcht vor dessen Aetzkraft bei. Ich glaube nicht, daß Jemand, sei er auch noch so kühn, abgehärtet, fehlerlos, als es einem Menschen nur möglich ist, eine Stunde mit diesem Manne zusammen sein kann, ohne eine Bangigkeit zu fühlen. Niemand konnte ihn seinen Spott gegen Andere schleudern sehen und sich selbst sicher glauben; — seinen Spott, mit dem er so verschwenderisch war und doch so sicher traf — so ausgelassen und doch scheinbar gerecht — so zündend, daß, während er in anscheinender, aber furchtbarer Spielerei sein Ziel umschwebte, er den rechten Fleck versengte und da ein Brandmal als unzerstörbares, ewiges Zeichen eingrub. Sein muthwilliger, leichtfertiger Scherz schien um so gefährlicher, weil man auf denselben mit weniger Sicherheit rechnen konnte, als auf eine systematische

*) Der Leser bedenke, daß Voltaire hier als ganz junger Mann beschrieben ist. Ich kenne keinen ausdrucksvolleren, beinahe geisterhafteren Gegensatz, als den, welchen die Porträts des alt gewordenen Voltaire gegen das Gemälde bilden, welches Largilliere in einem Alter von vierundzwanzig Jahren von ihm entwarf, — und zu der Zeit, von welcher der Graf hier spricht, war er noch etwas jünger, als vierundzwanzig. Der Herausgeber.

Bitterkeit und Satire. Bolingbroke verglich ihn nicht unpassend mit einem Kinde, das sich der Donnerkeile Jupiters bemächtigt habe und mit den Werkzeugen spiele, die ein Gott nur im Zorne gebrauchen würde.

Arouets Stirn zeichnete sich nicht durch ihre Höhe aus, aber sie war edel und großartig gebildet und hatte, im Gegensatze zu dem Munde, einen wohlwollenden Ausdruck. Wenn gleich noch so jung, war doch schon eine Furche auf der Oberfläche der Stirn, und eine Hervorragung über den Augenbrauen deutete an, daß dem Witze und der Phantasie in seiner Unterhaltung gedankenvollere und erhabenere Eigenschaften des Gemüthes, wenn nicht bestimmend, doch contrastirend zur Seite standen. Zur Zeit, in welcher ich schreibe, hat dieser Mann einen hohen Thron unter den Mächten der literarischen Welt eingenommen. Was er noch werden mag, ist nicht vorauszusehen; er kann Alles werden, was groß und gut ist, oder — das Gegentheil; ich kann es aber nur annehmen, daß seine Laufbahn erst begonnen hat. Solche Männer sind geborene Beherrscher des Geistes; sie können dessen Wohlthäter oder Tyrannen werden; in beiden Fällen sind sie größer, als Könige physischer Reiche, weil sie Armeen verspotten und über Staatsintriguen lachen. Nur von ihnen kommt das Gewicht ihrer Macht, das Gesetz ihrer Herrschaft und die Grenze ihres Reiches.

Wir setzten uns zu Tische. „Graf Hamilton," sagte Boulainvilliers, „bilden wir nicht eine lustige Reihe für so alte Knaben? Nun, Arouet, Mylord Bolingbroke und den Grafen Devereux ausgenommen, ist wohl kaum einer von uns unter siebenzig. Wo anders, als in Paris, würden Sie bon vivans von unserem Alter sehen? Vivent la joie! — la bagatelle! — l'amour!"

„Et la vin de Champagne," rief Chaulieu, indem er sein Glas füllte; „aber was ist denn Besonderes an unserer guten Laune? Philemon, der komische Dichter, lachte als Siebenundneunziger. Mögen wir Alle so thun!"

„Sie vergessen," sagte Bolinbroke, „daß Philemon am Lachen starb."

„Ja," erwiederte Hamilton; „wenn ich mich aber recht erinnere, so geschah dies, weil er einen Esel Feigen essen sah. Geloben wir daher, nie mit Eseln umzugehen!"

„Bravo, Graf," rief Boulainvilliers, „Sie haben der Geschichte die wahre Moral beigefügt. Schwören wir bei dem Geiste Philemon's, daß wir nie über den Spaß eines Esels, bestehe er in Thaten oder in Worten, lachen wollen."

„Dann müssen wir, wenn wir nicht unter uns sind, immer ernsthaft sein," rief Chaulieu. „Oh, ich wollte lieber die Wahrscheinlichkeit eines frühzeitigen Todes mit siebenundneunzig Jahren vor mir sehen, als ein solches Gelübde ablegen!"

„Fontenelle," rief unser Wirth, „Sie sind melancholisch. Was ist die Ursache?"

„Ich traure über die Schwäche der menschlichen Natur," antwortete Fontenelle mit einer Miene patriarchalischen Wohlwollens. „Dreimal sprach ich mit Ihrem Koch über die Spargeln; und jetzt — versuchen Sie. Ich sagte ihm, er solle nicht so viel Zucker daran thun, und er hat gar keinen daran gethan. So ist es mit der Menschheit — immer in Extremen, und folglich immer im Irrthum! So sagt Luther so glücklich und wahr, der menschliche Geist gleiche einem betrunkenen Bauern zu Pferde — stütze man ihn von der einen Seite, so falle er auf der anderen herunter."

„Ha! ha! ha!" fiel Chaulieu ein, „le pauvre Sécretaire de l'Académie des sciences! Wer hätte gedacht, daß eine Platte Spargeln zu solch moralischen Betrachtungen Anlaß geben könnte! Kosten Sie diese Schwarzwurzeln."

„Bitte, Hamilton," sagte Huet, „was für ein jeu de mots machten Sie doch gestern bei Frau von Epernonville, das solchen Beifall fand?"

„Ja, wiederholen Sie es, Graf," sagte Boulainvilliers; „ich habe in langer Zeit nichts so Klassisches gehört."

„Nun," begann Hamilton, indem er Messer und Gabel niederlegte, und sich durch einen langen Zug Champagner stärkte — „nun, Frau von Epernonville erschien ohne ihre Tour; Sie wissen, Lord Bolingbroke, Tour ist der feinere Name für falsches Haar. ‚Ah, sacre!' rief ihr Bruder sehr artig, ‚ma soeur, que vous êtes laide aujourdh'ui, vous n'avez pas votre tour.' ‚Voilà, pourquoi elle n'est pas si belle (Cybèle),' antwortete ich."

„Ausgezeichnet! Famos!" riefen wir Alle, Huet ausgenommen, der den Wortspieler mit sehr unehrerbietigem Auge zu betrachten schien. Hamilton sah es. „Sie glauben nicht, Monsieur Huet, daß in diesen peux de mots Witz steckt — vielleicht bewundern Sie den Witz überhaupt nicht?"

„Ja, ich bewundere den Witz wie den Wind. Schüttelt er Bäume, so ist er schön; kühlt er die Wellen, so ist er erfrischend; streicht er über Blumen hin, so ist er bezaubernd; pfeift er aber, Monsieur Hamilton, durch das Schlüsselloch, so ist er unangenehm."

„Die schlechteste Erläuterung, die ich je hörte," sagte Hamilton kalt. „Bleiben Sie bei Ihren Klassikern, mein lieber Abbé. Als Jupiter den Peter Huet herausgab, machte er es mit dem Witze, wie Peter Huet mit Lucian bei seiner Herausgabe der Klassiker — er befürchtete, derselbe könnte Unheil anrichten und ließ ihn deßhalb ganz weg."

„Laßt uns trinken!" rief Chaulieu; „laßt uns trinken!" und das Gespräch nahm eine andere Wendung.

„Was sagen Sie zu Tacitus, Huet?" fragte Boulainvilliers.

„Daß seine Weisheit aus seiner Bosheit entsprang," antwortete Huet. „Er dringt vollkommen in die menschlichen Laster ein*), weiß aber nichts von menschlichen Tugenden. Glauben Sie,

---

*) Der Leser erinnert sich wahrscheinlich einer ähnlichen Bemerkung in den Huetianis und ist hoffentlich über deren Prahlerei und Unwahrheit mit mir einerlei Meinung. Der Herausgeber.

ein guter Mensch würde so fest am Schlechten halten? Gewiß nicht! Ein Mensch kann nicht viel und gut über die Tugend schreiben, ohne tugendhaft zu sein, und kann nicht tief und umständlich auf die Ursachen des Lasters eingehen, ohne daß er selbst lasterhaft wäre."

„Es ist wahr," sagte Hamilton, „und Ihre Bemerkung, welche so tief sein will, ist nur eine natürliche Folgerung aus dem gemeinen Grundsatze, daß Weisheit aus Erfahrung entspringe."

„Was aber mich betrifft," sagte Boulainvilliers, „so glaube ich nicht, daß sich Tacitus so unabänderlich mit der Analyse des Lasters beschäftigt, als Sie ihm Schuld geben möchten. Denken Sie an Agrikola und die Germania."

„Ja, die Germania vor Allem!" rief Hamilton, und ließ, in der Eile zu sprechen, ein köstliches Stück Schwarzwildbret, das er schon zum Munde führen wollte, wieder fallen. „Natürlich nimmt der Geschichtschreiber Boulainvilliers die Germania in Schutz, weil sie des Ursprunges des Lehenwesens erwähnt — ein Ausbund von Vortrefflichkeiten, welchen der Graf von Boulainvilliers für le chef d'oeuvre de l'esprit humain erklärt hat; derselbe Herr bedauert in den rührendsten Ausdrücken, daß es nicht mehr in der Art bestehe, daß sich der Edelmann an gros morceaux de boeuf demi cru satt ißt, die Hälfte seiner Bauern hängen lassen kann, pour encourager les autres, und die Töchter der Verstorbenen schänden darf, pour leur donner quelque consolation."

„Doch war im Ernste," sagte der alte Abbé von Chaulieu mit blinzendem Auge, „das letzterwähnte Uebel, mein lieber Hamilton, nicht ohne eine kleine Beimischung von Gutem."

„Ja," erwiederte Hamilton, „wenn es bei den Töchtern blieb; vielleicht aber war der Edelmann auch hinsichtlich der Frauen nicht so gewissenhaft."

„Ach! Zeter, Zeter!" rief Chaulieu feierlich. „Ehebruch ist in der That ein abscheuliches Verbrechen. Wahrlich, ich würde aus voller Ueberzeugung mit dem ehrlichen Prediger ausrufen:

‚Ehebruch, meine Kinder, ist die schwärzeste Sünde. Ich erkläre, daß ich lieber mit zehn Mädchen der Liebe pflegen wollte, als mit einer Frau!‘“

Wir lachten Alle über diesen Ausbruch von Tugendbegeisterung bei dem keuschen Chaulieu, Arouet wandte das Gespräch auf die geistlichen Streitigkeiten zwischen Jesuiten und Jansenisten, welche damals das Königreich in Bewegung setzten. Hier gebrauchte Bolingbroke jenes herrliche, so bezeichnende Gleichniß für alle diese kirchlichen Händel, worin es als Eifer für die beste Sache bezeichnet ist, wenn man sich den schlimmsten Leidenschaften überließ; und wir beweisen ohne Zweifel, wie sehr wir Gott lieben, wenn wir zeigen, mit welch ergötzlichem Hasse wir einander verfolgen können! „Die Priester,“ sagte Bolingbroke, „erinnern mich an die Ammen Jupiters — sie machen ein großes Geschrei, um die Stimme ihres Gottes zu übertäuben.“

„Bravissimo!“ rief Hamilton. „Ist es nicht Schade, Messieurs, daß Lord Bolingbroke nicht als Franzose geboren wurde? Er ist für einen solchen beinahe fein genug.“

„Wenn er etwas mehr tränke, so wäre er einer,“ rief Chaulieu, der herrlich plein de boisson wurde.

„Sieg oder Tod!“ schrie Bolingbroke, und das Fest der Minerva ging in ein solches des Bacchus über.

Sechstes Kapitel.

Ein Hof, Höflinge, und ein König.

Ich glaube, es war am zweiten Tage nach diesem „Feste der Vernunft“, daß Lord Bolingbroke es für räthlich hielt, sich nach Lyon zurückzuziehen, bis seine Plane für die Zukunft zum Ent-

schlusse gereift wären. Wir nahmen zärtlichen Abschied von einander; nachdem er mir seine eigenen ehrgeizigen Plane mitgetheilt, sprachen wir, ehe wir schieden, noch ein wenig über die meinigen. Obwohl Katholik und Zögling Montreuil's, obwohl ich aus England geflohen und von dem Hause Hannover Nichts zu erwarten hatte, war ich doch für den Chevalier und seine Sache keineswegs günstig gestimmt. Ich möchte wohl wissen, ob dieses Geständniß Engländern des kommenden Jahrhunderts seltsam scheinen wird. Engländern des gegenwärtigen sind ein römischer Katholik und ein Anhänger des Pfaffenthums und der Tyrannei gleichbedeutende Worte, als ob wir über Zehnten und Steuern — Unsicherheit des Eigenthums — und willkürliche Gesetzgebung nicht mit eben dem Grimme murren könnten, wie jede andere Christengemeinde. Nein! Nie war ich für die Sache der Stuarts, — so unglücklich und somit theilnahmeerregend dies Fürstengeschlecht auch war. Durch eine ganz ungereimte und doch unauslöschliche Gedankenverwirrung vermischte ich dessen Angelegenheiten mit der Sache Montreuil's, und haßte den Letzteren genug, um auch das erstere nicht leiden zu können; alle Parteineigungen bilden sich, glaube ich, so ziemlich auf dieselbe Art. Ich theilte Bolingbroke offen meine Abneigung gegen den Chevalier mit.

„Unter uns gesagt," bemerkte dieser, „hat ein kluger Mann in Ihrer Lage nur wenig Veranlassung, sich an Jakob den Dritten anzuschließen. Lieber möchte ich Ihnen rathen, Ihres Vaters Ruf an dem französischen Hofe zu benützen und bei diesem Dienste zu nehmen, wie er. In England gestalten sich die Sachen düster für Sie, überall aber sonst hell."

„Ich habe bereits," antwortete ich, „bei mir die Vortheile begriffen und erwogen, welche ich von dem Eintritte in die Dienste Ludwigs zu erwarten hätte. Aber er ist alt — er kann nicht mehr lange leben. Das Volk macht jetzt den Parteien den Hof — nicht dem Könige. Welche Partei halten Sie für die vortheilhafteste — die der Frau von Maintenon?"

„Nein, ich bin anderer Ansicht; sie ist eine kalte Freundin und verlangt nie eine Gunst von Ludwig für Jemand aus ihrer Familie. Ein kühnes Spiel ließe sich spielen, wenn Sie sich an die Herzogin von Orleans, die Mutter des Herzoges, anschließen wollten. Sie ist zwar die bitterste Feindin der Maintenon und eine heftige, stolze, rohe Frau; aber sie hat Verstand, Talent, Geistesstärke und wird es in jedem Mann von Geburt, der ihr Achtung bezeugt, eifrigst lohnen. Freilich kann sie Nichts für Sie thun bis zum Tode des Königes, und dann nur, wenn ihr Sohn an die Regierung kommt. Aber — lassen Sie mich sehen — Sie sagen, Fleury, der Bischof von Fréjus, wolle Sie der Frau von Maintenon vorstellen?"

„Ja, er hat den übermorgenden Tag dazu bestimmt."

„Nun, schließen Sie enge Freundschaft mit ihm — es wird Ihnen dies leicht werden; sein Benehmen ist sehr freundlich, und wenn Sie ihn an seiner schwachen Seite fassen, können Sie leicht sein Vertrauen gewinnen. Verstehen Sie, Fleury hat keine faux brillants, keinen Geist von ausgezeichneter Höhe; aber er ist eines jener sanften, weichen Gemüther, die in einer Krise, wie der gegenwärtigen, wo die Parteien mit einander streiten und die Fürsten sich zanken, sich immer still und ohne aufdringlich zu sein, auf einen der besten Plätze schleichen. Halten Sie sich an Fréjus — Sie können nicht schlimm dabei fahren — doch dürfen Sie nicht vergessen, daß er gegenwärtig übel bei dem Könige angeschrieben ist, und müssen daher nicht zweimal mit ihm nach Versailles gehen. Vor allem aber vergessen Sie nicht, wenn Sie Ludwig vorgestellt werden, daß Sie diesem durch Nichts mehr gefallen können, als wenn Sie thun, als ob Sie von Ehrfurcht ganz verblüfft wären."

Dieß war Bolingbroke's Abschiedsrath. Der Bischof von Fréjus nahm mich an dem festgesetzten Morgen in seinem Wagen mit nach Versailles. Welch prächtiges Werk königlicher Phantasie ist dieser Palast! Ich kenne in keinem Heldengedichte eine groß-

artigere Idee, als wenn man die Zugänge zu demselben die Straßen nach Spanien, nach Holland u. s. w. nannte. In London würde man sie die Straßen nach Chelsea und Pentonville genannt haben!

Während wir in dem Wagen des Bischofs langsam dahinfuhren, hatte ich Zeit genug zur Unterhaltung mit diesem Mann, der seither als Cardinal von Fleury einen so hohen Gipfel der Macht erstiegen hat. Gewiß hat er sehr wenig von einem großen Manne an sich, und ich kenne keinen sprechenderen Beweis der Wahrheit, daß in dem Spiele um Ehren, das an Höfen gespielt wird, wir weniger durch unsere Talente, als durch unsere Geschmeidigkeit gewinnen. Er lachte mit anmuthiger Wendung zum Spaße über die politischen Eigenheiten der Frau von Balzac, und sagte, es schicke sich für die Partei, welche die Oberhand habe, nicht, über die Schmähungen der unterliegenden zu grollen. Er schweifte von diesem Gegenstande ab und fragte mich dann über die Lustbarkeiten, welche ich schon mitgemacht habe. Ich beschrieb ihm die Gesellschaft bei Boulainvilliers. An dieser schien er viel Antheil zn nehmen und zeigte, als er über die Charaktere der verschiedenen Gelehrten der damaligen Zeit sprach, mehr Scharfsinn, als ich ihm zugetraut hatte. Nach einer allgemeinen Besprechung über Dichterwerke ging er mit vieler Kunst zu Besprechung von statistischen und politischen über, und plötzlich gewann ich eine vollständige Einsicht in die Tiefen seiner Politik. Ich bemerkte, daß, während er sich den Anschein von Gleichgültigkeit gegen die Schwierigkeiten und Verlegenheiten des Staates gab, er keine Gelegenheit versäumte, auch die kleinste Nachweisung hierüber zu erhalten, und daß er das mündliche Gespräch, worin er sehr gewandt war, als Mittel gebrauchte, diejenige Umsicht zu erlangen, welche er nicht die Geisteskraft hatte, aus dem eigenen Verstande zu erschaffen, oder aus den Schriften Anderer zu entnehmen. Machte ihn dies zu einem oberflächlichen Staatsmann, so war er in Folge dessen

auch stets bereit, und nie gab es einen Minister, der mit so wenig Mühe so glücklich gewesen wäre *).

Als wir dem Ziele unserer Bestimmung näher kamen, sprachen wir von dem Könige. Auf diesem Punkte war der Bischof äußerst vorsichtig. So pfiffig er war, haschte ich doch so viel von ihm weg, daß es hohe Zeit sei, jeden möglichen Nutzen aus der Bekanntschaft mit Frau von Maintenon zu ziehen, und daß man nur schwer diejenigen Orte genau zu errathen vermöge, wo nach dem Tode des alten Königs die Macht ihren Sitz aufschlagen werde, so daß die tiefste Politik gegenwärtig in Unthätigkeit und Schweigen bestehe.

Als wir aus dem Wagen stiegen und ich den ersten Schritt in den Palast that, drängte sich mir unwillkürlich, aber mächtig das Gefühl von dem Geiste der Umgebung auf. Ich stand in dem Umfange des mächtigen Hofes, der alle Strahlen des Genies, die ein halbes Jahrhundert ausgesandt, in einem einzigen blendenden Brennpunkte vereinigt hatte, des Hofes, an welchem die Zeit auf einmal aus dem Morgen der Civilisation in deren vollen Mittagsglanz getreten war; des Hofes eines Condé und Turenne — eines Villars und Tourville; — des Hofes, wo über den Witz eines Grammont, die Fülle eines Fouquet, den unheilbringenden Geist eines Louvois (unheilbringend für die Menschheit, wie für Frankreich) — Liebe, wahre Liebe ihre Hoheit und Wahrheit auszubreiten nicht verschmähte, und den hohlen Prunk der Königspracht durch die Zärtlichkeit, Schönheit und Reue der La Vallière heiligte. Immer noch hing über diesem Schauplatze der Zauber eines Sinnes, der, wenn künstlich und kalt, auch umfassend, stattlich und prächtig war — eines Sinnes, der sich in Racine's reicher Harmonie fühlbar machte — der dem edleren Geiste und den freieren

---

*) Bei seinem Tode erschien folgendes Wortspiel:

Floruit sine fructu,
Defloruit sine luctu.

Der Herausgeber.

Gedanken Peter Corneille's *) Aufschwung gab — der Boileau's glänzende Waffe schärfte — der über die glänzenden Blätter Molière's — Molière's, des Bewunderungswürdigsten von Allen — eine Kenntniß der Menschenherzen und Menschenlaunen ausgoß, die, Shakespeare ausgenommen, kein dramatischer Dichter übertroffen hat. In diesen Mauern leuchtete noch immer, wenn jetzt auch schwach und dämmerig, der Ruhm des Monarchen, der unbefleckt von den Verbrechen des Octavius, das Glück des Augustus bis zu seinen späteren Tagen genossen hatte Neunmal, seit die Sonne dieses Monarchen aufgegangen, hatte der päpstliche Stuhl einen neuen Herrn bekommen! — Sechs Beherrscher hatten den Horden der Ottomanen geboten! — Der vierte Kaiser schwang seit dem Beginne dieses Zeitalters sein Scepter über Deutschland! — Fünf Czare von Michael Romanoff bis zu Peter dem Großen hatten den gefährlichen Besitz ihrer eisernen Gewalt über ihre ungeheuren Ländereien ausgeübt! — Sechs Könige hatten den Schmerzensring der englischen Krone getragen **); zwei von jenen Königen hatten als Flüchtlinge an diesem Hofe gelebt — und dem Sohne des Letzteren bot er im gegenwärtigen Augenblicke ein Asyl.

Welch wunderbare Wechsel waren während dieser einzigen Regierung über das Angesicht Europa's hingegangen! In England allein, welch ungeheurer Sprung der Ereignisse von der Regierung Karls I. bis zu derjenigen Georgs I.! — Noch blieb ich stehen — starrte vor mich hin, als diese Gedanken, in eine elektrische Kette verknüpft, über mich hinblitzten! — Noch hielt ich an der Schwelle dieser prächtigen Hallen an, zu deren Erbauung die Natur selbst besiegt worden war! — Wo auf der ganzen Erde konnte ich ein so geeignetes Sinnbild für den Charakter und den Namen

*) Streng genommen gehört Corneille einer früheren Periode an, als der Ludwigs XIV., ob er gleich in die Zeit dieser Regierung eingeschlossen wird.
Der Herausg.

**) Außer Cromwell — Karl I., Karl II., Jakob II., Wilhelm und Maria, Anna, Georg I.

finden, welchen jener Fürst der Nachwelt hinterließ, als eben den Palast selbst? — Ein prächtiges Denkmal königlichen Prunkes, errichtet in einer Einöde — eben so voll leeren Scheines, als berühmter Namen — ein Wunder mühevoller Kunst, groß durch seinen Totaleindruck — kleinlich in seinen Einzelnheiten; ein einsames Opfer für glänzende Selbstsucht, merkwürdig durch die Schätze, die es verzehrt hatte, und durch die Armuth, von der es umgeben wird!

Fleury hatte mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit, einer Höflichkeit, die, hätte sie sich auf wichtigere Verhältnisse erstreckt, Wohlwollen gewesen sein würde, bis jetzt Nachsicht mit meiner Bewegung gehabt; jetzt legte er seine Hand auf meinen Arm und brachte mich zu mir selbst. Ehe ich mich wegen meiner Zerstreuung entschuldigen konnte, wurde der Bischof von einem alten Herrn angeredet; der Letztere war offenbar von hohem Range, sein Gesicht aber drückte die kleinen Sorgen eines bloßen Höflinges deutlicher aus, als ich je gesehen. — „Was Neues, Monsieur le Marquis?“ fragte Fleury lächelnd.

„Oh, das Wichtigste, was man sich denken kann! Der König spricht davon, den dänischen Minister am Donnerstag zu empfangen, der doch, wie Sie wissen, sein Tag für häusliche Geschäfte ist! Was mag dieß bedeuten? Ueberdieß,“ und der Sprecher senkte seine Stimme zu einem Flüstern herab, „höre ich von dem Herzoge von Rochefoucault, der König beabsichtige gegen alle gewöhnliche Ordnung und Regel, morgen Arznei zu nehmen — ich kann es nicht glauben — nein, ich kann es in der That nicht; sagen Sie es aber nicht weiter!“

„Behüte der Himmel!“ antwortete Fleury mit einer Verbeugung, und der Höfling ging weiter, um seine Neuigkeit Andern zuzuflüstern. „Wer ist dieser Herr?“ fragte ich.

„Der Marquis von Angeau,“ antwortete Fleury; „ein Edelmann von hohem Range, der ein Tagebuch über Alles führt, was der König sagt oder thut. Vielleicht wird es nach seinem Tode

veröffentlicht und wird der Welt dann zeigen, zu welcher Wichtigkeit das Nichts erhoben werden kann. Ich darf wohl annehmen, Graf, daß Sie in England genug von einem Hofe gesehen haben, um zu wissen, daß es viele Leute gibt, die wie ein lebendiges Echo sind und ihr Dasein nur durch den Lärm bekommen, den ein Anderer macht."

Ich hütete mich, einen Witz in meiner Antwort hören zu lassen, damit Fleury nicht denken möchte, ich wolle es versuchen, mit ihm zu wetteifern; und so gingen wir ganz von einander befriedigt weiter.

Wir stiegen die große Treppe hinauf und kamen in ein Vorzimmer, das, wenn auch kostbar und reich, doch nicht eben wegen seines Glanzes bemerkenswerth war. Hier bat mich der Bischof, einen Augenblick zu verweilen. Ich unterhielt mich sofort mit Betrachtung einiger Kupferstiche verschiedener Heiligen. Mein Begleiter entfernte sich mittlerweile durch eine andere Thüre, und ich war allein.

Nach einer Abwesenheit von beinahe zehn Minuten kehrte er zurück. „Frau von Maintenon," sagte er leise, „ist heute unwohl. Gleichwohl hat sie gerne darein gewilligt, Sie zu sehen — folgen Sie mir!"

Nach diesen Worten ging der geistliche Hofmann voran, und ich folgte ihm auf den Fersen. Wir kamen an die Thüre eines zweiten Zimmers, an welcher Fleury sanft kratzte. Man ließ uns ein und wir fanden dort drei Damen, von denen die eine las, die zweite lachte und die dritte gähnte; hierauf traten wir in ein drittes Zimmer, wo wir allein in einem großen Stuhle, den einen Fuß auf einem Schemel, neben dem Fenster, in einer Stellung, welche mich sehr an meine Mutter erinnerte und allen frommen Frauen gewöhnlich zu sein scheint, eine einfach gebildete alte Frau fanden. Sie war nicht geschminkt, trug eine Brille auf der Nase und hatte auf einem kleinen Tische ein großes Buch vor sich. Mit einem sehr tiefen Bücklinge näherte sich Fréjus, nahm mich bei der

Hand und sagte: „Will mir Madame erlauben, ihr den Grafen Devereux vorzustellen?“

Frau von Maintenon erwiderte die Verbeugung mit einer Miene großer Sanftmuth und Herablassung. „Der Sohn der Madame la Maréchale von Devereux wird mir immer sehr willkommen sein!“ Damit wandte sie sich gegen uns, deutete auf zwei Stühle und sagte, während wir uns setzen: „Wie haben Sie meine vortreffliche Freundin verlassen?“

„Als ich meine Mutter das letztemal sah, Madame, jetzt vor beinahe einem Jahre, war sie gesund und tröstete sich für die zunehmenden Jahre durch die Neigung ihre Gedanken von der Welt zu entwöhnen, was nach ihrem eigenen Ausdrucke der göttlichste Trost für das Alter ist!“

„Bewundernswürdige Frau!“ sagte Frau von Maintenon mit niedergeschlagenen Augen; „wahrlich dieß sind die Gesinnungen, woran ich die Marschallin wieder erkenne. Und wie steht es um ihre Schönheit? Diese goldenen Locken und blauen Augen, diese schneeweiße Haut sind, hoffe ich, den inneren Schönheiten noch nicht ganz gewichen!“

„Die Zeit, Madame, ist gütig gegen sie verfahren, und oft, wenn nie überzeugter als in diesem Augenblicke, habe ich gedacht, es liege in diesen göttlichen Beschäftigungen, welche das Gemüth beruhigen und erleuchten, etwas, das auch der Schönheit des Körpers Dauer und Festigkeit gebe.“

Eine schwache Röthe flog über das Gesicht der Frömmlerin. Nein, nein — auch bei einem Alter von achtzig Jahren ist ein Compliment auf die Schönheit einer Frau nicht am unrechten Platze! Es entstand eine kleine Pause. Ich meinte, der Respekt verbiete es mir, dieselbe zu brechen.

„Seine Majestät,“ sagte Fréjus in dem Tone eines Mannes, der fühlt, daß er sich Etwas herausnehme und daher äußerst ehrerbietig auftritt, „Seine Majestät befindet sich hoffentlich wohl.“

„Gott sei Dank, ja, so wohl, als wir erwarten können. Es

ist jetzt beinahe die Stunde, zu welcher Seine Majestät Ihre persönliche Nachfrage erwartet."

Fleury verbeugte sich und antwortete:

„Der König wird uns also heute empfangen? Mein junger Begleiter wünscht sehr, den größten Monarchen und folglich den größten Mann des Jahrhunderts zu sehen."

„Der Wunsch ist natürlich," erwiderte Frau von Maintenon. Sie wandte sich sodann an mich und fragte, ob ich den König Jakob III. schon gesehen?

Absichtlich ließ ich in meiner Antwort hören, daß, wenn ich auch die Absicht hätte, so lange in Paris zu verweilen, daß mir die Zeit erlaubte, ihm meine Ehrfurcht zu bezeugen, Pflicht und Neigung mich doch bestimmt haben würden, meine Huldigungen zuerst einem Manne darzubringen, welcher der Wohlthäter meines Vaters gewesen sei, und dessen Staaten mir Schutz gewährten.

„Sie sind somit noch nicht entschlossen," sagte Frau von Maintenon, „wie lange Sie sich in Frankreich aufhalten werden?"

„Nein," sagte ich — und meine Antwort wurde mir durch den Wunsch eingegeben, zu sehen, wie weit ich mich auf die Verwendung der Dame verlassen könne, die sich für eine so warme Freundin der ausgezeichneten Frau, Madame la Maréchale, ausgegeben hatte. „Nein, Madame. Frankreich ist das Land meiner Geburt, wenn auch meine Verwandten in England leben; und wenn ich nur auf einen Theil der königlichen Gunst hoffen dürfte, deren sich mein Vater zu erfreuen hatte, so möchte ich Frankreich lieber als die Heimath meiner Hoffnungen, wie als die Zuflucht meiner Verbannung ansehen. Aber —" und ich hielt plötzlich absichtlich inne.

Die alte Dame sah mich einen Augenblick sehr ernsthaft durch ihre Brille an, räusperte sich dann zweimal mit einer kleinen Verlegenheit und bemerkte dann wieder gegen Fréjus, daß die Zeit, den König zu sehen, vor der Thüre stehe. Fréjus, dessen Politik zu jener Zeit derjenigen der heimlichen Königin sehr ähnlich war,

und der überdieß keineswegs wünschte, neue Bewerber um die offizielle Gunst der Frau von Maintenon hervorzurufen, obwohl er nicht dagegen war, solche ihrer Privatfreundschaft zu empfehlen, faßte den Wink schnell auf. Er erhob sich, und ich sah mich genöthigt, seinem Beispiele zu folgen.

Frau von Maintenon dachte, in dem Augenblicke, wo ich im Begriffe sei, mich von ihr zu verabschieden, könne sie sich wohl einer kleinen Herzlichkeit hingeben, segnete mich daher und gab mir ihre Hand, die ich sehr inbrünstig küßte. Es war dazu troß dem Alter der guten Königin eine sehr hübsche Hand. Wir traten sofort unseren Rückzug an, kamen wieder an den drei Damen vorbei, welche jetzt alle gähnten, und verfügten uns nach den Gemächern des Königs.

„Was denken Sie von Madame?" sagte Fréjus.

„Was kann ich von ihr denken," antwortete ich vorsichtig, „als daß Größe in ihr die edelste Form anzunehmen scheint — die der Einfachheit!"

„Gewiß," versetzte Fréjus, „nie sah man ein so sanftes Gemüth verbunden mit einem so herablassenden Benehmen! Bemerkten Sie Spuren früherer Schönheit?"

„Ja, es liegt wirklich etwas so Sanftes in ihrem Gesichte und etwas Regelmäßiges in ihren Zügen; was mir aber am meisten auffiel, war die nachdenkliche, ja traurige Ruhe, welche auf ihrem Gesichte liegt, wenn sie schweigt."

„Der Ausdruck verräth den Geist," antwortete Fleury; „Ueberdruß ist der Fluch der Großen."

„Der Großen ihrer Stellung nach," sagte ich, „aber nicht nothwendig der dem Geiste nach Großen. Ich habe mir sagen lassen, der Bischof von Fréjus verwende ungeachtet seines Ranges und seiner Berühmtheit jede Stunde zum Vortheil Anderer, und folglich ohne Ueberdruß für sich selbst."

„Aha!" sagte Fleury und tätschelte mich mit freundlichem Lächeln auf die Wange; „man sehe doch, ob die Palastluft nicht

nothwendig schöne Redensarten hervorbringen muß." Ehe ich antworten konnte, waren wir in den Gemächern des Königs.

Fréjus verschwand unter der Menge und ließ mich eine Weile in einer mit Schmetterlingen angefüllten Galerie allein, welche sich in der königlichen Sonne wärmen; kaum war er fort, so wurde ich durch den Anblick des Grafen Hamilton angenehm überrascht, welcher auf mich zukam.

«Mort diable!» rief er und schüttelte mir à l'Anglaise die Hand; „ich bin in der That erfreut, Jemand hier zu treffen, der nicht durch seine höhere Tugend meine Sünden verhöhnt. Ja, sehen Sie sich nur einen Augenblick in diesem Zimmer um! Würden Sie sich an dem Hofe eines großen Königs, oder bei dem Lever eines römischen Cardinals glauben? Wen sehen Sie vor Allem? Tapfere Krieger mit narbigen Gesichtern und glänzenden Uniformen; kluge Staatsmänner mit Verderben gegen Oestreich und Trotz gegen Rom in jeder Stirnfalte; einen lustigen Adel in kostbaren Gewändern mit jener Haltung, welche der Freude den Anstand und der Würde die Fröhlichkeit so richtig lehrt? Nein! Priesterrock und Hut, Rosenkranz und Mantel, welche schlaue, lauernde, heuchlerische Gesichter bedecken, schleichen und trauern um uns her. Mir scheint es," fuhr der witzige Graf leise flüsternd fort, „als hätte der alte König, nachdem er seinen Ruhm bei Ramilies und Blenheim hübsch ordentlich zu Grabe getragen, alle diese guten Leute aufgeboten, um Psalmen darüber zu singen! Aber warten Sie auf eine Privataudienz?"

„Ja, unter dem Schutze des Bischofs von Fréjus."

„Sie hätten einen besseren Führer wählen können — der König ist zu sehr wegen seiner geplagt worden," versetzte Hamilton; „und da wir jetzt gerade von ihm sprechen, will ich Ihnen ein auffallendes Beispiel anführen, wie sehr bei Hofe ein gutes Benehmen den Vorzug vor anderen Fähigkeiten erhält. Sie bemerken jenen Mann von ruhigem, bescheidenem Aussehen, mit dem verständigem Gesicht und dem Priesterrocke; Sie bemerken, wie er

wegschleicht, wenn sich ihm Jemand nähert, um ihn anzureden, und wie er durch die ungeheure Nichtachtung seiner selbst Jedermann dasselbe Gefühl hinsichtlich seiner einzuflößen scheint. Nun dieser Mann ist ein Namensvetter von Fleury, der Prior von Argenteuil; ich glaube, daß er irgend eines besondern, vorübergehenden Zweckes willen hierhergekommen ist, da er eigentlich den Hof verlassen hat. Nun dieser würdige Priester — sehen Sie, wie er sich verbeugt; haben Sie je etwas so Linkisches gesehen? — ist einer der gelehrtesten Geistlichen, welche die Kirche aufweisen kann. Er steht so unermeßlich hoch über dem glattstirnigen Bischof von Fréjus, wie Ludwig XIV. über meinem alten Freunde Karl II. Er hatte dieselbe Gelegenheit, wie der besagte Bischof; er war Erzieher des Prinzen von Conti und des Grafen Vermandois, und doch will ich wetten, er lebt und stirbt als Hofmeister — als Bücherwurm — und als Prior; während der andere Fleury ohne ein Titelchen von Verdienst, auch nur der oberflächlichsten Art, schon Könige durch ihre Maitressen, Königreiche durch ihre Könige regiert, nach meinem besten Wissen sich noch zum Premierminister aufschwingen und zum Cardinal heranreifen kann."

„Nun," sagte ich lächelnd, „zu einer so erhabenen Stelle ist für den würdigen Bischof doch wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden."

„Verzeihen Sie," unterbrach mich Hamilton; „ich bin ein alter Hofmann und blicke standhaft auf das Spiel, das ich nicht länger spiele. Geschmeidigkeit und Feinheit vermögen an einem Hofe, wie dem hiesigen, Alles; und die glatte, niedrige List eines Fleury kann zu derselben Höhe führen, wie die tief angelegten Ränke des glänzenden Mazarin, oder der stolze Geist des herrschsüchtigen Richelieu."

„Stille!" sagte ich, „der Bischof ist wieder in dem Saale. Wer ist dieser alte Priester mit dem hübschen Gesichte und einem Benehmen, das Ihnen mindesten besser gefallen wird, als das des Priors von Argenteuil, der eben dem bischöflichen Höfling anhält?"

„Wie! Den kennen Sie nicht? Es ist der berühmteste Kan-

zelredner unserer Zeit — der große Massilon. Man sagt, dieser schöne Mann trage viel dazu bei, unter den dames de la cour Proselyten zu machen; so viel ist wenigstens gewiß, daß Massilon bei dem Antritte seines Amtes für die Seelen etwas Aehnliches war, wie der Speer des Achilles für die Leiber; und so kräftig er in Heilung der Wunden des Gewissens war, so schnell konnte er solche auch schlagen."

„Ach," sagte ich, „da sehe man die Bosheit des Witzes, und sehe, wie man vor Allem weit mehr geneigt ist, der Schwäche eines Menschen zu erwähnen, statt sich über dessen Tugenden zu verbreiten."

„Allerdings," erwiderte Hamilton kaltblütig und schlug dabei auf seine Dose — „allerdings, wir alten Leute lieben die Geschichte mehr als die Dichtung, und Schwäche ist etwas Gewisses, während Tugend immer etwas Zweifelhaftes bleibt."

„Urtheilen Sie nicht über alle Menschen," erwiderte ich, „nach den Beispielen, welche Sie unter den Höflingen Karls II. erlebten."

„Gewiß nicht," entgegnete Hamilton. „Die Vorsehung hatte noch nie so viele Schurken an einem Orte versammelt, ohne sie an den Galgen zu bringen. Der aber müßte in der That ein schlechter Beurtheiler der Menschennatur sein, der die Charaktere der Menschen im Allgemeinen nach den Helden von Newgate und den Opfern des Tyburn abwägen wollte. Doch da kommt Ihr Bischof. Adieu."

„Wie!" sagte Fleury, indem er zu mir trat und Hamilton grüßte, der eben weggehen wollte, „wie, Graf Antoine! Sie hat doch wohl nur eine Grille heute hierher gebracht?"

„Nein," erwiderte Hamilton; „ich bin bloß aus dem Grunde hier, aus welchem die Armen in den Tempel des Kaitan gehen — nämlich, um den Dampf der Leckerbissen einzuathmen, welche ich die Priester verzehren sehe."

„Ha! ha! ha!" lachte der gutmüthige Bischof, nicht im min=

desten aus der Fassung gebracht; und Graf Hamilton ging mit augenscheinlicher Freude über sein Bonmot hinweg.

„Ich habe mit Seiner Allerchristlichsten Majestät gesprochen,“ sagte der Bischof; „der König ist geneigt, wie er zuvor befohlen, Sie in seine Gegenwart zuzulassen. Der Herzog von Maine ist bei ihm, wie auch noch einige andere Glieder der königlichen Familie; Sie können indessen diese Audienz als eine Privataudienz betrachten.“

Ich drückte meinen Dank aus — wir schritten vorwärts — die Flügelthüren eines Zimmers wurden aufgerissen — und ich stand vor Ludwig XIV.

Das Zimmer war zum Theile finster. In der Mitte desselben lehnte der König auf einem großen Sopha; er trug (doch ist dieß mehr Erinnerung als augenblickliche Bemerkung) einen schwarzsammtnen, leicht gestickten Rock; seine Weste war von weißem Atlas; man sah weder Juwelen noch Orden, denn nur an Festen oder Gallatagen erschien er in solchem persönlichem Pomp. In geringer Entfernung von ihm standen drei Mitglieder der königlichen Familie — diese sah ich nie an — all meine Aufmerksamkeit war auf den König gerichtet. Meine Gemüthsbeschaffenheit ist nicht von der Art, daß Größe, oder überhaupt irgend äußerer Umstand einen bedeutenden Eindruck auf mich macht; als ich aber jetzt, dem Bischof von Fréjus in geringer Entfernung folgend, mich der Person des Königs näherte, muß ich gestehen, daß Bolinbroke's Warnung, nicht mit so vieler Fassung aufzutreten, kaum nöthig gewesen wäre. Hätte ich diesen großen Monarchen in seinen beaux jours — in der Fülle seiner Macht — seiner Herrlichkeit — in dem blendenden Mittagsglanz seiner Person — seines Hofes — und seines Ruhmes gesehen, so hätte mich vielleicht mein Stolz vorsichtiger gegen einen zu großen, oder wenigstens zu augenscheinlichen Eindruck gemacht; allein die vielen Unglücksfälle, in welchen er sich größer gezeigt hatte, als in allen seinen vorhergehenden Triumphen und früheren Erfolgen; sein Alter — seine Gebrech-

lichkeit — gerade die Wolken, welche sich um die untergehende Sonne sammelten — eben das Freudengeheul um den sterbenden Löwen — all das mußte zusammenwirken, um die Achtung zur Ehrerbietung zu erhöhen und der Ehrerbietung einen Anstrich von Ehrfurcht zu geben. Ich sah vor mir nicht nur die Majestät Ludwigs des Großen, sondern die des Unglücks, der Schwäche, der Hinfälligkeit und des Alters, und ich vergaß über dieser Vorstellung, was unter anderen Umständen vielleicht meine Gefühle der Unterwürfigkeit abgestumpft hätte, nämlich die Verbrechen seiner Minister und den Druck, womit seine Regierung auf dem Volke lastete! Ich suchte mich von der Befangenheit, welche sich meiner bemächtigt, zu sammeln, erhob meine Augen zu dem Könige und erblickte ein Gesicht, worauf die Spuren der Schönheit, wegen deren sein Mannesalter berühmt gewesen war, noch immer weilten; sie war gebrochen, nicht zerstört, und borgte sogar von den Zeichen der sich mehrenden Jahre und von der sichtbaren Erschöpfung durch Leiden und Krankheit eine noch imposantere Würde.

Fleury sagte mit leiser Stimme etwas, das ich nicht verstand. Es entstand eine Pause — nur eine augenblickliche Pause; und dann sprach der König mit einer Stimme, deren gepriesenen Wohlklang ich bis jetzt für übertrieben gehalten hatte; es lag in dieser Stimme etwas so Gütiges, Ermuthigendes, daß ich plötzlich meine Besinnung wieder gewann. Vielleicht war deren Ton der sichtbaren Wirkung wegen, welche die königliche Gegenwart auf mich hervorgebracht, besonders mild.

„Sie haben uns, Graf Devereux," sprach der König, „ein Vergnügen gemacht, das wir Ihnen gegenüber gerne persönlich anerkennen. Es hat uns passend gedünkt, daß das Land, worin Ihr tapferer Vater seinen Ruhm erwarb, auch dem Sohne eine Freistätte gewähren solle."

„Sire," antwortete ich, „Sire, es soll nicht mein Fehler sein, wenn dieses Land nicht fortan mein Vaterland wird; und indem

ich den Namen meines Vaters erbe, erbe ich auch seine Dankbarkeit und seinen Ehrgeiz."

„Wohl gesprochen, mein Herr," sagte der König; und als ich meine Augen aufschlug, bemerkte ich, daß auch seine Blicke auf mir ruhten. „Wohl gesprochen," wiederholte er nach einer kurzen Pause; „und indem wir Ihnen diese Audienz bewilligten, gaben wir uns nicht ungern der Hoffnung hin, daß Sie sich unserem Hofe anzuschließen wünschten. Die Zeit fordert (hier dünkte mir des alten Königes Stimme nicht ganz so fest wie zuvor) die Beweise Ihres Eifers nicht in derselben Laufbahn, in welcher Ihr Vater für Frankreich und für sich selbst Lorbeeren errang. Aber wir werden nicht versäumen, wenn nicht Ihren Degen, doch Ihre Talente zu beschäftigen."

„Dieser Degen, Sire," sagte ich, „den ich von Euer Majestät erhielt, soll stets gegen alle Nationen, mit Ausnahme einer einzigen, auf Ihren Befehl gezogen werden, und indem ich mir die Gunst Eurer Majestät für die Zukunft erbitte, suche ich nur einen Weg, auf welchem sich meine Dankbarkeit für die Vergangenheit beweisen kann."

„Wir zweifeln nicht," erwiderte Ludwig, „daß, wie viele Undankbare wir durch Beweise unseres Wohlwollens gegen Sie machen mögen, Sie nicht unter dieser Zahl sein werden." Hier machte der König eine leichte, aber höfliche Verbeugung und kehrte sich ab. Der beobachtende Bischof von Fréjus hatte sich in einige Entfernung zurückgezogen, und gab mir jetzt, da er wohl wußte, daß der König nicht gerne mehr sprach als er durchaus mußte, ein Zeichen. Ich gehorchte und zog mich mit aller gebührenden Ehrerbietung aus der königlichen Gegenwart zurück.

So schloß meine Unterredung mit Ludwig XIV. Obwohl Seine Majestät nicht sehr weitschweifig mit mir war, sprach ich doch lange Zeit nachher von ihm als dem beredtesten Manne. Man möge mir glauben, kein Redner thut es einem Könige gleich; ein Wort aus königlichem Munde bewegt das Herz stärker, als es

Demosthenes möglich gewesen wäre. Es lag eine tiefe Moral in der Gewohnheit der Alten, die Göttin der Ueberredung immer mit einem Diadem auf dem Kopfe vorzustellen.

Siebentes Kapitel.

Betrachtungen — Eine Soirée — Die Erscheinung eines für die Geschichte wichtigen Mannes — Ein sehr befriedigendes und erheiterndes Gespräch mit Balzac — Zusammentreffen mit einem wunderlichen, alten Soldaten — Erlöschen eines einst großen Lichtes.

Ich befand mich jetzt seit mehreren Wochen in Paris, ohne die Lustbarkeiten der Stadt weder eifrig gesucht noch geflissentlich vermieden zu haben. Tiefer Kummer benimmt uns nicht gänzlich die Fähigkeit, uns zu freuen — er vermindert dieselbe nur und dämpft die Freude; er stumpft uns nicht ab für die Interessen des Lebens — er bringt nur bälder die gleichgültigere Ruhe des Alters. Das Blut fließt nicht länger in jenem unregelmäßigen aber köstlichen Laufe lebhafter und wilder Aufregung; der Schritt stampft nicht länger die Erde, und der Ehrgeiz wandert nicht mehr unersättlich, aber unbestimmt über die Millionen Pfade des Daseins; aber wir verlieren unsere alten Fähigkeiten nicht — sie sind ruhiger geworden, nicht erloschen. Das Herz kann nie gänzlich und lange schlummern; vielleicht bezaubern Kleinigkeiten dasselbe nicht mehr, Leichtfertigkeiten machen keinen Eindruck mehr auf dasselbe; aber es hat ein Auge, das noch nicht geschlossen ist, und einen Puls, der zu schlagen noch nicht aufgehört hat. Wir betrachten die Welt um uns her mit einem Blicke, der nicht mehr durch jede vorüberflatternde Hoffnung zerstreut wird, und sind daher geeigneter für die ernsten Geschäfte der Menschheit als zuvor. Das übersprudelnde Temperament ist in sein Bett zurückgewiesen, der Ehr-

geiz an ein vernünftiges und gesetzliches Ziel beschränkt. Die Erde ist nicht mehr so grün, der Himmel nicht mehr so blau, unsere Einbildungskraft nicht mehr so reich an Schöpfungen; aber wir blicken aufmerksamer auf die lebendige Menge und vernünftiger auf die Absichten der Menschen. Das Unglück, das uns geändert, hat uns nur einem Klima mehr angepaßt, in welchem Unglück ein wesentlicher Bestandtheil der Luft ist. Der Kummer, der unsern Geist in eine engere, dunklere Zelle gefesselt, war auch die Kette, welche uns an die Menschheit mit einer Kraft anknüpfte, von der wir uns in den Tagen ungebundener Freiheit und üppigeren Strebens nichts träumen ließen. Im späteren Leben beseelt uns dann wieder ein Geist, der an den früheren erinnert. Die Einsamkeit, welche wir in der Jugend liebten, die aber, wenn Kummer die Gedanken verdüstert, welche die Einsamkeit zu einem Feenlande machten, zu einer fürchterlichen, finsteren Leere wird, gewinnt ihren alten Zauber wieder, wenn die kranke, schmerzhafte Erinnerung an diesen Kummer mit der Zeit zerbröckelt. Zufriedenheit ist eine Einsiedlerin, Fühllosigkeit aber gleichfalls. Die Jugend liebt das einsame Lager, das sie mit Träumen umgibt. Alter oder Erfahrung (das Alter des Geistes) lieben eben dieses Lager wegen der Ruhe, welche es gewährt, aber der ungeheure Zwischenraum zwischen der Jugend und dem Alter gehört der Anstrengung, der Arbeit, und zwar der Arbeit unter den Menschen. Der Schmerz der unsere Herzen weniger gesellig macht, macht uns im Umgange oft geselliger. Gedanken, welche in der Ruhe die Welt gemieden haben würden, sind durch den Sturm an sie verschlagen worden, wie die Vögel, welche das bewohnte Land verlassen, so lange der Wind schläft und der Donner in seinen Wolken ruht, einsam und unaufhörlich über der weiten See schweben können, aber sogald der Sturm erwacht und der Luftdruck sie verfolgt, von einem überwältigenden Instinkt getrieben, nach einem wandernden Schifflein, irgend einer Spur menschlichen, geselligen Lebens fliehen und selbst gegen die Gefahr, welche ihnen von Menschenhänden

droht, die Wüste eines zornigen Himmels und die Einsamkeit eines Sturmes austauschen.

Weder von Frau von Maintenon, noch von dem Könige hörte ich mehr etwas. Inzwischen hatte mir die Flucht mit meinem Freunde Bolingbroke in den Augen des verbannten Prinzen eine Wichtigkeit gegeben, welcher ich mich sonst nicht zu erfreuen gehabt hätte, und ich wurde der schmeichelhaftesten Anerbietungen gewürdigt, um in seine activen Dienste zu treten. Ich habe schon oben gesagt, daß ich keine Begeisterung für seine Sache fühlte, und noch weit weniger fühlte ich daher für seine Person. Mein Ehrgeiz hoffte mehr von einer Laufbahn im Dienste Frankreichs. Frankreich war das Land meiner Geburt, das Land, worin mein Vater seinen Ruhm erworben. Hier erwarteten mich keine welke Erinnerungen — kein persönlicher Schmerz klebte an diesem Boden — keine Hintansetzung wegen meines Glaubens war mit dessen politischen Institutionen verbunden. Obwohl ich noch keinen Beweis erhalten, daß Ludwig sich meiner erinnerte, schien es mir nach dem gewöhnlichen Gange von dergleichen Gunstbezeugungen noch nicht zu spät, auf einen solchen zu warten; überdieß war die Treue, womit er sein königliches Wort hielt, sprüchwörtlich, und ich überließ mich der Hoffnung, die Art von Zusage, welche er mir gemacht, werde mir bälder oder später von Nutzen sein. Ich lehnte daher mit aller schuldigen Ehrerbietung die Anerbietungen des Chevalier ab und lebte in Müssiggang und Erwartungen fort, bis Lord Bolingbroke nach Paris zurückkehrte und das Amt eines Staatssekretärs bei dem Chevalier übernahm. Da er die Gründe, welche ihn zu diesem Schritte veranlaßten, öffentlich erklärt hat, halte ich es für überflüssig, der Welt seine Privatunterredungen über diesen Gegenstand mitzutheilen.

Einige Tage nach seiner Rückkehr ging ich mit ihm in eine Gesellschaft, welche ein Mitglied der königlichen Familie gab. Die erste Person, welche uns anredete — und dieß freute mich, denn

wir hätten auf keine unterhaltendere treffen können — war Graf Anton Hamilton.

„Ah! Mylord Bolingbroke," rief er und schlenderte auf uns zu, „wie geht es Ihnen? — erfreut, Sie wieder zu sehen — welch herrliches Grün an Ihrem Rocke — gewiß kleidet sich Niemand mit mehr Geschmack wie Sie — selbst unser Freund, mein Bruder Graf, hier nicht. Betrachten Sie die Frau Herzogin von Oleans! Sahen Sie je ein solches Wesen? Wo gehen Sie hin, Mylord? Ach! sehen Sie, Graf, sehen Sie, wie er sich zu der hübschen Herzogin hinschleicht — nun, er verbeugt sich graziös, das muß man gestehen — nun, Sie werden doch nicht auch gehen? — was würde die Welt sagen, wenn man den Grafen Anton Hamilton allein sähe? Nein, nein, kommen Sie und setzen Sie sich zu Frau von Cornuel — sie wünscht mit Ihnen bekannt zu werden und ist eine der witzigsten Weiber in Europa."

„Sehr gerne! vorausgesetzt, daß sie ihren Witz mit etwas Bosheit anwendet und ihn gebraucht, um Andere lächerlich zu machen, nicht um sich selbst zu loben."

„Oh, Niemand kann satirischer sein; gibt es aber einen Unterschied zwischen Witz und Satire? Kommen Sie, Graf!"

Und Hamilton stellte mich sofort der Frau von Cornuel vor. Sie empfing mich sehr höflich und sagte mit der größten Ruhe zu einigen Leuten, welche um sie herstanden: „Messieurs, haben Sie die Güte und suchen Sie sich einen andern Gegenstand für Ihre Aufmerksamkeit; ich wünsche eine Privatconferenz mit meinem neuen Freunde."

„Ich darf bleiben," sagte Hamilton.

„Ach, gewiß! Sie sind niemals im Wege."

„Was das betrifft, Madame," sagte Hamilton, indem er eine Prise nahm und sich tief verneigte — „was das betrifft, so muß ich Sie doch an Ihren vortrefflichen Gemahl erinnern."

„Pfui!" rief Frau von Cornuel; hierauf wandte sie sich zu mir und sagte: „Ach! Monsieur, hätten Sie einige Jahre früher

nach Paris kommen können, so würden wir Sie entzückt haben — wir haben uns traurig verändert. Stellen Sie sich den schönen, alten König vor, der es nicht sowohl für einen Frevel hält, ein Schauspiel, als dessen Aufführung durch Schauspieler zu sehen und so die königliche Familie zu einer Komödiantentruppe macht. Mon Dieu! wie erbärmlich sie spielen; wissen Sie aber, warum ich wünsche, daß Sie mir vorgestellt werden?"

„Ja! um einen neuen Zuhörer zu haben; alte Zuhörer müssen beinahe so langweilig sein, als alte Neuigkeiten."

„Sehr scharfsinnig bemerkt und nicht weit von der Wahrheit. Der eigentliche Grund ist, daß ich gerne mit Jemandem über alle die hübschen Leute hier gesprochen hätte, für dessen Ohr meine Anekdoten den Reiz der Neuheit haben. Lassen Sie uns mit Louis Armand, dem Prinzen von Conti, beginnen — Sie sehen ihn dort."

„Wie, dieser kurzsichtige, stämmige, sonst aber ziemlich hübsche Mann, mit Zügen, nicht unähnlich denen der Bilder von Heinrich IV., der so lustig lacht?"

„O ciel! wie komisch! Nein, dieser hübsche Mann ist Niemand Geringeres als der Herzog von Orleans. Sie bemerken das kleine, häßliche Ding, wie ein anatomisirter Affe — sehen Sie dort — eben hat er einen Stuhl umgeworfen, und als er ihn wieder aufheben wollte, fiel er beinahe über die holländische Gesandtin — das ist Louis Armand, der Prinz von Conti. Wissen Sie, was der Herzog von Orleans vor einigen Tagen zu ihm sagte? ‚Mon bon ami,‘ sprach er, indem er auf die Beine des Prinzen zeigte — (haben Sie, beiläufig gesagt, je außer einer Menagerie solche Beine gesehen?) — ‚Mon bon ami, es ist gut für Sie, daß der Psalmist uns versichert, der Herr habe keine Freude an den Beinen eines Menschen.‘ Nein, lachen Sie nicht, es ist die reine Wahrheit!"

Jetzt war es an dem Grafen Hamilton, den Ball der Satire aufzufangen; er war um kein Haar gnädiger als die menschen-

freundliche Frau von Cornuel. „Der Prinz,“ sagte er, „hat eine so ausgesuchte Unbeholfenheit, daß, so oft der König ein Geräusch hört und nach der Ursache fragt, die unabänderliche Antwort lautet: ‚Der Prinz von Conti ist eben niedergepurzelt.‘ Aber sagen Sie mir, was denken Sie von Frau von Aumont? Sie hat einen englischen Kopfputz und scheint triste à la mort.“

„Nach meinem Geschmacke ist sie ziemlich hübsch.“

„Ja,“ rief Frau von Cornuel le doux Antoine unterbrechend — (es war eine wahre Freude, zu sehen, wie eifrig Beide einander im Skandal zu überbieten suchten) — „ja, man hält sie für ziemlich hübsch; mir aber kommt sie so ziemlich vor wie ein Fricandeau — weiß, weich und fad. Morgens und Abends,“ fügte die gutmüthige Cornuel hinzu, „findet man sie nach ihrem Gebet stets in Thränen. Ich fragte nach dem Grunde und sie antwortete mir sehr einfältig, sie fühle sich immer zum Gebet gedrungen, daß sie gut werden möge, und sie fürchte, der Himmel möchte sie beim Worte nehmen! Indessen hat sie viele Anbeter, und diese nennen sie den Abendstern!“

„Man sollte sie lieber die Hyade nennen!“ entgegnete Hamilton, „wenn es wahr ist, daß sie jeden Morgen und Abend Thränen vergießt, und ihr Auf- und Untergehen somit immer mit Regen verbunden ist.“

„Bravo, Graf Anton! in Zukunft soll sie so genannt werden,“ sagte Frau von Cornuel. „Aber jetzt, Monsieur Devereux, wenden Sie Ihre Blicke nach jener häßlichen, alten Frau.“

„Wie! nach der Herzogin von Orleans?“

„Ja wohl. Sie ist heute Abend in vollem Staate; allein den Tag über sehen Sie dieselbe gewöhnlich in einem Reitkleide und einer Männerperüke; sie ist —“

„Bst!“ unterbrach Hamilton; „zittern Sie nicht bei dem Gedanken, was sie thun würde, wenn sie uns hörte? sie versteht sich gar sehr auf's Schlagen! Sie können sich nicht vorstellen, Graf, was sie für einen Arm hat. Sie weiß wohl, wie häßlich

sie ist, und lacht darüber, wie alle Anderen. Der König nahm eines Tages ihre Hand und sagte lächelnd: ‚Was mag wohl die Natur gedacht haben, als sie diese Hand einer deutschen Prinzessin statt einer holländischen Bäuerin gab?‘ ‚Sire,‘ antwortete die Herzogin sehr ernst, ‚die Natur gab diese Hand einer deutschen Prinzessin, um ihre Hofdamen damit an die Ohren zu schlagen!‘“

„Ha! ha! ha!“ sagte Frau von Cornuel lachend; „man ist nie um Späße über eine Frau verlegen, welche Specksalat ißt und erklärt, wenn sie je unglücklich werde, bestehe ihr einziger Trost in Schinken und Bratwürsten! Ihr Sohn behandelt sie mit der größten Achtung und fragt sie in allen seinen Liebesangelegenheiten um Rath, vor welchen sie den größten Abscheu zu haben vorgibt, die sie aber ihren Korrespondenten in aller Welt in Briefen so lang wie ihr Stammbaum wieder erzählt. Aber Sie blicken auf ihren Sohn; ist er nicht hübsch?“

„Ja, so ziemlich; nur nimmt er sich neben Lord Bolingbroke, mit welchem er gerade spricht, nicht zu seinem Vortheile aus. Sagen Sie, wer ist die dritte Person, welche soeben hinzugetreten?“

„O der Schurke! es ist der Abbé Dubois; ein lebendiger Beweis von der Unrichtigkeit des französischen Sprichwortes, welches sagt, ein Merkur sollte du marbre, und nicht du bois gemacht werden. Nie kam ein Merkur dem Abbé gleich — aber, sehen Sie den alten Herrn dort zur Linken — er ist einer der merkwürdigsten Männer unserer Zeit.“

„Wie! Der mit dem schmalen Gesichte, das in Betracht seiner Jahre ziemlich hübsch ist?“

„Derselbe,“ antwortete Hamilton; „es ist der bekannte Choisy. Sie wissen, er ist der moderne Tiresias, Mann und Weib zugleich.“

„Wie verstehen Sie dieß?“

„Ach, wie mögen Sie noch fragen?“ sagte Frau von Cornuel. „Er lebte mehrere Jahre als Weib verkleidet und hatte alle Arten sonderbarer Abenteuer.“

„Mort Diable!" rief Hamilton; „er schlich sich als Spion in Ihre Reihen ein, Madame. Wie ich höre, gibt er nur einen magern Bericht über das, was er dort sah."

„Gehen Sie, Graf Antoine," rief die lebhafte Cornuel, „wir dürfen unsere Waffen nicht gegen einander kehren, und wenn Sie das Geschlecht einer Frau angreifen, so greifen Sie dieselbe persönlich an. Aber warum blicken Sie so aufmerksam nach jenem häßlichen Priester, mon petit Devereux?"

Die so schmeichelhaft bezeichnete Person war Montreuil! eben hatte ich ihn unter einer Gruppe sehr lebhaft zusammensprechender Männer erblickt.

„Still, Madame!" sagte ich, „entschuldigen Sie für einen Augenblick;" und ich stand auf, um mich unter die Umgebung des Abbé's zu mischen. „So, Sie sind erst heute angekommen," hörte ich Einen zu ihm sagen.

„Ja, ich konnte meine Geschäfte nicht eher abmachen."

„Und wie stehen die Angelegenheiten in England?"

„Reif! — wird das Leben Seiner Majestät (des Königs von Frankreich) noch ein Jahr erhalten, so schicken wir den Kurfürsten von Hannover in sein Erbland zurück."

„Still!" sagte der Nebenstehende mit einem Blicke auf mich. Montreuil hielt plötzlich inne — unsere Blicke begegneten sich — der seinige sank zu Boden. Ich that, als hätte ich unter der Gruppe einen Bekannten gesucht, wandte mich dann hinweg und setzte mich allein bei Seite. Hier richtete ich unbemerkt meine Blicke auf Montreuil. Ich sah, wie von Zeit zu Zeit sein kühner, durchdringender Blick sich auf mich richtete, ohne daß sich jedoch in demselben etwas Anderes, als Wachsamkeit ausgedrückt hätte. Bald darauf zerstreute sich sein kleiner Kreis; ich sah ihn einige Augenblicke mit Dubois sprechen, der ihn, wie es mir schien, etwas ferne hielt; hierauf ließ er sich in eine lange Unterredung mit dem Bischof von Fréjus ein, den ich erst jetzt unter der Menge bemerkte.

Als ich die Treppe hinabschlenderte, von wo aus ich sah, daß

sich Montreuil mit dem Bischof in dem Wagen des Letzteren entfernte, redete mich Hamilton an und bestand darauf, ich solle mit ihm zu Chaulieu gehen, wo ein spätes Abendessen die Verehrer des Weines und des Witzes erwarte. Ich zog indessen zum großen Erstaunen des guten Grafen für diesen Abend Einsamkeit und Nachdenken allem Anderen vor.

Montreuils Besuch in der Hauptstadt Frankreichs verkündete mir nichts Gutes. Er hatte großen Einfluß auf Fleury und stand in hoher Achtung bei Frau von Maintenon, und in der That blickte der Bischof von Fréjus sehr bald nach Montreuils Rückkehr nach Paris mit sehr kühlem Wohlwollen auf mich, und Frau von Maintenon sagte ihrer Freundin, der Herzogin von St. Simon, es sei doch Jammerschade, daß ein junger Edelmann von meinem Stande und meinem einnehmenden Aeußern — (ja! mein einnehmendes Aeußere wäre der Frömmlerin nie aufgefallen, hätte ich nicht für das Ihrige empfänglich geschienen) — nicht nur den wildesten Ausschweifungen, sondern, was noch schlimmer, Jansenistischen Grundsätzen ergeben sei. Hienach gab es keine Hoffnung mehr für mich, als in dem Worte des Königs; allein bei seiner zunehmenden Schwäche, welche seine Aufmerksamkeit ganz an sich riß, konnte ich nicht sehr zuversichtlich hoffen, daß dieses Versprechen seinem Gedächtnisse durchaus nicht entschwunden sei. Gleichwohl glaube ich, so religiös-gewissenhaft war Ludwig in Bezug auf Ehrenpunkte, daß, wäre er am Leben geblieben, ich mich über Nichts zu beklagen gehabt hätte. So aber — doch ich greife den Ereignissen vor! — Montreuil verschwand von Paris beinahe eben so plötzlich, als er dort erschienen war. Wie ein Untersinkender selbst nach einem Strohhalm hascht, so beschloß ich bei der tiefen Ebbe meiner Angelegenheiten, mich sogar bei Frau von Balzac Raths zu erholen.

Ich begab mich demgemäß in ihr Hotel. Sie war zu Hause und glücklicherweise allein.

„Sie sind willkommen, mon fils," sprach sie; „erlauben Sie

mir, Sie also zu nennen — Sie sind willkommen, — schon seit mehreren Tagen habe ich Sie nicht gesehen."

„Ich versichere Sie, Madame, ich habe dieselben gezählt," antwortete ich, „mit langsamem Schritte schlichen sie voran; allein Sie wissen, das Geschäft hat gleiche Ansprüche wie das Vergnügen!"

„Gewiß!" erwiderte Frau von Balzac pomphaft; „ich selbst finde, trotz meiner Uebung, das Gewicht der politischen Händel etwas unerträglich; wie lästig es Ihrem jungen Kopfe sein muß, kann ich mir leicht vorstellen!"

„Ich wollte, Madame, ich könnte Ihre Erfahrung durch Ansteckung erlangen; wie die Sachen stehen, fürchte ich, durch meinen Besuch bei Seiner Majestät wenig gewonnen zu haben. Frau von Maintenon will mich nicht sehen, und der Bischof von Fréjus (der vortreffliche Mann!) wurde noch immer von einer plötzlichen Paralyse des Gedächtnisses befallen, so oft ich ihm in den Weg trat."

„Mit dieser Partei wird es nie gehen — ich dachte mir's," sagte Frau von Balzac, welche die Mücke auf dem Rade vortrefflich nachzuahmen wußte; „meine Berühmtheit und die Kunde, daß ich mich um Ihres Vaters willen für Sie interessire, reichten, fürchte ich, hin, die Theilnahme zu zerstören, welche die Jesuiten und deren Werkzeuge vielleicht für Sie fühlten. Nun, nun, wir müssen den Schaden wieder gut machen, den wir Ihnen verursacht. Welche Stelle würde Ihnen am meisten zusagen?"

„Nun, irgend eine diplomatische. In meinem Alter möchte ich lieber reisen, als selbst in Paris in üppiger Unthätigkeit sitzen bleiben!"

„Ach, nichts über Diplomatie!" sagte Frau von Balzac mit der Miene eines Richelieu und leerte ihre Dose mit einer Prise; „allein haben Sie, mein Sohn, außer der Lust auch die erforderlichen Fähigkeiten zu dieser Wissenschaft? Eignen Sie sich zur Intrigue? Können Sie Etwas sagen und etwas Anderes dabei denken? Verstehen Sie die ungeheure Wichtigkeit eines Blickes,

oder eines Bücklinges? Können Sie wie eine Spinne in dem Mittelpunkte eines nicht zu lösenden Netzes leben — eines Netzes, eben so schwer zu lösen, als gefährlich — für Alle, außer dem, der es gewoben? Dieß, mein Sohn, ist die Kunst der Politik — das heißt ein Diplomat sein."

„Einem weniger durchdringenden Geiste, als Frau von Balzac," erwiderte ich, „dürfte ich bei einer Probe jener edeln Kunst der Staatsdoppelsinnigkeit, welche Sie so beredt beschrieben haben, nicht ganz unkundig erscheinen."

„Möglich!" sagte die gute Dame; „der müßte wirklich tief in die Kunst der Verstellung eingedrungen sein, der mich täuschen wollte."

„Was würden Sie mir aber in der gegenwärtigen Krisis zu thun rathen? Welcher Partei soll ich mich anschließen — welcher Person schmeicheln?"

Wie ich bereits entdeckt hatte und auch oben schon bemerkt, konnte die unschätzbare Frau von Balzac nichts weniger leiden, als wenn man sie Etwas geradezu fragte — sie gab hierauf nie eine Antwort.

„Nun, wirklich," begann sie, sich auf eine lange Rede vorbereitend, „es freut mich sehr, daß Sie sich an mich wenden, und ich will Ihnen den besten Rath geben, der in meiner Macht steht. Ecoutez donc — Sie haben den Herzog von Maine gesehen?"

„Gewiß!"

„Hm! ha! es wäre klug, sich an diesen anzuschließen; aber — Sie errathen mich — Sie verstehen. — Dann wissen Sie, mein Sohn, ist da der Herzog von Orleans — vergnügungssüchtig — voll Talent — aber Sie wissen — da ist ein wenig — wie nennen Sie es — Sie verstehen. Was den Herzog von Bourbon betrifft — so ist dieser ein vollkommener Einfaltspinsel — nichts desto weniger müssen wir überlegen — nichts besser als Ueberlegung — glauben Sie mir, kein Diplomat übereilt sich. Hinsichtlich der Frau von Maintenon — Sie wissen, und auch ich

weiß, daß die Herzogin von Orleans sie eine alte Hexe nennt — dann aber — ein Wort reicht für den Klugen hin — He! — was sollen wir von der Frau Herzogin selbst sagen — was für ein fettes Weib sie ist — aber ausnehmend gewandt — eine herrliche Briefstellerin. — Nun — Sie sehen, mein lieber junger Freund, daß es eine sehr schwierige Sache ist, sich zu entscheiden — aber bereits müssen Sie vollkommen durchschaut haben, welchen Rath ich Ihnen gebe."

„Bereits, Madame?"

„Gewiß! Was habe ich Ihnen die ganze Zeit über gesagt? — haben Sie mich nicht gehört? — Soll ich meinen Rath wiederholen?"

„O, nein! Jetzt verstehe ich Sie vollkommen; Sie wollten mir den Rath geben — kurz — zu — zu — es so gut zu machen, als es mir möglich sei."

„Sie haben es ausgesprochen, mein Sohn. Ich habe mir's gedacht, Sie würden mich nach einigem Nachdenken verstehen."

„Allerdings — allerdings," war meine Antwort.

Nun wurden drei Damen gemeldet, und meine Unterredung mit Frau von Balzac war zu Ende.

Ich beschloß jetzt, ein wenig zu warten, bis die Fluthen der Gewalt etwas ruhiger geworden waren, und ich bestimmen könnte, nach welcher Richtung mein unternehmendes Schifflein zu treiben sei. Wie jetzt meine politischen Plane unthätig bleiben mußten, so gab ich mich mit größerem Eifer der Gesellschaft hin. Mein Geist konnte nicht ruhen, ohne an sich selbst zu zehren, und kein Uebel schien mir so groß, als Unthätigkeit. So gingen der Frühling und der Anfang des Sommers vorüber, bis im August die der Revolution vorangehenden Aufstände in Schottland ausbrachen. Zu dieser Zeit sah ich Lord Bolingbroke nur selten unter vier Augen, obwohl er mit seiner charakteristischen Affektation Sorge trug, daß die Geschäftslast, welche wirklich auf ihm ruhte, ihm nicht allen Genuß der öffentlichen Lustbarkeiten raubte. Auch

brachte meine Gleichgültigkeit gegen die Sache des Chevalier, für welche er sich so sehr interessirte, eine natürliche Zurückhaltung in unser Gespräch und erzeugte eine unwillkürliche Kälte in unserem Umgange. So unmöglich ist Privatfreundschaft für diejenigen, welche in öffentlichen Angelegenheiten verschiedener Ansicht sind.

Eines Abends war ich zu einer großen Gesellschaft in einem Landhause, etwa zehn Stunden von Paris, geladen. Ich ging und blieb einige Tage dort. Meine Pferde hatte ich bei mir und beschloß, als ich das Schloß verließ, die Rückreise nach Paris zu Pferde zu machen. Ich ließ somit den Wagen nachfahren und machte mich, von einem einzigen Reitknechte begleitet, auf den Weg. Es war ein schöner, stiller Morgen — der erste Tag des ersten Herbstmonats. Ich hatte etwa zehn Meilen zurückgelegt, als ich mit einem alten französischen Offizier zusammentraf. Noch erinnere ich mich — obwohl ich ihn seither nicht wieder sah — seines Gesichtes, als ob ich ihm erst gestern begegnet wäre. Er war hager und lang, und gelb genug, um eher für eine Karrikatur, als ein Portrait Don Quixote's zu gelten. Er hatte eine Habichtnase und ein langes, spitziges Kinn; alle Linien, Runzeln, Falten und Furchen, die man sich in einem menschlichen Gesichte nur denken kann, schienen auf seinen Wangen vereint. Nichts desto weniger war sein Auge hell und durchdringend — sein Blick lebhaft — und sein ganzes Benehmen fest, männlich und militärisch. Er trug eine Art Interimsuniform und einen Schnurrbart, der, obwohl etwas dünn und grau, sorgfältig gekräuselt war, und hoch auf einer sehr respektabeln Perüke saß ein kleiner, mit einer schwarzen Feder geschmückter Stülphut. Er saß sehr aufrecht im Sattel, und sein Pferd, ein stämmiges, starkes Thier von normännischer Zucht mit furchtbar langem Schweife und einer ungeheuer breiten Brust, setzte in einer Art von Trott stattlich einen Fuß vor den andern, der zwar nach der hochbeinigen Bewegung und dem stolzen Blicke des Rosses Ansprüche auf mehr als gewöhnliche

Schnelligkeit machte, à la vérité aber etwas langsamer als gemeiner Schritt war.

Dieser edle Ritter schien meinem Pferde ein hinlänglicher Gegenstand der Neugierde, um im Vorübergehen seine Verwunderung durch ein sehr argwöhnisches und heftiges Scheuen an den Tag zu legen. Diese Ungezogenheit wurde von Seiten des normännischen Rosses mit Entrüstung erwidert, indem es eine Art Schrei ausstieß, seinen langen Kopf und Mähne schüttelte und eine Reihe von Kurbetten und Kapriolen begann, von denen dasselbe zurückzubringen den alten Franzosen keine kleine Mühe kostete. Während dieser seiner Launen kam mir das Pferd so nahe, daß es meine Ueberkleider mit einer Freigebigkeit bespritzte, welche diesen eben so wenig zur Zierde, als mir zum Vergnügen gereichte.

Als der alte Franzose dieß gewahrte, nahm er sehr höflich seinen Stülphut ab und entschuldigte sich wegen des Unfalles. Ich antwortete eben so höflich, und wie unsere Pferde nach und nach ruhig wurden, so ließen sich deren Reiter in ein Gespräch ein. Begonnen und auch hauptsächlich unterhalten wurde dieses von meinem neuen Gefährten, denn ich für meine Person bin nicht sehr geneigt, einen unnöthigen Verkehr anzuknüpfen, obwohl ich von meinen Ansprüchen auf den Namen eines Mannes von Stande und eines Höflings sehr gering denken müßte, wenn ich mich nicht in ein, auch von einem Bettler angebotenes Gespräch einließe.

„Sie reiten da ein hübsches Pferd, Monsieur," sagte der alte Franzose; „aber ich kann nicht glauben — verzeihen Sie mir die Bemerkung — daß Ihre leichten englischen Pferde für Kriegszwecke so gut taugen, als unsere starken Lastträger — voici, le mien, par exemple."

„Wohl möglich, Monsieur," antwortete ich. „Hat das Pferd, welches Sie hier reiten, im Felde wie auf der Landstraße Dienste gethan?"

„Ah! le pauvre petit mignon — nein!" — (petit! in der That! der kleine Liebling war zum Mindesten siebzehn Faust

hoch!) — „nein, Monsieur; dieß ist noch ein ganz junges Thier — sein Großvater hat mir gute Dienste gethan!"

„Ich brauche Sie nicht zu fragen, mein Herr, ob Sie die Waffen getragen — der Krieger ist Ihnen aufgedrückt!"

„Mein Herr, Sie schmeicheln mir zu sehr!" sagte der alte Herr, indem er bis zum Gipfel seiner langen, dünnen Ohren erröthete, und sich so tief verbeugte, als hätte ich ihn einen Condé genannt; „mehr als fünfzig Jahre habe ich das Waffenhandwerk getrieben."

„Fünfzig Jahre — eine lange Zeit!"

„Eine lange Zeit," versetzte mein Gefährte und begleitete meine scharfsinnige Bemerkung wieder mit einem Bücklinge — „eine lange Zeit, wenn man mit Bedauern darauf zurückblickt."

„Mit Bedauern! beim Himmel — ich sollte denken, die Erinnerung an fünfzig Jahre voll Bewegung und Ruhm müsse ein wahrer Triumph sein."

Der Alte drehte sich im Sattel um und sah mich einige Augenblicke sehr nachdenklich an — „Sie sind jung, mein Herr," sprach er; „und in Ihren Jahren hätte ich auch so gedacht, — aber —" (hier änderte er plötzlich die Stimme und fuhr fort) — „Triumph, sagten Sie? Herr, ich hatte drei Söhne; sie sind todt — sie starben in der Schlacht — ich weinte nicht — ich vergoß keine Thräne, mein Herr, — keine Thräne! Aber ich will Ihnen sagen, wann ich weinte. Als ein alter Kerl kehrte ich in die Heimath zurück, die ich jung verlassen. Ich sah das Land verwüstet. Ich sah, daß die Edelleute Tyrannen — die Bauern Sklaven geworden — Sklaven, die aus Verzweiflung Wilde wurden, wenn sie auch ihrer Gemüthsart nach noch so fröhlich waren. Herr, ich sah, wie die Pfaffen plagten und schindeten, wie der Gutsherr aussaugte und plünderte, und der Steuereinnehmer das Wenige herauspreßte, was die andern Unterdrücker übrig gelassen hatten: — Aerger, Mißvergnügen, Elend, Hunger, eine furchtbare Spaltung zwischen der einen Klasse der Nation und der anderen — von

Seiten des Adels eine unglaubliche Gleichgültigkeit gegen das Elend, das sein Despotismus verursachte — von Seiten des Volkes ein tückischer, rachsüchtiger Haß gegen die Urheber dieses Unglücks — alle Aemter verkauft — ja sogar alle Ehrenstellen bei Hofe, der zum öffentlichen Markte geworden ist, versteigert — eine Provinz voll Bauern — voll lebendiger Menschen, um ein paar Livres verhandelt und buchstäblich von einer Hand in die andere geworfen — um von jedem neuen Besitzer auf's Neue ausgezogen und ausgepreßt zu werden — mit einem Worte, mein Herr, ein verdorbener Hof, ein Adel, der sich nicht durch eine einzige Wohlthat mit dem Volke versöhnte, wie sie in anderen Ländern, wo das Lehenswesen noch auf der höchsten Stufe steht, der Vasall von seinem Herrn erhält — ein ausgehungerter Bauernstand — eine mit Schulden überladene Nation, die durch Thränen bezahlen möchte; — das war es, was ich sah — das sind die Folgen dieser herzlosen, elenden Eitelkeit, aus welcher Kriege entsprangen, welche eben so wenig Nutzen, als Ehre brachten — dieß sind die eigentlichen Bestandtheile jenes Triumphes, wie Sie sich ausdrückten, und auf den ich zu Ihrer Verwunderung mit Bedauern zurückblicke."

Obwohl man in der spätern Zeit Ludwigs XIV. unmöglich an dessen Hofe leben konnte, ohne an dem allgemeinen Mißvergnügen, das selbst dort vorherrschte, zu fühlen, welch düstere Wahrheit in den Worten des alten Kriegers lag — war ich doch über eine so wenig militärische Begeisterung bei einem Manne erstaunt, der doch offenbar eine so kriegerische Haltung und Miene hatte.

„Sie entwarfen da ein melancholisches Gemälde," sagte ich; „und der schlechte Zustand des Anbaues in der Gegend, welche wir eben bereisen, zeigt, daß Sie durchaus nicht übertrieben haben. Indessen sind dieß nur die gewöhnlichen Uebel des Krieges, und wenn Ihr Vaterland darunter leidet, so vergessen Sie nicht, daß es dieselben auch anderen Ländern zugefügt hat. Erinnern Sie sich, was Holland von Frankreich erfuhr, und gestehen Sie, daß es nur Wiedervergeltung ist, wenn Frankreich jetzt findet, daß das

Unrecht, welches wir Andern zufügen (bei Nationen, wie bei einzelnen Personen), dem Thäter selbst zum Nachtheil gereicht."

Mein alter Franzmann drehte seinen Schnurrbart zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand; diese Betrachtung war ihm beinahe etwas zu fein.

„Dieß mag wohl wahr sein, Monsieur," erwiderte er, „aber morbleu, diese maudits Holländer verdienten, was sie von unsern Händen zu dulden hatten. Nein, Herr, nein — ich denke nicht so gemein — daß ich den Ruhm vergessen könnte, den sich mein Vaterland erwarb, obwohl ich wegen dessen Wunden weine."

„Ich verstehe Sie nicht ganz, mein Herr," sagte ich; „gaben Sie nicht eben zu, daß die Kriege, welche Sie mitgemacht, weder Ehre, noch Vortheil brachten? Welcher Ruhm war also in einem Kriege dieser Art zu erringen, wenn er auch noch so belebt dadurch wurde, daß man diesen maudits Holländern die Hälse abschnitt?"

„Herr," antwortete der Franzmann, indem er sich aufrichtete, „Sie haben mich wirklich nicht verstanden. Wenn wir Holland züchtigten, so thaten wir recht. Wir eroberten!"

„Ob Ihr erobertet, oder nicht (denn die guten Leute in Holland sind hierüber nicht ganz derselben Meinung)," antwortete ich, „war doch dieser Krieg der ungerechteste, in welchen sich Euer König je eingelassen; sagen Sie mir aber doch, mein Herr, welchen Krieg beklagen sie denn!"

Der Franzose runzelte die Stirne — pfiff — schob in einer Art ärgerlicher Verlegenheit die Unterlippe vor — spornte dann sein großes Pferd zu einer Kurbette und sagte: „Den letzten Krieg mit den Engländern!"

„Wahrhaftig," erwiderte ich, „dieß war der gerechteste von allen."

„Gerecht!" rief der Franzose, indem er plötzlich anhielt und mir einen Feuerblick zuwarf, „gerecht! — Nimmermehr! Ich war bei Blenheim und Ramilies!"

Bei diesen Worten bebte die Stimme des alten Kriegers; und

obwohl ich innerlich über die Begriffsverwirrung lachen mußte, nach welcher Kriege gerecht oder ungerecht waren, je nachdem sie ein glückliches oder ein unglückliches Ende nahmen, ehrte ich doch seine Gefühle, wandte mein Gesicht ab und blieb stille.

„Ja,“ nahm mein Gefährte wieder das Wort, indem er offenbar schamroth wurde und seinen Stülphut in die Stirne drückte, „ja, ich erhielt meine letzte Wunde bei Ramilies. Dort öffneten sich meine Augen für die Gräuel des Krieges; dort sah und verfluchte ich die Uebel des Ehrgeizes; dort faßte ich den Entschluß, mich von dem Heere eines Königs zurückzuziehen, der seinen Namen, seinen Ruhm, sein Land auf immer verloren hatte.“

Gab es je ein besseres Bild der französischen Nation als diesen alten Krieger? So lange ihnen das Glück lächelt, heißt es: «Marchons au diable!» und «Vive la gloire!» Sobald sie geschlagen sind, hört man nur: «La pauvre patrie!» und «La calamités affreuses de la guerre!»

„Indessen,“ bemerkte ich, „nähert sich der alte König dem Ende seiner Tage und soll Reue über das Elend zu erkennen geben, das sein Ehrgeiz anstiftete.“

Der alte Krieger schob seinen Hut zurück und bot mir seine Dose an. Ich schloß daraus, daß er etwas weich geworden.

„Ach!“ begann er nach einer Pause wieder, „Ach! die Zeiten haben sich traurig geändert seit dem J. 1667, wo der junge König — damals war er jung — unter dem großen Turenne den Feldzug in Flandern mitmachte. Sacristie! Wie heldenmäßig er auf seinem weißen Schlachtrosse aussah! Ich — ja der gemeinste, hinterste Soldat in dem Lager — hätte sich der Mündung der Kanonen entgegengestürzt für einen Blick aus diesem majestätischen Gesichte, oder für ein Wort aus diesem Munde, der so gut wußte, was Worte sind! Sir, in dem Kriege von zweiundsiebenzig, als wir Friede mit Großbritannien hatten, diente ein englischer Herr in der Armee, der in der Folge Marschall von Frankreich wurde; noch erinnere ich mich, als wäre es gestern gewesen, wie tapfer er

sich benahm. Der König ließ ihm nach einem besonderen Beweise von Muth und tapferem Benehmen seine Zufriedenheit bezeugen und fragte, welche Gnade er sich wünsche. ‚Sire,‘ antwortete der Engländer, ‚geben Sie mir die weiße Feder, die Sie heute getragen.‘ Von diesem Augenblicke an war das Glück des Engländers gemacht!"

„Die Schmeichelei that hier noch mehr, als der Muth," erwiderte ich lächelnd, als ich in der Anekdote den ersten großen Schritt erkannte, den mein Vater auf der Leiter des Glückes gemacht hatte.

«Sacristié!» rief der Franzose, „es war damals keine Schmeichelei. Wir vergötterten den König dergestalt, daß einfache Wahrheit als Untreue erschienen wäre; und wir dachten so wenig daran, daß auch in dem ausschweifendsten, ihm gezollten Lobe Schmeichelei liege, als wir eine solche in dem Lobe, das wir unserer ersten Geliebten spendeten, vermuthet hätten. Jetzt aber ist Alles anders! Wer kümmert sich jetzt um den alten, von den Pfaffen gerittenen Monarchen?"

Damit hatte den Veteran die augenblickliche Begeisterung überwältigt, welche die Erinnerung an des Königs frühere Großthaten in ihm erweckt hatte. Er wandte sein ganzes Talent der Beschreibung der entgegengesetzten Seite zu und verbreitete sich sehr kräftig über die königlichen Fehler und Irrthümer, die im Glück so bezaubernd waren, und jetzt im Unglück so abscheulich seien.

Unter solchen Gesprächen kamen wir Versailles näher. Die Umgebung der Stadt dünkte uns ungewöhnlich menschenleer. Wir ritten in die Hauptstraße — Menschenmassen waren da versammelt — man hörte überall ein Gemurmel — Aufregung sprach sich in jedem Gesichte aus. Hier suchte ein altes Weib einem dreijährigen Kinde etwas zu erklären, was dieses offenbar nicht verstand; mit offenem Munde und starren Augen schien es das mangelnde Verständniß durch Verwunderung zu ersetzen; dort stand eine Gruppe alter, verabschiedeter Soldaten mitten im Wege, die,

wie man aus ihren halblauten Reden schließen konnte, über einen Priester lachten und spotteten, der mit niedergeschlagenem Blicke und melancholischer Miene vorübereilte.

Ein junger Bursche rief aus: „Wenigstens ist es Feiertag und ich gehe nach Paris!" — und im Gegensatze zu ihm lehnte sich ein alter, verwitterter Handwerker, dessen Gesicht in jeder Linie beredt den häßlichsten Geiz ausdrückte, auf einen Stock mit goldenem Knopfe und murmelte gegen einen anderen Geizhals hin: „Keine Arbeit heute — kein Geld, Johann — kein Geld!" Ein Haufen Weiber jeden Alters, an welchem mein Pferd nahe vorüberging, war ganz nur mit einem Gegenstande beschäftigt, und zwar so leidenschaftlich, daß ich die Worte, um welche sich die Erörterung drehte, deutlich verstand. „Trauer — bekommen — welcher Schnitt? — wie lange? — O ciel!" So zeigt sich die Narrheit noch an der Todtenbahre!

„Was gibt es denn Neues, meine Herren?" fragte ich.

„Neues — wie, Sie haben es noch nicht gehört? — Der König ist gestorben!"

„Ludwig gestorben — Ludwig der Große todt!" rief mein Gefährte.

„Ludwig der Große?" sagte ein finster aussehender Mann, „Ludwig der Verfolger!"

„Ha — das ist ein Hugenott!" rief ein Anderer mit dürren Wangen und tiefliegenden Augen, und sah Den, welcher zuletzt gesprochen, sauer an. „Kümmern Sie sich nicht um solches Geschwätz — der König hatte Recht, wenn er den Ketzern den Schutz versagte — hatte er aber auch Recht, wenn er solche Steuern von den Katholiken erhob?"

„Stille" sagte ein Dritter, „stille — das Sprechen könnte gefährlich werden — es schleichen Spione umher; ich für meinen Theil glaube, daß der Adel an Allem Schuld war."

„Und die Günstlinge!" rief trotzig ein Soldat.

„Und die Diener!" kreischte eine achtzigjährige Hexe.

„Und die Pfaffen!“ murmelte der Hugenott.

„Und die Steuereinnehmer!“ setzte der magere Katholik hinzu.

Wir ritten langsam weiter. Mein Gefährte war offenbar sehr angegriffen.

„So, er ist todt!“ sagte er. „Todt! — nun — nun — Friede sei mit ihm. Er siegte in Holland — er unterwarf Genua — er schrieb Spanien seinen Willen vor — er befahl einem Condé und Turenne — er — pah! Was soll dieß Alles heißen?“ Dann wandte sich mein Gefährte plötzlich zu mir und sagte: „Ich habe nicht gegen den König gesprochen, nicht wahr, mein Herr?“

„Nicht besonders.“

„Das freut mich — ja, das freut mich sehr.“ Und der alte Mann blickte grimmig auf einen Trupp Straßenjungen, welche laut auf den todten Löwen schimpften. „Lieber wollte ich mir die Zunge abbeißen, als in die gemeine Freude dieser belfernden Schurken mit einstimmen. Himmel! wenn ich daran denke, welchen Jubel ich mit anhörte — wenn nur der Name dieses Mannes, der damals für nicht viel weniger als einen Gott galt, ausgesprochen wurde! — und jetzt — warum sehen Sie mich an, mein Herr? Meine Augen sind feucht — ich weiß es, mein Herr — ich weiß es. Der alte, verwitterte, gebrochene Krieger, der seine ersten Feldzüge machte, als Derjenige, welcher jetzt Staub ist, der Abgott Frankreichs war und Turenne's Zögling — der alte Krieger soll keine trockene Augen behalten, wenn auch in dem ganzen, großen Reiche keine andere Thräne vergossen wird.“

„Ihre drei Söhne?“ fragte ich; „weinten Sie nicht um Diese?“

„Nein, mein Herr — ich liebte sie, als ich alt war; Ludwig dagegen liebte ich, als ich jung war!“

„Ihr unterdrücktes und beraubtes Vaterland?“ sagte ich; „denken Sie an dieses?“

„Nein, mein Herr, daran will ich nicht denken!“ rief der alte

Krieger leidenschaftlich. „Daran will ich nicht denken, wenigstens heute nicht."

„Sie haben Recht, mein tapferer Freund; auch das dem Lande zugefügte Unrecht wollen wir mitbegraben — aber nicht die Erinnerung daran. Möge die Freude, die wir auf dem Gesichte jedes Vorübergehenden lesen — die Freude über den Tod eines Mannes, den abgöttische Verehrung einst für unsterblich zu halten schien — eine Lehre für künftige Könige sein!"

Mein Gefährte antwortete nicht augenblicklich; als wir aber nach einiger Zeit die Stadt hinter uns hatten, sagte er: „Freude, mein Herr, — Sie sprechen von Freude! Ja, wir sind Franzosen — wir vergeben unseren Regenten gerne ihre persönlichen Abwege und kleinen Fehler; nie aber verzeihen wir es ihnen, wenn sie den größten Fehler begehen, und einen Fleck lassen auf —"

„Was?" fragte ich, als mein Gefährte plötzlich abbrach.

„Auf der Ehre der Nation, Monsieur!" antwortete er.

„Sie haben es getroffen," erwiderte ich, lächelnd über die Eitelkeit, die so tief und wahr gefühlt wurde. „Und hätten Sie Folianten über den Charakter Ihrer Landsleute geschrieben, Sie hätten ihn nicht besser bezeichnen können."

Achtes Kapitel.

Welches Grund zu der Befürchtung gibt, daß Fürsten nicht immer frei von menschlichen Schwächen seien.

Als wir Paris erreicht hatten, verabschiedete sich mein alter Reisegefährte, und ich ritt nach meinem Hotel weiter. Nachdem sich die erste Aufregung meiner Gedanken etwas gelegt hatte, und nach verschiedenen Gefühlen mehr allgemeiner Art, fing ich an zu

überlegen, welchen Einfluß der Tod des Königs wohl auf mein eigenes Schicksal haben möchte. Auf den ersten Blick mußte ich erkennen, daß für die Sache des Chevalier und den Ausgang seiner gegenwärtigen Unternehmungen in Schottland kein unglücklicheres Ereigniß hätte eintreten können.

Ich sah voraus, daß in dem Streite der französischen Parteien der Ausschlag ganz zwischen den Herzog von Orleans und die legitimen Kinder des verstorbenen Königs gelegt sei, und daß Letztere wegen ihrer genauen Verbindung mit Frau von Maintenon nicht sehr geneigt sein werden, die Wohlfahrt des guten Grafen Devereux in Betracht zu ziehen. Meine Wünsche wandten sich daher natürlich dem Ersteren zu, und ich sollte nicht lange in Ungewißheit bleiben. Jedermann weiß, daß gleich am folgenden Tage der Herzog von Orleans vor dem Parlamente erschien und zum Regenten proklamirt wurde; — das Testament des verstorbenen Königs ließ man unbeachtet, und der Herzog von Maine sank tout-à-coup so tief in dem Besitze der Macht, als er wegen seines Verstandes immer verächtlich gewesen war. Es entstand nur einiger Lärm — im Allgemeinen aber lachten die Leute über die Feinheit des Regenten — und die Scharfsinnigeren bewunderten den Muth und die Gewandtheit, auf welchen diese Feinheit beruhte. Die Mutter des Regenten schrieb darüber einen Brief von neunundsechszig Seiten; und die Herzogin von Maine beohrfeigte den Herzog wacker, weil er nicht so gescheit sei als sie selbst. Ganz Paris trug sich mit freudigen Ahnungen, und der Regent, der noch vor kurzer Zeit in dem Verdachte gestanden, seine Vettern vergiftet zu haben, wurde jetzt für den vollkommensten Prinzen, den man sich nur denken könne, und für das Ebenbild Heinrichs IV., sowohl nach seiner Herzensgüte als nach seinen Gesichtszügen, erklärt. Drei Tage nach diesem Ereignisse begegnete mir selbst eines, womit meine öffentliche Laufbahn so zu sagen begann.

Ich hatte den Abend in einem Hause eines entfernteren Theils von Paris zugebracht, und angezogen von der Schönheit der Nacht,

schickte ich meinen Wagen weg und ging allein zu Fuß nach Hause. In Gedanken vertieft, und nicht sehr genau mit den gefährlichen, dunkeln Straßen von Paris bekannt, in welche Diejenigen, welche über einen Wagen zu gebieten hatten, nur sehr selten zu Fuße kamen, kam ich unvermerkt vom rechten Wege ab. Als ich diesen unangenehmen Umstand zuerst entdeckte, befand ich mich in einer schmutzigen, dunkeln Gasse, Straße kann ich es nicht nennen, die ich, so viel mir erinnerlich, früher nie mit meinem Besuche beehrt hatte. Während ich noch in der eiteln Hoffnung und dem ängstlichen Bestreben dastand, mir durch meine Einbildungskraft eine Art Charte — einen Plan aus dem Stegreif zu bilden, um wieder auf den rechten Weg zu kommen, hörte ich ein verwirrtes Geschrei aus einer andern Gasse kommen, welche diejenige gerade durchschnitt, in welcher ich mich eben befand. Ich horchte — der Lärm wurde deutlicher — ich erkannte Menschenstimmen in lautem, zornigem Wortwechsel; im nächsten Augenblicke vernahm ich einen Angstruf. Obwohl ich dem Umstande keine besondere Wichtigkeit beilegte, dachte ich doch, ich könne mich eben so gut dem Orte des Tumultes mehr nähern. Ich ging auf die Thüre des Hauses zu, aus welchem der Angstruf gekommen war; dasselbe war sehr klein und niedrig. Als ich gerade hinzutrat, wurde ein Fenster aufgerissen, und eine Stimme rief: „Hülf! Hülfe! Um Gottes willen, Hülfe!"

„Was gibt es?" fragte ich.

„Wer Sie auch seien, retten Sie uns!" rief die Stimme, „und zwar sogleich oder wir werden ermordet;" im nächsten Augenblicke schwieg die Stimme plötzlich, und Degengeklirr ließ sich vernehmen.

Ich klopfte laut an die Thüre — ich rief so stark ich konnte — keine Antwort; drinnen schien das Gefecht hitziger zu werden; links sah ich eine schmale Sackgasse; eine der elenden Weibspersonen, welche an solchen Orten zu Hause sind, stand darin. „Auf welche Art kann man in das Haus kommen?" fragte ich.

„Ach!“ antwortete sie, „kümmern Sie sich nicht darum, es ist nicht das erstemal, daß Leute von Stande sich da die Kehlen abschneiden.“

„Wie! ist es ein Haus von schlechtem Rufe?“

„Ja; und es sind dort ebensowohl Männer, die Dolche tragen und Börsen nehmen — als Frauen, die —“

„Guter Himmel!“ unterbrach ich sie, „da ist keine Zeit zu verlieren. Gibt es keinen andern Eingang als durch diese Thüre?“

„Ja, wenn Sie den Muth haben, durch eine andere einzutreten!“

„Wo?“

„Unten an diesem Sacke.“

Sogleich trat ich in den Sack — die Weibsperson zeigte auf eine kleine, dunkle, enge Treppe — ich stieg hinauf — der Lärm wurde immer stärker. Ich gelangte auf die zweite Treppe — ein Licht schimmerte aus einer Thüre — innen konnte man deutlich Degengeklirr unterscheiden — ich riß die Thüre auf und wurde unvermutheter Zeuge eines spaßhaften und zugleich furchtbaren Auftrittes.

Ein mit Flaschen und Ueberbleibseln eines Mahles bedeckter Tisch stand in der Mitte des Zimmers; verschiedene Bestandtheile weiblicher Kleidung lagen auf dem Boden zerstreut; zwei Frauenzimmer von unzweideutigem Aeußern klammerten sich an einen reich gekleideten Mann an. Dieser war glücklicherweise hinter einen ungeheuren Stuhl gelangt, der wahrscheinlich während des Gefechtes umgeworfen worden war, und suchte, in seinen Bewegungen sehr gehindert, einen wild dreinsehenden Kerl von sich abzuhalten, der den Degen mit geschickter Hand führte, in der Bewegung seines Armes aber dadurch gehindert wurde, daß er mit der Linken den Stuhl wegzurücken suchte. So oft er sich in dieser Absicht bückte, drang sein Gegner sehr heftig auf ihn ein, und hätten seine weiblichen Feinde diesen nicht gehindert, so würde er seinen Angreifer doch höchst wahrscheinlich niedermacht oder ent-

waffnet haben. Da der belagerte Herr mit dem Rücken gegen das Fenster stand, schloß ich hieraus sogleich, er sei es gewesen, der um Hülfe gerufen.

In der entgegengesetzten Ecke des Zimmers stand ein anderer Cavalier, der seinen Degen äußerst geschickt führte, allein von zwei stämmigen Burschen hart bedrängt, diesen mehr zu seiner Vertheidigung als zum Angriff zu gebrauchen genöthigt sah. Uebrigens zeigte das unordentliche Aussehen des Zimmers, die zerbrochenen Flaschen, der Dampf, wovon die heiße Luft voll war, die augenscheinliche Verworfenheit der beiden Weiber, die halb abgerissene Kleidung der Cavaliere, die schurkische Miene und die entschlossene Wildheit der Angreifer deutlich genug, daß hier eines jener gefährlichen Freudenfeste stattgefunden, bei welchen unvorsichtige Lüstlinge zu jener Zeit häufig durch verrätherische Delila's in die Hände von Philistern geliefert wurden, welche nicht zufrieden damit, daß sie dieselben auszogen, um sie zu plündern, sie auch häufig ermordeten, damit die Sache nicht ruchbar werde.

Nach einem schnellen, aber genügenden Blick auf den Schauplatz hielt ich jede Einleitung für überflüssig. Ich warf mich so wohlwollend auf den nächsten Bravo, daß ich ihn durch den Leib rannte, ehe er sich von seinem Staunen über mein Erscheinen erholt hatte. Dieß machte die beiden Andern etwas stutzig; sie zogen sich zurück und baten um Gnade.

„Ja freilich, Gnade," rief der entferntere Cavalier, indem er sich von seinen erstaunten weiblichen Feinden losmachte und hurtig über die Barrikade weg in die Mitte des Zimmers sprang — „ja freilich, Gnade, ihr verdammten Trunkenbolde! Nein, jetzt ist die Reihe an uns, und bei Joseph von Arimathia, ihr sollt heute mit Pilatus zu Nacht speisen."

Nach diesen Worten drang er auf seinen vorigen Angreifer mit solcher Wuth ein, daß dieser sich nach kurzem Kampfe nach der Thüre zurückzuziehen anfing; hier wandte er sich plötzlich um und verschwand im Nu. Der noch übrig gebliebene dritte Bandit

hielt sich keineswegs für die drei Männer gewachsen; er fiel auf seine Knie und bat um Gnade. Der Vertheidiger des belagerten Stuhles war indessen wenig geneigt, ihm die erbetene Milde zu gewähren und näherte sich dem gedemüthigten Bravo mit einer so grimmigen Miene von grausamer Lust, indem er mit geschwungenem Degen furchtbare Drohungen ausstieß, daß wenig Zweifel über das endliche Schicksal des zitternden Raufboldes geblieben wäre, hätte sich nicht der andere Herr seinem Freunde in den Weg gestellt.

„Stecke deinen Degen ein," sagte er lachend und doch mit einem gebietenden Ausdrucke; „wir dürfen der Schurkerei nicht den Hof machen und sie dann bestrafen." Dann wandte er sich an den Räuber und sagte: „Stehe auf, Schurke! der Teufel hat noch etwas länger Geduld mit dir, und dieser Herr wird seines wie deines Herrn Wünschen nicht entgegen handeln wollen. — Packe dich!"

Der Bursche wartete auf keine zweite Aufforderung; er sprang auf und eilte nach der Thüre. Der hiedurch getäuschte Cavalier half ihm mit einem Tritt die Treppe hinab, der bei jedem an solche Fußapplikationen nicht gewöhnten Fleische den Dienst des Degens gethan haben würde. Der mildere Herr steckte seinen Degen ein und wandte sich dann zu den Damen, welche zusammengekauert unter dem schützenden Stuhle lagen, den ihr beabsichtigtes Opfer verlassen hatte.

„Ah, Mesdames," sagte er ernst mit einer tiefen Verbeugung, „es thut mir leid, daß Sie so getäuscht wurden. So lange Sie sich mit Diebstahl begnügten, wäre es eine Schande gewesen, wenn man Ihre unschuldigen Belustigungen hätte stören wollen; aber entblößte Dolche werden ernsthaft. Monsieur d'Argenson wird Sie morgen mit einer kleinen Untersuchung begünstigen; für jetzt empfehle ich Ihnen, den Rest in der Flasche zu leeren. Adieu! — Mein Herr, dem ich so sehr verpflichtet bin, beehren Sie mich mit Ihrem Arme die Treppe hinab. Sie," sich zu seinem Freunde

wendend, „werden uns folgen und ein wachsames Auge nach hinten behalten. Allons, vive Henri Quatre!“

Während wir die dunkle, rauhe Treppe hinabstiegen, sagte mein neuer Gefährte: „Welch herrliches Gegengift gegen die Wirkungen des Champagners ist doch ein solcher Strauß. Mir ist, als hätte ich seit sechs Stunden keinen Tropfen genossen. Welcher glückliche Zufall brachte Sie hierher, Monsieur?“ fragte er mich.

Wir waren jetzt an dem ersten Treppenabsatze; ein hohes, schmales Fenster ließ das Mondlicht ein und wir sahen deutlich unsere Züge.

„Das Schicksal,“ antwortete ich und sah dabei meinen neuen Bekannten fest, aber mit dem Ausdrucke tiefer Ehrerbietung an — „das Schicksal, das über Königreiche wacht und das, wie ich hoffe, an keinem Orte und unter keinen Umständen Eure Hoheit verlassen wird.“

„Hoheit!“ wiederholte mein Gefährte erröthend und warf erst seinem Freunde, dann mir einen Blick zu. „Still — mein Herr, so kennen Sie mich also — sprechen Sie leise — Sie wissen also, für wen Sie Ihren Degen gezogen?“

„Ja, wenn Eure Hoheit erlauben. Ich habe ihn diese Nacht für Philipp von Orleans gezogen; doch hoffe ich, ich werde ihn auf einem anderen Schauplatze und in einer anderen Sache für den Regenten von Frankreich ziehen!“

Neuntes Kapitel.

Ein Fürst — Eine Audienz — Eine geheime Gesandtschaft.

Der Regent schwieg einen Augenblick, dann sagte er in verändertem, ernstem Tone: C'est bien, Monsieur! Ich danke Ihnen

für die Unterscheidung, die Sie gemacht. Es wäre nicht übel," setzte er gegen seinen Gefährten gewandt hinzu, „wenn Sie in Zukunft auch bisweilen diese Unterscheidung machen wollten. Doch hier ist weder Zeit noch Ort zu vielen Worten. Vorwärts, meine Herren!"

Ich bot dem Prinzen wieder meinen Arm und durchschaute sein Herz, als er, obwohl äußerst höflich, denselben ablehnte. Auch durch Entdeckung seiner Größe werden wir einem Manne nicht theurer, wenn er diese geheim zu halten wünscht. Indessen war es ja nicht die Liebe des Wüstlinges, sondern Einfluß bei dem Prinzen, was ich wünschte und weßhalb ich mein Spiel spielte.

Wir verließen das Haus, traten auf die Straße und gingen schnell und schweigend weiter, bis die natürliche Heiterkeit des Herzogs sich in ihrer gewöhnlichen Art wieder äußerte und er unter Lachen sagte: „Es ist in der That ein wenig hart, daß ein Mann, der den ganzen Tag für das öffentliche Wohl gearbeitet hat, sich schämen soll, wenn er des Abends einige Stunden seinem Privatvergnügen widmet; aber so ist es. Einmal ehrbar, immer ehrbar! heißt der Grundsatz der Welt — he, Chatran?"

Der Begleiter verbeugte sich „Mit Erlaubniß Eurer königlichen Hoheit ist dieß ein sehr guter Spruch, der uns vor der Sünde bewahren soll, je ehrbar zu sein!"

„Ha, ha! Sie haben un grand talent pour la morale, mon bon Chatran!" rief der Herzog, „und würden aus dem schlimmsten Bonmot des Dubois eine Verhaltungsmaßregel ableiten. Monsieur, verzeihen Sie, aber ich habe Sie schon gesehen; Sie sind der Graf —"

„Devereux, Monseigneur."

„Ganz richtig! Ich habe viel von Ihnen gehört; Sie sind ein vertrauter Freund Lord Bolingbroke's. Hätte ich doch fünfzig Freunde wie ihn."

„Monseigneur würde wenig Mühe von der Regentschaft haben, wenn dieser Wunsch in Erfüllung ginge," sagte Chatran.

„Tant mieux, wenn ich eben so wenig Haß als Mühe davon hätte — ein Glück, das ich, Dank Ihnen und Dubois, wahrscheinlich nicht genießen werde — Mais, voilà la voiture!"

Damit deutete der Herzog auf einen dunkeln, einfachen Wagen, dem wir plötzlich nahegekommen waren.

„Graf Devereux," sagte der heitere Regent, „Sie werden mit uns fahren; meine Pflicht fordert, daß ich in dieser verführerischen Stunde einen jungen Mann von Ihrem gefährlichen Alter wohlbehalten in seinem Hotel wisse!"

Wir stiegen ein, Chatran gab die nöthigen Befehle, und rasch fuhren wir weiter.

Der Regent summte eine Melodie und seine beiden Begleiter hörten in ehrerbietigem Schweigen zu.

„Ja, ja, Messieurs," sagte er endlich laut, „ich will in Zukunft immer glauben, daß die Götter wohlwollend auf uns Verehrer der Alma Venus herabsehen! Kennen Sie den Tibull näher, Monsieur Devereux? Und können Sie meinem Gedächtnisse durch Fortsetzung der Strophe nachhelfen —

Quisquis amore tenetur eat —"
— — — — — — — „tutusque sacerque
Qualibet: insidias non timuisse decet,"

antwortete ich.

«Bon!» rief der Herzog. Einen Mann von Stande liebe ich von ganzem Herzen, wenn er eben so wohl fechten als Lateinisch kann! Ich hasse den Menschen, der nur Weinsäufer und Renomist ist. Bei St. Louis, wenn es auch etwas Vortreffliches ist, sich den Magen anzufüllen, besonders mit Tokayer, so gibt es doch in der Welt keinen Grund, warum wir nicht auch den Kopf anfüllen sollten. Doch, hier sind wir ja. Adieu, Monsieur Devereux, wir werden Sie in dem Palais sehen."

In kurzen Worten bezeugte ich meinen Dank für die Herablassung des Regenten, stieg aus dem Wagen, der sogleich schnell weiter fuhr, und trat in mein Hotel.

Zwei oder drei Tage nach meinem Abenteuer mit dem Regenten hielt ich es für am Platze, den excentrischen Prinzen mit einem Besuche zu beehren. Es ist bekannt, mit welchem Erfolge er während der ersten Zeit seiner Regierung seinen Hang zum Nichtsthun besiegte, und wie gewissenhaft seine Vormittagsstunden den Mühen des neuen Amtes gewidmet waren; ist aber das Vergnügen zur Gewohnheit geworden, so bedarf es eines stärkeren Geistes, als Philipp der Milde hatte, um die Arbeit zur bleibenden Nachfolgerin desselben zu machen. Das Vergnügen ist in der That, wie jener Geist in der Fabel, der nützlichste Sklave, so lange man es zu bemeistern im Stande ist — der unerträglichste Tyrann, sobald man zu wenig Acht auf sich hat, so daß man von demselben überwältigt wird.

Die Stunden, zu welchen der Fürst mehr den Genossen seiner leichteren als seiner ernsteren Beschäftigungen Audienz gab, waren die unmittelbar vor und nach seinem Lever. Ich hielt dieß für die angemessenste Zeit, mich bei ihm vorzustellen, und begab mich somit eines Morgens nach dem Lever in seinen Palast.

Die Antichambre war schon angefüllt. Ich setzte mich ruhig in eine Ecke des Zimmers und betrachtete die bunten Gruppen um mich her. Ich mußte im Stillen lächeln, so lebhaft erinnerten sie mich an die Scenen, welche in den früheren Tagen meiner Thorheit und meines Reichthums mein eigenes Vorzimmer gefüllt hatten; dieselbe heterogene Versammlung (nur in einem größeren Maßstabe) von Beförderern körperlicher und geistiger Genüsse. Da war der tobende, unverschämte Marktschreier neben dem stillen, geduldigen Gelehrten — der Abgesandte der Courtisane neben dem Boten des Priesters — der Polizeiintendant und der bevollmächtigte Uebertreter seiner Gesetze; hier — doch wozu eine weitläufigere Beschreibung? Was ist das Vorzimmer eines Großen, der viele Bedürfnisse und verschiedenartige Liebhabereien hat, Anderes, als ein Panorama der vereinten Widersprüche dieser bunten Welt.

Während ich so moralisirte, steckte plötzlich ein Herr seinen

Kopf aus einer Thüre, um, wie es schien, uns zu besichtigen. Plötzlich drängte sich die Menge gegen ihn. Ich dachte, ich könne wohl auch dem allgemeinen Beispiele folgen, drückte einige der gleichfalls Harrenden auf die Seite und präsentirte dem Herrn mich und meinen Namen mit der empfehlendsten Miene, die mir zu Gebote stand.

Der Herr, welcher für den Großen eines Großen ziemlich höflich war, versprach, mein Besuch sollte dem Prinzen sogleich gemeldet werden, und schlug mir dann mit der höflichst dankbaren Verbeugung die Thüre vor der Nase zu. Nachdem ich etwa sieben oder acht weitere Minuten gewartet hatte, erschien der Herr wieder, suchte mich aus dem Haufen aus und bat mich, ihm zu folgen; ich ging durch ein anstoßendes Zimmer und stand alsbald vor dem Regenten.

Beinahe erschrak ich, als ich den königlichen Märtyrer der Ausschweifungen beim Morgenlichte und im Negligé erblickte. Sein Gesicht war roth, aber aufgedunsen, und eine Schwäche in seinen Augen vervollständigte den matten, großen Ausdruck seiner Züge hinlänglich. Der wohlbeleibte Bauch, der beinahe an Feistigkeit grenzte, schien den Geschmack für Gourmandise zu verrathen, welche dieser von Grund aus sinnliche und sonderbarerweise doch höchst vielseitig gebildete und wirklich gutmüthige königliche Lüstling mit seinen übrigen Eigenschaften verband. Als ich eintrat, gähnte er gerade so recht nach Herzenslust über einen großen Haufen Papiere hin. Er endigte dieses Gähnen, als ob eine so kurze und köstliche Erholung nicht verloren gehen dürfte, und sagte dann: „Guten Morgen, Monsieur Devereux; es freut mich, daß Sie mich endlich gefunden haben.“

„Ich befürchtete, zudringlich zu erscheinen, Monseigneur, wenn ich Ihnen meine Huldigung früher dargebracht hätte.“

„Ganz nach meinem Schicksale,“ erwiderte der Regent, indem er sich nach einem Manne wandte, der in einiger Entfernung an einem andern Tische saß und durch sein verschmitztes, schlaues Ge-

sicht, sein durchdringendes Auge und den frechen Ausdruck des Mundes und der Stirne die Brauchbarkeit und Verworfenheit andeutete, aus welchen sein Charakter zusammengesetzt war. „Ganz nach meinem Schicksale, nicht wahr, Dubois? Wenn ich je einmal mit einem erträglich angenehmen Menschen zusammenkomme, der mir durch seine Geburt oder seinen Ruf keine Schande macht, so ist er immer fürchterlich ängstlich, er möchte zudringlich erscheinen! wenn ich aber eine ehrbare Person ohne Witz, oder einen Witzbold ohne Achtbarkeit aufgable, so hängt er sich an mich wie eine Klette, und kann keinen Tag leben, ohne sich nach meinem Befinden zu erkundigen."

Dubois lächelte, verbeugte sich, gab aber keine Antwort und ich bemerkte, daß sein Blick finster und strenge auf mir ruhte.

„Nun," fragte der Prinz, „was halten Sie von unserer Oper, Graf Devereux! — Sie ist besser, wie Ihre englische — he?"

„Gewiß, Monseigneur! Die unsrige ist nur ein Rückstrahl der Ihrigen."

„So sagt auch Ihr Freund, Lord Bolingbroke, ein Mann, der von Opern beinahe so viel versteht, wie ich, was, Eitelkeit bei Seite, viel heißen will. Ich hätte große Lust, England einmal zu besuchen — was ich dort wohl am besten lernen würde? In Spanien (immer werde ich dieses Land lieben) lernte ich kochen."

„Ich fürchte, Monseigneur," antwortete ich lächelnd, „Sie würden in unserem barbarischen Lande nur wenig Neues in dieser Kunst lernen. Zwar haben einige rohe und unvollkommene Erfindungen in den letzten Jahren die schwachen Beförderer dieser Wissenschaft in Staunen gesetzt, aber noch immer liegt eine nuit épaisse auf ihren Hauptgrundsätzen und leitenden Wahrheiten. Was Monseigneur in England eines Studiums am würdigsten finden würde, wären vielleicht — les dames."

„Ach! les dames überall in der Welt!" rief der Herzog unter Lachen; „aber ich höre, Ihre belles Anglaises sind sentimental und lieben à l'Arcadienne."

„Für den Augenblick ist dieß wahr; aber wer weiß, wie weit sie Monseigneurs Beispiel über eine solch irrige Ansicht aufklären dürfte?“

„C'est vrai. Nichts über das Beispiel, he Dubois? Was wäre Philipp von Orleans ohne dich?“

„L'exemple souvent n'est qu'un miroir trompeur,
Quelquefois l'un se brise où l'autre s'est sauvé,
Et par où l'un périt, un autre est conservé,“

antwortete Dubois aus dem Cinna.

„Corneille hat Recht,“ versetzte der Regent. „Um dir, mon petit Abbé, endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hat das Beispiel mit unserer Verderbniß wenig zu thun. Die Natur ist die Sachwalterin der Lust, wie Hyperides der Sachwalter Phryne's war. Sie bedarf keiner besondern Beredtsamkeit; sie entschleiert den Busen ihrer Klientin, und die Klientin, wird freigesprochen.“

„Monseigneur zeigt wenigstens, daß meine unterthänige Unterweisung in den Klassikern Höchstdenselben Nutzen gebracht hat,“ sagte Dubois.

Der Herzog gab keine Antwort. Ich richtete den Blick auf einige auf dem Tische liegende Zeichnungen — und drückte meine Bewunderung derselben aus. „Sie sind von mir,“ sagte der Regent. „Ach! ich würde es als Privatmann zu einer weit höheren Vollkommenheit gebracht haben, als ich es als ein von Mühen und Geschäften überladener Staatsmann wohl je bringen werde. Geschäfte — pfui! Aber Nothwendigkeit ist die einzige wahre Königin in der Welt, die einzige beneidenswerthe Beherrscherin, für welche es kein Gesetz gibt. Wie! wollen Sie schon wieder gehen, Graf Devereux?“

„Monseigneurs Vorzimmer ist mit weniger Glücklichen als ich gefüllt, deren sündhafte Eifersucht und Mißgunst ich jetzt zu verantworten habe.“

„Ach — ja! Ich muß die armen Teufel hören; das einzige

Vergnügen, das ich habe, besteht darin, daß ich sehe, wie leicht ich sie glücklich machen kann. Wollte Gott, Dubois, man könnte ein großes Königreich nur durch schöne Worte regieren! Graf Devereux, heute sind Sie zu mir als einem Bekannten gekommen; kommen Sie bald zu mir, als dem Bewilliger irgend eines Wunsches. Bon jour, Monsieur."

Und ich ging, sehr zufrieden mit der mir gewordenen Aufnahme; von dieser Zeit an beehrte mich der Prinz während meines noch kurzen Aufenthaltes in Paris mit seiner besonderen Gunst. Doch ich bin zu lange bei meinem Aufenthalte am französischen Hofe stehen geblieben. Die Personen, welche ich geschildert, und welche diesen Aufenthalt allein denkwürdig machen, mögen mich entschuldigen.

Eines Tages wurde ich von dem Abbé Dubois mit einem Besuche beehrt. Nach einer kurzen Unterhaltung über gleichgültige Gegenstände redete er mich folgendermaßen an: „Sie kennen die Vorliebe, Graf Devereux, welche der Regent für Sie gefaßt hat. Zum Glück für diesen von Natur so trefflichen, durch das Beispiel so verdorbenen Fürsten (hier zog Dubois seine Brauen mit einem Ausdrucke spöttischer Schalkhaftigkeit hinauf) wäre es gewesen, wenn sich seine Vorliebe häufiger Männern von Ihrem Verdienste zugewandt hätte. Eine Sendung von außerordentlicher Wichtigkeit, welche zugleich große persönliche Gewandtheit erfordert, gibt Seiner königlichen Hoheit Gelegenheit, Ihnen ihre Achtung zu bezeugen. Der Herzog beehrte mich gestern mit einer Unterredung über die Sache und hat mir jetzt aufgetragen, Ihnen die technischen Bestandtheile der besagten Sendung auseinanderzusetzen und die Ehre eines solchen Auftrages anzubieten. Wenn Sie den Vorschlag annehmen, werden Sie morgen Seiner Hoheit vor dem Lever aufwarten."

Dubois verbreitete sich sofort in der ihm eigenthümlichen, klaren, raschen Weise über den Zustand Europa's. „Für Frankreich," sagte er am Schlusse seiner Skizze, „ist der Friede unum-

gänglich nothwendig. Ein erschöpfter Schatz, ein ausgesaugtes Land erfordern ihn. Sie sehen aus dem Gesagten, daß Spanien und England hauptsächlich die Mächte sind, von welchen wir Feindseligkeiten zu fürchten haben. Gegen Spanien müssen wir auf unserer Hut sein — England müssen wir gewinnen; Letzteres ist jedenfalls leicht, mag Jakob oder Georg die Oberhand gewinnen. Denn wer auch König in England sein mag, wird zu Hause vollauf zu thun haben, um von Herzen gerne nach Außen Friede zu haben. Die erstere Aufgabe erfordert eine weitergehende Politik. Ich fürchte den Ehrgeiz der Königin von Spanien und den unruhigen Geist ihres Günstlings Alberoni. Wir müssen uns durch den Abschluß von Bündnissen mit verschiedenen Höfen verstärken, die uns vertheidigen und unsere Feinde zugleich einschüchtern werden. Wir wünschen einen Edelmann von Talent und Gewandtheit zu einer geheimen Sendung nach Rußland zu verwenden — wollen Sie Dieser sein? Ihre Abwesenheit von Paris wird nur kurz dauern — Sie werden ein sehr drolliges Land und einen eben so drolligen Fürsten sehen; wenn Sie hierher zurückkehren, werden Sie doppelt in die Mode kommen und gerechte Ansprüche auf wichtigere Verwendung haben. Was sagen Sie zu dem Vorschlage?"

„Ich muß mehr hören," antwortete ich, „ehe ich mich entscheide."

Der Abbé fing von Neuem an. Es ist nicht nöthig, alle die Einzelheiten seines Auftrages zu wiederholen, die er aufzählte. Möge es genügen, daß ich nach kurzer Ueberlegung die vorgeschlagene Ehre annahm. Der Abbé wünschte mir viel Vergnügen, fiel auf einige Minuten in seinen gewöhnlichen Ton gemeiner Frivolität zurück und verabschiedete sich mit der nochmaligen Erinnerung, ich sollte dem Regenten am andern Tage aufwarten. Es war leicht zu sehen, daß in dem Herzen dieses feinen, listigen Geistlichen, bei dessen Umtrieben, Privatintriguen stets mit den Staatsränken verbunden waren, unter diesem Anerbieten zu Verwendung

die Absicht verborgen lag, mich aus der unmittelbaren Nähe des gutmüthigen Regenten zu entfernen, dessen Gunst der hochstrebende Abbé gerade in diesem Augenblicke als ausschließliches Monopol zu besitzen wünschte. Daß bloße Lebemänner seine Plane in Bezug auf den Prinzen nicht durchkreuzen würden, wußte er wohl; bloße Geschäftsleute hatte er noch weniger zu fürchten; aber einen Mann, der in dem Rufe stand, daß er die Fähigkeiten Beider vereinige, und der überdieß von dem Regenten mit Auszeichnung behandelt wurde, hielt er für einen gefährlicheren Nebenbuhler, als die unschätzbare Person, welche seinen Verdacht erregte, wirklich war.

Indessen kümmerte ich mich wenig um die Beweggründe des ehrlichen Mannes. Abenteuer hatten für mich immer größeren Reiz als ein üppiges Leben, und es sagte dem Wesen meines Ehrgeizes weit mehr zu, mir auf eine ehrenvollere Art Auszeichnung zu erringen, als durch Gunst an einem Hofe, der so hohl, gehaltlos und über alle Maßen zügellos war, wie der des Regenten. Hier als Hofmann das meiste Glück machen, hieß der unterhaltendste débauché sein. Ach, das Vergnügen ist, wenn sein Gegenstand dem Herzen fremd bleibt und sein Uebermaß dem Geschmacke zuwider ist, schlimmer, als Langeweile — es ist eine Qual! — und der Teufel in Jonson's Schauspiel wich vielleicht nicht sehr von der Wahrheit ab, wenn er versicherte, „daß die Qualen in seiner Heimath eine Kurzweil seien gegen das Leben eines Modemenschen."

Der Herzog von Orleans empfing mich am anderen Morgen mit mehr als gewöhnlicher Bonhomie. Wie Schade, daß ein so gutmüthiger Fürst ein so schlechter Mensch sein mußte! Freier und ungebundener, als sein würdiger Lehrer gethan, verbreitete er sich über die verschiedenen Punkte, welche bei meiner Sendung zu beobachten seien; — dann sagte er mir sehr herablassend, wie ungerne er mich von seinem Hofe verliere und bat mich vor meiner Abreise von Paris jedenfalls noch zu einem seiner auserwählten Soupers zu Gast. Ich wußte diese Ehre gebührend zu würdigen.

Zu diesen Abendessen wurden nur die eigentlichen Freunde, oder roués *), wie er sie nannte, gebeten. Da, entre nous, diese Freunde hauptsächlich die größten Taugenichtse in dem Königreiche waren, konnte ich mich nur höchlich geschmeichelt fühlen, daß ein so tiefer Menschenbeurtheiler, wie der Regent, mich ihrer Gesellschaft für würdig hielt. Ich brauche nicht zu sagen, daß ich die Einladung mit Freuden annahm und Philipp den Milden mit der Ueberzeugung verließ, daß er der merkwürdigste Mensch in Europa sei. Welch ein Thor ist ein Großer, wenn er sich nicht der Leutseligkeit befleißigt — man lege fürstliche Herablassung in eine Schale und alle Cardinaltugenden in die andere, die Herablassung wird sie alle aufwiegen. Der Regent von Frankreich richtete sein Land so sehr zu Grunde, als es immer möglich war, und doch blieb bei seinem Tode kein Auge trocken. Selbst das Andenken an Karl II., der im Privat-, wie im öffentlichen Leben der vollendetste Schurke war, den England je gesehen, ist bis auf den heutigen Tag eher seinem Volke werth, als nicht. O Lebensart, Lebensart, keine Heuchelei hat solchen Erfolg, wie du!

So hatte nun ein Tag einen Wechsel — einen großen Wechsel in meinem Schicksale zu Stande gebracht. Ein neuer Hof — ein neuer Schauplatz der Thätigkeit — ein neues Feld für den Ehrgeiz war mir auf einmal geöffnet. Nichts konnte versprechender sein, als meine erste Verwendung — nichts angenehmer, als der Vorgenuß jenes Wechsels. „Ich muß mich zwingen, heute Abend angenehm zu sein," dachte ich, als ich mich zu dem Souper des Regenten ankleidete. „Ich muß die Erinnerung an ein Bonmot zurücklassen, sonst vergißt man mich."

Und ich hatte Recht. In diesem Strudel der französischen Hauptstadt sinkt Alles unter, nur der Witz nicht — dieser hält

---

*) Der jetzt so verständliche Ausdruck roué wurde zuerst von dem Regenten einer ausgewählten Zahl seiner Freunde gegeben; sie sagten, weil sie sich ihm zu lieb hätten rädern lassen, er behauptete, weil sie verdienten gerädert zu werden.
Der Herausgeber.

sich immer auf der Oberfläche, und mit festem Griffe müssen wir uns an ihn klammern, wenn wir nicht in „die Tiefe der Vergessenheit“ hinabfahren wollen.

Zehntes Kapitel.

Königliche Bemühungen für das Wohl des Volkes.

Welch sonderbaren Anblick bot dieses Privatsouper des Regenten von Frankreich und seiner roués dar! Die Gesellschaft bestand aus zwanzig Personen; neun Herren vom Hofe außer mir, vier Männer von niederem Stande und Charakter — aber herrliche Possenreißer — und sechs Damen, wie sie der Herzog am liebsten hatte — witzig, lebhaft, spöttisch und für Nichts zu gut.

Chatran redete mich an.

«Je suis ravi, mon cher Monsieur Devereux», sagte er ernst; „Sie in so ausgezeichneter Gesellschaft zu sehen — Sie müssen etwas erstaunt sein, sich hier zu finden!“

„Ganz und gar nicht! Jeder Schauplatz ist eines Besuches werth. Wer einmal in das Correktionshaus geht, mein guter Monsieur Chatran, ist ein Philosoph — wer zweimal hingeht, ist ein Spitzbube!“

„Dank Ihnen, Graf — was bin ich denn — ich bin zwanzigmal hier gewesen?“

„Ich will Ihnen mit einem Geschichtchen antworten. Die Seele eines Jesuiten wanderte einmal Nachts, als dessen Körper im Schlafe lag, in die Unterwelt; Satan packte sie und wollte sie eben an einem passenden Platze unterbringen; die Seele bemühte sich möglichst, sich zu entschuldigen; Sie wissen, was für ein listiges Ding eine Jesuitenseele ist! ‚Monsieur Satan,‘ sagte sie, ‚kein

Fürst sollte einen Reisenden bestrafen, wie einen Unterthanen. Bei meiner Ehre, ich bin hier bloß en voyageur.' ,So gehen Sie denn, mon père!' sagte le bon Satan, und die Seele flog nach ihrem Körper zurück. Der Jesuit aber starb und kam zum zweitenmale à l'enfer. Vor des Satans Majestät geführt, brachte er dieselbe Entschuldigung vor. ,Nein, nein,' rief Beelzebub; ,einmal hier, bist du le diable voyageur — zweimal hier, bist du le diable tout bon!'"

„Ha! ha! ha!" sagte Chatran lachend; „so bin ich denn le diable tout bon! es ist gut, daß ich nichts Schlimmeres bin; denn wir rechnen die Roués für noch teufelmäßig schlimmer, als den schlimmsten der Teufel — aber sehen Sie, da kommt der Regent."

Der Regent verließ eine sehr hübsche, enjouée aussehende Dame und schwankte auf uns zu. Wenn er ging, verlor sich, beiläufig gesagt, alle Anmuth seines Aeußern. Ich weiß indessen nicht, daß Jemand von einem Großen Anmuth fordert, so lange er familiär ist.

„Aha, Monsieur Devereux!" rief er, „wir wollen Ihnen heute Abend einigen Unterricht im Kochen geben — wir wollen Ihnen zeigen, wie Sie in diesem barbarischen Lande, das Sie zu besuchen im Begriffe stehen, für sich sorgen müssen. Tout voyageur doit tout savoir!"

„Ein herrlicher Satz, der mir zeigt, daß Monseigneur ein großer Reisender war."

„Ja, nach Allem und an allen Orten — he! Graf!" antwortete der Regent lächelnd; „aber," hier dämpfte er seine Stimme ein wenig, „noch habe ich nicht erfahren, wie Sie uns in jener Nacht so gelegen zu Hülfe kamen. Dieu me damne! aber es erinnert mich an die alte Geschichte von den zwei Schwestern, welche bei einem galanten Herrn zusammentrafen. ,O Schwester, wie kommst du hieher?' fragte die Eine mit tugendhaftem Erstau-

nen. ‚Ciel! ma soeur!‘ rief die Andere, ‚was bringt dich hierher?‘“

„Monseigneur scherzt,“ erwiderte ich lachend; „aber bisweilen thut denn doch Einer (obwohl ich gestehe, daß es sehr selten ist) etwas Gutes, ohne vorher etwas Schlechtes beabsichtigt zu haben!“

„Ihre Parenthese gefällt mir,“ sagte der Regent, „sie erinnert mich an meinen Freund St. Simon, der so schlimm von der Menschheit denkt, daß ich ihn eines Tages fragte, ob es möglich sei, daß er etwas noch mehr verachte, als einen Menschen? ‚Ja,‘ sagte er mit einer tiefen Verbeugung, ‚einen weiblichen Menschen.‘“

„Seine Erfahrung,“ erwiderte ich mit einem Blicke auf den weiblichen Theil der Gesellschaft, „konnte ihn, ich muß gestehen, leicht zu dieser Ansicht führen.“

„Keine von Ihren Spöttereien, Monsieur,“ sagte der Regent. «L'amusement est un des besoins de l'homme — bemerkte, wie ich höre, der junge Arouet vor einigen Tagen sehr richtig, und wir sind Jedem Dank schuldig, der diesem Bedürfnisse abhilft. Nun werden Sie mit mir darin übereinstimmen, daß dieß Niemand so leicht kann, als die Weiber; deßhalb sind wir ihnen Dank schuldig — deßhalb dürfen wir nicht zugeben, daß man Ihnen Böses nachsagt. Logisch bewiesen, denke ich!“

„Gewiß,“ erwiderte ich, „es ist ein Vergnügen, wenn man sieht, daß die Damen einen so geschickten Anwalt haben, und Eure Hoheit beide Aussagen in dem Wahlspruche des großen Meisters in der Befestigung, Vauban, auf sich anwenden können: „Ich zerstöre, aber ich vertheidige.“

„Genug,“ bemerkte der Herzog en riant, „jetzt zu unsern Befestigungen,“ und er ging auf die Damen zu. Ich folgte dem königlichen Beispiele und saß bald neben einem hübschen, sehr kleinen Weibchen. Wir ließen uns in ein Gespräch ein, und nachdem es einmal begonnen, sorgte meine schöne Nachbarin dafür, daß es ohne ein Wunder nicht so bald wieder aufhören konnte. Bei der Göttin Facundia, welche Ströme von Worten quollen aus

diesem kleinen Munde hervor! und zudem über alles Mögliche! Kirche — Staat — Gesetze — Politik — Theater — Pasquille — Spitzen — Livréen — Könige — Königinnen — Roturiers — Bettler — man hätte, wenn man sie hörte, glauben können, das Chaos sei wieder gekommen, so schrecklich warf sie Alles durcheinander. Unser königlicher Wirth ging nicht leer aus. „Sie speisten noch nie hier en famille," sagte sie, — „Mon Dieu! es wird Ihnen eine wahre Lust sein, zu sehen, wie ungeheuer viel der Regent ißt. Er hat einen fürchterlichen Appetit — Sie wissen, er speist nie zu Mittag, um beim Abendessen desto mehr zu sich nehmen zu können. Sie sehen dort die kleine Schwarze, mit der er spricht? — es ist Frau von Parabère — er nennt sie seine kleine schwarze Krähe — haben Sie je einen solchen Liebesnamen gehört? Können Sie errathen, warum er sie gerne hat? Nein, quälen Sie sich nicht mit Gedanken — ich will es Ihnen mit einemmale sagen — einzig und allein deßhalb, weil sie so viel ißt und trinkt. Parole d'honneur, es ist wahr. Der Regent sagt, er liebe in allen Dingen Sympathie! — Ist das nicht drollig? Was für ein häßlicher alter Mann ist doch dieser Nocé — sein Gesicht sieht aus, als ob ein Regenbogen darauf schiene. Dieser unverschämte Kerl, der Dubois, schalt ihn, weil er dem guten Regenten so viele Louis auspresse. Das gelbe Geschöpf wollte die Thatsache läugnen. ‚Nein,' schrie Dubois, ‚Sie können es nicht in Abrede ziehen; ich sehe ihre Geister in Ihrem Gesichte.'"

Während meine Nachbarin sich also vergnügte, trat Nocé, unkundig der Lobrede, die sie seinen persönlichen Reizen gehalten, zu uns.

„Ah! mein lieber Nocé," sagte die Dame äußerst zärtlich, „wie gut Sie aussehen! es freut mich ungemein, Sie hier zu treffen."

„Ich zweifle nicht daran," erwiederte Nocé, „denn ich habe Ihnen zu melden, daß Ihr Gesuch bewilligt ist; Ihr Gemahl wird die Stelle erhalten."

„Oh, wie ewig dankbar bin ich Ihnen!" rief die Dame in Begeisterung; „wie wird sich mein lieber, guter Mann freuen! Ich wollte, ich hätte Flügel, um zu ihm zu eilen!"

Der galante Nocé sagte ihr eine Artigkeit — ich dachte nun, ich sei de trop, und ging hinweg. Wieder stieß ich auf Chatran.

„Ich hörte Ihr Gespräch mit der Frau Marquisin," sagte er lächelnd; „sie hat eine scharfe Zunge — nicht wahr?"

„Gewiß; wie sie auf den armen Teufel von Nocé schmähte!"

„Ja, und doch ist er ihr Liebhaber!"

„Ihr Liebhaber! — Sie setzen mich in Erstaunen; nun, sie that, als sei sie in ihren Mann verliebt — die Thränen traten ihr in die Augen, wenn sie von ihm sprach."

„Sie ist verliebt in ihn!" sagte Chatran trocken. „Sie liebt den Boden, den er betritt — gerade aus diesem Grunde begünstigt sie Nocé; sie ist nur glücklich, wenn sie etwas pour son cher bon mari herausschlägt. Sie bringt ganze Wochen in Nocé's Landhaus zu und schreibt ihrem Manne mit einer in ihr Blut getauchten Feder: ‚Mein Herz ist bei dir!'"

„Wahrlich," sagte ich, „Frankreich ist das Land der Räthsel; die Sphynx muß eine Pariserin gewesen sein. Und als Jupiter den Menschen schuf, bildete er zwei ganz von einander verschiedene Naturen. Die eine war die menschliche die andere die französische Natur!"

In diesem Augenblicke wurde das Essen angesagt. Wir begaben uns sämmtlich in ein anderes Zimmer, wo ich zu meiner großen Verwunderung die Tafel gedeckt — das Buffet besetzt — den Wein in den Flaschen, aber nichts zu essen auf dem Tische fand! Eine Frau von Savori, welche neben mir stand, bemerkte meine Verwunderung.

„Was setzt Sie in Erstaunen, Monsieur?" fragte sie.

„Nichts, Madame!" antwortete ich; „das heißt, die Abwesenheit von Allem."

„Wie! erwarteten Sie, Sie werden ein Souper zu Gesichte bekommen?"

„Ich gestehe meinen Wahn — ich glaubte es."

„Es ist noch nicht gekocht!"

„O gut, ich kann warten!"

„Und auch helfen!" sagte die kleine Savori; „mit einem Worte, dieß ist eine von den Kochnächten des Regenten."

Kaum hatte ich diese Erklärung erhalten, so begab man sich insgesammt in ein Inneres Gemach, wo alles zum Kochen Nöthige uns zur Hand war.

Der Regent trat uns voran,
Und zeigt' zur Beute uns die Bahn,

wo er mit unwiderstehlicher Gravität und Wichtigkeit das Amt des Vorstehers übernahm. In sehr kurzer Zeit waren wir Alle beschäftigt. Nichts ging über den Eifer, womit Jedermann sich in die Manipulationen der Kochkunst zu schicken schien. Man hätte glauben können, es seien lauter geborene Küchenjungen, so natürlich wußten sie mit der batterie de cuisine umzugehen. Was mich betrifft, so suchte ich Schutz bei Frau von Savori, und da sie glücklicherweise große Geschicklichkeit in dieser Wissenschaft besaß, so konnte sie mich bei vielen kleinen Geschäften gebrauchen, die, wie sie die Erfahrung lehrte, meine Begriffe nicht überstiegen.

Nachdem wir einige Zeit mit diesem würdigen Geschäfte zugebracht, kehrten wir in den salle à manger zurück. Die Bedienten setzten die Schüsseln auf den Tisch, und wir Alle fielen darüber her. War es Liebe zu ihrer eigenen Schöpfung, oder Gefälligkeit gegen die Produkte der Anderen, mit Recht kann ich weder das Eine noch das Andere behaupten, so viel ist aber gewiß, daß alle Gäste ihre Schuldigkeit à merveille thaten, und man hätte nicht denken sollen, der Regent allein habe nicht zu Mittag gespeist, um Abends desto mehr essen zu können. Selbst die ergebene Gattin ihres cher bon mari, welche sich so streng über die Schwäche des guten Regenten geäußert, arbeitete mit einem Eifer, der bei einem

ausgehungerten Grenadiere noch für wolfsmäßig hätte gelten können.

Bis die Mahlzeit beinahe vorüber, war die Unterhaltung sehr unbedeutend; dann machten sich die Wirkungen des Weines bemerklicher. Der Regent zeigte zuerst, daß er genug gegessen, um nunmehr sprechen zu können. Indem er auch den dünnsten Schleier des Anstandes oder der königlichen Würde von sich warf, lehnte er sich über den Tisch und ergoß sich in einem ganzen Strome von Scherzen. Dann fingen auch die Gäste an, es für unanständig zu halten, sich noch mehr vollzustopfen, und folgten dem Beispiele ihres Wirthes. Die unterhaltendsten Personen waren jedoch die Buffons; sie ahmten Andern nach, spaßten, lästerten und logen wie durch Inspiration. Als jedoch die Flasche kreiste und das Gespräch lauter wurde, blieb das Lästern und Lügen nicht länger den Buffons allein überlassen. Im Gegentheile schienen die am höchsten Geborenen, welche die beste Erziehung genossen, sich in diesen feinen Künsten besonders hervorzuthun. Wer sich auch am Hofe auf einen guten Namen oder einen unbescholtenen Ruf etwas zu Gute that, wurde gepackt, verdammt und in einem Augenblicke zermalmt. Und mit welcher Sorgfalt die guten Leute schmähten! Nicht hingeworfene Worte oder schalkhafte Bemerkungen thaten den Abwesenden ihr Recht — es war eine Präcision, eine Politur, eine Durcharbeitung der Bosheit, welche zeigten, daß Jeder schon eine Menge Reputationen bereits zerfetzt hergebracht hatte. Die gutherzigen Gäste unterschieden sich von allen anderen Verläumdern, die mir je vorgekommen, wie die Kröten von Surinam sich von allen anderen Kröten unterscheiden, das heißt, ihre giftige Brut bestand nicht in halbgeformten, mißgestalteten Kaulfröschen, sondern kam auf einmal und völlig ausgebildet zur Welt.

«Chantons!» rief der Regent, dessen blinzelnde, rollende Augen zeigten, daß er dem Zustande nahe sei, welcher den Bettler dem Könige gleich macht, „singen wir ein Lied. Nocé, erhebe deine

Stimme und laß uns hören, was dir der Tokayer in den Kopf gebracht hat!"

Nocé gehorchte und sang, wie halb Betrunkene gewöhnlich singen.

«O ciel!» flüsterte die boshafte Savori, „welch' häßliches Gekrächze — man könnte meinen, sein Gesicht habe sich in eine Stimme verwandelt!"

„Bravissimo!" rief der Herzog, als sein Gast aufhörte — „welch glückliche Leute sind wir! Unsere Thüren sind verschlossen — keine Seele kann uns stören — Wein haben wir genug — betrunken sind wir nächstens — und haben ganz Paris zum verlästern! Was sagen Sie von Marschall Villars, meine kleine Parabère?"

Und die kleine Parabère packte den unglücklichen Marschall mit ihren Krallen. Endlich ruhte die Verleumdung — der Unsinn begann seine Herrschaft — volle Begeisterung kam auf die Orgien herab — die guten Leute verloren den Gebrauch ihrer Sinne. Lärm — Geschrei, Aufruhr, zerbrochene Flaschen, umfallende Menschen schlossen die Scene bei dem königlichen Souper. Lassen wir den Vorhang fallen!

Elftes Kapitel.

Eine Zusammenkunft.

Bei meiner Abreise von Paris machte ich einen kleinen Umweg, um Lord Bolingbroke zu besuchen, der sich damals auf dem Lande aufhielt. Es gibt gewisse Menschen, welche man in den Hauptstädten nie wirklich sieht; man sieht ihre Masken, nicht sie selbst. Bolingbroke war ein solcher. In der Zurückgezogenheit

dagegen, mochte dieselbe auch von noch so kurzer Dauer sein, zeigte sich seine wahre Natur; müde, bewundert zu werden, gestattete er einem dann, ihn zu lieben, ja selbst in dem wildesten Zuge seiner früheren Leidenschaften zu achten. Mein Besuch beschränkte sich auf wenige Stunden, machte aber einen unauslöschlichen Eindruck auf mich.

„Noch einmal,“ sagte ich, als wir in dem Garten seines dermaligen Wohnortes auf- und abgingen, „noch einmal sind Sie in Ihrem Elemente: Minister und Staatsmann eines Fürsten und Hauptbeförderer der großen Plane, welche diesen auf seinen Thron zurückführen sollen.“

Ein leichter Schatten zog über Bolingbroke's schöne Stirne. „Ihnen, meinem treuen Freunde,“ sagte er, „Ihnen — der Sie unter allen meinen Freunden allein in der Verbannung treu geblieben und durch mein Unglück nicht wankend geworden sind — Ihnen will ich ein Geheimniß anvertrauen, das ich keinem Andern mittheilen möchte. Ich bereue bereits, daß ich mich dieser Sache angeschlossen habe. Ich that es, so lange die Erbitterung über eine ungerechte Anklage noch in meinen Adern zitterte; während die Fluth der heftigen, heißen Leidenschaft, die mich so oft irre geführt hat, noch über mir zusammenschlug. Ich selbst angeklagt — die Liebsten unter meinen Freunden in Gefahr — meine Partei verlassen und dem Anscheine nach verloren, hätte sich nicht noch eine kühne Maßregel dargeboten; das war Alles, was ich sah. Begierig horchte ich auf Vorstellungen, die ich jetzt unwahr finde, und nahm den Rang und das Amt, die mir von einem Fürsten auf so grobe, verletzende Art entrissen worden, von einem Andern an. Ich sehe ein, daß ich unklug gehandelt, aber was geschehen ist, ist geschehen; keine persönliche Bedenklichkeiten, kein persönliches Interesse soll mich in einer Sache wankend machen, für deren Dienst ich mich einmal verpflichtet habe, und kann ich irgend etwas thun, um eine schwache Sache mächtig, eine getrennte Partei siegreich zu machen, so soll es geschehen; aber, Devereux, Sie irren, das ist

nicht mein Element. Während der Kämpfe habe ich stets nach Ruhe geseufzt, und während ich die Plane meines Ehrgeizes am lebhaftesten verfolgte, habe ich am sehnlichsten nach Zufriedenheit geschmachtet. Die Kleinlichkeit der Intrigue ekelt mich an, und während die Aeste meiner Macht sich am höchsten erhoben und sich in der üppigsten Fülle ausbreiteten, quälte mich der Gedanke an den schmutzigen Boden, in welchem diese Macht Wurzeln zu schlagen verdammt war, auf welchem sie stand, und aus welchem sie ihre Nahrung empfangen mußte."

Ich antwortete Bolingbroke, wie man einem Staatsmanne gewöhnlich antwortet, der sich über sein Metier beklagt — halb mit einem Complimente, halb durch einen Widerspruch. Er aber fuhr mit ungewöhnlichem Ernste fort: „Glauben Sie nicht, daß ich nicht in vollem Ernst spreche; Sie wissen, wie ich nach jeder Pause von den Staatsgeschäften hasche, und wie standhaft ich den Verlust meines Einkommens und meiner Macht getragen habe. Sie stehen jetzt im Begriffe, die gefährlichen Pfade zu betreten, auf welchen ich Jahre lang gewandelt bin. Ihre Leidenschaften sind stark, wie die meinigen! Hüten Sie sich, o hüten Sie sich, sich ohne Widerstand denselben hinzugeben! Es sind Feuer, die warm halten sollen; lassen Sie dieselben nicht zu Feuern werden, die zerstören."

In sichtbarer, großer Bewegung hielt Bolingbroke inne — und fuhr dann fort: „Ich spreche stark, denn ich spreche mit Bitterkeit; ich wurde frühe in die Welt gestoßen; meine ganze Erziehung war darauf gerichtet, mich ehrgeizig zu machen: der Zweck wurde erreicht. Ich wurde ehrgeizig, und zwar auf jeden Erfolg — im Genusse, wie im Ansehen. Dem ersteren mich zu entwöhnen, überredeten mich meine Freunde zu einer Heirath — Familie und Vermögen bestimmten sie bei der Wahl meiner Gattin, und ich erlangte diese Vortheile auf Kosten Dessen, was besser ist als Beides — Glück! Sie wissen, wie unglücklich jene Ehe, und wie jung ich war, als ich sie einging. Können Sie sich wundern, daß

sie den gewünschten Zweck verfehlte? Jedermann bemühte sich um mich, jede Versuchung bot sich mir dar; die Vergnügungen außer dem Hause bekamen noch mehr Reiz, da ich in demselben nicht länger auf Frieden hoffen durfte; eine Leidenschaft, der ich mich ergab, zog eine andere nach sich; und obwohl mein Verstand mich auf meine Handlungen aufmerksam machte, beschränkte er dieselben doch nicht auf die richtige Gränze. Der Anfang meiner Handlungen war gewöhnlich überlegt, nur ihr Fortgang artete in Uebereilung aus oder führte zum Uebermaß. Devereux, ich habe furchtbare Zinsen für die Schuld meiner Verirrungen bezahlt — bei den reinsten Beweggründen haben die Menschen Fehler in meinem Benehmen gesehen und die Beweggründe verleumdet; war mein Benehmen tadellos, so erinnerte man sich meiner früheren Verirrungen und versicherte, die jetzigen Vorzüge entspringen nur aus irgend einer schlimmen Absicht — so nannte man mich verschlagen, da ich doch in der Wirklichkeit unvorsichtig war, und was man Incosequenz bei mir nannte, war in Wahrheit nur Unbeständigkeit der Leidenschaften *). Ich habe daher guten Grund, wenn ich Sie warne, Ihre Unterthanen nicht zu Ihren Beherrschern werden zu lassen; und glauben Sie mir, keine Erfahrung ist so tief, als diejenige eines Mannes, der Fehler begangen, aber deren Ursachen erkannt hat.

---

*) Ich glaube, daß dieß das richtige (wenn auch vielleicht neue) Licht ist, in welchem Lord Bolingbroke's Leben und Charakter zu betrachten sind. Dieselben Schriftsteller, welche uns von seinen unbezähmbaren Leidenschaften erzählen, setzen seinem Namen immer die Beiworte „der ränkevolle, der listige, der verschmitzte u. s. w. bei. Nun wage ich es aber, diesen Geschichtschreibern zu sagen, daß, wenn sie die menschliche Natur statt Parteischriften studirt hätten, sie gefunden haben würden, daß es gewisse unverträgliche Eigenschaften gibt, die nie in demselben Charakter vereint vorkommen — daß kein Mann heftige Leidenschaften, denen er sich hinzugeben gewohnt ist, haben, auch systematisch ränkevoll und verschmitzt sein kann. Niemand kann zugleich ganz heiß und ganz kalt sein; aber entgegengesetzte Ursachen bringen nicht selten gleiche Wirkungen hervor. Leidenschaft macht die Menschen gewöhnlich veränderlich, bisweilen ist dieß auch bei der Verschmitztheit der Fall; daher das Mißverständniß oberflächlicher, seichter Autoren; und deßhalb werden, so lange . . . schreibt und . . . zusammenstoppelt, die Charaktere großer Männer entstellt und unrichtig der Nachwelt überliefert.

Der Herausgeber.

„Wenden Sie, mein theurer Lord, diese Erfahrung auf Ihre zukünftige Laufbahn an. Erinnern Sie sich, was der scharfsinnigste aller Pedanten *), obgleich ein Kaiser, so glücklich ausgedrückt hat, — Reue ist eine Gottheit und die Beschützerin Derjenigen, welche geirrt haben!"

„Möge ich Sie als solche finden!" erwiderte Bolingbroke; „aber wie Montaigne oder Charron sagen würden, l'homme se pipe **) — der Mensch ist zugleich sein eigener Quäler und sein eigener Narr. Wir machen uns ungeheure Versprechungen, und eine Leidenschaft, ein Beispiel verwischt auch die Erinnerung an diese Versprechungen aus unserem Gemüthe. Man ist gar zu geneigt, die Menschen für Heuchler zu halten, wenn ihr Benehmen nicht zu ihren Gesinnungen paßt; vielleicht ist aber kein Laster seltener (denn es ist eine äußerst schwierige Aufgabe) als systematische Heuchelei; und dieselbe Empfänglichkeit, welche die Menschen der Gefahr aussetzt, durch die Lockungen des Lasters leicht verführt zu werden, bewirkt, daß die Liebenswürdigkeit der Tugend den stärksten Eindruck auf ihr Herz macht. Mit Mund und Herz ehren sie die Würde der letzteren, während ihr Benehmen am meisten um die falschen Altare herirrt, über welchen die erstere throut. Ja! ich bin gegen den hohen Vorzug des Guten nie blind gewesen. Ich vernahm die stillen, süßen Zuflüsterungen der Tugend, auch wenn der Sturm am lautesten tobte und die Barke der Vernunft am ungestümsten über die Wellen hingetrieben wurde; und in diesem Augenblicke erfüllte mich die Ahnung, daß ich früher oder später diese Zuflüsterungen nicht nur hören, sondern ihrem Winke auch gehorchen werde; und daß ich ferne von Höfen und Intriguen, von Zerstreuung und Ehrgeiz, in der Zurückgezogenheit die wahren Gesetze der Weisheit und die wirklichen Zwecke des Lebens kennen lernen werde."

So sprach Bolingbroke, und so hörte ich ihm zu, bis die Zeit

*) Der Kaiser Julian. Der Originalausdruck ist in dem Texte paraphrasirt.
**) „Der Geist des Patriotismus".

zur Abreise herankam. Ich verließ ihn mit einem Gefühle von Schwermuth, das eher tröstlich, als unangenehm war. Was immer für Fehler dieses blendenden, außerordentlichen Geistes gewesen sein mögen, so war doch Niemand aufrichtiger in dem Bekenntnisse derselben *). Ein systematisch schlechter Mensch zieht das Gute entweder in's Lächerliche, oder läugnet dessen Existenz; kein Mensch aber, dessen Herz noch für den Vorzug und Adel der Tugend empfänglich ist, kann im Laster verhärtet sein.

---

*) Man kann unmöglich den Brief an Sir W. Windham lesen, ohne von der würdigen, und doch so offenen Aufrichtigkeit, welche in demselben weht, bedeutend angeregt zu werden Dieselbe Aufrichtigkeit in Allem, was sich auf ihn selbst bezieht, zeigt sich in allen Schriften und Briefen Bolingbroke's, und doch ist Aufrichtigkeit diejenige Eigenschaft, die man ihm in der Regel am wenigsten zugesteht. Allein nie gab es einen Schriftsteller, der von den Menschen mehr besprochen und weniger gelesen wurde; ich kenne hiefür keinen stärkeren Beweis, als die immer auf's Neue wiederholte Versicherung (die von einem sehr unzulänglichen Autor nachgebetet wurde), daß besagter Brief an Sir W. Windham das Tüchtigste von Allem sei, was Lord Bolingbroke geschrieben. Derselbe ist von großem Werthe für die Geschichte jener Zeit, aber nach Anmuth und allen höheren Eigenschaften der Composition einer der unbedeutendsten (und andererseits hinsichtlich der Wortfügung einer der inkorrektesten), welche dessen Verfasser uns hinterlassen hat (immer jedoch die nach seinem Tode herausgekommenen Werke ausgenommen). Ich weiß nicht, ob nicht die glänzendsten Stellen — die edelsten Gleichnisse — die tiefsten Betrachtungen und die nützlichsten Wahrheiten, die sich in eben seinen Werken finden, gerade aus derjenigen Schrift abgeleitet werden könnten, welche am wenigsten beliebt ist und den Titel führt: „Politische Abhandlungen." Der Herausgeber.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Ein Porträt.

Geheimnißvoller Trieb des Herzens, der uns nie ruhen läßt, der uns — menschliche, bis unser Lauf vollendet und unser Licht erloschen ist, auf einer kleinen Bahn ewig dahineilende Planeten — durch den Kreis eines dunkeln, unerforschlichen Schicksales fortstößt! bist du nicht eine schwache Andeutung, ein Vorbild unserer späteren Wanderungen? der niemals schlummernden Natur der Seele? des ewigen Fortschrittes, den wir durch die zahllosen Stufen und Reiche, Harmonien in der unendlichen Schöpfung zu machen bestimmt sind? Ach, oft habe ich es auf meinen Wanderzügen gewagt, so zu träumen, oft erhob ich mich auf den schwärmerischen Schwingen der Gedanken über den „Qualm und Lärm“ dieser trüben Erde und schuf mir aus den Bildern meines nimmer ruhenden Gemüthes eine Karte der Herrlichkeiten und Wunder, die der befreite Geist einst erreichen und erblicken wird!

Welch freudiges Erwachen aus uns selbst, — welch ein heller, frischer Trunk aus einer neuen Quelle des Daseins, — welch ein Rad im Rad, das die ganze übrige animalische Maschine belebt, aufzieht und in Gang bringt, ist die erste Aufregung einer Reise! Das erste freie Entkommen aus den Banden des gefesselten, zah-

men Lebens der Städte und der socialen Mängel, aus dem quälenden Genusse und der hohlen Liebe, dem einförmigen Kreise schmutziger Zwecke und dumpfer Wünsche, — aus der ewigen Kette, die uns an Dinge und Wesen fesselt, das Gespötte unseres eigenen Selbst, — diesem ähnlich und doch wie verschieden! der Stoß, der uns den Menschen näher bringt, nur damit wir ihnen im Kampfe begegnen und aus dem rauhen Streite mit verschleiertem Betruge und offener Gewalt lernen, daß, jemehr wir uns den Zwecken Anderer anschließen, wir um so tiefer und niedriger in die eigene Kleinheit verwurzeln.

Frankreich durchzog ich mit mehr Muße, als die anderen Gegenden, durch welche mich mein Weg führte. Ich hatte lange genug in der Hauptstadt gelebt, um auf einen Ueberblick des Landes begierig zu werden. Hier fiel denn die letzte Schuppe, welche der Zauber Ludwigs XIV. und die Erinnerung an seinen prächtigen Hof auf meinem moralischen Auge zurückgelassen hatte; ich sah das wahre Wesen von der Größe des Monarchen und die wirklichen Folgen seiner Regierung. Ich sah die armen, herabgewürdigten, bedrückten, von den Pfaffen geplagten Pflüger und Bebauer des Bodens, welche die Substanz unter der glänzenden, falschen Oberfläche bildeten — den Körper des großen Reiches, von welchem ich bis jetzt nur das Gesicht, und auch dieses nur dunkel und größtentheils durch eine Maske bedeckt, gesehen hatte!

Niemand kann Frankreich, das schöne Frankreich, seinen ergiebigen Boden, sein gemäßigtes, aber früh zeitigendes Klima, den tapfern, kühnen Muth, den es einflößt, seine von der Natur selbst angedeuteten und geschützten Grenzen, die Vortheile, welche es aus Meer und Land, aus Handel und Ackerbau zieht, Niemand kann all dieß betrachten, ohne sich zu wundern, daß sein Wohlstand so gesunken und seine eigentliche Lage so elend und krankhaft ist.

Möge England eine Lehre daraus ziehen und sich nicht nur vor erschöpfenden Kriegen, sondern auch vor verarmenden Regierungen hüten. Eine Vergeudung des öffentlichen Schatzes ist das

dauerndste Staatsunglück, und, der Schatz, der durch Ausschweifungen geleert ist, muß durch Verbrechen wieder gefüllt werden *).

Ich entsinne mich, daß ich an einem schönen Tage wegen einer Beschädigung meines Wagens genöthigt war, einen ganzen Abend in einem kleinen Dorfe zu bleiben. Der Pfarrer beehrte mich mit einem Besuche, und wir schlenderten nach einer frugalen Mahlzeit durch den Ort. Der Pfarrer war von gefälligem, ruhigem Benehmen und für seine niedere Stellung und seine geringen Hülfsmittel nicht übel unterrichtet; indessen schien er die Lebhaftigkeit seiner Landsleute nicht zu besitzen, sondern war eher düster und nachdenklich, nicht nur in dem Ausdrucke seines Gesichtes, sondern nach seiner ganzen Denkweise.

„Sie haben da eine bezaubernde Gegend; es kommt mir beinahe wie eine Sünde vor, sie schon so bald zu verlassen."

Wirklich befanden wir uns in dem Augenblicke, als ich diese Bemerkung gegen den guten Curé machte, an einem angenehmen, reizenden Punkte. Ein kleiner, aus einem Schlagholze zur Linken kommender Bach zog sich glänzend und sprudelnd zu unsern Füßen hin, um die Wiesen des Dorfes, durch welche er sich in gewundener, nicht unmelodischer Strömung hinzog, mit lebhafterem Grün zu überdecken. Wir standen stille und ich lehnte mich gegen einen alten, einsam stehenden Kastanienbaum, von wo aus man die ganze Scene übersah. Das Dorf war ein wenig im Hintergrunde, und der Rauch seiner wenigen Kamine stieg langsam und schön zu dem stillen, tiefen Himmel auf, nicht ganz unähnlich den menschlichen Wünschen, die, obwohl von der groben, dumpfen Erde kommend, sich auf ihrem Wege zum Himmel läutern. Und aus dem Dorfe scholl (wenn andere Laute, deren ich gleich gedenken werde, einen Augenblick schwiegen) das Geschrei von Kindern, durch die Entfernung zu einem verwirrten, aber immer noch durchdringenden Ton gesänftigt, der wie die Stimme unserer eigenen dahingeschwun-

*) Tacitus.

denen Kindheit zum Herzen drang. Vor uns in weiter Ferne zog sich eine Hügelkette hin, auf welche die Herbstsonne langsam niedersank und ihre gelben Strahlen auf Gruppen von Landleuten warf, die auf der andern Seite des Baches in einiger Entfernung von uns, theils über die Wiesen zerstreut waren, theils sich unter dem Schatten einer kleinen Baumgruppe zusammendrängten. Erstere bestanden aus den Jüngeren und Denjenigen, welche an der Belustigung der Jugend Freude hatten; sie tanzten zu der fröhlichen Musik, die hie und da mit dem Gelächter und den Tönen lauteren Scherzes vermischt, jubelnd an unser Ohr strömte. Die Väter und Mütter des Weilers genossen eine ruhigere Freude unter den Bäumen, und unwillkürlich schrieb ich ihrem Gespräche ein wärmeres Interesse zu, wenn ich annahm, sie heißen gegenseitig die Liebe gut, welche sie bei ihren Kindern bemerken mochten.

„Will Monsieur sich den Tanzenden nicht mehr nähern?" fragte der Pfarrer; „etwas weiter unten ist eine Planke über den Bach gelegt."

„Nein," erwiderte ich, „vielleicht nimmt sich die Sache von hier gesehen besser aus — welche Freude ertrüge die Beobachtung in zu großer Nähe?"

„Wahr, mein Herr," bemerkte der Pfarrer und seufzte.

„Und doch," begann ich nachdenklich wieder, indem ich mehr zu mir selbst, als zu meinem Gefährten sprach, „und doch, wie glücklich scheinen sie! welch ein Wiederaufleben unserer arkadischen Träume, sind Flöte und Tanz, die glänzenden Bäume, überglüht von der untergehenden Herbstsonne, der grüne Rasen, der murmelnde Bach, das laute Lachen, das den Satyr in seinem umlaubten Schlupfwinkel aufschreckt; das ländliche Gekose, das noch lieblicher werden wird, wenn die Sonne hinunter ist, und das Zwielicht dem Seufzer größere Zärtlichkeit und dem Erröthen eine sanftere Farbe gibt! Ach, warum ist es nur ein Wiederaufleben eines Traumes! warum muß es ein Zwischenspiel zwischen Mühe und Schmerzen sein — die kurzen Saturnalien der Sklaven —

der grüne Ruheplatz auf dem mühseligen, langen Wege der Arbeit und Plage?"

„Von allen Fremden, denen ich begegnet, sind Sie der erste," sagte der Pfarrer, „der den dünnen Schleier unserer gallischen Fröhlichkeit zu durchschauen scheint; der erste, in welchem das Schauspiel, das wir vor uns sehen, andere Empfindungen hervorruft, als Glauben an das Glück unseres Landmannes und Beneidung seiner vermeintlichen Ueberfülle. Wie jedoch die heitersten Menschen nicht die glücklichsten sind, so fürchte ich, ist es auch mit den Nationen."

Ich sah den Pfarrer etwas erstaunt an. „Ihre Bemerkung ist tiefer, mein Vater, als die gewöhnliche Weisheit Ihrer Amtsgenossen," sagte ich.

„Ich habe drei Welttheile durchreist," antwortete der Geistliche; „ich war nicht immer für das bestimmt, was ich bin;" und seine milden Augen blitzten von einem plötzlichen Strahle auf, der ebenso schnell wieder verschwand. „Ja, ich habe den größeren Theil der bekannten Welt durchreist," wiederholte er in ruhigem Tone, „und habe die Bemerkung gemacht, daß, wo ein Mensch viele Güter des Lebens zu hüten, viele Rechte zu vertheidigen hat, er natürlich die Nachdenklichkeit und den Ernst Derjenigen annimmt, welche den Werth eines ihnen zugehörenden Schatzes kennen und nur ernstlich darauf bedacht sind, sich gegen dessen Verlust zu sichern. Auch habe ich bemerkt, daß die Freude, welche eine Folge der augenblicklichen Befreiung von der Arbeit ist, in einem natürlichen Verhältnisse zu der vorangegangenen Mühe steht; daher kommt es, daß keine europäische Freude so ausgelassen ist, als die eines indianischen Sklaven, wenn ein kurzer Feiertag ihn von seiner Arbeit befreit. Ach! gerade diese Freude ist der stärkste Beweis von der Schwere seiner Ketten, wie wir selbst denjenigen Augenblick für den genußvollsten halten, der unmittelbar auf das

Aufhören eines tiefen geistigen Leidens, oder eines heftigen Körperschmerzes folgt *)."

Ich war über diese Bemerkung des Geistlichen betroffen.

„Ich sehe jetzt," sprach ich, „daß ich als Engländer keinen Grund habe, den sprüchwörtlichen Ernst meiner Landsleute zu beklagen, oder den leichteren Sinn der Söhne Italiens oder Frankreichs zu beneiden."

„Nein," erwiderte der Pfarrer, „die glücklichsten Nationen sind diejenigen, bei deren niederen Ständen man am wenigsten ein Zurücksinken von der Fröhlichkeit zur Niedergeschlagenheit wahrnahm; und Nachdenken, das edelste Merkmal bei einem einzelnen Menschen, hat denselben Werth bei einem Volke. Freie Menschen sind ernsthaft; es liegen ihnen Zwecke am Herzen, die werth sind, ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Sklaven bleibt es vorbehalten, sich in dem einen Augenblicke dem Schmerze, im nächsten der Fröhlichkeit hinzugeben."

„In dieser Hinsicht," sagte ich, „würde es das beste Zeichen für Frankreich sein, wenn die Fröhlichkeit seiner Bewohner nicht länger ein richtiges Sprüchwort wäre, und die gedankenvolle Stirne an die Stelle des lächelnden Mundes träte."

„Dieser Tag wäre die Hegira unseres politischen Glückes," versetzte der Pfarrer.

Wir schwiegen mehrere Minuten; unser Gespräch hatte eine Trübung auf die düstere Scene vor uns geworfen, und der Ton der Flöte klang nicht mehr musikalisch in meinem Ohr. Ich schlug dem Pfarrer vor, nach meiner auberge zurückzukehren. Während wir langsam nach dieser Richtung gingen, betrachtete ich meinen Begleiter aufmerksamer, als ich bisher gethan. Er war ein

*) Wenn dieser Gedanke richtig ist, so kann er uns für den Verlust jener Dorftänze und ländlichen Festtage trösten, wegen deren das „lustige England" einst so berühmt war. Ihr Aufhören wurde dem düsteren Einflusse der Puritaner zugeschrieben; allein nie fiel es den guten Dichtern, welche diesen Verlust so sehr betrauert haben, ein, daß derselbe auch der **Freiheit** zugeschrieben werden muß, welche diese Puritaner, wenn nicht einführten, doch allgemein machten. —

Der Herausgeber.

Muster männlicher Kraft und Anmuth; und hätte ich seine Wange nicht sehr aufmerksam betrachtet, so hätte ich denken können, er müsse die Eichen um die Dorfkirche her überleben, wo er Gottes Wort rede. Aber die Wange war verwelkt und hektisch und schien anzudeuten, daß das heiße Feuer, das ungesehen, aber ungeschwächt, in der Tiefe seines Herzens brenne, den sterblichen Stoff lange verzehren werde, ehe die Zeit die allmählige Zerstörung nur begonnen haben würde.

„So sind Sie denn weit gereist, mein Herr?“ fragte ich, und in meiner Stimme war Neugierde zu erkennen.

Der gute Pfarrer durchschaute meinen Wunsch, etwas über seine Abenteuer zu erfahren; und selten sind die Einsiedler, welchen die Theilnahme Anderer nicht schmeichelt, oder welche dieselbe nicht gern dadurch belohnen, daß sie diejenigen Lebensabschnitte erzählen, die sie selbst am gernsten haben. Ehe wir uns an jenem Abende trennten, erzählte er mir seine kleine Geschichte. Er war für die Armee erzogen worden; ehe er aber in diesen Stand eintrat, hatte er die Tochter eines Nachbarn gesehen — sie geliebt — und die alte Geschichte: sie liebte ihn wieder und starb, ehe die Liebe durch die Feuerprobe der Ehe gegangen war. Er verlangte jetzt nicht länger nach Ruhm, aber nach Zerstreuung. Er verkaufte seine kleine Habe und reiste, wie er gesagt, beinahe vierzehn Jahre durch die civilisirten Länder Europa's, wie unter fernen Himmelsstrichen, wo Wahrheit eine Fabel scheint und Dichtung ihre Legenden verwirklicht, oder übertroffen findet.

Arm an Geld und müde am Geiste kehrte er nach Hause zurück. Er wurde Das, als was ich ihn jetzt sah. „Mein Loos steht jetzt fest,“ sagte er am Schlusse; „aber ich finde einen großen Unterschied zwischen Ruhe und Zufriedenheit; mein Herz zehrt sich hier auf; die Motte frißt das abgelegte Gewand stärker an, als es durch Sturm oder Kampf abgenützt worden wäre.“

Ich antwortete durch einige Gemeinplätze über Einsamkeit, das Glück eines hinlänglichen Auskommens und des Landlebens.

Der Vater schüttelte freundlich den Kopf, gab aber keine Antwort; vielleicht dachte er richtig, daß unsere Gefühle stets jenseits des Urtheilsbereiches eines uns Fremden stehen. Wir schieden mit mehr Herzlichkeit, als dieß bei Bekannten von so kurzer Dauer gewöhnlich der Fall ist. Auf meiner Rückreise von Rußland hielt ich in dem Dorfe an, um mich nach ihm zu erkundigen. Wenige Monate hatten das Ihrige gethan; die Motte hatte schon das menschliche Gewand durchgefressen; ich ging auf sein bescheidenes, namenloses Grab und fühlte, daß dort die einzige Ruhe zu finden sei, deren Einförmigkeit sich kein Bedauern beigesellt.

Zweites Kapitel.

Ankunft in Petersburg — Zusammentreffen mit einem wißbegierigen, geheimnißvollen Fremden — Nichts über das Reisen!

Es war in der That, als käme ich in eine neue Welt, als ich das frostige Glück hatte, Rußland zu betreten. Petersburg hatte ich mir als eine wundervolle Stadt vorgestellt, sah mich aber getäuscht; es war der wundervolle Anfang einer Stadt und sonst hätte ich auch nichts erwarten sollen. Nie aber gab es, glaube ich, einen Ort, zu welchem man mit so viel Schwierigkeit gelangte; diese Winde — dieses Klima — diese Polizeieinrichtungen — und dazu noch gehandhabt von welchen Kerlen! sechs Fuß hoch, ohne etwas Menschliches an sich, als ihre Unsauberkeit und Wildheit! Solche beschwerliche Aufenthalte, Schwierigkeiten, Feuerproben, welche man nothwendig durchmachen mußte, und zwar mit einer Miene der vollkommensten Zufriedenheit! Bei Gott! man hätte glauben sollen, auf alle Fälle müsse es ein irdisches Paradies sein, zu welchem man so schwer gelangen könne, und nicht eine holländisch

aussehende Stadt mit unbehaglichen Kanälen und dem fürchterlichsten Klima, in welchem je ein civilisirtes Wesen erfroren ist. „Es ist genau eine Stadt, wie sie eine Nation Bären erbauen würde, wenn Bären je Baumeister werden sollten," sprach ich zu mir selbst, als ich in der nordischen Hauptstadt mit klappernden Zähnen und Gliedmaßen ankam, welche sich in einem Zustande vollkommener Gefühllosigkeit befanden.

Mein Wagen hielt endlich vor einem Gasthofe, den man mir empfohlen hatte. Ich glaube, es war eine, Petersburg ausschließlich zukommende Eigenschaft, daß zu der Zeit, von welcher ich spreche, keine seiner Straßen einen Namen hatte; mußte man nun ein Haus ausfindig machen, so konnte man dies nur durch mündliche Beschreibung. Sehr angenehm war es dabei, mitten in einer Straße anzuhalten, auf eine solche Beschreibung ihrer ganzen Länge nach zu horchen, und zu finden, daß man, während die Details immer mehr anwuchsen, in kurzer Zeit ganz erstarrte. Nachdem ich einquartirt, aufgethaut und gespeist war, sank ich in einen festen Schlaf und schlief achtzehn Stunden, ohne auch nur einmal zu erwachen, es kam mir überhaupt wie ein Wunder vor, daß ich wieder erwachte.

Ich kleidete mich alsdann an, nahm einen Dolmetscher, einen Livländer und großen, aber gescheiten Spitzbuben, der sich zweimal wöchentlich wusch und den Bart nicht über acht Zoll lang werden ließ, setzte mich in einen Wagen und fuhr aus, um meine Empfehlungsbriefe abzugeben. Besonders hatte ich einen an Admiral Apraxin; mit diesem Mann sollte ich zuerst sprechen, ehe ich eine Unterredung bei dem Kaiser nachsuchte. Demzufolge begab ich mich nach seinem Hotel, das auf einer Art Kai lag und für Petersburg in der That sehr prächtig war. In diesem Stadttheile lebten damals und auch noch etwas später noch etwa dreißig andere der höchstgestellten Beamten, General Jagozinsky, General Czernicheff u. s. w.; und sehr passend steht als das merkwürdigst

öffentliche Gebäude in der Nachbarschaft das große Schlachthaus — eine hübsche Probe einer Satyre aus dem Leben!

Als ich durch den Hausflur des Admirals gehen wollte, widerfuhr mir die Kränkung, daß ich von seinen Bedienten zurückgewiesen wurde. Da zwei Herren in militärischer Kleidung augenblicklich eingelassen wurden, so fand ich dieses Benehmen etwas hart gegen einen Menschen, der so weit gereist war, um den Herrn Admiral zu sehen, und sprach meine Entrüstung gegen Herrn Muskotofsky, meinen Dolmetscher, aus.

„Sie sind nicht so reich gekleidet wie jene Herren," sprach er.

„Das wäre der Grund?"

„Ja, bei St. Nikolas; überdies liefen vor jenen Herren zwei Bedienten her und riefen: „Platz gemacht!"

„So thäte ich wohl besser, wenn ich mich reicher kleidete und zwei Vorläufer nähme."

„Ja, bei St. Nikolas."

Hierauf kehrte ich zurück, kleidete mich in Scharlach und Gold, nahm ein paar Lakaien, begab mich wieder zu Admiral Apraxin und wurde augenblicklich vorgelassen. Wer hätte gedacht, daß diese Wilden uns so ähnlich wären? Man sieht, überall in der Welt machen Kleider die Leute!

Der Admiral, ein sehr gewichtiger Mann bei Hofe — obwohl er einige Zeit später Sibirien oder der Knute kaum entging — war sehr artig gegen mich; allein ich sah bald, daß der große Czar, so gewogen er Apraxin war, auf dem großen Schachbrett der Politik Anderen nur unbedeutende Züge überließ; somit schien meine Aufgabe an diesem Hofe derjenigen an anderen Höfen, wo es besser ist, den Günstling als den Fürsten zu gewinnen, ganz unähnlich. Ich verlor daher keine Zeit, um eine Unterredung mit dem Czaren selbst nachzusuchen, die mir auch bereitwillig zugesagt wurde.

Am Tage vor dieser Audienz machte ich zu meinem Vergnügen einen Gang durch die Stadt; ich betrachtete ihre zunehmende

Größe und warf besonders einen nachdenklichen Blick auf die Festung oder Citadelle, welche mitten in der Stadt auf einer Insel liegt, und bei deren Bau mehr als hunderttausend Menschen umgekommen sein sollen. Ein so großes Opfer kostet es, um die Natur zu unterwerfen.

Während ich mich auf diese Art unterhielt, bemerkte ich einen Mann, der in einem kleinen Chaischen, das nur von einem Pferde gezogen wurde, zweimal an mir vorüberfuhr und mich sehr aufmerksam ansah. Wie die meisten meiner Landsleute, mag ich es nicht leiden, wenn man mich angafft; indessen hielt ich es in diesem unbekannten Lande für besser, das zuerst beabsichtigte Stirnerunzeln in eine gutmüthige Miene zu verwechseln, und ging weiter. Ein sonderbarer Anblick fesselte jetzt meine Aufmerksamkeit. Zwei Männer mit Bärten, worin sich ein Kasuar hätte verbergen können, gingen in ihren wunderlich langen Röcken langsam dahin und machten, mit aller Ehrerbietung gesagt, dem Bilde der Menschheit in der That wenig Ehre; als sie gerade an das Thor kamen, stürzten zwei andere Männer von erstaunlicher Länge, jeder mit einer Schneiderscheere bewaffnet, hervor. Ehe eine Sekunde verstrichen, waren die Bärte der Ersteren weg, und ehe eine zweite Sekunde verflossen, sah man auch von den Schößen ihrer Röcke nichts mehr. Nie sah ich Auswüchse so fertig operiren. Die beiden Operateurs, welche während des ganzen Vorfalles ein tiefes Schweigen beobachtet, zogen sich dann ein wenig zurück, und die verstümmelten Wanderer setzten mit einer äußerst unzufriedenen Miene ihren Weg fort.

„Nichts über das Reisen, wahrhaftig!“ sagte ich laut, ohne es zu wissen.

„Gewiß!“ erwiderte eine Stimme auf Englisch hinter mir. Ich wandte mich um und erblickte den Mann, der mich von dem einspännigen Chaischen aus so aufmerksam betrachtet hatte. Es war ein großer, starker Mann, sehr einfach und sogar schäbig in eine grüne Uniform mit schmaler, abgetragener Goldtresse geklei-

det; gleich mir, hielt ich ihn für einen Fremden, obwohl Accent und Aussprache deutlich zeigten, daß er kein Eingeborener des Landes sei, in dessen Sprache er mich angeredet.

„Ganz gewiß," sagte er noch einmal, „nichts über das Reisen."

„Und zwar Reisen," versetzte ich höflich, „in Gegenden, wohin Reisende selten kommen. Ich bin erst seit sechs Tagen in Petersburg, aber bis ich hierher kam, wußte ich nichts von der Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur und der Macht des menschlichen Geistes. Doch erlauben Sie mir zu fragen, was der sonderbare Auftritt, von welchem wir soeben Zeuge waren, zu bedeuten hatte?"

„Oh, nichts," versetzte der Mann mit einem breiten, kräftigen Lächeln, „nichts als einen Versuch, aus Thieren Menschen zu machen. Diese Scheerart ist jetzt, Dank sei dem Himmel, nicht mehr sehr nöthig — vor einigen Jahren bedurfte man mehrere Stationen von Barbieren und Schneidern, um ihre Obliegenheiten zu erfüllen. Jetzt ist dieß nur sehr selten mehr nöthig; jene Herren waren für die Operation ausdrücklich bezeichnet. Bei — — (hier that der Mann einen gut englischen, etwas nach der Marine schmeckenden Fluch, der mich in den Straßen von Petersburg etwas erstaunt machte) ich wollte, es wäre ebenso leicht, alle alten Gewohnheiten abzuscheiden! ebenso leicht, den Bart des Geistes zu stutzen, mein Herr! Ha — ha!"

„Allein der Czar muß doch einige Schwierigkeit gefunden haben, auch nur diese äußerlichen Verbesserungen zu Stande zu bringen, und die Wahrheit zu sagen, ich sehe noch immer so viele Bärte, daß es mir scheint, die Reform sei nur eine theilweise, keine allgemeine gewesen."

„Ach, dieß sind Bärte des gemeinen Volkes; diese läßt der Czar für jetzt noch. Haben Sie die Docks schon gesehen?"

„Nein; ich bin zu wenig Seemann, um mich sehr dafür zu interessiren."

„Hm! hm! Sie sind wohl Offizier?"

„Ich hoffe, es bälder oder später zu werden — ich bin es noch nicht!"

„Noch nicht? hm! für Diejenigen, welche es zu werden wünschen, gibt es Gelegenheit genug — was ist denn Ihr Beruf, und was verstehen Sie am besten?"

Die ehrliche Neugierde des Fremden sprach mich nicht eben sehr an. Man ärgert sich über zudringliche Fragen nicht so sehr, wenn man sie leicht beantworten kann, ganz unentschuldbar aber findet man sie, wenn man dieß nicht kann. Nun war gerade Letzteres mein Fall. So verständig der Graf Devereux war, wäre es ihm doch nicht so leicht gewesen, zu sagen, was er am besten verstehe. „Mein Herr," sagte ich deßhalb, „mein Beruf ist, auf keine Frage zu antworten; und was ich am besten verstehe, ist — den Mund zu halten!"

Der Fremde lachte. „Ja, ja, das verstehen alle Engländer am besten!" sagte er; „seien Sie mir aber nicht böse — wenn Sie mit mir nach Hause gehen wollen, setze ich Ihnen ein Glas Branntwein vor!"

„Ich bin Ihnen für das Anerbieten sehr verbunden, aber Geschäfte nöthigen mich, es abzulehnen. Guten Morgen, mein Herr."

„Guten Morgen!" antwortete der Mann, indem er zur Erwiderung meines Abschiedes leicht den Hut rückte.

Wir trennten uns, wie ich dachte, allein ich irrte mich. Mein böser Stern wollte, daß ich auf der Rückkehr nach Hause den Weg verlor. Während ich einen französischen Handwerker, der sehr Eile zu haben schien, nach dem besten Wege fragte, kam mein neugieriger Freund in dem grünen Rocke wieder auf mich zu. „Ha! Sie haben sich verirrt — ich kann Sie besser wieder auf den rechten Weg bringen, als irgend Einer in Petersburg!"

Ich hielt es für gerathen, das Anerbieten anzunehmen, und

wir gingen neben einander weiter. Ich betrachtete meinen Mann jetzt ziemlich aufmerksam. Ich habe gesagt, er sei groß und stämmig gewesen — er war auch auffallend gut gewachsen und hatte eine Art seemännischer Ungezwungenheit in Wesen und Benehmen. Sein Gesicht war sehr eigenthümlich, kurz, fest und scharf gezeichnet; ein kleiner, dicker Schnurrbart bedeckte die Oberlippe — das übrige Gesicht war rasirt. Sein Mund war groß, schloß sich aber, wenn er schwieg, mit jenem Ausdrucke eiserner Entschlossenheit, die sich in keinem andern Zuge, als gerade in dem Munde, so deutlich ausspricht. Seine Augen waren groß, weit geöffnet und beinahe streng; wenn er, was im Laufe der Unterredung oft geschah, den Hut aus der Stirne schob, so wurden zwei starke, tiefe Furchen zwischen den Brauen sichtbar, welche auf Nachdenken oder Zorn — oder auf Beides deuteten. Er sprach schnell und bisweilen mit einiger Verlegenheit in der Stimme, die sich jedoch nie seinem Benehmen mittheilte. Mit den Irrgängen dieser werdenden Stadt schien er in der That vollkommen bekannt zu sein und stand hie und da still, um mir zu sagen, wann dieses Haus gebaut worden oder wohin jene Straße führen solle u. s. w. Da jede dieser Einzelheiten einen großen Sieg über natürliche Hindernisse, bisweilen auch über Nationalvorurtheile bewies, so konnte ich mich nicht enthalten, einige enthusiastische Lobpreisungen des genialen Czar fallen zu lassen. Die Augen des Mannes funkelten bei diesen Worten.

„Es ist leicht ersichtlich," sagte ich, „daß Sie mein Gefühl theilen, und daß die Bewunderung dieses großen Mannes sich nicht auf Engländer beschränkt. Wie klein erscheinen im Vergleich mit ihm alle anderen Monarchen; sie zerstören Reiche — der Czar schafft eines. Die ganze Weltgeschichte gibt kein Beispiel so umfassender — so wichtiger — so ruhmvoller Triumphe, wie die seinigen gewesen. Sollten ihn seine Unterthanen nicht anbeten?"

„Nein," antwortete der Fremde in verändertem, nachdenk-

lichem Tone, „nicht seine Unterthanen, sondern deren Nachkommen werden seine Beweggründe würdigen und ihm verzeihen, daß er aus Rußland ein Land für Menschen zu machen wünschte. Die jetzige Generation kann aus ihren barbarischen Gebräuchen und viehischen Gewohnheiten bisweilen herausgespottet, bisweilen herausgezwungen werden, unmöglich kann man sie aber durch Vernunftgründe von denselben abbringen, und sie lieben den Mann nicht, der diesen Versuch macht. Ja, Herr, es ist die Frage, ob das Andenken Iwans IV., der zur Beschäftigung unter das Gebet und zur Appetitreizung während des Essens Hunde schlachtete, nicht ganz ebenso beliebt ist, als der jetzt lebende Czar. Ich weiß wenigstens, daß, so oft Letzterer eine Reform unternimmt, die guten Moskowiten die Achseln zucken und murmeln: ‚Solche Dinge durften wir in den guten alten Tagen Iwans IV. nicht thun.'"

„Ach! bei allen Völkern hängt das gemeine Volk so außerordentlich an seinen alten Gebräuchen. Ich will Ihnen sagen, wen ich für die größten Feinde halte, den die Lebenden je hatten — unsere Vorfahren!"

„Ha, ha! — recht — gut!" rief der Unbekannte und fuhr dann nach einer kurzen Pause in einem Tone tiefen Gefühles, das bis jetzt durchaus keinen Theil seines Charakters zu bilden geschienen hatte, fort: „Wir müssen das, was für das Menschengeschlecht gut ist, aus innerem Antriebe thun, und dürfen daher unsere Bemühungen durch den Widerstand, den Haß oder die Undankbarkeit, welche wir von Außen erfahren, nicht niederschlagen lassen. Es wird Belohnung genug für Peter I. sein, wenn dereinst in jenem Umlaufe der Bildung durch die ganze Welt, die ich mit nichts besser vergleichen kann, als mit dem Umlaufe des Blutes in dem menschlichen Körper, der Ruhm Rußlands nicht auf dem Umfange seines Gebietes, sondern auf dem seiner Gesittung — nicht auf der Zahl seiner auf der Stufe des Thieres stehenden und verdummten Einwohner, sondern auf der Zahl erleuchteter, glücklicher und freier

Menschen beruht; es wird ihm genug sein, wenn man ihn für den ersten Begründer dieser großen Veränderung ansehen wird — wenn seine Leistungen gegen die entgegenstehenden Hindernisse richtig abgewogen werden — wenn er für sein redliches und unaufhörliches Bemühen, Millionen zu einem bessern Zustande zu erheben, für den Anstoß, den er vielleicht in einem beschränkteren Kreise geben mag, nicht zu streng beurtheilt wird — und wenn man ihm in Erwägung der großen Schlacht, die er gegen Gewohnheit, Umstände und Widerspruchsgeist zu führen hatte, verzeiht, daß er nicht auch immer sich selbst besiegt hat."

Hier brach der Fremde plötzlich ab. Unwillkürlich war ich von seinen Worten und der Kraft, mit welcher sie gesprochen wurden, ergriffen. Wir standen jetzt vor meinem Quartiere. Ich bat meinen Führer, einzutreten; allein der Wechsel in unserem Gespräche schien ihn nicht für Gesellschaft gestimmt zu haben.

„Nein," sagte er, „ich habe jetzt zu thun; wir werden uns wieder treffen. Wie heißen Sie?"

Gewiß, dachte ich, nahm nie Jemand so wenig Anstand, geradezu zu fragen; gleichwohl antwortete ich wahr und offen.

„Devereux!" sagte er, wie erstaunt. „Ha! — gut — wir werden uns wieder treffen. Guten Tag!"

Drittes Kapitel.

Der Czar — Die Czarin — Ein Fest bei einem russischen Edelmanne.

Am folgenden Tage legte ich meine reichste Kleidung an und begab mich meiner Weisung zufolge mit so vielem Gepränge, als ich aufbieten konnte, nach dem Palaste des Czaren, wenn eine äußerst bescheidene Wohnung einen so stolzen Namen verdiente.

Obwohl meine Sendung keine öffentliche war, erstaunte ich doch ein wenig über die ungeheure Einfachheit und den Mangel an jeder Pracht, wie sie die kaiserliche Residenz darbot. Ich wurde für einige Augenblicke in ein elendes Vorzimmer geführt, wo sich verschiedene Modelle von Schiffen, Kanonen und Häusern, einige unbedeutende Porträts, sowie eines von König Wilhelm III. und ein anderes von Lord Carmarthen befanden. Gleich darauf erhielt ich Zutritt bei dem Kaiser.

Es waren nur zwei Personen in dem Zimmer — eine Frau und ein Mann; keine Officiere, keine Höflinge, keine Bedienten, keine Insignien oder Zeichen der Majestät. Die Frau war Catharina, die Czarin; der Mann war der Unbekannte, mit welchem ich am Tage zuvor zusammengetroffen — Peter der Große. Die Identität des Czaren mit meinem neugierigen Bekannten machte mich ein wenig bestürzt; gleichwohl nahm ich eine so zuversichtliche Miene an, als ich nur konnte. Wirklich hatte ich hinlänglich gut von der Person des Kaisers gesprochen, und war nur sehr wenig besorgt darüber, daß ich der kaiserlichen Würde unbewußt so wenig Achtung erwiesen hatte.

„Ho — ho!" rief der Czar, als ich mich ihm ehrfurchtsvoll näherte, „ich sagte Ihnen, wir werden uns bald wieder treffen!" Hierauf wandte er sich um und stellte mich Ihro Majestät vor. Diese außerordentliche Frau empfing mich mit sehr vielem Anstande, und obwohl ich den künstlichsten und prächtigsten Hof Europa's beobachtet hatte, muß ich bekennen, daß ich in dem Benehmen der Czarin Nichts wahrnehmen konnte, das verrathen hätte, daß sie die Magd eines lutherischen Geistlichen und das Weib eines schwedischen Dragoners gewesen. Diese Würde lag entweder in ihrer Natur, oder war diese Frau, was viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, ein Beispiel für die Wahrheit des abgedroschenen Gedankens in Sucklings Brennoralt: „Succeß ist eine seltene Schminke — verbirgt jede Häßlichkeit."

Während ich mich verbeugte, stand die Czarin ganz ruhig auf

und brachte mir zu meinem nicht geringen Erstaunen mit eigener Hand ein ziemlich großes Glas reinen Branntwein. Nichts auf der Welt ist mir so verhaßt, als dieses Getränk; gleichwohl schlang ich es hinab, als wäre es Nektar gewesen, und lobte dasselbe in einigen schönen Worten, welche die gute Czarin nicht vollkommen zu verstehen schien. Nach einigen einleitenden Bemerkungen ging ich sodann zu meinem Hauptgeschäfte mit dem Czar über. Die Kaiserin saß etwas entfernt, hörte aber mit augenscheinlicher Aufmerksamkeit auf das Gespräch. Der äußerst scharfe und kräftige Verstand meines kaiserlichen Wirthes ergriff mich im höchsten Grade. Da war keine Hoffnung, ihn durch diplomatische Ausflüchte zu täuschen oder irre zu führen. Der einzige Weg, auf welchem dieser wunderbare Mann je irre geleitet wurde, waren seine eigenen Leidenschaften. Seine Vernunft besiegte alle Fehler, nur die seines Temperamentes nicht. So fein als möglich brachte ich das Gespräch auf Schweden und Karl XII. „Haß gegen die eine Macht," dachte ich, „erzeugt vielleicht Liebe für eine andere; und wenn dieß der Fall ist, so wird das Erzeugniß von einem sehr kräftigen Vater stammen." Während ich mich über diesen Gegenstand verbreitete, bemerkte ich, daß gräßliche Convulsionen über das Gesicht des Czaren kamen — so gräßlich, daß ich unwillkürlich den Blick abwandte. Dieß war ein Glück für mich. Nichts brachte den Czar so in Wuth, als wenn er während dieser Gesichtsverzerrungen, denen er von Jugend auf unterworfen gewesen war, beobachtet wurde.

Nachdem ich mich so lange mit dem Czar unterhalten, als ich es für der Schicklichkeit gemäß hielt, stand ich auf, um mich zu entfernen. Er entließ mich sehr freundlich. Ich stieg wieder in meinen schönen Wagen und eilte auf dem nächsten Wege nach Hause.

Zwei bis drei Tage später ließ mich der Czar zu einem großen Mittagessen bei Apraxin einladen. Ich ging hin und befand mich bald in Unterhaltung mit einem possierlichen, kleinen Manne,

einem holländischen Gesandten und großen Günstlinge des Czars. Der Admiral und Madame sa femme reichten, ehe wir uns zum Essen niedersetzten, Jedem von der Gesellschaft ein Glas Branntwein auf einem Teller.

„Welch' widrige Sitte!“ flüsterte der kleine holländische Gesandte, indem er gleichwohl mit einer Miene ziemlicher Zufriedenheit mit den Lippen schmatzte.

„Nun,“ sagte ich klüglich, „jedes Land hat seine eigenen Sitten. Vor einigen Jahrhunderten hielt ein französischer Reisender für schrecklich, daß wir Engländer rohe Austern essen. Aber die Engländer hatten Recht, wenn sie Austern aßen, und so werden wir bei der fortwährenden Verbreitung der Civilisation vielleicht nach und nach zu der Ansicht kommen, daß die Russen Recht haben, wenn sie Branntwein trinken. Aber in der That (wir hatten uns jetzt zur Tafel gesetzt), ich sehe mich hier angenehm überrascht. Alle Gäste sind wie meine eigenen Landsleute gekleidet; überall herrscht großer Anstand. Wäre es etwas weniger kalt, so könnte ich glauben, ich sei in London oder in Paris.“

„Warten Sie,“ sagte der kleine Holländer, den Mund voll Kraftbrühe — „warten Sie, bis Sie diese Leute sprechen hören. Was glauben Sie wohl, daß die Dame neben mir eben gesagt habe?“

„Das kann ich nicht errathen — aber sie lächelt allerliebst, und in ihrem Benehmen liegt etwas so Freundliches, Ehrerbietiges, daß ich denke, sie bittet entweder um eine große Gefälligkeit, oder stattet ihren Dank für eine solche ab.“

„Recht,“ rief der kleine Gesandte, „ich will es Ihnen verdolmetschen; sie sagt zu jenem alten Herrn: Mein Herr, ich bin außerordentlich dankbar — (möge der heilige Nikolas Sie dafür segnen) — für die große Güte, womit Sie mir vorgestern bei Ihrem herrlichen Diner ein so köstliches Räuschchen beibrachten!“

„Sie sind witzig, Monsieur,“ sagte ich lächelnd; „Si non è vero è ben trovato.“

„Meiner Seele, es ist wahr," rief der Holländer; „aber stille! — sehen Sie, man schickt sich an, die große Pastete anzuschneiden."

Ich wandte den Blick nach der Mitte des Tisches, wo eine ungeheure Pastete prangte. Sie wurde in demselben Augenblicke angeschnitten, und heraus trat — ein häßlicher, kleiner Zwerg.

„Werden sie den wohl essen?" fragte ich.

„Ha! — ha!" lachte der Holländer. „Nein! das ist so ein Witz des Czars, welchen der Admiral nachzuahmen für gut findet. Sehen Sie, wie er die stumpfen Russen kitzelt, sie sind ganz vergnügt darüber."

„Gewiß," sagte ich; „praktische Späße sind die einzigen Witze, welche Wilde verstehen."

„Ja, und gäbe der Czar nicht hie und da einen solchen Spaß zum Besten, so wäre er über die Maßen verhaßt; aber Zwergpasteten und Narrenaufzüge lassen seine Unterthanen es ihm beinahe verzeihen, daß er ihre Röcke kürzer gemacht und ihre Bärte gestutzt hat."

„Der Czar hat eine große Freude an solchen Narrenpossen?"

„Die größte!" und der kleine Mann dämpfte seine Stimme zu einem Flüstern herab; „er ist der erste Buffon, der je gelebt hat. Ich will Ihnen ein Beispiel erzählen: (beiläufig gesagt, lieben Sie diese Ungarweine?) Am Neunten des letztverflossenen Juni nahm der Czar mich und noch ein halbes Dutzend der fremden Gesandten nach seinem Lustschlosse Peterhof. Mittagstafel wie gewöhnlich, Alle von Tokayer betrunken und zum Schlusse Jedem ein Quart Branntwein von Seiner Majestät eigener Hand. Zum Schlafen weggetragen — die Einen in den Garten — die Andern in das Gehölz. — Um vier Uhr aufgeweckt, immer noch im Nebel. Nach dem Lustschlosse zurückgetragen, fanden wir da den Czar, der uns eine tiefe Verbeugung machte und Jedem eine Axt gab, mit der Weisung, ihm zu folgen. Mühsam gingen wir weiter, schwank=

ten aber hin und her wie Schiffe in der Zuyder-See; nun kamen wir in ein Gehölz und wurden sogleich angewiesen, einen Weg durch dasselbe zu hauen. Hübsche Arbeit für uns von dem corps diplomatique! Und, bei meiner Seele, Herr, Sie sehen, daß ich keineswegs ein magerer Mann bin! Wir hatten drei Stunden Zeit dazu — wurden dann wieder zurückgeführt — wieder betrunken gemacht — in's Bett geschickt — nach einer Stunde wieder aufgeweckt — und zum dritten Male betrunken gemacht, und weil man uns nicht mehr zu wecken im Stande war, ließ man uns bis den andern Morgen um acht Uhr in Ruhe. Nach Hofe zum Frühstücke geladen — sehnten wir uns mit unserem Kopfweh nach Kaffee — fanden Nichts als Branntwein — mußten, krank wie die Hunde, wieder trinken — dann auf den elendesten Mähren, von denen keine einen holländischen Gulden werth war, frische Luft schöpfen, — ohne Zügel und Sättel — bump — bump — bump mußten wir vor dem Fenster des Czars auf und nieder — von wo aus er und Catharina uns zusahen. Ich versichere Sie, dieser Ritt machte mich um sechszehn Pfund leichter — um sechszehn Pfund, mein Herr! — zum Mittagessen geschleppt — bei Gott, wieder betrunken gemacht — Alle auf einer Schuyte zusammengeworfen — ein verteufelter Sturm erhebt sich — der Czar faßt das Steuer — die Czarin steht auf der hohen Bank in der Cajüte, die voll Wasser war — die Wellen schlugen — der Wind heulte — das Ertrinken gewiß — reizende Aussicht! — sieben Stunden umhergeworfen — endlich in den Hafen von Kronstadt getrieben. Der Czar verläßt uns mit den Worten: Zu viel für einen Spaß, he, meine Herren. Steigen Alle an's Land, naß wie Seehunde, machten ein Feuer, zogen uns splitternackt aus (ein holländischer Gesandter splitternackt — denken Sie, mein Herr!) — krochen in ein paar Schlittendecken und standen am andern Morgen mit dem Fieber auf — reine Thatsache, mein Herr. Hatte das Fieber zwei Monate lang. Sah den Czar im August. — Ein

herrlicher Ausflug nach meinem Lustschlosse, sagte Seine Majestät — müssen bald wieder eine Partie dahin machen."

Während mein kleiner Holländer diese petite historiette preisgab, vergaß er die Ungarweine keineswegs, und da Bacchus und Venus alte Verwandte sind, wurde er nach und nach beredt über die Frauen.

„Was halten Sie von den russischen Damen?" fragte er; „sie haben einen lebhaften Blick, he?"

„Gewiß," antwortete ich, „aber Alle haben sie schwarze Zähne — woher kommt dieß?"

„Sie halten es für eine Schönheit und sagen, weiße Zähne seien ein Zeichen der Neger."

Hier wurde der Holländer von einer andern Person angeredet, und es entstand eine Pause. Das Mittagessen war endlich vorüber, die Gäste blieben aus sehr guten Gründen nicht lange nach demselben sitzen; die Branntweinflasche nöthigt sehr zu einer liegenden Stellung. Ich hatte das Vergnügen, die ganze Gesellschaft glücklich unter dem Tische zu sehen. Der Holländer war der Erste. Mir selbst war es durch viele Geschicklichkeit gelungen, einem gänzlichen Mangel an Bewußtsein zu entgehen, und ich hatte mich so in der Gewalt, daß ich meinen Weg nach Hause fand, mehr belehrt, als erfreut durch diese Art russischer Fröhlichkeit.

Viertes Kapitel.

Unterredung mit dem Czar — Wenn Cromwell (Cäsar ausgenommen) der größte Mann war, der sich je zu der höchsten Gewalt emporschwang, so war Peter der größte Mann, der je für dieselbe geboren wurde.

Es war doch wohl sonderbar, daß mein erstes Zusammentreffen mit Peter dem Großen, wie mit Philipp dem Milden insoferne unter ähnlichen Umständen stattfand, als beide erlauchte Personen

dabei mehr die Rolle von Unterthanen, als von Fürsten spielten. Gleichwohl kann ich mir keine stärkere Bezeichnung für den Gegensatz zwischen den Charakteren Beider denken, als die Art und die Beweggründe, aus welchen Jeder sein Incognito angenommen hatte.

Philipp verbarg auf einem Schauplatze niederer Schwelgerei und Ausschweifung den Jupiter unter dem Silen — trug die Maske nur der Zügellosigkeit wegen, die sie verbergen sollte, und entsagte dem Vorrechte der Macht nur, um die größte Freiheit in Beziehung auf das Laster zu genießen.

Peter dagegen verzichtete auf das selbstsüchtige Gepränge nur, um desto aufmerksamer über die Interessen seines Volkes zu wachen — verbarg den Regenten nur, um zu untersuchen — und spielte den Unterthan nur, um die Pflichten des Fürsten desto besser zu lernen. Hätte ich Muße, so möchte ich hier anhalten, um auf einen bemerkenswerthen Gegensatz nicht zwischen dem Czar und dem Regenten, sondern zwischen Peter dem Großen und Louis le Grand aufmerksam zu machen. Beide sind Schöpfer einer neuen Zeit — mit Beiden verbindet sich eine Veränderung in den Verhältnissen zweier mächtigen Reiche. Hier aber endet die Aehnlichkeit und der Contrast beginnt; die derbe Einfachheit Peters, die überladene Pracht Ludwigs; die Strenge eines Gesetzgebers für Barbaren, die Milde eines Abgottes der Höflinge. Der Eine, der siegreiche Vertheidiger seines Landes, erkämpft einen festen, dauerhaften und gerechten Triumph; der Andere, erobernder Verwüster eines Nachbarvolkes, erringt einen flimmernden, verschwindenden, entehrenden Sieg. Der Eine verwirft ruhig Gepränge, Pomp und persönliche Ehrenbezeigungen und schafft eine Wildniß zu einem Staate um; der Andere umgibt sich mit Förmlichkeiten und vergeudet auf einem pomphaften Throne die Einkünfte von Millionen, um die aufgedunsene Eitelkeit eines Einzigen zu pflegen. Der Eine ein Feuer, das brennt, ohne über einen sehr engen Kreis hinaus zu leuchten, seinen Glanz an zerstörtem Stoffe hinschleppend und seine Nah-

rung aus dem ziehend, was es verzehrt; der Andere ein Licht, das seine weniger blendende Helle über eine Welt verbreitet und nicht wegen dessen, was es zerstört, sondern wegen dessen, was es belebt und erschafft, berühmt ist.

Es spricht nicht eben zu meinen Gunsten, daß, während die Herablassung des Regenten mir ganz natürlich erschien, ich über das Wohlwollen, das mir der Czar bewies, etwas erstaunt war. In Paris hatte ich der Mann des Vergnügens geschienen, und dieß allein reichte hin, Philipp von Orleans für mich zu gewinnen. Was konnte ich aber in Rußland scheinen, das nur einigermaßen geeignet gewesen wäre, mir die Gunst des Czaren zuzuwenden? Ich konnte weder Schiffe bauen, noch sie unter Segel bringen, wenn sie fertig waren; ich konnte den Stern nicht von dem Steuer unterscheiden und kümmerte, was noch schlimmer war, mich auch gar nicht um solche Kenntniß. Die Mechanik war mir ein Räthsel, und der Straßenbau eine unerreichbare Wissenschaft. Den Branntwein konnte ich nicht ertragen — ein derbes Betragen und gemeine Sitten konnte ich mir gar nicht angewöhnen. Aus welchem Grunde also ließ mich der Czar wenigstens zweimal wöchentlich zu einer Privataudienz rufen, schloß sich stundenlang mit mir ein und suchte mich mit Tokayer betrunken zu machen, um (wie er eines Abends sehr unvorsichtig herausplatzte,) die Geheimnisse meines Herzens zu erfahren? Anfangs glaubte ich, der Zweck meiner Sendung reiche hin, das Räthsel zu lösen; allein wir sprachen so wenig hierüber, daß ich trotz all' meiner frischen diplomatischen Eitelkeit mich des Gefühles nicht erwehren konnte, ich verdanke die mir zu Theil gewordene Ehre weniger meinen Eigenschaften als Minister, wie derjenigen als Mensch.

Endlich entdeckte ich, daß die geheime Anziehung in dem philosophischen Wege bestand, den nach dem Ausdrucke des Czars unsere Gespräche gewöhnlich nahmen. Nie sah ich einen Mann, der so geneigt zu moralischen Erörterungen und metaphysischen Untersuchungen war, besonders zu solchen, welche mit dem, was der An-

fang oder das Ende aller Sittenlehre sein sollte, mit der Politik zusammenhängen. Bisweilen gingen wir verkleidet aus und wählten unter den Gebräuchen und Gegenständen um uns her irgend Etwas zum Thema unserer Betrachtung und Diskussion; nie gab der Czar bei solchen Anlässen zu, daß ich seinem Range irgend etwas einräumte, was ich seinen Beweisgründen nicht zuzugestehen geneigt war. Ich erinnere mich, daß er mich eines Tages auf der Straße anhielt und mitnahm, um zuzusehen, wie zwei Männer die furchtbare Strafe des Battaog *) erhielten; der eine war ein Deutscher, der andere ein Russe; der Erstere schrie heftig — sträubte sich unter den Händen seiner Peiniger — und nur mit der größten Schwierigkeit wurde ihm die Strafe zugemessen; der Letztere ertrug sie geduldig und in Stille; nur einmal sprach er und zwar: „Gott segne den Czar!"

„Können Eure Majestät diesen Mann hören," sagte ich warm, als mir der Czar die Worte verdolmetschte, „ohne ihn zu begnadigen!"

Peter runzelte die Stirn, allein dieß brachte mich nicht zum Schweigen. „Sie kennen die Russen nicht," sagte er heftig und kehrte sich bei Seite. Die Strafe war noch nicht zu Ende. „Frage den Deutschen," sagte der Czar zu einem Polizeibeamten, „was er verbrochen habe?" Der Deutsche, welcher sich erschrecklich geberdete und heulte, stieß einige heftige Worte über die Schmach der Bestrafung und die Geringfügigkeit seines Vergehens aus; worin dieses bestand, habe ich vergessen.

„Jetzt frage den Russen," sagte Peter. „Meine Strafe war gerecht," antwortete der Russe kalt und legte seine Kleider an, als ob Nichts geschehen wäre, „Gott und der Czar waren zornig auf mich!"

„Kommen Sie, Graf," sagte der Czar; „und jetzt lösen Sie

---

*) Eine fürchterliche Art der Geißelung; jedoch immer noch milder als die Knute.

mir ein Räthsel. Ich kenne diese beiden Menschen; der Deutsche wäre in einer Schlacht der Tapfere gewesen. Wie kommt es, daß er weint und sich geberdet wie ein Mädchen, während der Russe dieselbe Strafe ohne Murren erträgt!"

„Mögen Euer Majestät mir vergeben," sagte ich, „allein ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, der Russe hätte sich stärker beklagt; Fühllosigkeit gegen Strafe ist einem Thiere, nicht einem Helden eigenthümlich. Sehen Sie nicht, daß der Deutsche die Entwürdigung fühlte, der Russe aber nicht; und sehen Sie nicht, daß gerade der Stolz, der die Schande des Battaog zur Todesqual macht, auch das Gefühl ist, das für den Ruhm der Schlacht ermuthigt haben würde? Ehrgefühl macht bessere Krieger und bessere Menschen, als Gleichgültigkeit gegen Schmerz."

„Hätte ich aber den Russen zum Tode verurtheilt, so würde er mit derselben Apathie hingegangen sein, und ebenso ausgerufen haben: „‚Es ist gerecht! Ich habe gegen Gott und den Czar gesündigt!"‘

„Darf ich mir die Bemerkung erlauben, Sire, daß dieser Umstand ein sprechender Beweis dafür ist, welch gefährlicher Irrthum in der alten Ansicht liegt, wonach man die Todesverachtung zur Tugend erhebt? Bei einzelnen Menschen mag sie, das gebe ich zu, ein Beweis von Tugend sein; als Nationalzug aber ist sie der sicherste Beweis von Nationalelend. Sehen Sie sich auf der ganzen Erde um. Welche Länder sind es, deren Bewohner den Tod mit Heiterkeit, oder wenigstens mit Gleichgültigkeit ertragen? Sind es die civilisirtesten — die freiesten — die glücklichsten? Verzeihen Sie, nein! Es sind die halbverhungerten, halbnackten, halbwilden Söhne des Waldes und der Wüste; oder wenn sie je in einem Staatsverbande leben, sind es Sklaven, deren Genuß und Verstand nicht über den nächsten Augenblick hinausreichen; und der Grund, warum sie vor den Schrecken des Todes nicht zurückweichen, liegt darin, daß sie die wahren Freuden oder die wahren Zwecke des Lebens nie gekannt haben."

„Doch," sagte der Czar nachdenklich, „war Todesverachtung der große Kennzug des spartanischen Charakters."

„Und daher," entgegnete ich, „das große Zeichen, daß die Spartaner eine elende Horde waren. Eure Majestät bewundern England und die Engländer; ohne Zweifel waren Sie Augenzeuge einer Hinrichtung in jenem Lande, haben bemerkt, wie der Verbrecher, selbst wenn er die Tröstungen der Religion empfängt, zittert und bebt — wie niedergeschlagen — wie kleinmüthig er vor Vollziehung des Todesurtheiles ist. Nehmen Sie daher den ärmsten Sklaven vom Kaiser von Marokko, oder von dem großen Czar von Rußland. Er wechselt weder Farbe noch Muskel; er verlangt keinen Trost; er bebt vor keiner Folter. Was folgt daraus? Daß Sklaven den Tod weniger fürchten, als Freie. Und so muß es sein. Zweck der Gesetzgebung ist nicht, den Tod, sondern das Leben zu einer Wohlthat zu machen."

„Sie haben die Sache in ein neues Licht gesetzt," sagte der Czar; „aber Sie geben zu, daß bei Einzelnen Todesverachtung bisweilen eine Tugend ist."

„Ja, wenn sie aus Vernunftgründen, nicht aus physischer Gleichgültigkeit entspringt. Indessen haben Eure Majestät bereits mächtige Federn eines Systemes in Bewegung gesetzt, welches Ihren Unterthanen endlich so viele Bahnen eröffnen muß, daß sie die eigentlichen Zwecke des Daseins nicht länger verachten, es nicht länger an den entwürdigenden Zustand wegwerfen, der das Leben schmählich macht, und an das Beil, das demselben ein Ende macht. Bereits haben Sie den Sieg über einen anderen höchst wesentlichen Irrthum in der Philosophie der Alten begonnen; jene Philosophie lehrte, der Mensch solle wenige Bedürfnisse haben, und machte die Vermehrung derselben zu einem Verbrechen, ihre Verminderung zu einer Tugend. Ein Gesetzgeber sollte im Gegentheile lehren, der Mensch müsse viele Bedürfnisse haben, denn Bedürfnisse sind nicht nur Mittel zum Genusse — sie sind auch Mittel zur Verbesserung unseres Zustandes, und diejenige Nation wird die erleuchtetste sein,

unter deren Bevölkerung die Bedürfnisse am zahlreichsten sind. Sie, Sire, schaffen durch Verbreitung der Künste, der Annehmlichkeiten und, wenn ich so sagen darf, der Verständnisse des Lebens ein weites Feld bisher unbekannter moralischer Bedürfnisse, und in diesen Bedürfnissen wird später die Wohlfahrt Ihres Volkes, die Quelle Ihrer Hülfsmittel und die Stärke Ihres Reiches liegen."

Im Gespräche über solche Gegenstände brachten wir oft Stunden mit einander zu, und von dieser Unterhaltung ging der Czar nur auf solche Gegenstände über, die ihm einen mehr unmittelbaren Nutzen gewährten. Kein Mensch hatte vielleicht einen größeren Theil der menschlichen Schwächen erhalten, als Peter der Große; aber ich gestehe, daß bei dem Anblicke des Seelenadels, mit welchem er seinen Rang wie ein Kleid bei Seite warf und von Mann zu Mann, dem Niedrigsten wie dem Höchsten, dem Handwerker wie dem Fürsten, umherging — die Wohlfahrt seiner Unterthanen sein einziger Zweck, und die Erwerbung von Kenntnissen das einzige Mittel zu Erreichung desselben — ich gestehe, daß dann mein Verstand sich weigerte, seine Schwächen auch nur zu bemerken, und daß ich das Knie beinahe hätte beugen mögen, um ein Wesen zu verehren, dessen Wohlwollen so umfassend, und dessen Macht eine so ruhmwürdige Dienerin der Wohlthätigkeit war.

Gegen Ende Januars war mein Geschäft zu Ende, und ich verabschiedete mich von dem russischen Hofe.

„Sagen Sie dem Regenten," sprach Peter, „ich werde ihn bald in Frankreich besuchen, und erwarte seine Zeichnungen zu sehen, wenn ich ihm meine Modelle zeige."

Wirklich begann der Czar im nächstkommenden Monate (16. Februar) seine zweite große Reise. Es gefiel ihm, mir bei meinem Abschiede einige Theilnahme zu zeigen. „Wenn Sie je aus den Diensten des französischen Hofes treten, und Ihre eigene Regierung nimmt Sie nicht in Anspruch, so bitte ich Sie, kommen

Sie zu mir; hinsichtlich der Art und Weise Ihrer Beschäftigung gebe ich Ihnen carte blanche."

Ich brauche nicht zu sagen, daß ich meinen Dank für die fürstliche Herablassung ausdrückte; und bei dem Scheiden aus Rußland, angefeuert durch das Beispiel seines Beherrschers, ein größeres Verlangen mitnahm, der Menschheit nützlich zu werden, als ich je zuvor empfunden. Vorbild und Lehrer der Könige, hätte jedes Land in jedem Jahrhundert einen Fürsten hervorgebracht, wie Du warst, so wären jetzt alle Menschen entweder mit der unbeschränkten Herrschgewalt zufrieden, oder frei. Ach! wenn Könige nur gut zu sein brauchen, um in unseren Herzen und Seelen ewig als die Götter und Wohlthäter der Erde fortzuleben, durch welches furchtbare Geschick sind sie bisher so blind gegen ihren Ruhm gewesen? Wenn wir an die Millionen, die Generationen denken, welche sie entwürdigen, zerstören, erheben oder retten können, so möchten wir (wenn auch die übrigen Räthsel der jetzigen Existenz eine künftige Lösung nicht erforderten), so möchten wir beinahe ein Jenseits für nothwendig halten, wäre es nur, um die Tugenden oder Sünden der Fürsten zu vergelten *)!"

---

*) Peter soll auf seinem Todtenbette gesagt haben, „ich darf hoffen, Gott werde in Hinblick auf das Gute, das ich meinem Lande gethan, gnädig auf meine Fehler sehen." Dieß ist der letzten Worte eines Fürsten würdig! Selten gab es einen Monarchen, welcher der Verzeihung des Schöpfers mehr bedurfte; nie aber gab es ein menschliches Wesen, welches dieselbe mehr verdiente.

Der Herausgeber.

Fünftes Kapitel.

Rückkehr nach Paris — Zusammenkunft mit Bolingbroke — Ein galantes Abenteuer — Vorfall mit Dubois — Das Staatsleben ist ein Drama, bei welchem die Fehler von Privatpersonen gewöhnlich den Wechsel der Dekorationen betreiben.

Ein eigenthümliches Gefühl bemächtigt sich unser, wenn wir bei Nacht in eine große Stadt kommen — eine sonderbare Mischung von Aufforderungen zum geselligen, wie zum einsamen Leben. Ich sage bei Nacht, weil wir um diese Zeit am zugänglichsten für Gefühle sind, und der Geist durch äußere Gegenstände weniger zerstreut als bei Tag, weit aufmerksamer auf seinen Hoffnungen und Gedanken, Erinnerungen und Ideenassociationen verweilt — und über dieselben die verbindende, sänftigende Farbe der ihm liebsten Empfindung wirft.

Bei Nacht kam ich wieder in Paris an. Obgleich es beinahe Mitternacht war, hielt ich mich doch nicht lange in meinem Hotel auf, sondern begab mich nach Lord Bolingbroke's Wohnung. Da ich wußte, wie sehr er in St. Germain beschäftigt war, wo der Chevalier, der nach dem unvorbereiteten, unglücklichen Versuch von 1715 erst wenige Wochen zuvor wieder nach Frankreich zurückgekehrt war, sich gewöhnlich aufhielt, hatte ich nicht eben sehr viel Hoffnung, ihn in Paris zu treffen. Ich sah mich jedoch sehr angenehm getäuscht. Sein Diener wollte mich in sein Studirzimmer begleiten, ich wünschte mich aber selbst einzuführen, wies den Bedienten zurück und trat allein in das Gemach.

Die Thüre war halb geöffnet, Bolingbroke aber sah mich weder, noch hörte er mich. In seiner Stellung und Miene lag etwas, das mich veranlaßte, ihn eine Zeitlang schweigend zu betrachten, ehe ich mich bemerklich machen wollte. Er saß vor einem mit Büchern überdeckten Tische. Ein großer Foliant, die kasaubonische Ausgabe des Polybius, lag offen vor ihm. Ich erkannte

das Buch sogleich — es war ein Lieblingswerk Bolingbroke's, und wir hatten oft zusammen über die Verdienste des Verfassers gesprochen. Mit Lächeln sah ich, wie dieses für Staatsmänner so besonders anziehende Buch noch immer die Quelle war, aus welcher der geschäftige, rastlose, feurige, hochstrebende Geist des Staatsmannes vor mir seine Nahrung schöpfte. Allein in dem Augenblicke, in welchem ich eintrat, war sein Auge nicht auf das Blatt gerichtet, sondern haftete aufmerksam an dem Boden. Sein Gesicht war ausnehmend blaß — seine Lippen fest zusammengepreßt, und eine nachdenkliche, wie es mir schien, mit Kummer vermischte Miene bildete den Hauptausdruck seiner gebietenden, edlen Züge. „Es ist die Erstarrung der Ehrbegierde nach einem erlebten Sturme," dachte ich bei mir — trat näher und legte meine Hand auf seine Schulter.

Nachdem wir uns gegenseitig begrüßt, sagte ich: „Haben die Todten so viel Anziehungskraft, daß sie Bolingbroke, den die Salons suchen, wie er die Salons sucht, zu dieser Stunde von der Bewunderung und dem Umgange der Lebenden ferne halten?"

Der Staatsmann sah mich ernsthaft an — „Haben Sie die Neuigkeit des Tages gehört?" fragte er.

„Wie ist dieß möglich? So eben komme ich in Paris an."

„So wissen Sie also nicht, daß ich mein Amt bei dem Chevalier niedergelegt habe!"

„Ihr Amt niedergelegt?"

„Niedergelegt ist nicht das richtige Wort — meine Entlassung habe ich erhalten. Sogleich nach seiner Rückkehr ließ mich der Chevalier rufen — umarmte mich — und bat mich, mich bereit zu halten, um ihm nach Lothringen zu folgen; drei Tage später kam der Herzog von Ormond zu mir und forderte mir Siegel und Papiere ab. Die letzteren legte ich sorgfältig in eine kleine Brieftasche, und voilà das Ende von Lord Bolingbroke's Verwaltung. Die Jakobiten schmähen fürchterlich auf mich — ihr König klagt mich der Nachlässigkeit, Unfähigkeit und Verrätherei an — und

Fortuna reißt das Gebäude, das sie für mich aufgeführt, nieder, um die Steine nach mir zu werfen" *)!

„Mein lieber, theurer Freund, Sie erregen in der That meine schmerzliche Theilnahme; noch mehr aber bin ich über die Verblendung des Chevalier entrüstet. Gewiß, gewiß muß er seinen Irrthum eingesehen und Ihren Wiedereintritt verlangt haben."

„Wiedereintritt!" rief Bolingbroke mit Feuer sprühenden Augen — „Wiedereintritt! — Hören Sie, was ich der Königin Mutter sagte, die eine Versöhnung versuchen wollte: Madame, sprach ich in einem so ruhigen Tone, als es mir möglich war — wenn diese Hand je für den Prinzen den Degen zieht oder die Feder ergreift, so soll sie verdorren! — Wiedereintritt! nicht, wenn mir die Weigerung den Kopf kostete! — Doch, Devereux" — (und hier änderten sich Bolingbroke's Stimme und Miene) — „doch es sind nicht des Schicksals Tücken, worüber ein vernünftiger Mann klagen wird. Wir thun recht, wenn wir uns um Ehrenstellen bewerben; in ihnen liegt die Quelle der Befriedigung für uns selbst; ja sie sind mehr — sie sind der Sporn zu dem Bemühen für das Wohl Anderer; unrecht thun wir aber, wenn wir uns über ihren Verlust grämen. Nec quaerere, nec spernere honores oportet. Es ist gut, die Segnungen des Glückes zu genießen; es ist besser, sich ohne Kummer ihrem Verluste zu unterwerfen. Sie erinnern sich, daß ich mich, als Sie von hier gingen, für einen solchen Schlag gefaßt machte — glauben Sie mir, ich bin jetzt darauf vorbereitet."

Und wirklich trug Bolingbroke die Undankbarkeit des Chevalier mit vollkommener Fassung. Bald darauf setzte er seinen lange genährten Wunsch nach einem zurückgezogenen Leben in's Werk, und das Schicksal, das ein Vergnügen daran findet, seine Scheibe zu drehen, in Dunkelheit zu lassen, was es so eben erleuchtete, und zu erleuchten, was es bisher in Nacht und Dunkel gelassen,

---

*) Brief an Sir W. Windham. Der Herausgeber.

trennte uns durch das zurückgezogene Leben meines Freundes, wie durch die Oeffentlichkeit, wozu es mich verdammte, für lange Zeit von einander.

Lord Bolingbroke's Entlassung war übrigens nicht das einzige mir nahe gehende Ereigniß, das während meiner Abwesenheit von Frankreich vorgefallen war. Zu den thätigsten Anhängern des Chevalier in dem kleinen Genre des Lord Mar hatte Montreuil gehört. Wirklich waren entweder seine Dienste oder die Vorstellung, welche man sich von ihrer Bedeutung machte, so groß, daß ein ungewöhnlich hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde. Bisher war er durchgekommen, doch glaubte man, er halte sich noch immer in Schottland auf.

Was mir aber noch näher ging, war die Lage Geralds. Bei dem Ausbruche der Empörung war er plötzlich festgenommen und in's Gefängniß gesetzt worden, und erst nach der Flucht des Chevalier hatte er seine Freiheit wieder erhalten. Es war jedoch Nichts bewiesen worden, was klar gegen ihn gesprochen hätte, und bei meiner Abwesenheit von dem Hauptquartiere der Betheiligten blieb ich in gänzlicher Unwissenheit sowohl über die Gründe seiner Festnehmung, als über die Umstände seiner Freilassung.

Indessen hörte ich von Bolingbroke, der einige von den Winken erhalten zu haben schien, welche die geistreichen Intriguanten jener Zeit einander auf so sonderbare Weise von Hof zu Hof, von Hütte zu Hütte mittheilten, Gerald habe sich, höchst entrüstet über seine Gefangennehmung, wieder nach Devereux-Court begeben. Wenn ich indessen an seinen verwegenen Muth, seine innige Vertrautheit mit Montreuil, und das Talent zu Intriguen dachte, welches der Abbé in so hohem Grade besaß, so konnte ich die Regierung eben keiner unnöthigen Vorsicht bei seiner Festnahme beschuldigen.

Noch ein anderer mit der Empörung in Zusammenhang stehender Umstand nahm meine Theilnahme in hohem Grade in Anspruch. Ein Mann, Namens Barnard, war wegen aufrührerischer

und verrätherischer Umtriebe in England hingerichtet worden. Ich gab mir alle nur mögliche Mühe, um über jeden einzelnen Umstand hinsichtlich seiner Gewißheit zu erlangen. Ich erfuhr, er sei jung und ziemlich wenig bekannt gewesen, habe aber für talentvoll gegolten und sei schon lange vor dem Tode der Königin von den Freunden des Chevalier im Stillen benutzt worden. Dieser Umstand verursachte in mir eine große innere Aufregung, ob es gleich keinem Zweifel unterliegen konnte, daß der Barnard, den zu verwünschen ich so volle Ursache hatte, von diesem Günstlinge nur den Namen geborgt hatte.

Der Regent empfing mich mit all der Huld und Artigkeit, wegen denen er so berühmt war. Die Wahrheit zu sagen, waren die Ergebnisse meiner Sendung ausnehmend glücklich gewesen; die einzige Sache, bei welcher der Regent betheiligt war, dessen Interesse Peter der Große keiner Beachtung zu würdigen schien, war die des Chevalier; hierüber hatte ich jedoch, ehe ich meine Gesandtschaft antrat, genügende Instruktionen erhalten.

Sehr oft scheint zwischen dem Anfange und dem Ende gewisser Verbindungen oder Bekanntschaften eine Art moralischen Zusammenhanges stattzufinden. Diese Behauptung ist nicht ganz klar ausgedrückt. Ich will sie durch ein wichtiges Ereigniß in meinem politischen Leben erläutern. Während meiner Abwesenheit war Dubois mit raschen Schritten vorangeeilt, ein großer Mann zu werden. Seine Macht wuchs mit jedem Tage, und diejenigen Höflinge, die weder zu stolz, noch zu rechtlich waren, das Knie vor einem so verworfenen, aber talentvollen Günstlinge zu beugen, hatten sich ihn schon als den Mann ausersehen, dem man schmeicheln und durch den man steigen müsse. Ich für meinen Theil suchte ihn weder, noch vermied ich ihn; allein er war so höflich gegen mich, als ihm dieß sein barsches Temperament immer erlaubte, und da es nicht wahrscheinlich war, daß sich unsere Bahnen je kreuzen würden, so glaubte ich, wenn nicht auf seine

Freundschaft, doch auf seine Neutralität rechnen zu dürfen. Ein Zufall gab den Ausschlag gegen mich.

Eines Tages erhielt ich einen anonymen Brief, worin ich ersucht wurde, zu einer gewissen Stunde in einem gewissen Hause in der Straße *** mich einzufinden. Alle Wahrscheinlichkeit sprach für die Annahme, die Zusammenkunft werde sich auf meine besonderen Verhältnisse, entweder in Betreff meiner Familien- oder politischen Angelegenheiten beziehen, und so kam mir entfernt nicht der Gedanke an ein galantes Abenteuer in den Kopf. Zur bestimmten Stunde erschien ich an dem mir angewiesenen Orte. Mir ahnte etwas, als mich ein weibliches Wesen in ein Zimmer führte, auf dessen Tapeten die Liebe des Mars und der Venus dargestellt war. Nachdem ich in diesem Gelasse etwa eine Viertelstunde gewartet, segelte ein großes Weib von beinahe mohrenhafter Gesichtsfarbe herein. Ich verbeugte mich, die Dame seufzte. Ein Eclaircissement folgte — und ich fand, daß ich das Glück gehabt, von der Lieblingsmaitresse des Abbé Dubois zum Gegenstand einer Caprice auserkoren worden zu sein. Nichts lag meinen Wünschen ferner! Wie Schade, daß man einer Frau nicht immer sagen kann, wie es einem um's Herz ist!

Ich versuchte einige Trompetenstöße über Freundschaft, Ehre und die der amante des vertrautesten ami gebührende Achtung.

„Pah!“ erwiderte die braune Kalypso etwas ärgerlich — „pah! man spricht hier nicht von solchen Dingen.“

„Madame,“ antwortete ich mit großem Nachdrucke, „ich beschwöre Sie, halten Sie ein. Erregen Sie keinen zu heftigen Kampf zwischen Leidenschaft und Pflicht! Ich fühle, daß ich Sie fliehen muß — schon wirkt Ihr Zauber zu stark.“

Damit erhob ich mich. Aufrichtig gesprochen, ich wünschte um eines Weibes willen, die mir ausnehmend häßlich schien, keineswegs Gefahr zu laufen, mir einen mächtigen Feind zu machen. Nicht ganz meiner Ansicht war die lange Dame. Eine weitere Unterredung folgte; mitten während derselben stürzt die femme

de chambre herein und meldet nicht den Herrn Abbé, sondern Monseigneur den Regenten. Natürlich (die alte Ausflucht in solchen Fällen) werde ich in ein Kabinet geschoben; Seine königliche Hoheit tritt ein und wird ziemlich herrisch empfangen.

Ich muß in der That erstaunen, welche Miene sich diese Weiber geben können, wenn sie mit Prinzen umgehen! Meine Einsperrung dauerte indessen nicht lange — das Kabinet hatte eine zweite Thüre — die femme de chambre schleicht sich herbei, öffnet, und ich wünschte mir Glück, daß ich so entkam.

Hat sich eine Französin einmal etwas in den Kopf gesetzt, so gibt sie der Vernunft nicht länger Gehör; was mich betrifft, so glaube ich, jene langen Weiber, besonders wenn sie jene schwüle, mohrenhafte Farbe haben, sind — —. Doch gleichviel. Als ich am folgenden Tage ganz ruhig beim Frühstücke saß, führte mein Kammerdiener eine vermummte Person herein, und siehe da, abermals meine Dame! Menschengeduld hat ihre Grenzen, und der vorliegende Fall erforderte auf die eine oder die andere Art eine leidenschaftliche Auseinandersetzung; so stellte ich mich denn zornig und sprach mit ausnehmender Würde über die Lage, in welche ich den Tag zuvor versetzt worden.

„So wird es immer gehen,“ sagte ich, „wenn man schwach genug ist, ein Verhältniß mit einer Dame anzuknüpfen, welche so viele Andere begünstigt!“

„Um Ihretwillen,“ erwiderte die zärtliche Dame, „um Ihretwillen will ich sie Alle aufgeben!“

Darin lag etwas Großes; vielleicht wären mir dadurch einige pathetische Aeußerungen entlockt worden, als — nie gab es eine seltsamere Ungelegenheit — der Abbé Dubois sich in meinem Vorzimmer hören ließ. Ich hielt dieß für Zufall, aber es war mehr; der gute Abbé hatte, wie ich später erfuhr, Gründe zum Verdacht aufgespürt, und war gekommen, um mir einen Besuch von einer Art Liebespolizei abzustatten. Ich öffnete die Thüre meines Ankleidezimmers und schob die Dame herein. „Dort,“

sagte ich, „ist die Hintertreppe, und am Fuße derselben befindet sich ein Ausgang."

Würde nicht Jedermann diesen Wink für hinlänglich gehalten haben? Keineswegs; eben diese lange Dame ließ sich zu der Kleinheit des Horchens herab, und stellte sich, statt sich davonzumachen, an das Schlüsselloch.

Ich erfuhr nie genau, ob Dubois den Besuch geargwohnt, den seine Geliebte mir gemacht, oder ob er bloß von seinen Kundschaftern oder aus ihrem Schreibtische die Vermuthung entnahm, daß sie eine Neigung zu mir hege; in beiden Fällen war sein Benehmen natürlich und ganz ihm angemessen.

Er setzte sich — sprach von dem Regenten, von Vergnügungen, von Weibern und endlich auch von der fraglichen langen Dame.

„La pauvre diablesse!" rief er verächtlich; „ich hatte einmal Mitleid mit ihr, habe es aber seither stets bereut. Sie können sich nicht vorstellen, was sie für ein furchtbares Geschöpf ist — hat eine Geschwulst am Halse — gerade wie ein Kropf. Mort diable! (und der Abbé spuckte in sein Schnupftuch) ich wollte lieber eine liaison mit der Hexe von Endor unterhalten!"

Nicht zufrieden damit, ging er jetzt in seiner gewöhnlichen derben, ungefälligen Manier zu Aufzählung oder Erdichtung derjenigen Einzelheiten ihrer körperlichen Reize über, die mich seiner Meinung nach am meisten gegen ihre Anziehungskraft stählen mußte. „Dank sei dem Himmel," dachte ich, „daß sie wenigstens fort ist."

Kaum war dieser fromme Glückwunsch meinem Herzen entströmt, so fuhr die Thüre auf, und blaß — zitternd — mit flammenden Augen — und geballten Fäusten — trat die Dame herein. Ein wundervoller Beweis, wie eine Frau weit lieber ihren Ruf verlieren als zugeben wird, daß man sage, er sei des Verlierens nicht werth. Sie stürzte herein; und hätten alle Furien des Hades ihr ihre Zungen geliehen, sie hätte nicht beredter sein kön-

nen. Der Auftritt wäre sehr spaßhaft gewesen, wenn man nicht dabei betheiligt gewesen wäre. Der alte Abbé mit seinem scharfen, schlauen, markirten Gesichte, kämpfend zwischen Verwunderung, Furcht, dem Gefühle sich lächerlich zu machen, und der Gewißheit, seine Geliebte zu verlieren; die Dame — mit schäumendem Munde, und die geballte Faust höchst drohend gegen ihren Verleumder schüttelnd — ich selbst, bemüht Frieden zu stiften, und wie Jeder in solchen Augenblicken, ganz mechanisch handelnd — obgleich man sich nachher schmeichelt, man habe nur aus Ueberlegung gehandelt.

Allein die Geliebte des Abbé war keineswegs damit zufrieden, daß sie sich selbst gerechtfertigt — sie übte Vergeltung — und gab eine so genaue Beschreibung von des Abbé's Qualitäten und Reizen, verbunden mit so manchen belustigenden Erläuterungen, daß ihn seine Kaltblütigkeit in sehr kurzer Zeit verließ, und er eben so sehr in Wuth gerieth wie sie selbst. Endlich stürzte sie aus dem Zimmer. Der Abbé, zitternd vor Leidenschaft, schüttelte mir sehr herzlich die Hand, grinste von einem Ohr bis zum anderen, sagte, dieß sei ein Hauptspaß, wünschte mir wohl zu leben, als liebte er mich mehr wie seinen Augapfel, und verließ das Haus als mein unversöhnlichster, bitterster Feind!

Wie konnte es anders sein? Dem Nebenbuhler hätte der Abbé vielleicht verziehen — solche Dinge kamen ihm alle Tage vor — daß er aber auf eine so unverbesserliche Art lächerlich gemacht worden war, konnte er nach der allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur nicht vergeben; auch war das Alter des Abbé sehr bedenklich, um in dieser Art zu scherzen — er mochte sechszig, oder so etwas zählen. Und dann solche unschmackhafte Sticheleien auf seine äußere Erscheinung! „Bei dem ist Alles verloren," sprach ich zu mir selbst, „aber wir können einen Anderen finden;" und noch an demselben Tage fuhr ich zu dem Regenten, um diesem meine Ehrfurcht zu bezeigen.

Wie Schade, daß der Stolz des Menschen so oft den Verstand zu Schanden macht! Könnte man doch eben so gut in der Ausführung wie in der Theorie ein Mann von Welt sein! Mein Meisterstreich von Politik war in jenem Augenblicke augenscheinlich folgender: Ich mußte zu dem Regenten gehen und diesem eine Geschichte erzählen, welche der wirklichen etwas ähnlich war, nur mit dem Unterschiede, daß alles Lächerliche in der Sache bloß auf mich fiel, und der kleine Dubois auf den Gipfel der Achtbarkeit erhoben wurde. Dies würde mich, da der Regent dem Abbé Alles wieder erzählte, gerettet haben. Ich durchschaute den Plan, war aber zu stolz, ihn auszuführen; ich legte die Karten anders: ich warf den Buben weg und spielte den König aus, d. h. den Regenten. Nach einigen einleitenden Worten brachte ich die Rede auf den Abbé.

»Ah, le scélérat!« rief Philipp lächelnd, „er ist ein bissiger Hund, aber sehr gescheit und liebt mich; er wäre unvergleichlich, wenn er nur auch einige Rechtlichkeit besäße."

„Er ist," antwortete ich, „wenigstens kein Heuchler, und das ist immer ein Lob."

„Hm!" äußerte der Herzog sehr langsam, und sagte dann nach einer Pause: „Graf, ich bin Ihnen wirklich freundlich gesinnt und will Ihnen einen Rath geben: denken Sie von Dubois so gut als es Ihnen möglich ist, und reden Sie zu ihm, als wäre er Alles, was Ihre Einbildungskraft aufzubieten im Stande ist."

Nach diesem Winke, der mir in dem Munde jedes andern Fürsten als Philipp von Orleans, wegen seines Mangels an Würde nicht wenig aufgefallen wäre, gestalteten sich meine Aussichten nicht viel glänzender; indessen verlor ich den Muth nicht.

„Der Abbé," sagte ich ehrerbietig, „ist ein jähzorniger Mann; man kann ihm mißfallen; darf ich aber hoffen, daß, so lange ich meinen Eifer und meine Anhänglichkeit für die Interessen und die Person Eurer Hoheit unverletzt bewahre, Niemand — "

Der Regent unterbrach mich. „Sie wollen sagen, es solle

Niemand gelingen, Sie mir in einem ungünstigen Lichte darzustellen. Nein, Graf," (und hier sprach der Regent mit einem Ernste und einer Würde, hinsichtlich deren, wenn ihm daran gelegen war, es ihm Niemand an edlerem Anstande zuvorthat) — „nein, Graf, ich unterscheide zwischen Denjenigen, welche dem Staate, und Denjenigen, welche meiner Person dienen. Ich halte Ihre Dienste für von zu hohem Werthe für den ersteren, als daß ich sie von der Gnade der letzteren abhängig machte. Und da sich jetzt unsere Unterhaltung den Geschäften zugewandt hat, so wünsche ich mit Ihnen über den Plan von Görz zu sprechen."

Nach einer längeren Unterredung mit dem Regenten über Geschäftssachen, wobei sein tiefer Blick in die Menschennatur mich nicht wenig überraschte, entfernte ich mich, vollkommen zufrieden mit meinem Besuche. Ich wäre es nicht gewesen, hätte ich mit meinen übrigen Vorzügen die Gabe der Prophezeihung verbunden.

Etwa fünf Tage nach dieser Unterredung hielt ich es für rathsam, dem Abbé Dubois eine jener Huldigungsvisiten zu machen, deren Abstattung bereits Sache aller Klugen geworden. „Gehe ich hin," dachte ich, „so wird es den Anschein haben, als ob Nichts vorgefallen sei; bleibe ich weg, so gewinnt es das Ansehen, als legte ich einem Auftritte Wichtigkeit bei, den ich mir die Miene geben muß, vergessen zu haben."

Zufällig hatte der Abbé an jenem Morgen einen sehr ungewöhnlichen Besuch in der Person des strengen, aber bewundernswürdigen Herzogs von St. Simon. Das Gemüth des Regenten unterschied auf eine eigenthümliche und beinahe unabänderliche Art zwischen der einen Art von Achtung und der andern. Seine Rücksicht für die eine Menschenklasse entsprang immer entweder aus seinen Lastern, oder aus seiner Neigung zum Müssiggang; seine Rücksicht für die andere aus seinen guten Eigenschaften und seinem kräftigen Verstande. Der Herzog von St. Simon nahm in letzterer Beziehung dieselbe Stelle ein, welche Dubois in ersterer behauptete. Als ich eben in das Vorzimmer trat, kam der Herzog

aus dem Kabinet des Abbé. Er blieb stehen um mit mir zu sprechen, während Dubois, welcher den Herzog heraus begleitet hatte, einen Augenblick anhielt, und mich mit einem Blicke wie eine Donnerwolke maß. Ich gab mir den Anschein, als bemerke ich es nicht; St. Simon war es aber nicht entgangen.

„Dieser Blick," sagte er, nachdem Dubois einem Herrn zugewinkt hatte, in das Kabinet zu treten, und mit diesem verschwunden war, „dieser Blick bedeutet Ihnen nichts Gutes, Graf."

Stolz ist eine Bodenerhöhung, welche uns bald Schwungbrett, bald Block des Anstoßes wird. Für mich war sie weit öfter das letztere, als das erstere. »Monseigneur le Duc,« erwiederte ich ziemlich hochtrabend und beinahe mit zu lauter Stimme, in so ferne das Zimmer sehr voll war, „an keinem Hofe, welchem Morton Devereux seine Dienste anbietet, soll sein Glück von den Blicken eines niedrig gebornen Unverschämten, oder eines ruchlosen Priesters abhängen."

St. Simon, der eben so heftig, wie eingenommen für la haute naissance war, lächelte höhnisch. «Monsieur le Comte,« sagte er ziemlich höflich, „ich ehre Ihre Gesinnungen, wünsche Ihnen Glück in der Welt und eine leisere Stimme."

Ich war im Begriffe, Etwas in gleichem Tone zu erwiedern, denn ich war sehr übler Laune, allein ich hielt an mich; „ich brauche," dachte ich, „mir unnöthiger Weise nicht zwei Feinde zu machen."

„So lange der Herzog von St. Simon lebt," erwiederte ich ernst, „werde ich nie die Hoffnung aufgeben, auf demselben Wege die Gunst guter Fürsten und die Achtung der Menschen zu gewinnen."

Der Herzog war geschmeichelt und antwortete auf angemessene Weise, ging aber sehr bald darauf weg. Ich war entschlossen, mich nicht bälder zu entfernen, bis ich mich genugsam überzeugt, welche Aufnahme der Abbé mir zugedacht habe. Ich wartete nicht lange — er kam aus seinem Kabinet und empfing, nach seiner

gewöhnlichen, ungeschliffenen Manier den Rücken gegen den Kamin gekehrt, die Höflichkeitsbezeugungen seiner Besuche. Ich eilte nicht, mich vorzustellen, doch that ich es endlich mit einer vertraulichen, obwohl ziemlich ehrerbietigen Miene. Dubois maß mich von Kopf bis zu Fuß, wandte mir dann plötzlich den Rücken zu und sagte mit einem Fluche zu einem neben ihm stehenden Höflinge: „Die Plagen Pharao's kommen wieder — nur haben wir statt der egyptischen Frösche in unseren Zimmern noch beschwerlichere Gäste — englische Abenteurer!“

Was auch der Grund sein mag, meine Schmeicheleien thun selten Wirkung; ich bin freigebig genug damit, gewöhnlich aber haben sie das Ansehen von Sarkasmen; indessen kann mich, Dank sei dem Himmel, Niemand beschuldigen, daß ich auf eine derbe Rede um eine eben solche Antwort verlegen war. „Ha! ha! ha!“ erwiderte ich mit beifälligem Lachen gegen Dubois, „Sie haben einen vortrefflichen Witz, Abbé. Gelegentlich der Abenteurer fällt mir bei, daß ich neulich mit einem Herrn St. Laurent, Vorsteher des Institutes von St. Michael, zusammentraf, ‚Graf,‘ sagte er, als er hörte, daß ich nach Paris gehe, ‚Sie können mir einen großen Gefallen thun!‘ — ‚Worin besteht dieser?‘ fragte ich. — ‚Ach, einer meiner weggelaufenen Bedienten hält sich in Paris auf — ein nichtswürdiger, kleiner Schuft, der mit einem meiner alten Röcke durchgegangen ist. Ich höre, er gebe sich ein gewaltiges Ansehen, und nenne sich Abbé und Mann von Geburt; aber ich bitte Sie, wenn Sie ihn irgendwo treffen, ihm für meine Rechnung tüchtig die Reitpeitsche zu geben: — sein Name ist Wilhelm Dubois.‘ — ‚Verlassen Sie sich darauf,‘ antwortete ich Herrn St. Laurent, ‚daß, wenn er in Jemandes Diensten ist, der nicht zur königlichen Familie gehört, ich Ihren Auftrag vollziehen und ihn tüchtig reitpeitschen werde; steht er aber in Diensten der königlichen Familie, nun dann zwingt mich freilich die Achtung vor seinem Herrn, mich damit zu begnügen, Jedermann vor einem kleinen Schurken zu warnen, der unter allen Verhältnissen das Be-

nehmen eines Apothekersohnes und die Schurkerei eines Kammerdieners beibehält.‘

Während ich diese artige Anekdote erzählte, mußte es höchst unterhaltend gewesen sein, die entsetzten Gesichter der umstehenden Herren zu beobachten. Dubois war zu bestürzt und verblüfft, um mich zu unterbrechen, und ich verließ das Zimmer, ehe eine einzige Silbe sich vernehmen ließ. Wäre Dubois zu jener Zeit gewesen, was er später war, Cardinal und Premierminister, so würde ich wahrscheinlich zur Erwiderung für meine Geschichte eine bleibende Wohnung in der Bastille erhalten haben. So aber war der Abbé nicht so dankbar, als ich bei meiner Mühe, ihn zu unterhalten, hätte erwarten können. Ungeachtet des Aergers, in welchem ich den Günstling verließ, vergaß ich doch die Klugheit nicht und begab mich ihr gemäß schleunigst zu dem Fürsten. Nachdem mich der Regent vorgelassen, warf ich mich auf das Knie und erzählte ihm wörtlich den ganzen Vorfall. Der Regent, der sehr wenig wahre Zuneigung für Dubois zu hegen schien*), konnte sich des Lachens nicht enthalten, als ich ihm die allgemeine Bestürzung, welche meine Anekdote erregt hatte, auf eine possierliche Art beschrieb.

»Courage, mon cher comte,« sprach er gütig, „Sie haben Nichts zu fürchten; kehren Sie nach Hause und rechnen Sie auf eine Gesandtschaft!“

Ich verließ mich auf das königliche Wort, kehrte in meine Wohnung zurück und brachte den Abend mit Chaulieau und Fontenelle zu. Am folgenden Tage stattete mir der Herzog von St. Simon einen Besuch ab. Nach einem einleitenden Gespräche entledigte er sich des ihm übertragenen Geheimnisses. Ich wurde ersucht, Paris binnen achtundvierzig Stunden zu verlassen.

---

*) Bei dem Tode von Dubois schrieb er an den Grafen Nocé, den er wegen einer indiskreten Aeußerung, welche dieser bei einem der Privatsoupers des Regenten gegen den Günstling gethan hatte, verbannt: „Mit der Schlange stirbt ihr Gift; ich erwarte Sie heute Abend zum Souper im Palais-Royal.“

„Glauben Sie mir," sagte St. Simon, „daß mir diese Botschaft von dem Regenten nicht ohne großes Widerstreben übertragen wurde. Er läßt Ihnen viel Huldreiches und Freundliches entbieten, sagte er, er werde Sie immer gleich achten und lieben, und hofft, Sie bälder oder später im Palais=Royal zu sehen. Ueberdies wünscht er, daß diese Sendung geheim bleibe, und hat mich besonders dazu ausgewählt, weil er, da er von meiner Freundschaft für Sie hörte und wußte, daß ich Dubois hasse, glaubte, ich werde noch der willkommenste Ueberbringer einer so unangenehmen Botschaft sein. ‚Ihnen die Wahrheit zu sagen, St. Simon,' bemerkte der Regent lächelnd, ‚ich willige nur in seine Verbannung, weil ich die feste Ueberzeugung habe, daß im Weigerungsfalle Dubois irgend eine Gelegenheit ergreifen würde, ihm den Kopf abschlagen zu lassen.'

„Wollen Sie," sagte ich, mit erträglich gutem Anstande lächelnd, „wollen Sie Seiner Hoheit meinen gefühltesten und unterthänigsten Dank für seine überlegte und gütige Vorsicht überbringen. Ich selbst könnte nicht besser für mich gewählt haben, als Seine Hoheit es für mich gethan hat; was mich bei meinem Scheiden aus Frankreich allein bekümmert, ist die Trennung von einem so leutseligen Prinzen wie Philipp und einem so tugendhaften Hofmanne wie St. Simon."

Obwohl der gute Herzog jedes Jahr nach dem Kloster de la Trappe ging, um für seine Sünden Buße zu thun, und seine Religion in einer so gottlosen Atmosphäre, wie das Palais=Royal zu bewahren, war er doch nicht über Schmeichelei erhaben, und äußerte sich, nachdem ich zu Ende war, mit besonderem Wohlwollen gegen mich.

Bei Hofe wird man eine Art menschlicher Ameisenbär und lernt seine Beute durch die Zunge fangen.

Nachdem wir uns durch Schmähungen auf Dubois ein wenig erleichtert, verabschiedete sich der Herzog, um mir Zeit für die Vorbereitungen zu meiner Reise zu lassen, wie er sich höflich aus-

drückte. Ehe er mich verließ, fragte er noch, wohin ich mich wenden werde? Ich sagte ihm, ich wollte mein Glück bei dem Czar Peter versuchen und sehen, ob Seine kaiserliche Majestät glaube, daß dem in Ungnade gefallenen Höflinge, dieselbe Achtung gebühre, wie dem begünstigten Diplomaten.

Abends erhielt ich einen Brief von St. Simon, worin sich ein Einschluß in all der gebührenden Form an den Czaren befand. „Sie werden den Einschluß," schrieb St. Simon, „als einen neuen Beweis von den gütigen Gesinnungen des Regenten für Sie ansehen; es ist ein höchst schmeichelhaftes Zeugniß zu Ihren Gunsten und muß bei dem Czar den innigen Wunsch erregen, sich Ihrer Dienste zu versichern."

Ich war nicht wenig gerührt von einer Freundlichkeit, welche Fürsten entlassenen Höflingen so selten erweisen. Sie versöhnte mich vollkommen mit einem Bühnenwechsel, den mir unter irgend anderen Verhältnissen meine beinahe krankhafte Liebe zur Thätigkeit und Veränderung ohnehin eher in einem angenehmen, als unangenehmen Lichte gezeigt haben würde.

Sechsunddreißig Stunden nach meiner Abdankung hatte ich der französischen Hauptstadt den Rücken zugewandt und stellte sehr weise Betrachtungen über die Bemerkung an, welche ich dieser Erzählung der Ursachen meiner Abreise vorgesetzt habe, nämlich, „daß sehr oft eine Art moralischen Zusammenhanges zwischen dem Anfange und dem Ende gewisser Verbindungen oder Bekanntschaften stattfinde." Gewiß war es passend, daß die königliche Gunst, welche in einem maison de débauche angefangen, durch eine fille de joie enden mußte.

Sechstes Kapitel.

Ein langer Zwischenraum von Jahren — Eine Sinnesänderung mit ihren Ursachen.

Aus den letzten Berichten, die ich über den Czar erhielt, entnahm ich, daß er sich in Danzig befinde. Bei meiner Ankunft daselbst war er jedoch schon wieder abgereist. Ich verlor keine Zeit, ihm nachzureisen, und stellte mich Seiner Majestät eines Tages nach Tische vor, als er, das eine Bein über den Schooß der Czarin gelegt, vor einer Flasche des besten eau de vie saß. Ich hatte meine Zeit gut gewählt; nach einem sehr gnädigen Empfange las er das Schreiben des Regenten. Des Schicksales Bellerophon's eingedenk, war ich nicht ohne gewisse Besorgnisse hinsichtlich des Inhaltes gewesen, der jedoch, wie die Folge zeigte, äußerst schmeichelhaft für mich war. Peter erklärte, er sei außerordentlich glücklich, mich wieder zu sehen, und so sparsam er auch gegen Fremde gewöhnlich war, hatte ich doch nie Grund, mich in dieser Beziehung zu beklagen. Gleich am folgenden Tage erhielt ich eine ehrenvolle einträgliche Stelle bei der Person des Kaisers; von da wurde ich zu der Armee versetzt, wo ich sehr rasch avancirte; und nur gelegentlich rief man mich von meinen kriegerischen Pflichten ab, um mir diplomatische Sendungen von dem größten Vertrauen und der höchsten Wichtigkeit zu übertragen.

Ueber diesen Lebensabschnitt — eine Reihe von neun Jahren, bis zu dem Tode des Czaren — werde ich in meiner Erzählung am kürzesten und gedrängtesten sein. Wollte ich länger dabei verweilen, so könnte ich wohl wenig mehr als eine Darstellung politischer Ereignisse geben — die zwar in mancher Hinsicht von der bekannten Geschichte jener Tage abwiche, aber doch Nichts enthalten würde, was den Mangel an Interesse durch Nützliches ersetzte. Daß damals die rechte Zeit für Abenteurer war, haben Dubois und Alberoni hinlänglich bewiesen. Nie gab es eine so bewegte,

rührige, unruhige Periode — nie eine Periode, in welcher der Geist der Intrigue eine so bedeutende Rolle spielte. Ich war nicht minder glücklich, als meine Genossen. Obwohl kaum vierundzwanzig Jahre alt, als ich in die Dienste des Czaren trat, ließen mich die Gewohnheit, mit weit älteren Menschen umzugehen — der Ernst, die Zurückhaltung, das Nachdenken, die mir zur anderen Natur geworden, — meine Freiheit seit Isora's Tode von jugendlichem Leichtsinn, oder Ausschweifung — mein früher Eintritt in die Welt — und ein vor der Zeit mit den Linien tieferen Denkens gezeichnetes und durch ihre Farbe nüchtern gemachtes Gesicht — bedeutend älter erscheinen, als ich wirklich war. Ich bewahrte mein Geheimniß, und that, als sei es so; Jugend ist eine große Feindin unseres Fortkommens, und oft wird einer gefurchten Stirne mehr Achtung gezollt, als einem arbeitenden Gehirn.

Alle Nachrichten über meine Familie, welche ich während dieser Zeit aus England erhielt, waren nichts weniger als sehr umfassend. Meine Mutter genoß noch immer die Ruhe ihrer frommen Abgeschiedenheit. Ein durch Nachlässigkeit eines Bedienten entstandener Brand hatte beinahe ganz Devereux-Court verzehrt (schönes, altes Gebäude! bis zu diesem Ereignisse glaubte ich in England noch einen Freund zu haben). Nach diesem Vorfalle war Gerald nach London gegangen und, obwohl kein Zweifel über seine Theilnahme an der Empörung von 1715 stattfand, bei Hofe günstig aufgenommen worden. Bereits war er in ganz London wegen seiner berauschenden Lustbarkeiten, seiner Ausschweifungen und seiner verschwenderischen Pracht berühmt.

Montreuil, der dazu bestimmt schien, durch seine Ränke immer wieder zu verlieren, was er durch die tüchtige Gründlichkeit seines Geistes gewonnen, war bei den übereilten, aber riesenhaften Planen eines Görz und Alberoni tief betheiligt; Plane, die, wären sie gelungen, nicht nur einen neuen König auf den englischen Thron gesetzt, sondern die Angelegenheiten von ganz Europa anders gestaltet haben würden. Mit Alberoni und Görz fiel Montreuil.

Aus Frankreich und Spanien war er verbannt, in Brittanien wartete seiner die Todesstrafe, und man glaubte, er habe sich in ein italienisches Kloster zurückgezogen, wo sein Name und sein Charakter unbekannt waren. In dieser kurzen Nachricht war Alles zusammengedrängt, was ich über die Personen erfahren konnte, welche in der früheren Periode meines Lebens handelnd aufgetreten waren.

Mit dreiunddreißig Jahren hatte ich ein Ansehen erlangt, das meinem Ehrgeize genügte — mein Vermögen überstieg meine Bedürfnisse — an Höfen war ich beliebt — in Schlachten war ich glücklich gewesen — schon hatte ich Alles erreicht, was manchen Menschen von größerem Verdienste und glühenderen Wünschen als ich, Belohnung für das ganze Leben gewesen wäre. Ich war immer noch jung — mein Aeußeres hatte, wenn gleich sehr verändert, durch das Mannesalter eher gewonnen, als verloren. Meinem Körper hatte ich durch Ausschweifungen Nichts vorweggenommen, die Quellen des Genusses nicht durch zu starke Forderungen an ihre Kraft vertrocknet; woher kam es dann, daß in diesem goldenen Zeitalter — in der Blüthe des Lebens und der Glorie der Mannheit — gerade in dem Zenith und Sommer meines Glückes — ein tiefer, dunkler, durchdringender Trübsinn mich befiel? Ein so düsterer Trübsinn, als ob ein dicker, undurchdringlicher Vorhang nach und nach zwischen mich und das segensreiche Licht der menschlichen Freuden herabsänke. Eine Fühllosigkeit beschlich mich — eine unthätige, schwere, anklammernde Stumpfheit verbreitete sich über mein ganzes Wesen — das physische, wie das geistige; stundenlang saß ich ohne Buch, ohne Papier, ohne Zweck, ohne Gedanken da und starrte in die leere Luft hinaus — ohne mich zu rühren — ohne etwas zu empfinden — doch ja, ich empfand, aber nur eine einzige Empfindung, eine kranke, traurige, dahinschmachtende Niedergeschlagenheit — ein Einsinken des Herzens — eine Art von innerlichem Nagen, als ob etwas Lebendiges sich um meine Lebensorgane schlänge und in Ermanglung

eines anderen Futters sich von ihnen, obwohl mit kränkelnder, langsamer Eßbegierde, nährte. Dieses Mißbehagen kam allmählig über mich; erst mit dem Beginnen eines zweiten Jahres, nachdem es bemerkbar und vorübergehend begonnen, erreichte es die eben beschriebene Höhe. Es fing mit einem Ekel an Allem an, dessen Genuß oder Verfolgung mir früher Freude gemacht. Musik, die ich immer leidenschaftlich geliebt, obwohl ich in Folge einer Mangelhaftigkeit meines Ohres nicht die geringste Kenntniß in derselben zu erlangen vermochte, Musik verlor für mich ihren ganzen göttlichen Zauber, ihre ganze Fähigkeit, ein neues Dasein, ein Leben der Träume und der unbestimmten Schwelgerei im Gemüthe zu erschaffen — sie wurde zu einem einförmigen Schall, der meiner matten Empfänglichkeit weniger angenehm war, als gänzliche Todesstille. Ich war nie, was man gewöhnlich einen guten Gesellschafter nennt, gewesen; wenn aber nicht den gesellschaftlichen Geschmack, so besaß ich doch gesellschaftliche Eitelkeit, und ohne daß ich es selbst wußte, waren mir die Tafel, die von Beifall über meine Einfälle wiedertönte, und die Genossen, die, während sie sich gegen meinen Spott verwahrten, denselben doch stets gerne als Witz begrüßten, theuer geworden. Eine meiner Schwächen ist Liebe zur Pracht, und trotz seines Ursprunges aus einer kleinlichen Quelle, war es mir nichts destoweniger ein wohlthuendes Gefühl gewesen, als ich durch meine Equipagen, meine Wohnung, meine Bankette dieselbe Berühmtheit erlangte, welche man durch Gepränge eben so leicht erhalten kann, als durch Thaten; jetzt wurde ich gegen die Abzeichen des Pompes, wie gegen die Spielereien der Mode gleichgültig — das mir gespendete Lob traf ein unempfängliches Ohr, und (seltener Grad der Uebersättigung!) die Vergnügungen, welche in unseren Schwachheiten ihren Grund haben, machten mir keine Freude mehr. Von Bolingbroke hatte ich frühe eine Vorliebe für Unterhaltung mit Männern angenommen, die sich durch Kenntnisse oder Witz auszeichneten; die angenehme Plauderei, wie die scharfe Kritik — der glänzende Flug pikanter, von Lippe zu Lippe

kreisender und zurückspringender Worte, wie die tiefe Betrachtung über die geheimnißvollen umhüllten Wunder der Menschheit, der Natur und der Welt — die flüchtige Bemerkung über Gebräuche, wie die tiefe Forschung in den Gruben der Wissenschaft: Alles und Jedes hatte ein Glied zu der Kette geliefert, welche meinen Sinn und Geschmack an die Anmuth und den Zauber des geselligen Lebens fesselte. Jetzt kam ein neuer Geist über mich; das Lächeln verschwand von meiner Lippe, und der Scherz mied meine Zunge; mein Gedächtniß schien ebenso treulos wie meine Phantasie, und verließ mich in dem Augenblicke, wo ich mich in einen jener wissenschaftlichen Streite einlassen wollte, in welchem es mir früher nicht an Auszeichnung gefehlt hatte. Ich wurde verwirrt und verlegen beim Sprechen — meine Worte drückten einen ganz anderen Sinn aus, als den beabsichtigten, und als endlich meine Apathie zunahm, saß ich still und leblos am eigenen Tische und machte den Strom der Unterhaltung, den zu lösen und zu erwärmen ich sonst der Erste gewesen, zu Eis erstarren.

Zu der Zeit, von welcher ich spreche, war ich Gesandter an einem der kleinen Höfe des Festlandes, wo das Leben ein Kreislauf leerer Etikette und lästiger Förmlichkeiten, ein tägliches Abmühen um Kleinigkeiten — ein unaufhörliches Prunken mit dem Nichts ist. Ich war wegen eines wichtigen Ereignisses dahin gesandt worden; das daraus entspringende Geschäft war bald beendigt, und sämmtliche Obliegenheiten, deren Erfüllung mir noch übrig blieb, waren von negativer, leidender Natur. Nichts, was einen Geist wecken — Nichts, was einen solchen beschäftigen konnte, der jahrelang an eine immerwährende Aufregung gewöhnt gewesen, blieb mir in diesem furchtbaren Behälter der Langweile. Von den Scharmützeln und dem kleinen Kriege mit einem Tatarenfeinde, einem Kriege, der, wenn auch wenig Ruhm dabei gewonnen wurde, wenigstens immer in Thätigkeit und Aufregung erhielt, war ich auf einmal hierher gekommen. Ich war hieher gekommen, und der

Wechsel war so groß, als hätte ich einen Bergstrom gegen einen stehenden Pfuhl vertauscht.

Die Gesellschaft an diesem Hofe erinnerte mich an einen fürstlichen Leichenzug; alles war prachtvoll und traurig, selbst bis zu der Draperie — selbst bis zu den Federn — die auf anderen Schauplätzen der Verbindung von Heiterkeit und Anmuth gewidmet sind; das stündliche Gepränge schlich langsam, schwerfällig und traurig dahin, und der Zweck der dabei Betheiligten war nur, das Vergnügen zu begraben, das zu feiern sie sich den Anschein gaben. Welch ein Wechsel gegen das wilde, seltsame, neue, intriguante, abwechselnde Leben, das ich bisher an Höfen, wie in Feldlagern geführt hatte. Kaum darf man sich über die Veränderung, die in meinem Innern vorging, wundern; die Winde hatten sich gelegt, und die Halme, die sie bald im Zorn, bald im Spiel von Ort zu Ort geweht hatten, fingen an, auf dem Flecke zu vermodern, wo sie liegen geblieben.

Aus diesem Stillstande der Bestrebungen, Hoffnungen und Gedanken des Lebens wurde ich durch die Ueberhandnahme einer anderen Krankheit aufgeweckt; — auf den todten, dumpfen, bangen Schmerz in meinem Innern folgte ein heftiger, schneidender; die Gedankenlosigkeit wich einem Gedanken, der schrecklicher, finsterer, verzweiflungsvoller war, als mich je etwas seit dem ersten Jahre nach Isora's Tod heimgesucht hatte, und aus einer Betäubung und einem Stillstande des Daseins entstand eine all zu scharfe und unerträgliche Empfindung desselben. Ich will mich näher erklären.

An dem Hofe von — — lebte ein Italiener, nicht unberühmt wegen seiner Kenntnisse, und beliebt wegen einer Unschuld und Reinheit des Lebenswandels, wie man sie selten unter seinen Landsleuten trifft. Die Bekanntschaft mit diesem Manne, der etwa fünfzig Jahre alt war und der sich beinahe ausschließlich philosophischen Studien widmete, hatte ich eifrig unterhalten. Seine Unterhaltung gefiel mir, seine Kenntnisse belehrten mich, und seine

Herzensgüte, welche mich in ihrer Kindlichkeit an die Züge Lafontaine's erinnerte, flößte mir Liebe zu ihm ein. Während meine peinliche Gemüthskrankheit zunahm, hatte ich den Italiener nicht mehr besucht und nicht mehr eingeladen, und Bezoni (so hieß er) fühlte sich durch meine Vernachlässigung etwas beleidigt. Sobald jedoch der gute Mann meinen Gemüthszustand entdeckte, verließ ihn aller Groll. Er drängte sich in meine Einsamkeit und saß oft ganze Abende bei mir — bisweilen ohne daß wir ein Wort wechselten — bisweilen mit dem vergeblichen Versuche, meine Aufmerksamkeit zu fesseln, zu wecken, oder mich zu unterhalten.

Endlich eines Abends, dem Anfangspunkte eines furchtbaren Leidens für mich, wandte sich unsere Unterhaltung auf denjenigen Gegenstand, welcher der wichtigste und der zugleich am seltensten besprochene ist. Wir sprachen über Religion. Zuerst handelten wir die Theologie der geoffenbarten Gotteslehre ab. Als Bezoni so recht zur Aufrichtigkeit erwarmte, bemerkte ich, daß seine Ansichten von den meinigen abwichen, und daß sein Inneres nicht von dem göttlichen Glauben erfüllt war, zu dessen Verehrung sich die Christen bekennen. Von einem Streite über den Grund des Glaubens kamen wir zu einer Erörterung, auf dem zu einer Diskussion mehr geeigneten Felde der Vernunft. Von der geoffenbarten kamen wir auf die natürliche Religion zu sprechen und ließen uns tief und ernst in die wichtigsten aller Erdfragen — die metaphysischen Beweise von der Unsterblichkeit der Seele ein. Wieder standen Bezoni's Begriffe den meinigen entgegen. Er glaubte an die dunkle Lehre, welche behauptet, daß der Mensch Staub und im Grabe Alles vergessen sei. Die Klarheit und Bestimmtheit, womit er seine Ansichten preisgab, machten einen um so größeren Eindruck, weil alle Sophismen und Rednerkünste darin vermieden waren. Schweigend, aber mit tiefem, schauderndem Unbehagen, hörte ich zu. Noch jetzt meine ich, ich sehe den Mann vor mir sitzen, wie der Schein der Lampe auf seine hohe Stirn und dunkeln Züge fiel; noch jetzt meine ich zu hören, wie seine ruhige, leise

Stimme — der Silberton seines Landes — mein Herz beschlich und die einzige reine und unbefleckte Hoffnung, die ich noch in demselben nährte, vernichtete.

Ohne zu wissen, welche Qualen er in mir rege gemacht, ging Bezoni weg und überließ, was er gesagt, meinem Nachdenken. Ich schlief nicht, legte mich nicht einmal zu Bette. Den Kopf auf die Hände gestützt, gab ich mich unruhigen, tiefen Betrachtungen hin. Jeder, der lange in der Welt gelebt und mit ihren verschiedenen Bewohnern Umgang gepflogen hat, ist, fürchte ich, mit Vielen zusammengetroffen, welche in Beziehung auf diesen wichtigen Gegenstand sich zu demselben Glauben bekennen wie Bezoni. Er aber war der Erste, der mir von dieser Sekte vorgekommen, und der offenbar den angenommenen Glauben zum Gegenstand langen und tiefen Nachdenkens gemacht hatte. Er war weder Wüstling, noch Prahler, noch Witzbold. Weder die Täuschungen der Eitelkeit, noch die der Sinne hatten ihn irre geführt. Er war ein reiner, schuldloser, bescheidener Mann, voll zarten Erbarmens und milder Sinnesart gegen die Menschheit; der Glaube an ein zukünftiges Leben hätte offenbar nur vortheilhaft für ihn sein können; zu fürchten hatte er von demselben Nichts. Auch nicht einer Leidenschaft war er ergeben, welche das Gesetz einer anderen Welt hätte verdammen können. Dazu kommt noch, was ich schon oben bemerkt, daß er seinen Verstand nichts weniger als zur Schau tragen wollte oder zu Erörterungen der Vernunft die Artillerie des Witzes in Bewegung setzte. Er war mehr als irgend ein Anderer ernst, bescheiden und ohne zu großes Vertrauen auf sich selbst. Ein Königreich hätte ich geben mögen, wäre es mir möglich gewesen, in dem Vertheidiger der Sache etwas zu finden, in Folge dessen ich diese selbst hätte verwerfen können: ich vermochte es nicht und war unglücklich.

Die ganze folgende Woche brachte ich unter meinen Büchern zu. Ich durchsuchte Alles in meiner kleinen Büchersammlung, was sich dort von Schriften oder Vermächtnissen der Theologen oder

Philosophen über dieses große Geheimniß vorfand. Ich ordnete ihre Beweise in meinem Geiste und bewehrte mich mit ihren Waffen. Mein Herz hüpfte vor Freude, als ich die erlangte Kraft fühlte; ich ließ den Philosophen um einen Besuch bitten, um ihn zu besiegen und zu widerlegen. Er kam; allein er sprach ungerne und mit Widerwillen. Er sah, daß ich mir die Sache weit mehr zu Herzen genommen, als er bei einem Höflinge und Weltmanne für möglich gehalten hatte. Wie wenig kannte er mich und die Tiefen meiner Seele! Endlich siegte ich über seine Zurückhaltung. Ich entwickelte meine Beweise, beantwortete die seinigen, und so brachten wir die ganze Nacht bei dieser Streitfrage zu. Zuletzt entfernte er sich, und ich war verwirrter als je.

Freilich hatte er dem Gegenstande Jahre gewidmet, ich nur eine Woche. Schritt für Schritt war er zu seinen Folgerungen gelangt; langsam, vorsichtig und, wie er selbst bekannte, unter Angst und Widerstreben war er zu seinem Schlusse gekommen. Was für ein Gegner war also ich, der einem Denker wie er, nur ein rasches Temperament und kurzes Nachdenken über diesen Gegenstand entgegensetzen konnte? Seine Offenheit flößte mir noch mehr Bedenklichkeiten ein, erkältete mich noch mehr als seine Logik. Beweise, die mir für die Vertheidigung meiner Ansicht nicht beigefallen waren, stellte er endlich auf und zwar mit Nachdruck. Ich hörte, und bis er zu ihrer Widerlegung kam, hielt ich sie für unläugbar — die Widerlegung kam, und ich konnte Nichts erwidern. Oft wiederholten wir dergleichen Gespräche; und wenn er von mir ging, traten Thränen in meine wilden Augen, und ich weinte!

Ich muß jetzt genauer, als bisher, auf die Art eingehen, wie mein Gemüth zur Zeit dieses Streites mit dem Italiener sich über religiöse Angelegenheiten aussprach. Offen gesagt, hatte mir sein Widerspruch gegen Satzungen des kirchlichen Glaubens weit weniger zu schaffen gemacht, als der gegen Gegenstände der reinen Vernunft. Obwohl Stolz, Hartnäckigkeit, Gewohnheit mich, den im

katholischen Glauben Erzogenen, äußerlich zu einem Anhänger dieser Kirche machten, so durchschaute ich in meinem Innern doch ihre Irrthümer, und lächelte über ihren Aberglauben. Dabei hatte ich in dem Treiben der Welt, wo beinahe immer nur die Gegenwart, oder sehr menschliche Betrachtungen über die Zukunft die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, der Sache nie denjenigen Ernst gewidmet, der mich (wie es seither geschehen ist) in den Stand gesetzt hätte, die Lehren der Priester von den Vorschriften des Heilandes zu unterscheiden und so meinen Glauben als Christ durch eben die Mittel zu befestigen, welche meinen Glauben als Anhänger einer Sekte vernichten mußten. So verletzte mich denn zur Zeit meiner Bekanntschaft mit Bezoni in Folge einer gewissen Gleichgültigkeit gegen religiöse Lehren, die wohl aus einer Unbekanntschaft mit denselben entspringen mochte, die Bekämpfung von Ansichten wenig, welchen ich mich zwar anschloß, für die ich aber nur laue und unvollkommene Zuneigung fühlte. Ganz anders verhielt es sich mit reinen Vernunftsätzen, ganz anders, wenn die Hoffnung, diese hinfällige, so unheilige Hülle zu überleben zerstört wurde. Bei Spitzfindigkeiten über das, was wirklich das Wort Gottes sei, hätte ich gleichgültig bleiben können, nie aber, wenn die Gerechtigkeit Gottes selbst in Zweifel gezogen wurde. Auf der ganzen Welt gab es Niemand, der aufrichtiger an die Unvergänglichkeit unseres Wesens geglaubt hätte, oder tiefer bei diesem Glauben betheiligt gewesen wäre. Man schließe daraus, daß ich Isora's Tod nur selten erwähnt, oder daraus, daß ich meine Geschichte in scherzhaftem, leichtem Tone fortgeführt habe, nicht, daß dieses Ereigniß mir je aus dem Gedächtnisse gekommen, das mir so bittern Schmerz bereitet hatte. Nie in den Irrgewinden der Intrigue, bei den Festgelagen der Freude, im Aufruhr der Ehrbegierde, in dem Schimmer eines ausgelassenen Hofes oder unter den rauhen Zelten eines barbarischen Feindes — nie, meine begrabene Liebe, habe ich deiner vergessen! Dieses Andenken würde, hätte ich keine andere Ursache gehabt, mich zu Gott geführt zu haben.

Jede Nacht, was auch die Mühen oder Bestrebungen, die Mißgeschicke oder Triumphe des Tages gewesen sein mochten, — jede Nacht, ehe ich mein Haupt auf mein verwaistes, einsames Kissen legte, war ich niedergekniet und hatte mein Herz zum Himmel erhoben, und die Hoffnung auf diesen Himmel verschmolz mit dem Andenken und dem Bilde Isora's. Das Gebet war mir nicht nur als eine Gemeinschaft mit dem lebendigen Gotte, sondern auch mit den Todten erschienen, welche sein Reich umschweben. Lieblich und angenehm war es für mich, während der ermattenden Auftritte dieses harten und rauhen Dramas des Daseins zu dem einen Gedanken zurückzukehren, an welchem das Heiligste meines Wesens hing. Selbst die bittere Empfindung über Isora's frühen und ungerächten Tod verschwand, wenn ich an den Himmel dachte, nach welchem sie vorangegangen und wo, wenn ich auch jetzt durch Sünde und Mühe hinwandelte, und mich wenig darum kümmerte, ob die Pfade Anderer von den meinigen abwichen, eine fromme Zuversicht mit ihr dereinstiges Wiederfinden verhieß. Dort hoffte ich, ihre Schmerzen zu belohnen — dort ihre Hingebung zu vergelten — dort sie durch eine ebenso unsterbliche, ebenso reine Liebe, wie die ihrige war, zu verdienen. Dieß war es, was in der genannten Stunde, wo ich nach einem Gebete zu Gott um unsere Wiedervereinigung meinen Geist glänzenden, wilden Gesichten über ihre ferne, aber unerreichbare Heimath überließ, — dieß war es, was um dieser einzigen Stunde willen Alles um mich her in ein Paradies entzückter Gedanken verwandelte! Um mich her war dann nicht mehr die kleine Erde, der kalte Himmel, die wechselnde Woge, der vergängliche Rasen — nein, nicht mehr die todte Mauer und das enge Zimmer! Kein Träumender war je den Oertlichkeiten des fleischlichen Lebens so ferne, als ich in solchen wonnevollen Stunden; ein Licht schien alle Gegenstände um mich her zu übergießen; ihre Stimme flüsterte an mein Ohr; ihre Küsse zerschmolzen auf meiner Stirne; ich schloß die Augen und bildete mir ein, ich sehe sie!

Wozu dieser Trost? — woher der Zauber, der mich in dieses Feenland einführte? Was war die Quelle der Hoffnung, des Entzückens, der Täuschung? War es nicht die zuverlässige Gewißheit, daß Isora noch war, daß ihr Geist, ihr Wesen, ihre Liebe unverletzt erhalten und noch dieselben seien? Daß sie über mich wachten, daß sie wußte, wie nahe ich ihr in dieser Stunde sei — daß sie mein Gebet fühle — daß sie sogar den Augenblick voraussehe, wo meine Seele den menschlichen Kerker durchbrechen und wieder mit ihr vereint werden werde?

Wie! und dieß sollte nicht mehr sein? — sollten diese geheimnißvollen, süßen Offenbarungen auf immer für mich verstummen? Sollten meine Gedanken an Isora fortan mit dem Beinhaus und den Würmern sich verknüpfen? — War sie wirklich nicht mehr? Nicht mehr — oh, unerträgliche Verzweiflung! Gab es doch kein Wesen, das ich je gekannt, keinen Hund, den ich geliebkost, kein Buch, das ich gelesen, ohne daß ich bei dem Gedanken, ich werde es nicht mehr sehen, ein gewisses Bedauern empfand. Nicht mehr! Waren wir wirklich für immer und ewig geschieden? War sie in ihren jungen Jahren, mit ihrer warmen Liebe, mit den neuen Hoffnungen, die in ihrem Herzen noch unverwelkt grünten, auf einmal in Staub, Stille und Eis übergangen? Hatte ich sie deßhalb nur ein Jahr, ein einziges kleines Jahr gekannt, um sie mir durch einen gewaltsamen, blutigen Tod entrissen zu sehen, und trauernd in diesem ungeheuren, ewigen Beinhaus zurückzubleiben, ohne einen einzigen Trost oder Schimmer von Hoffnung? Sollte die Erde fortan nur eine aus den Gebeinen unserer hingeschiedenen Väter hervorgerufene, von deren Mode sich mästende Masse sein? — Sollten Sterne und Mond bloße Atome und Flecken eines kalten Lichtes, nicht länger Welten sein, welche die glühende Seele einst zu erreichen und sich ihrer zu freuen die Fähigkeit hat? Sollte der Himmel, der sanfte, blaue, liebende Himmel, in dessen fernen Regionen ich mir Isora's Heimath gedacht hatte, und in dessen Anschauen ich deßhalb besser und glücklicher geworden war,

nur Luft und Wolken sein? Und war diese Liebe, die so unsterblich, so ganz ein Kind dessen geschienen, was in keiner Verbindung mit der Sterblichkeit steht, nur eine grobe Leuchte gewesen, die sich von den Bestandtheilen thierischer Natur nährt und in eine dunkle Zelle von Staub gesetzt ist, um mit den hinfälligen Wänden, die sie erhellte, zu glänzen, zu brennen und aufzuhören? Staub, Tod, Würmer — sollte dieß unser ganzes Erbe, das ganze Erbe der Liebe, Hoffnung, des Gedankens, der Leidenschaft, alles dessen sein, was in uns athmet, erwärmt, erhebt und erschafft?

Konnte ich diese Vorstellung betrachten, konnte ich sie für möglich halten? Ich konnte es nicht. Aber hatte ich für diese abstrakten, für diese rein logischen Beweise einer solchen Vorstellung — hatte ich für sie eine Widerlegung? Mit Schaudern schreibe ich nieder, daß ich damals keine hatte! Ich suchte alle meine Gedanken auf die Prüfung jener spitzfindigen Verstandesfolgerungen zu richten, die ich bisher so unvollkommen gekannt hatte; aber mein Geist war mißstimmt, unentschlossen, verwirrt, betäubt; das Feld schien mir zu groß, als daß ich bei meinem Spiele hätte kaltblütig bleiben können.

Wer sich je mitten in der lauten, geräuschvollen Welt zu einem feineren, tieferen Forschen veranlaßt sah, wird ein Gefühl, das sich damals meiner bemächtigte, wohl leicht begreifen, das Gefühl, daß Abstraktion und Sammlung der Gedanken Demjenigen ganz unmöglich wird, der jedem Eindringenden preisgegeben ist, und doch durch jede Störung in fieberhafte Spannung geräth. Menschen, die sich frühzeitig und lange Zeit gewöhnten, mit dem Berufe des Hof- und Stadtlebens solche Betrachtungen zu verbinden, werden abgehärtet gegen solche Unterbrechung, und die tiefsten Spekulationen wurden mitten in dem Schooß der rauschenden Menge angefangen und betrieben; ich aber war nicht aus diesem Guß gemacht. Die Welt, welche mir vorher widrig gewesen, wurde mir jetzt unerträglich; ich verlangte nach einer Abgeschiedenheit, nach einer gänzlichen Einsamkeit, nach irgend einem ruhigen, unbetretenen

Winkel, um meinen Geist ungetheilt dem Nachdenken über jene Dinge hingeben und den Thurm göttlicher Betrachtung erbauen zu können, mittelst dessen ich den Himmel zu ersteigen im Stande wäre. Um diese Zeit, gerade während des heftigen Kampfes in meinem Innern, starb der große Czar, und ich wurde plötzlich nach Rußland abgerufen. „Jetzt," sprach ich, als ich meine Erlösung vernahm, „jetzt werden meine Wünsche in Erfüllung gehen."

Ich sandte nach Bezoni. Er kam, allein er weigerte sich, wie er schon seit einiger Zeit gethan, mit mir weiter über den Gegenstand zu sprechen, der mich so sehr in Anspruch nahm. „Ich vergebe Ihnen," sagte ich beim Scheiden, „ich vergebe Ihnen Alles, was Sie mich gekostet haben; ich fühle, daß der Augenblick nahe ist, wo mein Glaube eine Waffe schmieden wird, um den Ihrigen damit niederzukämpfen!"

Vater im Himmel! Dank sei dir, daß meine Worte wahr gewesen! Dank sei dir, daß meine Zweifel sich endlich hoben und die Wolke von meiner Seele weggewälzt wurde!

Bezoni umarmte mich und weinte über mich. „Jedem guten Menschen," sagte er, „ist viel daran gelegen, daß Sie den Sieg davon tragen; für mich gibt es nichts Dunkles, selbst in dem stummen Grabe nicht, wenn es die Asche eines Menschen bedeckt, der seine Brüder geliebt und Ihnen Gutes erzeigt, und keinem lebendigen Geschöpfe mit Willen Unrecht gethan hat."

Bald darauf starb der Italiener als Wärter der Opfer einer fürchterlichen, ansteckenden Krankheit, welche selbst die gewöhnlichen Ausüber der Heilkunde zu besuchen Anstand nahmen.

In diesem Augenblicke bin ich in dem strengsten Sinne des Wortes Gläubiger und Christ. Ich hege in Bezug auf die edelste und tröstendste aller Religionen weder Angst noch Zweifel, und bin dankbar unter den andern Segnungen, welche der Glaube mir zugewandt — bin dankbar für die Ueberzeugung von der göttlichen Barmherzigkeit. Finster für alle menschlichen Wesen war Bezoni's Ansicht — finster vor Allem für diejenigen, welche auf

Erden getrauert haben. — So ertödtend für alle Hoffnungen, welche am innigsten an dem Herzen hängen, war sein unseliger Glaube, daß Derjenige, welcher weiß, wie unzertrennlich, wenn auch unmerklich unsere moralische Gesetzgebung mit Dem, was wir für das Interesse unseres eigenen Ich halten, verwoben ist, sich, wenn er solche auch verdammt, doch kaum über die unkluge und unheilige Verfolgung wundern wird, welcher dieser Glaube allenthalben ausgesetzt ist! Manche elende Stunde, manchen Schmerz der Todesqual und Verzweiflung brachte diese Lehre über mich; aber ich weiß, daß Bezoni's Absicht Wohlwollen, und das ganze Thun seines Lebens Tugend war; und während mir meine Vernunft sagt, daß Gott den unwillkürlichen, nur mit Widerstreben gefaßten Irrthum eines Menschen, dem alle Geschöpfe Gottes so theuer waren, nicht rächen werde, bietet mir meine Religion die Hoffnung, daß ich ihn in jener Welt wiederfinden werde, wo kein Irrthum mehr ist, und wo der große Geist, der keine menschliche Leidenschaft kennt, den augenblicklichen Zweifel an seiner Gerechtigkeit durch einen Beweis von der Unendlichkeit seiner Gnade bestraft.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Zurückgezogenheit.

Bei meiner Ankunft in Petersburg fand ich die Czarin, deren eheliche Treue mehr als verdächtig war, ziemlich getröstet über das Erlöschen des strahlenden Lebens, dessen unberechenbare, gottähnliche Nützlichkeit zu würdigen, um nicht zu sagen, anzubeten, der Nachwelt überlassen bleibt! Beiläufig gesagt, habe ich in der Regel die Bemerkung gemacht, daß die Menschen um so weniger von ihrer Familie beweint werden, je mehr die Gesammtheit ihren Tod beklagt. Große Männer sind selten liebenswürdig, und stets sind unsere Verwandten Diejenigen, welche am wenigsten Nachsicht mit unsern Fehlern haben!

Mehrere Umstände vereinigten sich damals, um von meiner Seite den Wunsch, aus kaiserlichen Diensten zu treten, ebenso natürlich als angemessen erscheinen zu lassen. Der Tod des Czaren, neben einer wachsenden Eifersucht und Beargwöhnung zwischen England und Rußland, die zwar schon längst bestanden, jetzt aber deutlicher und offenkundiger hervortrat, gab mir volle Gelegenheit zu der Bemerkung, daß ich schon vor drei Jahren Verzeihung von Georg I. erhalten habe, und daß Rücksichten für meine Person wie für meine Nation, die Rückkehr nach England nicht nur räthlich,

sondern sogar nothwendig für mich machten. Die Kaiserin Katharina bewilligte mir meine Entlassung in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, und fügte dem St. Andreasorden, den ich schon früher erhalten, die hohe Auszeichnung des Kreuzes bei, das zu Ehren der denkwürdigen That gestiftet worden, wodurch sie ihren kaiserlichen Gemahl und das russische Heer gerettet hatte.

Ich schaffte meinen ungeheuer gewordenen Reichthum nach England, und trat die lange Landreise, die ich mir ausgesonnen, mit einem Pomp an, wie er dem vom Schicksal mir zugetheilten Rang und Ruf geziemte. Obwohl ich meinen Wunsch, England wieder zu sehen, als Hauptgrund für meine Entfernung aus Rußland angegeben hatte, so hatte ich doch auch die Absicht ausgedrückt, vor meiner Rückkehr in's Vaterland Italien zu besuchen und dort einen kurzen Aufenthalt zu machen. Wirklich hatten mir auch die Aerzte diesen milden Himmel als ein Mittel für die Uebel angerathen, welche mein Körper unter dem starren Norden zu tragen gehabt, und in dem eigenen Herzen hatte ich mir irgend eine abgelegene Gegend dieses göttlichen Landes zum Schauplatz meiner beabsichtigten Einsiedelei und Abgeschiedenheit ausersehen. Es ist in der That zum Erstaunen, wie Menschen, welche lange in kalten Klimaten gelebt, nach den Ländern milden Lichtes und sommerlicher Ueppigkeit sich sehnen; ich empfand dieselbe unwiderstehliche Sehnsucht nach einem südlichen Himmel, welche Seeleute mitten in dem ungeheuren Ocean nach den grünen Gefilden und dem Landschaftswechsel der Küste empfunden haben.

So durchzog ich denn die unermeßlichen Ebenen Rußlands — reiste durch Ungarn — und kam in die Türkei, die ich zu sehen gewünscht hatte und wo ich mich kurze Zeit aufhielt; ich durchkreuzte sodann das adriatische Meer und begrüßte zum ersten Mal das ausonische Gestade. Im Monat Mai — ein Monat, von dessen glänzender Schönheit man unter einem nordischen Klima keine Vorstellung hat, betrat ich Italien. Als Beleg für die Macht, womit mich damals ein Gedanke ergriffen hatte, der, wenn auch

noch so wichtig, im Allgemeinen für zu abstrakt und über unsere Natur hinausreichend erachtet wird, um ein Gemüth tief zu ergreifen, mag dienen, daß ich — keineswegs ein kalter und unbegeisterter Verehrer der classischen Muse — gleichwohl nach keiner Stadt oder Ruine pilgerte, sondern nach einem kurzen Aufenthalte in Ravenna, wo ich meine ganze Dienerschaft entließ, mich allein auf den Weg machte, die stille Klause aufzufinden, nach welcher ich mich mit der Liebe eines Einsiedlers sehnte.

In einem kleinen Dorfe am Fuße der Appenninen fand ich den Gegenstand meiner Nachforschungen. Seltsam genug gesellte sich hier zu meinem philosophischen Eifer eine starke Beimischung meiner früheren Romantik. Die Natur, für deren Stimme der Bewohner der Städte, der Kämpfer mit dem Menschengeschlechte so lange taub gewesen, redete wieder hörbar zu meinem Herzen und rief mich in ihre Arme, wie eine Mutter ihr müdes Kind ruft. Wie durch neue Sehkraft öffnete sich mein Auge für die lautlose und doch so beredte Lieblichkeit dieser schönen Erde — und Berg und Thal — der Spiegel des schweigenden Wassers — die sonnige Stille der Wälder, der Satyre und Nymphen alte Heimath — belebten wieder in mir die Quellen vergangener Poesie und wurden der Boden eines tausendfachen Zaubers, mächtiger als der Stab jeder Zauberin, die Liebe ausgenommen — die nicht mehr da war — und die Jugend, welche sich ihrem Ende nahte — und die Natur, die lebendiger als je für mich existirte.

So wählte ich denn meine Klause. Da ich in meiner Wahl eitel gewesen, kann ich mir die Lust nicht versagen, den Ort zu beschreiben. Ach, ich ließ mir nicht träumen, daß ich hierher gekommen, nicht nur um einen göttlichen Trost zu finden, sondern auch die Quelle eines menschlichen, grimmigen Wahns! Mächtigster der römischen Barden! in welchem Zartheit und Weisheit so innig verschwistert waren, der du selbst unheilige Irrthümer durch einen so schönen und seltenen Genius heiligtest! welch' unvergängliche Wahrheit drückst du in jener einzigen Zeile aus: Selbst in dem

schönsten Born der Lust sprudelt eine geheime, böse Quelle ewig mit auf, und sprengt ihr bitteres Wasser über die Blumen, die ihren Rand bekränzen!

Mitten in einem kleinen, sonnenhellen Thale stand ein kleines Bauernhaus: dieß war meine Wohnung. Die guten Leute leisteten mir alle Dienste der Gastfreundschaft, deren ich bedurfte. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, meinen Namen und Stand dem Superior eines nahegelegenen Klosters mitzutheilen. Nicht alle Italiener — und ebensowenig alle Mönche — gehören in eine der beiden großen Klassen, worein man sie gemeiniglich wirft — in die der Schurken oder Thoren. Abt Anselmo war ein Mann von ziemlich freisinnigem, umfassendem Geiste; er bewahrte nicht nur, was für meinen Frieden nothwendig war, mein Geheimniß, sondern trat auch selbst für mich ein, was vielleicht meine Sicherheit erheischte. Ein Philosoph, der sich nur zu überzeugen wünscht, und zwar nur über einen Gegenstand, braucht nicht viel Bücher. Die Wahrheit liegt zwischen engen Grenzen, und ich für meinen Theil wollte lieber ein Buch des Euklid zum Vorbild bei meinen spekulativen Betrachtungen, als alle Werke des Vatikans zu Autoritäten. Freilich setze ich auch keinen Werth darein, mich bei Vernunftschlüssen anderer Mittel als die der Vernunft selbst zu bedienen; weisere Männer als ich sind in diesem Punkte nicht so genau. Die wenigen Bücher, deren ich bedurfte, waren indessen in Italien sehr verboten; der gute Vater ließ sie mir unter seiner Protektion von Ravenna kommen. „Ich sei," sagte er, „ein heiliger Mann, der der katholischen Kirche durch Abfassung eines umfassenden, gegen gewisse ruchlose Meinungen gerichteten Werkes einen großen Dienst zu leisten wünsche, und die Schriften, welche ich lese, seien größtentheils solche, die ich widerlegen wollte." Dieses Gerücht verschaffte mir Schutz und Ansehen, und nachdem ich noch meinen Banquier in Ravenna beauftragt hatte, dem trefflichen Abte ein Silbergeschirr und eine ansehnliche Ladung seltenen Ungarweines zu schicken, war es nicht der Fehler dieses Mannes,

wenn ich nicht der beliebteste Mensch in der ganzen Umgegend wurde.

Doch zu meiner Beschreibung: Meine Wohnung war ein Bauernhaus — das Thal, worin sie lag, durch einen Waldbach getheilt, der als schäumender, wilder Fremdling aus den Wäldern des Appennins kam und in seinem weiteren Laufe zwischen den grünen Thalufern sich zur Ruhe und Stille sänftigte. Und diese Ufer, welch' blendendes Grün! Etwa eine halbe Stunde von meiner Hütte entfernt brach sich das Flüßchen zu einem kleinen Wasserfalle, dessen Rauschen man an diesem stillen Orte deutlich und voll vernahm; oft hielt ich an in mitternächtigen Gedanken, um auf seine bezaubernde, wilde Melodie zu horchen. Dem gewöhnlichen Wanderer blieb er unsichtbar, denn gerade an dieser Stelle strömte der Fluß durch ein dichtes Gehölz, und selbst wenn man durch das Dickicht drang und das Ufer erreichte, so überhingen dunkle Bäume das tobende Wasser, und der durch die Blätter emporgeworfene Silberregen fiel in Diamanten auf den dunkelgrünen Rasen.

Dieß war eines meiner Lieblingsplätzchen; die Sonne, die durch die stillen Blätter schien — die Musik der Wellen — das feierliche Schweigen ringsumher, den Gesang der Vögel ausgenommen, an welchen sich jedoch das Ohr gewöhnte und ihn, wenn sich der Geist in tieferes Nachdenken verlor, kaum mehr von der Stille unterschied — die duftenden Kräuter — die unzähligen, namenlosen Blumen, auf welchen ich mich lagerte — Alles trug dazu bei, daß ich ununterbrochen dem Faden der Betrachtungen nachschlenderte, den ich in der weniger genußreichen, rauheren Einsamkeit des Zimmers zuerst aus dem Gewebe ernsterer Gedanken gezogen. Ich sage nachschlenderte, denn es war eine zu wollüstige, zu sinnliche Abgeschiedenheit, um einem strengeren, schärferen Zuge der Betrachtung folgen zu können; wenigstens war ich es nicht im Stande. Ist jedoch der Gedanke e i n m a l g e b o r e n, so halte ich derartige Umgebungen für am geeignetsten, ihn zu wiegen und

großzuziehen. Die Schlaffheit des Körpers scheint den Geisteskräften volle Freiheit und Macht zu lassen; die Entfernung menschlicher Sorgen, Töne und Bewegungen wird die beste Pflegerin für Betrachtungen, und eben dieses köstliche, unbestimmte Gefühl des Genusses, das auf den ersten Anblick der Einbildungskraft vortheilhafter sein sollte als dem rein geistigen Vermögen, läßt, weil er sich zufrieden fühlt, den Gedanken ungestört, so daß mit Ausnahme des schaffenden Gemüthes Alles in Schlaf versinkt, während jenes selbst hell und thätig bleibt, wie ein Traum — nicht aber wie ein unbestimmter, verwirrter, nicht befriedigender Traum, sondern mit höherer Klarheit, Genauigkeit und Kraft begabt, als im wachenden Zustande.

In geringer Entfernung von diesem Wasserfalle war ein Brunnen, ein Ueberbleibsel aus einer klassischen, goldenen Zeit. Nie schaute eine Najade in einen glänzenderen Spiegel, oder wohnte in einer göttlicheren Verborgenheit. Durch die Spalte eines über den smaragdenen Rasen hereinhängenden Hügels schlich sich die Mutterquelle heraus, wie die Liebe unter Blumen und dem Lächeln der Sonne geboren; dann fiel sie breiter und glänzender in ein Marmorbecken, auf dessen Grund man beim hellen Mittag einen Boden erblickte, der die Farben des Goldes täuschend wiederspiegelte, während mitten in den Wogen die Wasserinsekten in ihren seltsamen Gestalten und unbekannten Spielen sich gruppirten und bewegten. Ein kleiner Tempel von der leichtesten Bauart stand vor dem Brunnen und in einer Nische eine verstümmelte Bildsäule — vielleicht der Genius des Ortes. An dieser Quelle weilte ich auf meinen Abendspaziergängen, bis das kurze Zwielicht zerfloß und die Silberquelle im Licht des Abendsternes zitterte. Oh! welche Empfindungen drangen dann auf mich ein, wenn ich langsam heimwärts kehrte; die Luft ruhig, athemlos, leuchtend — die Sterne, glänzend über den fernen Wäldern der Appenninen — die Hügel, größer werdend im Schatten — die kleinen Insekten im Fluge summend — und hie und da die

schnelle Fledermaus, durch sie oder um sie her schwirrend — die Musik des Wasserfalles im Ohr verhallend, und selbst der Ruf der unheimlichen, nach Beute flatternden Eule durch das Licht der späten Stunde mit einem geheimnißvollen Zauber umgeben, — all' dieß bildete sich zu einer Harmonie in meiner Seele, und gab den Betrachtungen, unter welchen meine Tage und Nächte verflossen, Nahrung. Die Welt reißt den Bau unserer ursprünglichen Natur ein, die Einsamkeit aber führt ihn auf festerer Grundlage von Neuem auf.

Zweites Kapitel.

Der Sieg.

O Erde! Schoos des Lebens, über dessen Tiefe der allseiende Geist seine Schwingen breitet, Segen und Kraft über dich ausschüttet — Segen und Kraft zur Erzeugung und Wiedererzeugung des Lebendigen aus dem Todten, so daß unsre irdische Hülle aus denselben Atomen gewoben ist, die einst die Atome unserer Väter waren, und Verfall die unerschöpfliche Nahrung des Seins wird! Uralte, heilige Erde, die du selbst deine Lieblichkeit und Freude mit Schrecken und Schauder paarst! Dein Sonnenschein ist mit Wolken umgeben, Sturm und Wetter schließen ihn ein! Dein Tag kommt aus dem Abgrunde der Finsterniß, und zur Finsterniß kehrt er zurück, wie der Mensch in deinen Schoos zurücksinkt. Das grüne Gras, das in dem Thale lacht, das Wasser, das freudig dem Walde entlang murmelt, die vielbeschwingte, alldurchdringende Luft, die das Leben wie eine Ernte einsammelt und wie einen Samen ausstreut: Alle sind mit Verwesung schwanger und eine Wiege des Todes, wie eine Eiche den zerstörenden Wurm mästet. Wer aber, der dich sieht und dich liebt und deine Seg-

nungen einathmet, wird je eine zu ernste Betrachtung mit seinem Genusse verbinden? Fragen wir nicht, woher die Kränze kommen, die wir um unsere Altäre winden oder auf unsere Feste ausstreuen; blühen sie nicht eben so herrlich, athmen sie nicht denselben reichen Duft, sie mögen in dem Garten oder auf dem Grabe gepflückt sein? O Erde, meine Muttererde! dunkles Grab, das sich über jeder Staubhülle schließt, aber Vorhalle der weiten Gefilde, durch welche die Seele einst wandern wird, wie schlug mein Herz, als ich zum ersten Mal deinen wahren Zauber ergründete!

Ja! nie werde ich das Entzücken vergessen, womit ich das Licht begrüßte, das mir endlich entgegendämmerte! Nie werde ich die erstickende — volle — jauchzende Freude vergessen, womit ich die mächtigste der Menschenhoffnungen erfüllt sah, und fühlte, als ob ein Engel spräche, daß es ein Leben jenseits des Grabes gebe! Man sage mir nichts von dem Stolze des Ehrgeizes — nichts von den Triumphen der Wissenschaft; nie hatte der Ehrgeiz ein so erhabenes Ziel, als das Forschen nach der Unsterblichkeit! nie errang die Wissenschaft einen so erhabenen Triumph, als durch die Ueberzeugung, daß Unsterblichkeit unsrer warte! Die ganze Nacht war ich an der Arbeit gewesen, — ein bleicher Alchymist, der aus geringeren Wahrheiten die größte von allen auszuziehen sucht! Siehe, mit der ersten Tagesstunde war das Gold gefunden; die Arbeit, an die ich mein Leben gesetzt, war vollendet, die Taube entstieg den Wassern meiner Seele. Ich floh aus dem Hause, wie von einem Geiste besessen. Ich bestieg einen Hügel, von welchem aus man das schlafende Thal meilenweit überschaute. Ein grauer Nebel hing um mich wie ein Schleier; ich stand stille, und langsam brach die große Sonne hervor; ich staunte ihre Majestät an, und mein Herz schwoll hoch auf. „So steigt die Seele," sprach ich, „aus den Dünsten dieses dumpfen Daseins, aber die Seele erbleicht nicht, geht nicht unter, kennt keine Nacht, als die, aus welcher sie aufdämmerte!" Die Nebel wälzten sich allmälig hinweg, Sonnenschein folgte, und das Antlitz der Natur

lag lächelnd, aber schweigsam vor mir — ein Schauspiel, das ich oft gesehen, begrüßt, verehrt hatte; aber es war nicht das nämliche; eine Glorie war darüber hingegangen; es war in eine Schönheit und Heiligkeit getaucht, worein es weder Jugend, noch Poesie, noch selbst Liebe zuvor gekleidet hatte! Die Veränderung, welche über die Erde gekommen, glich der eines Wesens, das wir geliebt — wenn der Tod vorüber und dasselbe aus einem Sterblichen ein Engel geworden ist.

Ich stieß einen Freudenschrei aus und war dann stille, wie Alles um mich her. Es war mir, als bestehe fortan ein neuer Bund zwischen der Natur und mir, als müsse fortan jeder Baum und Grashalm eine Sprache reden und von einem Zauber beseelt sein. Es war mir, als ob das Reich Gottes auf die Erde gekommen wäre und Alles, was die Erde trägt, zu einem Orakel machte; die alte Fabel von Dodona sollte in Erfüllung gehen und selbst das Laub von einer Heiligkeit durchdrungen werden und Wahrheit flüstern. Nicht länger war ich blos ein Theil dessen, was verwelkt und zerfällt, nicht länger eine Maschine aus Lehm, durch eine Springfeder in Bewegung gesetzt, um einst wieder in den Staub getreten zu werden, den ich betreten hatte; nicht länger war ich durch Bande an die Menschenwelt gekettet, die nie gebrochen werden konnten, oder deren Brechung mich nichts helfen würde. Wie durch ein Wunder war ich Theil eines unermeßlichen, wenn gleich unsichtbaren Geistes geworden. Nicht mit dem Stoffe, sondern mit dem Wesen der Dinge war ich fortan verbunden und verwandt; Sterne und Himmel gewannen wieder ihren alten Einfluß über mich, und wie ich über die fernen Hügel und die schweigende Landschaft hinblickte, schien eine Stimme die Stille zu durchbrechen und mir zu sagen: „Ich bin das Leben dieser Dinge, ein Geist, der von den Dingen selbst sich unterscheidet. Mir gehörst du für alle Zeiten an; von mir getrennt, aber mir ewig verbunden; abgesondert, aber eben so ewig wie ich!"

Ich brachte den Tag auf den Bergen zu. Es war Abend, als

ich nach Hause kehrte. Bei dem alten Brunnen hielt ich an und sah die Sterne aufgehen und einen um den andern auf dem Wasser zittern. Es war die Stunde, welche Isora am meisten geliebt hatte und welche durch ihre Liebe mir zur heiligsten geworden war. Nie, o nie sank diese Zeit mit süßerer Lust, mit beruhigenderem Balsam auf mein Herz nieder. Von Neuem hatte ich meine Seele mit der ihrigen verbunden; von Neuem konnte ich von der mühsamen, dumpfen Erde emporblicken, konnte im Traume unserer Wiedervereinigung vergessen, daß Isora mich verlassen. Tadelt mich nicht, die ihr euch einer strengeren, erhabeneren Hoffnung auf den Himmel überlaßt — die ihr auf Erden keinen Fußtritt vermisset und nach keiner Stimme schmachtet, die euer Menschenohr nicht mehr hören kann — tadelt mich nicht, ihr, deren Pulse nicht für die wilde Liebe zu dem Erschaffenen schlagen, sondern deren Geist nur nach engerer Gemeinschaft mit dem Schöpfer verlangt — tadelt mich nicht zu hart um meiner irdischen Wünsche willen, und glaubet nicht, mein Glaube sei weniger tief gewesen, weil er in die unwandelbarste Farbe des Menschenherzens getaucht und unauflöslich mit dem Andenken an eine Todte verwoben war. Oft entspringen die festesten Grundsätze unserer Handlungsweise aus unserer Schwäche, und aus der Eichel, die ein Lüftchen abgeschüttelt, schießt die Eiche auf, welche dem Sturme trotzt.

Der erste Wonnerausch, der dem Lohne meiner Mühen folgte, war vorüber; aber, ungleich anderen Aufregungen, folgte keine Abspannung, keine traurige, dumpfe Ruhe; ein sänftigendes, köstliches Gefühl durchdrang mich — meine aufgeregten Sinne schlummerten ein; und die Erinnerung, welche wieder die alte Welt hervorrief, freute sich des Zufluchtsortes, den die Hoffnung aufgefunden.

Ich gab mich jetzt einer edleren Philosophie hin, als diejenige war, welche ich im Gedränge der Menge und in Städten bisher gekannt hatte. Ich spottete nicht mehr — ich prüfte; ich verlachte nicht mehr — ich untersuchte. Von den natürlichen Beweisen für

die Unsterblichkeit blickte ich zu dem geoffenbarten Versprechen unseres Vaters auf — ich suchte nicht Menschen zu verblüffen, sondern Wahrheit zu erforschen — mit mehr Aufmerksamkeit strebte ich nach der Kenntniß von Gut und Böse — ich beugte meine Seele vor der Liebenswürdigkeit der Tugend, und obwohl in der Zukunft noch Zorn und Leidenschaft lauerten, obwohl ich noch einmal und schnell hervorgerufen ward, zu handeln — zu rasen — zu kämpfen — vielleicht zu sündigen — so ist doch das Gottesbild unzerbrochen und der Priester hat immer noch ein Opfer für seinen Altar.

Drittes Kapitel.

Der Einsiedler des Brunnens.

Die vollkommene, tiefe Erforschung der Wahrheiten, durch die wir die Unsterblichkeit der Seele und deren wahre Zwecke kennen lernen, führt den Geist durch ein solches Feld der Betrachtung und Prüfung — ist von so vielen erhebenden, läuternden und, wenn ich so sagen darf, entsinnlichenden Gedanken begleitet, daß ich glaube, Niemand ist je diese Bahn gegangen, ohne als ein besserer, edlerer Mensch zurückzukehren. Ja, so tief müssen diese erhebenden, veredelnden Gegenstände durchdacht werden, auf so umfassende, fühlbare Weise müssen sie in unsern Verstand eindringen, daß meinem festen Glauben nach selbst ein Sensualist, der den Gegenstand nur betrachtet hätte, um sich von seinem Staubbestande zu überzeugen und somit bei dem fragenden Gewissen eine Entschuldigung für seine gröberen Begierden zu haben, wäre er auch wirklich zu dem gewünschten, trostlosen Schlusse gekommen, vor welchem die Natur schaudernd zurückschreckt, dennoch gewiß, wenn sein Studium lang und tief gewesen ist, mit Erstaunen bemerken würde, wie seine Begierden ihren Stachel, sein Ziel seinen Zauber verloren

habe. Er müßte von der erklimmten Alpe zu der flachen Niederung, auf welcher zu leben er früher für sein höchstes Glück gehalten, mit der Empfindung eines Menschen herabsteigen, der lange an hohen Orten eine reine Luft einsog und dadurch unfähig geworden ist, den alten Rauch und Dunstqualm zu athmen. Die einmal emporgerichtete Seele müßte sich, wenn er es auch nicht bemerken sollte, in ihm regen, und ist er auch kein Gläubiger geworden, so wird er wenigstens kein bloßer Wollüstling mehr sein.

Ich hatte einmal die Absicht, hier einerseits die Argumente aufzuführen, die mich irre gemacht, und andererseits wieder diejenigen, welche mich dagegen überzeugt hatten. Aus mehrfachen Gründen thue ich es nicht, wovon ein einziger genügen mag, nämlich der augenscheinliche, handgreifliche Umstand, daß eine Abhandlung dieser Art in einer Lebensbeschreibung, wie die vorliegende, nach Ort und Zeit ganz unpassend angebracht wäre. Vielleicht lege ich in einer späteren Periode meines Lebens meine Ansichten über diese Sache in einem besonderen Werke nieder, das ich alsdann einem späteren Geschlechte unter denselben Bedingungen, wie vorliegende Denkwürdigkeiten, vermache.

Eines Tages wurde ich von einem Mönche aus dem nahegelegenen Kloster mit einem Besuche beehrt. Nach einem allgemeinen Gespräche fragte er mich, ob ich schon dem Einsiedler des Brunnens begegnet sei? „Nein," antwortete ich, „und eben wollte ich hinzusetzen, daß ich nicht einmal von ihm gehört habe; nun fällt mir aber ein, daß die guten Leute im Hause gegenüber vor mir mehrmals seiner als eines strengen, selbstpeinigenden Klausners erwähnt hatten."

„Ja," sagte der fromme Bruder; „der Himmel wolle mich bewahren, daß ich gegen das Verfahren heiliger und frommer Männer, um die Lüste des Fleisches abzuschneiden, etwas einzuwenden hätte; solche Buße kann aber zu weit getrieben werden. Gleichwohl ist sie eine vortreffliche Maßregel, und der Einsiedler

des Brunnens ist ein vortrefflicher Mensch. Santa Maria! was für ein köstlich Ding ist der Ungarwein, den Dero Gelahrtheit unserem Vater Abt zu schicken die Gewogenheit hatte. Vorgestern Abend ließ er mich denselben versuchen. Ich hatte an Schmerzen in den Nieren gelitten, und der Wein wirkte so herrlich auf mich, wie eine heilsame, unschätzbare Arznei. Finden Sie, mein Sohn, daß er die Reise zu Ihrer Wohnung hier ebensogut ertragen hat, wie die nach dem Klosterkeller?"

„Wahrhaftig, mein Vater, ich habe keinen hier; aber die Leute im Hause haben einige Flaschen besseren Weines, als man gewöhnlich bekommt, falls Sie diesen anstatt des Ungarweins zu kosten wünschen."

„Er hat keine so feine Blume wie der, welchen Sie unserem ehrwürdigen Vater sandten," sagte der Mönch und wischte den Mund mit seinem langen Aermel. „Ungarn muß ein herrliches Land sein — liegt es weit von hier? — Es gränzt an die Ketzer — ich bitte um Verzeihung — es gränzt an den englischen Continent, wie ich glaube?"

„Nicht ganz so, Vater; was aber auch seine Lage sei, es ist ein herrliches Land — für Diejenigen, welchen es dort gefällt. Aber erzählen Sie mir von diesem Einsiedler des Brunnens. Wie lange lebt er schon hier — und wie kam er zu seinem Namen? — Aus welchem Lande ist er — und welches Standes?"

„Sie fragen mich zuviel auf einmal, mein Sohn. Die Heimath des heiligen Mannes ist uns Allen ein Geheimniß. Er spricht die toskanische Mundart gut, aber mit einem fremden Accente. Nichtsdestoweniger hat der Wein, wenn er auch nicht aus Ungarn ist, eine angenehme Blume. Ich wundere mich, wie die Schurken ihn so lange der Kenntniß und dem Zuspruche ihrer frommen Klosterbrüder verborgen hielten."

„Und wie lange lebt der Einsiedler schon in Ihrer Nähe?"

„Beinahe acht Jahre, mein Sohn. An einem Winterabende kam er in der Tracht eines weltlichen Reisenden in unser Kloster,

unsere Gastfreundlichkeit und ein Obdach für die Nacht anzusprechen, die rauh und stürmisch war. Er blieb einige Tage bei uns und hatte einige Unterredungen mit unserem Vater Abt; eines Morgens, nachdem er in der Nachbarschaft umhergeschweift war, um nach den alten Steinen und Ruinen zu sehen, wie es so der Brauch der Reisenden ist, kam er nach Hause, legte einige Almosen in unsere Armenbüchse, und zwei Tage darauf erschien er an dem Orte, den er jetzt bewohnt, und in der Kleidung, die er jetzt trägt."

„Und welcher Art, mein Vater, ist der Ort und die Kleidung?"

„Heiliger St. Franz!" rief der Vater mit einem Erstaunen, daß ich den Ausruf zuerst auf den Wein bezog, „Heiliger St. Franz — haben Sie den Brunnen noch nicht gesehen?"

„Nein, Vater, Sie müßten denn von dem Brunnen sprechen, der etwa eine und eine Viertelmeile von hier entfernt ist."

„Stille — stille!" sagte der gute Mann, „was für unwissende Menschen ihr Reisende doch seid; ihr thut, als wüßtet ihr, was für Pantoffeln der Priester Johann trägt, und als wäret ihr in das Schlafzimmer des Pagoden von China zugelassen worden, und doch versteht ihr, wenn man euch auf den Zahn fühlt, so wenig von alle dem, was ein eigentlicher Gelehrter weiß, als ein Engländer von seinem Meßbuche. Dachte ich doch, jeder Tropf in der Nachbarschaft habe ihn gesehen."

„Auf die Kenntniß dessen, mein Vater, was die Tröpfe in dieser oder einer anderen Gegend gesehen oder gehört haben mögen, kann ich, der ich mich officiell zu einem so ehrenwerthen Orden nicht bekenne, keine Ansprüche machen; seien Sie aber versichert, daß der heilige Brunnen von St. Franz mir ebenso unbekannt ist, als der Pagode von China — Gott habe ihn selig — Ihnen."

Nachdem der gelehrte Mönch sein gerechtes Erstaunen hierüber

ausgedrückt, erbot er sich, mir den Brunnen zu zeigen, und da ich seiner, wenn ich in den Vorschlag willigte, um so eher los zu werden dachte und überdieß den Abt zu sprechen wünschte, dem kürzlich wieder einige Bücher für mich zugesandt worden, so sagte ich zu.

Der Brunnen, sagte der Mönch, liege nicht über eine Meile*) von dem gewöhnlichen Wege nach dem Kloster ab; und so machten wir uns denn, nachdem wir die Flasche geleert, auf unsere Wanderung — der Mönch auf einem stattlichen, kräftigen Esel — ich zu Fuße.

Der Abt hatte, als er mir seine Freundschaft und seinen Schutz zusagte, bemerkt, daß ich nicht der einzige Fremde und Klausner sei, auf den sich seine Gunst erstrecke. Er hatte mir damals den Einsiedler des Brunnens als einen schwärmerischen und sonderbaren Mann genannt, der ein strenges Büßerleben führe, harmlos für Andere, nur sich selbst zur Qual. Diese Angabe fand in den wenigen Gesprächen, die ich mit meinen Wirthsleuten geführt, ihre Bestätigung. Diese Letzteren, Mann wie Frau, schienen ein besonderes Vergnügen an der Unterhaltung über den Klausner zu finden; sie theilten mir mehrere Züge seiner Mildthätigkeit gegen Arme, wie seiner Sorgfalt für Kranke mit. Alle diese Umstände fielen mir wieder bei, als der gute Mönch sich über jenen Menschen verbreitete, und einige Neugierde über meinen Mitklausner wurde endlich doch in mir rege.

Ich erfuhr sofort von dem Mönche, daß der Posten eines Einsiedlers des Brunnens ein Amt sei, welches der gegenwärtige Eremit keineswegs als der erste Inhaber verwalte. Der Brunnen gehörte zu jenen in katholischen Ländern so häufig vorkommenden Quellen, an welche sich eine Sage, ein Geruch von Heiligkeit knüpft; zweimal im Jahre, im Frühling und im Herbst zogen die in der Nähe wohnenden Bauern an einem bestimmten Tage dahin, um zu trinken und ihre Krankheiten zu heilen. Da die Quelle

---

*) Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß der Verfasser natürlich immer von englischen Meilen spricht. Der Uebers.

höchst wahrscheinlich einige Heilkräfte besaß, so waren einige außerordentliche Kuren vorgekommen, besonders unter solch frommen Leuten, die nicht nur zweimal im Jahre, sondern fortwährend von dem Wasser tranken; dessen Heiligkeit in Zweifel zu ziehen, galt somit geradezu für Ketzerei.

Nun war hart neben diesem Brunnen eine Höhle, die, mochte sie nun der Natur oder der Kunst ihr Entstehen verdanken, jetzt im Ganzen zu einer sehr bequemen Wohnung eingerichtet war; hier hatte seit unvordenklichen Zeiten immer ein vereinzelter Mensch seinen Aufenthalt genommen, um das Wasser auszutheilen und zu segnen, von den umwohnenden Bauern gemästet zu werden, ein langes Gewand von Sarsche oder Sackleinwand zu tragen und der Einsiedler des Brunnens zu heißen. So oft ein solcher Mann starb, waren Kadidaten genug bemüht, seine Stelle zu ersetzen; denn gar manchem pfenniglosen Abenteurer schien es kein schlechtes Metier, Quaksalber und privilegirter Verschließer eines heiligen Specificums zu werden. Die Wahl unter diesen Bewerbern stand dem jeweiligen Superior des benachbarten Klosters frei, und es ist nicht unmöglich, daß er von dem jährlichen Ertrag seiner Protektion und Wahl schöne Procente zog.

Zur Zeit, wo der Fremde erschien, war der frühere Eremit gerade aus dem Leben gegangen und in der dadurch entstandenen Vakanz war es ihm gelungen, die Wahl auf sich zu lenken. Der neue Pfründner schien indessen von ganz anderem Schlage, als seine Vorgänger. Er nahm zwar die Gaben an, die in regelmäßigen Zeitabschnitten auf einen großen Stein zwischen der Klause und dem Brunnen gelegt wurden, allein er theilte unter die Geber Almosen aus, die von weit höherem Werth waren, als das, was sie darbrachten. Er ritt auf keinem mit Zwerchsäcken behangenem Esel in die Dörfer, um die Einwohner auf fromme Art zu plündern; nie hörte ein Landmann, der zu später Stunde arglos seiner Wohnung zu nahe kam, profane Gesänge aus derselben schallen; mein Führer, der Mönch, beklagte sich bitter über seine Ungesellig-

keit, und keine Aergerniß erregende Geschichte von nymphenartigen Trösterinnen und weiblichen Besuchen, die an der heiligen Stätte gesehen worden, entschlüpfte der wohlgefüllten Plaudertasche des geschwätzigen Bruders.

„Studirt er viel?" fragte ich mit dem Interesse eines Gelehrten.

„Ich fürchte nicht," erwiderte der Mönch. „Ich hatte oft Gelegenheit, in seine Wohnung zu kommen und untersuchte Alles mit scharfem Auge — denn, Gott sei Dank, ich sehe äußerst hell und genau — aber ich erblickte kein Buch darin, ausgenommen ein Missale und ein lateinisches oder griechisches Testament, ich erinnere mich nicht mehr genau; — ja der heilige Mann ist so ohne alle Neugier und Gelehrsamkeit, daß er sogar das Leben des Franciskus, das man ihm leihen wollte, nicht annahm, ungeachtet es viele und seltene Bilder enthält, nichts zu sagen von den höchst interessanten, wunderbaren Geschichten."

Der Mönch wäre wohl noch nicht zu Ende gekommen, hätten wir jetzt nicht plötzlich einen dichten, finsteren Wald betreten. Ein schmaler, durchgehauener Pfad war nur für Reiter und Fußgänger zugänglich, und so dicht waren oben die Zweige in einander verflochten, daß das Licht kaum und nur hie und da in gebrochenem Schimmer die grüne Decke durchbrach.

„Dieß ist der Wald," sagte der Mönch, indem er sich bekreuzte, „wo dem heiligen Franciskus die wunderbare Geschichte begegnete, die ich Ihnen bald der Länge nach erzählen will."

„Und wir sind jetzt dem Brunnen nahe, denke ich."

„Er ist gleich hier," antwortete der Mönch.

Wirklich waren wir keine zwanzig Schritte weiter gegangen, als der Pfad uns auf einen runden, grünen Rasenplatz brachte, in dessen Mitte ein kleines, viereckiges Gebäude aus Stein, von einfacher, jedoch nicht ungefälliger Form und offenbar aus sehr alter Zeit, stand. Auf einer Seite des Hauses befand sich eine eiserne Handhabe, um das Wasser mittelst derselben zu pumpen, das sich

in ein steinernes Becken ergoß, an welches ein eiserner Becher durch eine starke Kette befestigt war. Eine Inschrift in Mönchslatein über dem Becken hieß den Wanderer anhalten und trinken und bedeutete ihm, daß was dieses Wasser für den Leib, der Glaube für die Seele sei; neben dem Brunnen stand ein rauher, aus einem Baumstamm gefertigter Sitz. Die eiserne Thüre der Brunnenstube war durch Schloß und Kette gesichert; vielleicht war das Pumpwerk so eingerichtet, daß ohne Zuflucht zu einer Maschine im Innern zu nehmen, auf einmal nur ein bestimmtes Quantum des heiligen Trankes, hinaufgezogen werden konnte, wodurch die Vorübergehenden gehindert waren, sich selbst ad libitum zu bedienen und so den Anachoreten um den Vortheil und die Nothwendigkeit seines Amtes zu bringen.

In der That war es ein sonderbarer, einsamer, wilder Ort; der grüne Rasen, rund wie ein Elfenring, umstanden von Bäumen, die schwarz, dicht und hoch ihn wie eine Mauer umgaben, und in der Mitte das einsame, graue Gebäude, schaurig und kalt, das durch sein plötzliches Hervortreten und den auffallenden Gegensatz seiner verblichenen Farbe zu dem dunkeln Grün des düsteren Waldes umher das Auge erschreckte!

Ich trank von dem Wasser, das sehr kalt und geschmacklos war, und erinnerte den Mönch an seine Nierenschmerzen, gegen welche ein gleicher Trank vielleicht von guter Wirkung sein dürfte. Auf diese Aufforderung erwiderte mein Begleiter, er werde das Wasser allerdings mit Nächstem versuchen, für jetzt aber möchte der Wein, den er getrunken, dessen göttliche Eigenschaften beflecken. Damit brach er das Gespräch ab und lud mich ein, ihm nach der Einsiedelei zu folgen. Auf unserem Wege dahin zeigte er auf einen großen Steinblock, mit der Bemerkung, das Wasser würde übel, statt gut auf mich wirken, wenn ich vergesse, den Hüter desselben zu belohnen. Ich verstand den Wink und legte eine Silbermünze auf den Stein.

Ein kurzer Gang durch das Gehölz brachte uns an den Fuß

eines mit Bäumen bewachsenen Hügels, an welchem ganz unten sich eine starke steinerne Thüre befand, der Eingang zu der unterirdischen Wohnung des Eremiten. Der Mönch klopfte dreimal sachte an diese Thüre, aber es erfolgte keine Antwort. „Der heilige Mann ist nicht zu Hause," sagte er, „kehren wir um."

Wir thaten dieß; der Mönch hielt sich hinter mir und sorgte, wie er glaubte, unbemerkt, dafür, daß der Stein so nackt zurückblieb, wie wir ihn gefunden hatten. Wir durchschritten nun den Wald auf einem andern Pfade und waren bald vor dem Kloster. Ich versäumte die Gelegenheit nicht, den Abt über seine Insassen zu befragen, erfuhr aber von ihm wenig mehr, als die bereits erzählten Umstände, ausgenommen daß er am Schlusse seines Berichtes sagte: „Kaum kann ich daran zweifeln, daß der Einsiedler, wie Sie, ein Mann von Stande ist; sein Benehmen und sein Aeußeres scheinen darauf hinzudeuten. Er hat gegeben und gibt noch jährlich große Summen zum Besten des Klosters; die üblichen Gaben der Dorfbewohner nimmt er zwar an, allein nur auf meinen Rath und um keinen Verdacht zu erwecken. Würde bekannt, daß er Geld besitzt, so könnte dieß die Habsucht locken, und es gibt verwegene Hände und scharfe Messer genug im Lande, um einen schutzlosen Reichen in Gefahr zu bringen. Wer er auch sein mag — denn er hat mir sein Geheimniß nicht anvertraut — so bin ich überzeugt, daß er für ein großes Verbrechen Buße thut; und worin dieses letztere auch bestehen mag, so glaube ich, daß dessen irdische Bestrafung bald vorüber sein wird. Der Einsiedler ist von Natur von zärtlicher, schwacher Constitution, und Jahr um Jahr habe ich bemerkt, wie er sichtbar dahinwelkt, so daß, als ich ihn vor drei Tagen zum Letztenmale sah, ich über die augenscheinlichen Verheerungen erschrak, welche Krankheit oder Kasteiung über ihn gebracht. Schrieb der Tod je leserlich, so that er es auf dieser Stirne und auf diesen Wangen."

„Der arme Mann! Wissen Sie nicht einmal, wem Sie seinen Tod anzuzeigen haben, wenn er nicht mehr ist?"

„Bis jetzt noch nicht; als ich ihn aber das Letztemal sah, sagte er mir, er fühle, daß er seinem Ende nahe sei, und er werde nicht aus diesem Leben scheiden, ohne noch eine Bitte an mich zu stellen."

Hierauf sprach der Abt von andern Gegenständen, und ich brach meinen Besuch bald ab.

Mehr für den Klausner interessirt, als ich mir selbst gestand, ging ich unbewußt den weiteren Weg nach Hause, der mich zunächst an dem heiligen Brunnen vorüberführte. Ich widerstand dem instinktartigen Zuge nicht, sondern ging in dem dämmernden Zwielichte, denn der Tag neigte sich, weiter, bis ich an den Brunnen kam. Als ich aus dem Walde trat, fuhr ich unwillkürlich zusammen und trat zurück. Eine von Kopf bis zu Fuße in ein langes, schwarzes Gewand gehüllte Gestalt saß auf dem rauhen Holzblocke neben dem Brunnen; sie saß so still, so regungslos, das bei einem so unvermutheten Zusammentreffen an einem so sonderbaren Orte mein Herz bei dem Anblicke einer Erscheinung von so dunkler Farbe, so todtenähnlicher Ruhe wild aufschlug. Der große, breite, der Tracht entsprechende Klapphut lag am Boden, und das aufwärts gerichtete Antlitz schien die milde Luft des ruhigen, sanften Himmels sehnsüchtig zu betrachten. Ich trat einige Schritte näher und sah jetzt das Profil deutlicher als zuvor. Es war marmorweiß; die Züge, obwohl durch die Krankheit schärfer und abgemagert, waren von ausgezeichneter Schönheit; das überaus lange, beinahe frauenartige Haar hing in kohlschwarzen Locken zu beiden Seiten herab; der Mund war fest geschlossen, und tiefe Linien oder vielmehr Furchen zogen von dessen beiden Winkeln zur Nase hinauf. Der Bart des Mannes, eben so schwarz wie das Haupthaar, war unordentlich und vernachlässigt, aber nicht sehr lang; die eine Hand, welche auf dem schwarzen Gewande lag, war so dünn und bleich, daß man hätte glauben mögen, das Sternenlicht könne durchscheinen. Ich zweifelte nicht, daß ich den Klausner vor mir sehe; ich trat näher und redete ihn an.

„Euren Segen, heiliger Vater, und Eure Erlaubniß, von dem heiligen Wasser Eures Brunnens trinken zu dürfen."

So unerwartet mein Erscheinen, so unvermuthet meine Stimme war, verrieth doch keine auffahrende Bewegung des Einsiedlers irgend ein Erstaunen. Er wandte sich sehr langsam um, warf einen gleichgültigen Blick auf mich und sagte mit zarter, ganz leiser Stimme:

„Empfange meinen Segen, Fremdling; in dem Becken ist Wasser — trinke und werde gesund."

Ich tauchte den Becher in das Becken und nippte von dem Wasser. In dem Accent und Ton des Fremden erkannte mein an die Mundarten mehrerer Nationen gewöhntes Ohr etwas Englisches; dieß bestimmte mich, ihn lieber in meiner Muttersprache anzureden, als in meinem mittelmäßigen Italienisch, worin ich mich zuerst an ihn gewandt.

„Das Wasser ist frisch und kühlend; möchte es das Fieber des Herzens besänftigen, oder von der müden Seele den Staub abwaschen, der sich von dem Schmutze und den Mühen der Welt auf ihr sammelt."

Jetzt zeigte der Eremit allerdings Verwunderung; sie war jedoch leicht und vorübergehend. Er sah mich aufmerksamer an als bisher und sagte dann nach einer Pause: „Ein Landsmann! und an diesem Orte! Nicht oft dringen Engländer in Gegenden, wo keine prunkende Eitelkeit wohnt, um die Neugier zu befriedigen und dem Stolze zu schmeicheln. Ein Landsmann! — gut, das ist vielleicht ein Glück. Ja," sagte er nach einer zweiten Pause, „ja; es wäre in der That ein Segen, wenn die Erde eine Quelle hätte für die Wunden, die im Innern schwären, und die Krankheiten, welche dort zehren."

„Die Erde beut Vergessenheit, mein Vater, wenn nicht Heilung."

„Nimmermehr!" rief der Eremit leidenschaftich und fuhr wild von seinem Sitze auf; „die Erde kennt **keine** Vergessenheit. Das

Grab — ist das Vergessenheit? — Nein, nein — es gibt kein Grab für die Seele! die Thaten vergehen — das Fleisch verwest — aber die Erinnerung vergeht und verwelkt nicht. Von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Welt zu Welt, durch die Ewigkeit, durch die ganze Schöpfung dauert sie fort — eine Unsterblichkeit — ein Fluch — eine Hölle!"

Die Heftigkeit des Einsiedlers überraschte mich, noch mehr bestürzt aber wurde ich durch den geisterhaften Ausdruck von Todesschmerz in seinen Zügen.

„Mein Vater," sagte ich, „verzeiht, wenn ich eine wunde Stelle berührte. Auch ich trage das in mir, was, würde es von einem Fremden berührt, mein ganzes Wesen qualvoll durchschauderte, und gerne möchte ich Euren heiligen Trost, Euren frommen Zuspruch um Linderung oder Stärkung bitten."

Der Einsiedler trat näher zu mir, legte seine abgemagerte Hand auf meinen Arm und blickte mir lange und nachdenklich in das Gesicht. Hier wurde zuerst der Verdacht in mir rege, welchen spätere Beobachtungen als richtig erwiesen, daß in dem Umherirren dieses dunkeln Auges und in dem Ausdrucke dieser bleichen Stirn etwas Wahnsinniges liege.

„Bruder und Mitmensch," sagte er kummervoll, „hast du in Wahrheit gelitten? und thut dir die Erinnerung immer noch wehe? Dann sind wir Freunde. Hast du so viel gelitten, wie ich, so will ich vor dir niederfallen und dir als meinem Oberen huldigen; denn der Schmerz hat seine Stufen, und ich meine bisweilen, Niemand habe die Höhe erklommen, welche ich erreichte. Aber du siehst nicht aus wie einer, der Nächte des Wahnsinnes und Tage erlebte, an welchen das Herz in der Brust liegt, wie ein mit Bewußtsein begabter Leichnam im Grabe liegen würde, der fühlt, wie der Wurm an ihm nagt und die Verwesung ihn zerstört, und doch unfähig ist, Widerstand zu leisten, ja sich nur zu bewegen. Deine Wange ist mager, aber fest; dein Auge ist stolz und strahlend; du siehst aus, wie ein Mann, der mit Menschen gelebt und gekämpft

hat und im Kampfe nicht unterlegen ist! Gelitten! nein, Mensch, du hast nicht gelitten."

„Mein Vater, nicht in das Gesicht gräbt das Schicksal seine Schrift ein. Ich habe, es ist wahr, mit meinen Mitmenschen gerungen, und wenn Reichthum und Ehre ein Lohn sind, nicht vergebens; doch nicht mit gleichem Erfolge kämpfte ich mit dem Kummer, und ich stehe vor Euch als ein Wesen, das, wenn Leidenschaft eine Qual und der Tod der Geliebten ein Verlust ist, getragen hat, was der Unglücklichste nicht beneiden möchte."

Wieder kam ein fürchterlicher Wechsel über das Gesicht des Klausners — heftig faßte er meinen Arm. „Du sprichst meinen eigenen Gram aus — du nennst meinen eigenen Fluch — ich werde dich wiedersehen — du wirst meinen letzten Willen besser vollziehen als jene Mönche. Kann ich dir trauen? Wenn du in Wahrheit das Unglück kennen gelernt, so will ich! — ich will es, — ja, selbst bis zum Ausschütten — Barmherziger, gnädiger Gott, was wollte ich sagen — was entdecken!"

Plötzlich änderte sich seine Stimme, er ließ mich los und sagte, indem er mit bedeutsamer Geberde seine Stirne berührte, mit ruhigem Lächeln, „du sagst, du seiest mein Nebenbuhler im Leiden? Hast du je erfahren, daß die Wuth und Verzweiflung des Herzens bis hieher stieg? Es ist ein Wunder, daß man so ruhig sein kann, wie ich jetzt bin, wenn sich dieses Aufsteigen in Flammen und Foltern fühlbar machte!"

„Kann von meiner Seite irgend etwas geschehen, Vater, das ein Mann, der vor dem Besuche keines Landes, vor keiner That — wenn keine Schuld oder Schande mit derselben verbunden ist — bange, zur Beruhigung Eurer Seele thun kann, so sprecht es aus, und ich will Eurem Wunsche genügen."

„Du bist gut, mein Sohn," erwiderte der Eremit, indem Miene und Haltung wieder die Trauer und Würde annahmen, die er im Anfange gezeigt, „und es liegt in deiner Stimme etwas,

das mir mit einem Tone verwandt scheint, den ich in meiner Jugend gehört. Wohnst du in der Nähe?"

„In dem Thale, etwa vier Meilen von hier; ich bin, wie Ihr, ein Flüchtling vor der Welt."

„So komme morgen Abend zu mir; doch halt, dieß ist ein heiliger Abend, den ich unter Geißeln und Beten zubringen muß. Uebermorgen mit Sonnenuntergang. Ich werde dann gefaßt sein und möcht gern mehr von dir wissen, als bis jetzt. Segen über dich, mein Sohn — Gott befohlen."

„Halt, Vater, soll ich Euch nicht nach Eurer Wohnung geleiten?"

„Nein — meine Glieder sind schwach, aber ich hoffe, sie tragen mich immer noch nach jener Heimath, bis ich von da zu der ewigen eingehe. Lebe wohl! Die Nacht rückt vor, und der Mensch füllt selbst diese Schatten mit Gefahr. Uebermorgen Abend bei Sonnenuntergang treffen wir uns wieder."

Damit winkte der Eremit mit der Hand; ich blieb allein und beobachtete die verschwindende Gestalt, bis die Bäume den letzten Schimmer derselben meinem Auge verhüllten. Dann wandte ich mich heimwärts und erreichte trotz des Einsiedlers Bedenken wohlbehalten meine Hütte. Aber ich legte mich nicht zur Ruhe; eine mächtige Ahnung mehr, als Vermuthung, daß die abgewelkte verwüstete Gestalt, die ich gesehen, eine und dieselbe Person sei, mit der ich seit Jahren nicht mehr zusammen gewesen, und die ich nicht mehr auf Erden glaubte, durchdrang mich schaudernd.

„Kann es — kann es sein?" dachte ich, „Kann der Gram zu einer Verzweiflung, die Erinnerung zu einer Todesqual sich steigern, die fähig sind, eine so schreckliche Veränderung hervorzubringen? Und mußte unter allen menschlichen Wesen gerade dieses hiezu auserlesen werden; dieses, in welchem Leidenschaft und Sünde, wenn sie je in ihm vorhanden waren, schon im ersten Keime zerstört und jeden Fruchttriebes beraubt wurden! Wenn überdieß beinahe im Widerspruch mit Auge und Sinn ein angeborener In-

stinkt in dieser so sehr veränderten Form die Spur zu einem gräßlichen Wiederfinden entdeckt hätte, würde sein eigenes Gedächtniß nicht noch treuer gewesen sein, als das meinige? Habe ich mich so sehr verändert, daß er mir so aufmerksam in das Gesicht blicken konnte, ohne dort etwas Anderes, als die Züge eines Fremden zu finden?" Von diesem Gedanken belebt, stellte ich das Licht neben den kleinen Spiegel, welcher mein Zimmer schmückte. Wie ich so hineinblickte, rief ich mir die Züge meiner frühesten Jugend wieder in's Gedächtniß. „Nein," sprach ich mit einem Seufzer, „hier ist Nichts, das er hätte wieder erkennen können."

Und ich hatte Recht, meine ursprünglichen zarten, feinen Züge waren breit und vorspringend geworden. Den langen Locken meiner Jugend (denn nur bei festlichen Gelegenheiten fügte sich meine frühere Eitelkeit der Sitte des Tages) waren kurze, krause Ringeln gefolgt; die abwechselnd bleiche und hektische Farbe, welche dichterische Träume einst über meine Wange ausgegossen, hatte sich zu dem unveränderlichen Braun der Mannheit gebildet; die glatte Lippe und das ungeschorene Kinn waren mit dichtem Haar überwachsen; die einst furchenlose Stirne zog sich gewöhnlich gedankenvoll zusammen, und der feurige, unruhige Ausdruck des Jünglings war dem ruhigen, unbewegten Gesichte eines Mannes gewichen, in welchem lange Gewohnheit jedes äußerliche Zeichen von Aufregung und mannigfache Ereignisse verschiedener Art kein anderes Merkmal zurückgelassen hatten, als beständige, wenn auch stille Entschlossenheit. Mein Körper, früher kaum weniger schlank, als der eines Mädchen, war gedrungen und muskulös geworden, und nichts war mehr vorhanden, woran selbst meine Mutter unter dem fremden Aussehen, der ruhigen Stirne und den athletischen Formen, die schmächtige Gestalt und das veränderliche Antlitz des Knaben, den sie zuletzt gesehen, hätte wieder erkennen können. Selbst der spöttische Blick hatte sich verloren, und ich hatte die leichte Vorschrift der Welt gelernt — den Hohn in das ernste Gewand der äußeren Ruhe zu kleiden.

Etwas, was ich auch bei Andern bemerkt habe, trat in besonderem Grade bei mir hervor, daß nämlich nur Wenige, die sehr viel mit Menschen umgegangen sind, und Plane von Höflingen oder Großstädtern hegten, Höhe und Ton ihrer ursprünglichen Stimme beibehalten. Die Stimme eines jungen Mannes wird noch durch die Natur modulirt und drückt die augenblickliche Leidenschaft aus; diejenige des gereiften Zöglings der Kunst deutet eher die gewöhnliche Beschäftigung seines Lebens an: liege es nun in seiner Absicht, zu überreden, zu überzeugen, oder Anderen zu befehlen — unabänderlich wird seine Stimme den Ton beibehalten, welcher ihm der gewöhnlichste ist; und da Ueberredung das Mittel ist, dessen sich die Menschen in ihrem gegenseitigen Verkehre, hauptsächlich in der Nähe eines Hofes, gewöhnlich bedienen, so ist ein Ton künstlicher Milde und demüthig einschmeichelnden Wesens derjenige, worein sich die Redeweise der Leute von Welt vorzugsweise kleidet; eine lange Fortsetzung dieser Tonart wird zur anderen Natur, und Mark und Stamm des ursprünglichen Tones verlieren sich. Bei mir war die Veränderung groß, denn zu der Zeit, welche ich mit der jetzigen verglich, stand ich in einem Alter, wo die Stimme noch unentschieden zwischen dem Accente des Jünglings und des Knaben schwankt, so daß mir selbst dieses mächtigste und zuverlässigste Aufweckungsmittel des Gedächtnisses in hohem Grade abging, und nur etwa ein zufälliger, seltener Klang konnte diese schwache, ungewisse Erinnerung erweckt haben, von welcher der Einsiedler gesprochen.

Man möge mir diese Egoismen verzeihen, welche durch die Art meiner Geschichte nöthig gemacht werden.

Mit welch brennender Ungeduld sah ich die Stunden bis zu der festgesetzten Unterredung mit dem Eremiten dahinschleichen. Indessen wurde ich vor diesem Zeitpunkte, am Abend des folgenden Tages, durch die seltene Ehre eines Besuches von Anselmo überrascht. Er kam in Begleitung zweier Bettelmönche seines Ordens, die einen ziemlich umfangreichen Korb zwischen sich trugen,

der, wie mir meine Wirthin später unter vielen Thränen sagte, schwerer, als er gekommen, fortging, beladen mit gewissen Behältern jenes seltenen Weines, den sie am Abende zuvor herzuschaffen die unkluge Gastfreundlichkeit gehabt hatte.

Der Abt kam, um mir zu sagen, daß der Eremit diesen Morgen bei ihm gewesen sei und verschiedene Fragen über mich gethan habe. „Ich sagte ihm," sprach er, „daß ich Ihren Stand und Namen kenne, daß mir aber ein feierliches Versprechen verbiete, dieselben ohne Ihre Erlaubniß Jemandem mitzutheilen; und ich bin nun hier, mein Sohn, um Sie zu fragen, ob Sie mir diese Erlaubniß ertheilen wollen?"

„Wahrhaftig nein, heiliger Vater!" rief ich hastig aus, und gab mich erst nach einer Erneuerung seiner Zusage über diesen Punkt zufrieden. Dieß schien dem Abte einiges Leidwesen zu verursachen; vielleicht hatte ihm der Eremit eine Belohnung für die Entdeckung meiner Verhältnisse geboten. Allein ich wußte, daß Anselmo, obwohl gewinnsüchtig, doch ein zuverlässiger Mann war, und ich beruhigte mich bei seinem wiederholten Versprechen. Mit großer Befriedigung sah ich ihn weggehen und überließ mich wieder meinen Vermuthungen über den sonderbaren Klausner.

Als ich mich am folgenden Tage zum Abgange nach der Einsiedlerwohnung bereit machte, war ich besonders darauf bedacht, mir ein fremdes, täuschendes Aussehen zu geben. Ein weites Gewand von rohem, einfachem Stoffe und eine hohe Pelzmütze unterstützten mich mit vielem Erfolge in diesem Vorhaben. Vor dem Weggehen warf ich noch einen letzten Blick in den Spiegel und sprach zu mir selbst: „Wenn meine seltsame, unwahrscheinliche Vermuthung über die Anachoreten Grund hat, so üben doch die Zeit und diese Kleidung einen hinlänglich starken Zauber aus, um mich gegen jede Möglichkeit einer Entdeckung zu sichern. Mit Worten und Aussprache werde ich sehr vorsichtig sein, bis, wenn sich meine Gedanken bewähren sollten, ein passender Augenblick kommt, um mich ihm zu entdecken. Wollte indessen Gott, der

Gedanke wäre grundlos! Unter solchen Umständen und nach einer solchen Abwesenheit, ihn treffen? Nein! und doch — — Nun, diese Zusammenkunft wird entscheiden."

Viertes Kapitel.

Die Lösung vieler Geheimnisse. — Ein dunkler Blick in das Leben und die Natur des Menschen.

Ohne mir in meinem Innern des Grundes klar bewußt zu sein, fühlte ich mich doch mächtig angetrieben, das Incognito während meiner Unterredung mit dem Eremiten zu bewahren. Ich habe schon gesagt, daß ich mich eines unbestimmten, aber tiefen Glaubens nicht erwehren konnte, der Einsiedler sei eine Person, die ich längst im Grabe glaubte; und mehr als einmal hatte ich gegen den dunkeln, jedoch vorübergehenden Argwohn angekämpft, als stehe diese Person — wenn nicht direkt, doch mittelbar — mit den Geheimnissen meines früheren Lebens in Verbindung. Waren beide Vermuthungen richtig, so hielt ich es für wahrscheinlich, daß die Mittheilung, welche mir der Eremit zu machen wünschte, bereitwilliger gegen einen Fremden ausgesprochen würde, als wenn er erfuhr, wer in Wahrheit sein Vertrauter sei. Auf jeden Fall konnte ich mich, wenn es mir gelang, den stürmischen Drang meines Herzens nach unmittelbarer Kundgebung zu bezwingen, durch Winke und vorläufige Andeutungen über die Vor- und Nachtheile einer solchen Entdeckung vergewissern.

Ich kam bei dem Brunnen an, der Eremit saß schon an dem Orte des Stelldichein in derselben Stellung, in welcher ich ihn neulich gesehen. Mit einer Verbeugung redete ich ihn an.

„Ich habe Wort gehalten, Vater."

„Dessen rühmen sich die Menschen selten mit Recht," sagte der Eremit mit traurigem Lächeln, aber ohne Spott; „und hätte sich das Versprechen auf etwas Wichtigeres bezogen, so wäre es vielleicht nicht so streng gehalten worden."

„Das Versprechen, Vater, schien mir von größerer Wichtigkeit, als Ihr zu verstehen geben wolltet," erwiderte ich.

„Wie verstehst du das?" fragte der Einsiedler hastig.

„Nun, daß wir einander durch diese Zusammenkunft vielleicht gegenseitig einen Dienst thun; Ihr, Vater, könnt mich durch Euren Rath trösten; ich Euch durch meine Bereitwilligkeit, Eurem Verlangen zu entsprechen."

Der Klausner sah mich einige Augenblicke an, während welcher ich mein Gesicht seinem Blicke so gut wie möglich zu entziehen suchte. Diese Mühe hätte ich mir ersparen können; er schien nichts Bekanntes in meinen Zügen zu finden; vielleicht unterstützte hierin seine Geisteskrankheit mein verändertes Aussehen.

„Ich habe," sagte er nach einer Pause, „Erkundigungen über dich eingezogen und gehört, daß du ein gelehrter und weiser Mann bist, der viel von der Welt gesehen und auf ihren verschiedenen Schauplätzen als Krieger und Gelehrter aufgetreten ist; hat man mich recht berichtet?"

„Nicht recht in Beziehung auf Gelehrsamkeit, Vater, wohl aber in Beziehung auf Erfahrung. Ich habe viele Länder Europa's durchpilgert."

„Wirklich!" rief der Einsiedler lebhaft. „Komme mit mir in meine Wohnung und erzähle mir von den Wundern, die du gesehen."

Ich half dem Eremiten aufstehen, und auf meinen Arm gestützt, schritt er langsam der Höhle zu. Wie mich diese leichte Berührung durchschauderte! Wie es mich trieb, zu rufen: „Bist du der, den ich geliebt, betrauert und im Grabe geglaubt habe?" Aber ich hielt an mich. Schweigend gingen wir dahin. Als die Hand des Eremiten die Thüre der Höhle berührte, sagte er in

ruhigem Tone, aber mit sichtbarer Anstrengung und abgewandtem Gesichte: „Und brachten dich deine Wanderungen je nach den fernen Gegenden des Norden? Führte dich der Ruf des großen Czar je nach der Stadt, die er gegründet?“

„Ich habe Recht — ich habe Recht!“ dachte ich, als ich antwortete: „Wirklich, heiliger Vater, ich habe nicht lange in Petersburg gelebt, doch fremd bin ich weder seinen Wundern, noch seinen Bewohnern.“

„So bist du vielleicht mit dem englischen Günstlinge des Czar zusammengetroffen, von dem, wie ich in meiner Abgeschiedenheit höre, in der neueren Zeit so viel gesprochen wurde?“ Der Einsiedler schwieg wieder. Wir befanden uns jetzt in einem langen, niederen, beinahe ganz finsteren Gange. Kaum sah ich meinen Begleiter, allein ich vernahm eine krampfhafte Bewegung in seiner Kehle, ehe er den Satz mit den Worten endete: „Er heißt Graf Devereux.“

„Vater,“ entgegnete ich ruhig, „ich habe den Mann gesehen und gekannt.“

„Ha!“ rief der Einsiedler und lehnte sich einen Augenblick gegen die Wand — „ihn gekannt — und — wie — wie — ich meine, wo ist er gegenwärtig?“

„Dieß, Vater, ist eine schwierige Frage, wenn es sich um einen Mann handelt, der ein so bewegtes Leben führt. Er war Gesandter an dem *** Hofe, als ich eben von dort wegging.“

Wir hatten jetzt den Gang durchschritten und ein ziemlich geräumiges Gemach erreicht; eine eiserne Lampe brannte in demselben und gab ein hinlängliches, aber etwas düsteres Licht. Der Eremit sank beim Schlusse meiner Antwort auf eine lange, steinerne Bank nieder, die sich neben einem Tische von derselben Masse befand, stützte sein Gesicht auf die Hand, so daß der lange, weite Aermel seine Züge gänzlich verbarg, und sagte: „Verzeihe mir, mein Athem ist kurz, und meine Glieder sind schwach — ich bin ganz erschöpft — will aber gleich weiter fortfahren.“

Ich antwortete kurz und rückte einen kleinen hölzernen Stuhl bis auf wenige Fuße vor das Lager des Einsiedlers. Nach kurzem Schweigen erhob er sich, stellte Wein, Brod und getrocknete Früchte vor mich und hieß mich essen. Ich that, als folgte ich seiner Aufforderung, und diese anscheinende Abwendung meiner Aufmerksamkeit von ihm hob einigermaßen die Verwirrung, mit welcher er augenscheinlich kämpfte.

„Glaubst du," sagte er, „wenn mein Auftrag an diesen — den Grafen Devereux — ginge, du würdest ihn getreulich und schleunig vollführen? Doch halt — du hast ein vornehmes Aussehen, wie Jemand, der erhaben ist über die Wechsel des Glücks; allein dein Gewand ist rauh und ärmlich; kann daher Gold dir die Mühe lohnen, so hat der Einsiedler noch andere Schätze, als diese Zelle."

„Ich werde Eurem Wunsche willfahren, Vater, ohne die Armen zu berauben. Ihr wünscht also, daß ich Morton Devereux aufsuche — daß ich ihn hierher entbiete — Ihr wünscht ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen!"

„Um des barmherzigen Gottes willen — nein!" rief der Einsiedler mit solcher Heftigkeit, daß ich von dem Gedanken, mich ihm zu erkennen zu geben, dessen Ausführung ich sehr nahe gewesen war, zurückgeschreckt wurde. „Ich wollte lieber, daß diese Wände mich zu Staub zermalmten, oder daß dieser feste Stein unter meinen Füßen zusammenbräche — ja, hinunter in endlose Tiefe, als daß ich dem Auge von Morton Devereux begegnete."

„Steht es so?" sagte ich, und beugte mich über meinen Becher; „so seid ihr vermuthlich Feinde gewesen. — Nun, gleichviel — sagt mir Euern Auftrag, und er soll vollzogen werden."

„Vollzogen!" rief der Eremit, und eine neue, allerdings sehr natürliche Besorgniß befiel ihn, „vollzogen! und — Thor, der ich bin! — wer oder was bist du, daß ich glauben könnte, du nehmest so innigen Antheil an den Wünschen eines dir gänzlich unbekannten Menschen? Ich sage dir, mein Wunsch ist, daß du

Meere durchschiffest und Länder durchziehest, bis du den Mann gefunden, den ich dir genannt. Wird ein Fremdling so etwas thun, und ohne Belohnung — nein — nein — ich war ein Thor, ich will mich den Mönchen anvertrauen und ihnen Gold geben, so wird mein Auftrag vollzogen."

„Vater, oder vielmehr Bruder," entgegnete ich in langsamem, bestimmtem Tone, „denn Ihr seid von meinem Alter und habt die Leidenschaft und die Schwäche, die alle Menschen zu Brüdern macht, mir gilt jeder Ort gleichviel; mir ist es einerlei, ob ich ein nördliches oder ein südliches Klima besuche — mein Reichthum reicht hin, die Mühe zu lindern — ich habe Muße, und diese macht die Beschäftigung zum Genusse. Ueberdieß bin ich ein Mensch, der in seinen heitersten und wildesten Augenblicken die Menschen liebte und zu jeder Zeit seine eigene Annehmlichkeit dem Vortheile Anderer geopfert haben würde. Gegenwärtig aber bin ich mehr als je geneigt, mich selbst zu vergessen, und in Euern Worten liegt Etwas, das mich hoffen läßt, ich könne Euch einen sehr großen Dienst erweisen."

„Du sprichst gut," antwortete der Einsiedler nachdenklich, „und ich glaube dir trauen zu dürfen; doch will ich mich noch länger bedenken, und morgen um diese Stunde sollst du meine entscheidende Antwort erhalten. Vollziehst du den Auftrag, den ich dir anvertraue, so möge der Segen eines sterbenden, höchst unglücklichen Menschen auf ewig an dir haften! — Doch stille — die Glocke schlägt — es ist die Stunde meines Gebets."

Und indem er nach einer großen, schwarzen Uhr deutete, welche der Thüre gegenüber hing und die neunte Stunde anzeigte, fiel der Klausner auf seine Kniee nieder, faltete seine Hände fest und beugte das Gesicht in andächtiger Demuth darüber hin. Ich folgte seinem Beispiele. Nach wenigen Minuten erhob er sich. „Alle drei Stunden einmal," sprach er mit geisterhaftem Ausdrucke, „habe ich in den letzten zwölf Jahren angstvoll meine Seele vor Gott gebeugt und bin stets mit dem Gefühle aufgestan=

den, daß es umsonst war — ich bin verflucht nach Außen und nach Innen!"

„Mein Vater, mein Vater, ist dieß Euer Glaube an die Gnade des Erlösers, der für die Menschen gestorben ist?"

„Sprich mir nicht vom Glauben!" rief der Einsiedler wild. „Ihr Laien und Weltkinder wißt Nichts von seinen Geheimnissen und seiner Macht. Aber gehe! die fürchterliche Stunde ist über mir, wo meine Zunge los und mein Gehirn finster ist, wo ich nicht weiß, was ich rede, und vor meinen Gedanken zurückschaudere. Fort! kein menschliches Wesen soll Zeuge solcher Augenblicke sein — sie sind nur für Gott und meine Seele."

Mit diesen Worten faßte mich dieser unglückliche, sonderbare Mensch beim Arme und drängte mich gegen den Gang, durch welchen wir hereingekommen. Ich war unschlüssig, ob ich nachgeben oder Widerstand leisten sollte; allein ein Stieren in seinem Auge und eine Röthe auf seiner Wange verriethen seine fürchterliche Geisteskrankheit und erweckten die Besorgniß in mir, es möchte, wenn man seinen Wünschen Widerstand entgegensetze, dieser gefährlich auf eine so schwache, herabgekommene Natur wirken. So fügte ich mich denn mechanisch. Er öffnete den Eingang zu seinem rauhen Hause, und bleich strömte das Mondlicht über das schwarze Gewand und die gespenstartige Gestalt.

„Gehe," sagte er milder als zuvor — „gehe, und vergib die Heftigkeit eines Menschen, in welchem Geist und Herz gleich gebrochen sind. Gehe, aber kehre morgen mit Sonnenuntergang wieder. Deine Miene macht mich geneigt, dir zu trauen."

Nach diesen Worten schloß er die Thüre hinter mir und ich stand allein außerhalb der Höhle.

Kehrte ich nach Hause zurück? eilte ich, mich zu Schlaf und süßem Vergessen auf mein Lager zu strecken, während er sich in diesem düsteren Grabe der Lebendigen befand, seinen Qualen preisgegeben und von den Krallen des Wahnsinns und einer fürchterlichen Krankheit zerrissen? Nein — auf dem feuchten Grase unter

dem schweigenden Himmel brachte ich eine Nacht zu, die meines Erachtens kaum minder unglücklich gewesen sein kann, als die seinige. Meine Vermuthung war jetzt vollkommen bestätigt. Himmel! wie hatte ich diesen Menschen geliebt — wie hatten sich von meiner frühesten Kindheit an die zärtlichsten Neigungen meiner Seele mit ihm verwoben! — mit welchem Schmerze hatte ich seinen vermeintlichen Tod beweint! und jetzt zu wissen, daß er innerhalb dieser Mauern lag, Herz und Gehirn durch einen furchtbaren, geheimnißvollen Fluch zerrissen — zu wissen, daß er meinen Anblick fürchtete — mich, der ich mein Leben für das seinige gegeben haben würde! — das Grab, das ich für seine Wohnung gehalten, wäre Barmherzigkeit gewesen gegen ein solches Schicksal!

„Er fürchtet," murmelte ich vor mich hin, und Thränen entstürzten dabei meinen Augen, „demjenigen in's Antlitz zu blicken, der mit mehr als Frauenliebe über ihm wachen, seinen Schmerz lindern und tragen helfen würde. Durch welches furchtbare Verhängniß ist diese Trübsal über einen so Heiligen und Reinen gekommen? durch welche Vorausbestimmung wurde ich in diese verlassenen Gegenden geführt, um mit einem neuen Reize für die Erde zugleich einen Zauber zu finden, der sie abermals in eine Wüste und in einen Ort des Wahns verwandelte?"

Die ganze Nacht hielt ich bei der Höhle Wache und horchte, ob ich einen Seufzer oder anderen Laut auffangen könnte; allein alles war stille; die dicken Mauern des Felsen entzogen meinem Ohr selbst die Stimme der Verzweiflung. Als der Tag dämmerte, zog ich mich unter die Bäume zurück, damit er mich bei einem unerwarteten Heraustreten nicht sehen möchte. Mit Sonnenaufgang sah ich ihn für einige Augenblicke herauskommen und dann wieder im Innern verschwinden. Erschöpft und von den Stürmen in meinem Innern während der Nacht abgemattet, eilte ich nach Hause, um Kaltblütigkeit und Fassung für die bevorstehende Zusammenkunft zu gewinnen, welcher ich mit angstvoller Begierde entgegensah.

Zu der festgesetzten Stunde begab ich mich nach der Höhle; die Thür war nur angelehnt; ich öffnete dieselbe, nachdem ich auf mein Pochen keine Antwort erhielt, und schritt sachte durch den Gang; als ich aber dem Zimmer näher kam, hörte ich Geschrei und Aechzen und wildes Gelächter. Ich blieb einen Augenblick stehen und trat dann unter Grauen und Mißbehagen in das Gemach. Dasselbe war leer, allein neben der Uhr erblickte ich eine kleine Thüre, aus welcher die schauderhaften Töne hervorkamen. Ohne Bedenken öffnete ich und befand mich in dem Schlafzimmer des Eremiten, einem kleinen, dunkeln Gelasse, wo der unglückliche Bewohner in einem Zustande tobender Geistesverwirrung auf einem Strohbündel lag. Stumm und betäubt stand ich da, während seine wahnsinnigen Ausrufungen zu meinem Ohr drangen.

„Hier — hier!“ rief er, „ich habe dein Herz durchbohrt und will jetzt knieen und diese weißen Lippen küssen, und meine Hände in diesem Blute waschen. Ha! — hasse ich dich? — hassen — ja — hassen, verabscheuen, verwünschen! Habt Ihr den Rosenkranz da? — lasset mich ihn beten. Ja, ich will zur Beichte gehen — zur Beichte? Nein, nein — alle Priester in der Welt könnten eine so schuldbeladene Seele nicht aufrichten. Helft — helft — helft! Ich falle — falle — hier ist der Abgrund und das Feuer und die Teufel! Hört Ihr sie lachen? — Auch ich kann lachen! — ha — ha — ha! Stille, ich habe alles in schöner Schrift aufgeschrieben — er soll es lesen — und dann, o Gott! welche Flüche wird er auf mein Haupt häufen! Heiliger St. Franz, höre mich! Lazarus, Lazarus, sprich für mich!“

Also rasete der Eremit, während ich bei diesen Ausrufungen schauderte. Ich stand neben seinem Lager, aber er sah und hörte mich nicht. Oben an dem Bette, als wäre es unter den Kissen hervorgefallen, lag ein versiegeltes, an mich adressirtes Paket; ich kannte die Handschrift auf den ersten Blick, obwohl die Buchstaben verwischt, unregelmäßig, und vielleicht in dem ersten Augenblicke, wo der gegenwärtige Zustand den Schreiber befallen, hingeworfen

waren. Ich steckte das Päckchen in die Brust; der Einsiedler sah die Bewegung nicht; er lag anscheinend in gänzlicher Erschöpfung, mit dem Gesicht nach der Wand gekehrt in dem Bette. Ich ging hinweg, und eilte nach dem Kloster um Hülfe. Während ich durch den Gang rannte, drang das Schreien des Eremiten wieder zu mir, und zwar mit noch stärkerer Heftigkeit, als zuvor. Ich floh, bis ich athemlos und halb ohne Besinnung an der Pforte des Klosters erschöpft niederstürzte.

Die beiden Brüder, welche sich auf ärztliche Hülfe am meisten verstanden, wurden sogleich gerufen, und sie verloren keinen Augenblick, mir nach der Höhle zu folgen. Den ganzen Abend bis Mitternacht schien das Toben des Wahnsinnigen eher zu-, als abzunehmen. Genau um diese Stunde, als eben die Uhr zwölf schlug, fiel er plötzlich in einen tiefen Schlaf.

Jetzt zum erstenmale, aber erst, als die müden Brüder bei diesem günstigen Zeichen sich eine kurze Rückkehr nach dem Kloster erlaubten, um Erfrischungen für sich und neue Arzneien für den Kranken zu holen — jetzt stand ich zum erstenmale von seinem Lager auf, neben welchem ich bisher gewacht, ging in das äußere Zimmer und nahm das mit meinem Namen überschriebene Paket hervor. Einsam in dem grauen Gewölbe, bei dem trüben Scheine der einzigen Lampe, las ich, wie folgt.

Des Eremiten Manuscript.

„Morton Devereux, gelangen diese Blätter je zu dir, so lies sie, schaudere und, was auch dein Jammer sein mag, preise Gott, daß du nicht bist, wie ich. Erinnerst du dich des vorherrschenden Charakterzuges in meinen Knabenjahren? Nein, du erinnerst dich desselben nicht. Du wirst sagen, „Frömmigkeit!" Dieß war es nicht! „Sanftmuth!" Auch nicht — es war Eifersucht! Geht dir jetzt ein Licht auf? Ja, dieß war die Krankheit in meinem

Blute und in meinem Herzen, durch deren Gespensterschein ich jedes lebende Wesen sah. Liebte ich dich? Ja, ich liebte dich — ach, beinahe mit einer Liebe, welche der deinigen für mich gleichkam. Ich liebte die Mutter — ich liebte Gerald — ich liebte Montreuil. Liebe gehörte zu meinem Wesen, und ich widerstand dem Triebe derselben nicht. Dich liebte ich mehr als alle Andere; aber ich war eifersüchtig auf Jeden. Liebkoste die Mutter dich oder Gerald — öffnetest du dein Herz einem von Beiden, so ging es mir durch die Seele. Ich war es, der zur Mutter sagte: „Liebkose ihn nicht, sonst glaube ich, du habest ihn lieber, als mich." Ich war es, der von meinen frühesten Knabenjahren an die Kluft zwischen dir und Gerald erweiterte. Ich war es, der dem kindischen Vorwurf ein Gift, dem kindischen Zanke einen Widerhaken gab. War dieß Liebe? Ja, es war Liebe; aber ich konnte es nicht ertragen, daß Ihr Euch gegenseitig so lieben solltet, wie Ihr mich liebtet. Es freute mich, wenn mir der Eine eine Klage gegen den Andern anvertraute und sagte: „Aubrey, so etwas hättest du mir nicht thun können!"

Montreuil erkannte die schiefe Richtung meines Gemüthes bald, er hätte sie verbessern können, und zwar leicht. Es war bei mir nicht böse Denkart, und ich war mir meines Lasters nicht bewußt. Hätte man mir dessen Bösartigkeit enthüllt, so wäre ich mit Schrecken zurückgebebt. Montreuil besaß eine ungeheure Gewalt über mich; er konnte mich nach seinem Willen formen. Montreuil, ich wiederhole es, hätte mich retten können und dich und ein drittes Wesen, besser und reiner als wir Beide noch in der Wiege waren. Montreuil that es nicht; er hatte einen bestimmten Zweck im Auge, und diesem opferte er unser ganzes Haus. Eines Tages fand er mich, wie ich über einen Hund weinte, den ich getödtet hatte. „Warum nahmst du ihm das Leben?" fragte er, und ich antwortete: „Weil er Morton mehr liebte, als mich!" Der Priester sagte: „Du hast recht gethan, Aubrey!" Ja, von dieser Zeit an machte er sich meine Schwäche zu Nutzen und konnte

alle meine Leidenschaften, je nachdem er sie reizte oder besänftigte, in Aufruhr bringen, oder beruhigen.

Du kennst den Zweck dieses Menschen, während der späteren Periode seines Aufenthaltes bei uns; es war die Wiedereinsetzung des Hauses Stuart. Er war abwechselnd Spion und Aufwiegler in dieser Sache. Neben umfassenderen Planen zu Erreichung seines Zweckes beabsichtigte er auch, sich der Erben des reichen und beim Volke beliebten Sir William Devereux zu versichern. Dieß war nur eine geringe Masche in dem verwickelten Gewebe seiner Plane; allein es liegt in dem Charakter dieses Menschen, sich wegen eines unbedeutenden Zieles ganz dieselbe Mühe zu geben und dieselben beschwerlichen Ränke zu verfolgen, wie für ein großes. Bei seinem Eintritte in unser Haus war seine Stimmung zuerst zu Gunsten Geralds; und ich glaube, er liebt ihn bis auf den heutigen Tag mehr als Jeden von uns. Theils deine Spöttereien, theils Gerald's Zänkereien mit dir, theils meine Vorstellungen — denn ich war sogar auf Montreuil's Liebe eifersüchtig — nahmen ihn gegen dich ein. Ueberdieß glaubte er, Gerald habe mehr Geschick, seinen Planen zu dienen, und mehr Empfänglichkeit, um für dieselben gebildet zu werden, als du; unseres Oheimes Vorliebe für dich hielt er keineswegs für unabänderlich. Ich habe gesagt, daß er zu der späteren Zeit seines Aufenthaltes bei uns Agent des verbannten Königshauses war. Zur Zeit, von welcher ich jetzt spreche, hatte er sich noch nicht in die großen politischen Entwürfe eingelassen, welche ihn später in Anspruch nahmen. Er war bloß ein unruhiger hochstrebender Priester, dessen ganze Hoffnung, Absicht und Ehrbegierde Förderung seines Ordens zum Ziele hatte. Er wußte, daß Wer auch des Oheimes Reichthum ganz oder theilweise erbte, jeden Zweck, den die Häupter des Ordens bestimmen würden, mit gesetzlicher Gültigkeit zu fördern im Stande sei, und deßhalb wünschte er, uns Alle in seine Gewalt zu bekommen. Die Intrigue war eng mit seinem Geiste verbunden, und nur durch sie suchte er jeden im Sinne

habenden Zweck zu erreichen *). Ueber Gerald und mich erlangte er bald eine unerklärliche, durchdringende Macht. Deine Gemüthsart ärgerte ihn und ließ ihn an der Hoffnung verzweifeln, je Einfluß über einen Menschen zu gewinnen, der, wenn er auch in der Kindheit keines der Talente zeigte, wegen deren er seither berühmt geworden, nichts desto weniger eine schlaue, durchdringende und spöttische Beobachtungs- und Entdeckungsgabe an den Tag legte. So beschloß er denn, dich den Ausschweifungen deiner Natur zu überlassen, überzeugt, diese werden ihm noch Gelegenheit geben, dir den Oheim zu entfremden, und dessen Besitzungen endlich Gerald zuzuwenden.

Die Prüfung in der Schule änderte zuerst seine Plane. Er glaubte damals Fähigkeiten in dir zu erblicken, die ihm hätten nützlich werden können; er besiegte seinen Stolz — ein Hauptzug seines Charakters — und beschloß, sich um deine Zuneigung zu bewerben. Die nunmehr folgende Regelmäßigkeit deines Benehmens, sowie deiner Fortschritte in den Studien bestätigten ihn in seinem Entschlusse, und als er gar aus des Oheimes eigenem Munde hörte, daß die Güter des Hauses auf dich übergehen werden, hielt er es für leichter, sich deine Zuneigung zu sichern, als die des Oheimes von dir abzulenken. Damals, ich wiederhole es, schwebte ihm noch kein besonderer Zweck vor, wenigstens kein anderer als der, zum Nutzen seines Ordens die Verfügung über große Reichthümer und einigen politischen Einfluß zu gewinnen. Einige Zeit darauf — ich weiß nicht genau wann, allein ehe wir zurückkehrten, um unseren bleibenden Wohnsitz in Devereux-Court zu haben — wurde eine Rolle in der großen politischen Intrigue, welche sich damals in so vielen Zweigen durch ganz England, ja, durch Europa hinzog, Montreuil zugetheilt.

---

*) Man wird bemerken, daß Aubrey früher ausgesprochene Versicherungen häufig wiederholt; dieß ist ein sehr gewöhnlicher Zug des Wahnsinnes.

Der Herausgeber.

Hierin war er nach meiner Ansicht mehr der Diener seines Ordens, als das unmittelbare Organ des verbannten Hauses; auch habe ich seither gehört, daß er bis auf diesen Tag unter den Mitgliedern des ersteren in großem Ansehen stehe. Dich, Morton, köderte er vor seinem Abgange aus England nicht für seinen Plan; der Einfluß, den er über dich errungen, schien ihm nicht hinreichend, um dir das Geheimniß anzuvertrauen. Gegen Gerald und mich war er offener. Gerald ging wegen seines Hanges zu Wagnissen, — ich aus Gründen der Ehrfurcht und Religion begierig auf seine Vorschläge ein. Aus Gründen der Religion! Ja, — damals — noch lange nachher — jetzt, — wo mein Herz die Heimath aller zerstörenden Eigenschaften war und ist — herrschte und herrscht die Religion als Despotin und Tyrannin über mich. Ihre Schrecken jagen mich in dieser Stunde um — sie bevölkern die Erde und die Luft mit gespenstischen, drohenden Gestalten! Sie — der Himmel möge es mir verzeihen! was wollte ich im Wahnsinn sagen? Wahnsinn? — Wahnsinn? Ja, dies ist die wahre Geißel, das wahre Feuer, die wahre Folter, die wahre Hölle dieser schönen Erde!

Montreuil gewann also Gerald und mich auf verschiedenen Wegen. Er verließ uns, blieb jedoch mit uns in fortwährendem Briefwechsel. „Aubrey," sagte er vor seiner Abreise, als er sah, wie mich seine auffallende Herzlichkeit gegen dich und Gerald verletzte, — „Aubrey," sagte er, mich wegen seines Benehmens besänftigend, „glauben Sie nicht, daß ich Gerald oder dem anmaßenden Morton vertraue, wie Ihnen. Mein wahres Herz, mein wahres Vertrauen gehört Ihnen. Für die Ausführung unseres für die Interessen der Religion so wichtigen, dem Willen des Himmels so wohlgefälligen Planes ist es nöthig, daß wir uns aller Mitwirkenden versichern; allein Jene, Ihre Brüder, sind nur die Werkzeuge — Sie sind der Freund des großen Vorhabens." Wenn er der schwachen Seite meiner Natur auf eine zu verletzende Weise zu nahe getreten war, so schmeichelte er derselben wieder so sehr,

daß er sie für die Unterstützung seiner Plane gewann; und so siegte er durch meine übeln Neigungen, anstatt dieselben zu besiegen. Fluch — — Nein, nein, nein! Ich will ruhig bleiben.

Wir kehrten nach Devereux-Court zurück, und wurden aus Knaben Jünglinge. Ich liebte dich damals, Morton. Ach! was gäbe ich jetzt für ein so reines Gefühl, wie ich es in der Liebe zu dir empfand? Erinnerst du dich des Tages, an welchem du dem Oheime die Erlaubniß abgedrungen hattest, uns zu verlassen, um die Vergnügungen und die Pracht Londons zu genießen? Erinnerst du dich des Abends jenes Tages, als ich dich aufsuchte, wir uns auf einen kleinen Erdhügel setzten und von deinen Planen redeten, und du zu mir von meiner Frömmigkeit und meinen reineren, weniger heißen Empfindungen sprachst? Morton, in eben jenem Augenblicke brannten meine Adern vor Leidenschaft! — in eben jenem Augenblicke nährte mein Herz den Geier, der in demselben ewig leben und seine Raubgier befriedigen sollte! Dreimal faßte ich, während wir damals beisammen saßen, den Entschluß, mich dir anzuvertrauen, und dreimal ließ es mein böser Engel nicht zu. Du schienst, trotz deiner Zärtlichkeit für mich, so gänzlich von deinen eigenen Hoffnungen in Anspruch genommen — schienst so wenig Schmerz über die Trennung von mir zu empfinden — verletztest in jenen kurzen Gesprächen das Gefühl, vermöge dessen ich gerne alle Diejenigen ausschließlich besessen hätte, die ich liebte, so oft und so tief, daß ich in meinem Inneren sagte: „Warum sollte ich mein Herz Jemandem aufschließen, der es so wenig versteht?" so gingen wir nach Hause, und du ahntest nicht, was damals in mir vorging, und was dein, wie mein Fluch werden sollte.

Wenige Wochen vor jenem Abende hatte ich ein Wesen gesehen, daß ich in demselben Augenblicke auch liebte! Liebe! Ich sage dir, Morton, dieses Wort drückt sanfte und zärtliche Empfindungen aus, und es sollte daher noch ein anderes geben, für Alles was grimmig, finster, erbarmungslos im Menschenherzen ist! — für

Alles, was dem tödtlichsten, schwärzesten Hasse gleich sieht, und doch kein Haß ist! Ich sah dieses Wesen, und von diesem Augenblicke an erwachte meine wahre Natur, welche bisher geschlafen hatte! Noch erinnere ich mich wohl, es war an einem Abende im Anfange des Sommers, als ich sie zum erstenmale sah. Sie saß allein in dem kleinen Garten neben der Thüre des Landhauses; ich blieb stehen und blickte ungesehen über die dünne Hecke, welche uns trennte, und labte mein Auge an einer Lieblichkeit, die, wie ich bisher gedacht, nur dem Zwielichte oder den Sternen gehören könne! Von diesem Abende an kam ich Tag für Tag, um Abends an demselben Orte ihrer zu harren, und so oft ich sie sah, drang das Gift tiefer und immer tiefer in meine Seele. Endlich fand ich Gelegenheit, ihr bekannt zu werden — mit ihr zu sprechen — sie sprechen zu hören — den Boden zu berühren, den sie geheiligt hatte — in das Haus zu treten, worin sie wohnte!

Ich muß dies erklären; ich habe gesagt, Gerald und ich haben in geheimem Briefwechsel mit Montreuil gestanden — wir waren Beide dir gegenüber zu Geheimhaltung desselben verpflichtet — was meine Gemüthsart und Geralds Kälte gegen dich uns Beiden zu einer leichten Aufgabe machte; — ich sage meine Gemüthsart — denn ich gefiel mir in dem Gedanken, ein einem Anderen unbekanntes Geheimniß zu besitzen, und ich trieb die Zurückhaltung so weit, daß ich sogar vor Gerald den größeren Theil der Correspondenz zwischen dem Abbé und mir verheimlichte. In seinen Briefen an uns Beide benahm sich Montreuil mit der ihm üblichen Feinheit; Gerald, dem Aelteren, dem Unternehmungslustigeren, dem nach Aussehen und Charakter Männlicheren, wurde zugewiesen, was Gegenstand wirklichen Vertrauens, wirklicher Bedeutung war. Gerald war es, der unter dem Vorwande, als ginge er seinen gewöhnlichen Jagden nach, mit den verschiedenen geheimen Agenten verkehrte, welche von Zeit zu Zeit unsere Küste besuchten; mir gab der Abbé zärtliche Worte und nahm die Sprache noch innigeren Vertrauens an. „Was,“ konnte er sagen, „bei unseren gegen-

wärtigen, halbgereiften Plänen einer Gefahr unterliegt, aber keinen Lohn verspricht, vertraue ich Gerald an; später sollen weit wichtigere Aufträge und sicherere und gefahrlosere Verhältnisse Ihnen zu Theil werden. Wir sind die Häupter — unser sei die edlere Arbeit an dem Plane — überlassen wir geringeren Naturen den leeren, gefährlichen Triumph, das auszuführen, was wir ausgedacht haben."

All dem fügte ich mich sehr gerne; denn trotz meiner Theilnahme an Montreuil's Wünschen handelte ich nicht gerne, sondern haßte vielmehr Alles, was mich aus meiner träumerischen, abstrakten Unthätigkeit herausriß, welche meinem Temperamente am meisten zusagte. Bisweilen verlangte indessen Montreuil, wobei er mit seinem Vertrauen sehr groß that, die Ausführung irgend eines ruhigen, unwichtigen Geschäftes von mir; von dieser Art war ein Auftrag, den ich erhielt, als ich, dem Gegenstand meiner Liebe noch unbekannt, meine Seele in den ersten Rausch der Liebe tauchte. Ich brauche nicht zu sagen, daß die Anschläge, welche gewisse Geistliche damals hegten, sich in einer gegliederten Kette über den größeren Theil des Continentes verbreiteten. Spanien war insbesondere der Schauplatz dieser Intriguen, und unter den Werkzeugen, welcher man sich zur Ausführung bediente, waren Leute, die, obwohl aus jenem Lande verbannt, in Folge der hohen Stellung, welche sie dort eingenommen, durch ihren bloßen Namen einen gewissen Einfluß beibehielten. Unter diesen stand der Vater des Mädchens, welches ich liebte, vornen an — und mit Gewißheit durfte man annehmen, daß er in jeder Unternehmung, welche einem unruhigen Geiste Beschäftigung versprach, gleichfalls nicht zurückbleiben werde.

Montreuil gab mir jetzt den Auftrag, einen gewissen Barnard aufzusuchen (einen damals in unserer Gegend lebenden untergeordneten Gehülfen bei jenen geheimen Geschäften oder Dienstleistungen, wegen deren er später mit dem Leben büßte) und ihm eine Botschaft mitzutheilen, welche er diesem Spanier überbringen sollte.

Ein Gedanke blitzte in mir auf — Montreuil's Brief erwähnte zufällig des Umstandes, der Spanier habe Barnard noch nie gesehen: — konnte ich nicht den Letzteren vorstellen — selbst die Nachricht überbringen und so mir die Einführung bei der Tochter verschaffen, nach welcher ich so heiß verlangte, und die ich wegen der großen, strengen Zurückhaltung in dem Benehmen des Vaters auf keine andere Weise bewerkstelligen konnte? Dem Plane standen zwei Umstände entgegen: einmal, daß man mich in der Stadt, in deren Nähe der Spanier wohnte, persönlich kannte, und dieser somit sehr bald entdecken konnte, wer ich wirklich sei; sodann, daß ich nicht in dem Besitze alles dessen war, was Barnard vielleicht wußte, und worüber der Spanier Aufklärung wünschte; allein diese Einwürfe waren für mich nicht von bedeutendem Gewichte. Was den ersten betrifft, sprach ich zu mir selbst, so will ich die beharrlichste Vorsicht gebrauchen; ich will immer zu Fuße und allein gehen — ich will mich nie in der Stadt selbst sehen lassen — und sollte je der Spanier, der selten aus dem Hause zu kommen scheint und vielleicht nicht einmal unsere Sprache spricht — sollte er je erfahren, daß Barnard nur ein anderer Name für Aubrey Devereux ist, so wird dies wenigstens erst geschehen, nachdem ich meinen Zweck erreicht habe, ja vielleicht erst wenn ich selbst die Bekanntwerdung meiner wahren Verhältnisse wünsche. Auf die zweite Einwendung hatte ich eine noch schnellere Antwort. „Ich will Montreuil," sagte ich, „auf einmal mit meinem Vorhaben bekannt machen, will seine Nachsicht als einen Beweis seines Vertrauens und als einen Versuch, worin er mein eigenes Talent zur Intrigue erproben könne, in Anspruch nehmen. Gesagt, gethan; der Priester, dem es vielleicht recht war, mich so tief zu verwickeln und mich so glühend für sein Projekt zu finden, willigte ein. Glücklicher Weise war Barnard, wie bereits gesagt, bloßer Helfershelfer — jung — unbekannt — von niedriger Herkunft. Meine Jugend war somit kein so großes Hinderniß meiner Verkappung, als sie möglicher Weise hätte sein können. Montreuil versah mich mit

allen nöthigen Notizen. Ich versuchte (das erstemal mit klopfendem Herzen und zitternder Stimme) den Trug; er gelang — ich setzte ihn fort. Ja, Morton, ja! — sprich deinen bittersten Fluch über mich aus — in mir — in deinem Bruder — in dem dir so theuren Bruder — in dem Bruder, welchen du für so leidenschaftlos — so rein — so unschuldig hieltest — erkenne jenen Barnard — den Anbeter — den vergötternden Anbeter — den Feind — den Todfeind — von Isora d'Alvarez!"

(Hier war das Manuscript mehrere Seiten fort durch unzusammenhängende, sinnlose Rasereien entstellt. Es schien, als sei einer jener düstern Anfälle von Wahnsinn über den Schreiber gekommen. Endlich ging es in festeren und deutlicheren Zügen also weiter:) „Ich liebte sie, aber schon damals mit einer aufbrausenden ahnungsvollen Liebe — voll Ahnung dessen, was daraus entstand. Oft wenn wir an stillen Abenden dem Untergange der Sonne mit einander zusahen — wenn meine Zunge bebte, aber nicht zu sprechen wagte — wenn nun sanfte, liebliche Gedanken das Herz des gefühlvollsten, schönsten Wesens füllten und in seinen Augen glänzten — wenn meine eigene Stirne vielleicht dieselben Empfindungen wiederzustrahlen schien — tobten Gefühle in mir, die mich schaudern machten. Wären wir in solchen Augenblicken mit einander an dem Rande eines Abgrundes gestanden, so hätte ich meine Arme um sie schlingen und mich mit ihr in die Tiefe stürzen können. Mit Ausnahme eines einzigen Gefühles nährte Alles meine Leidenschaft — Natur — Einsamkeit — frühere Träume — Alles fachte das Feuer an; nur die Religion widersetzte sich demselben; ich wußte, daß es eine Sünde sei, ein Erdgeschöpf so zu lieben, wie ich liebte. Ich wandte Geißel und Fasten an — ich weinte heiße, brennende Thränen — ich betete, und die Inbrunst meines Gebetes erschreckte mich selbst, wie es in der tiefen Stille der einsamen Nacht meinem wahnsinnigen Herzen entstieg; allein die Flamme brannte in Folge des Widerstandes nur höher und versengender; ja eben das Bewußtsein meiner sündhaften Liebe war

es, das derselben eine so furchtbare, düstere Gestalt gab. „Du bist die Ursache meines Abfalles vom Himmel!“ murmelte ich, wenn ich in Isora's ruhiges Antlitz blickte — „du fühlst es nicht, und ich möchte dich und mich verderben — mich den Frevler — dich, die Ursache des Frevels!“

Meine Augen müssen meine Gefühle ausgedrückt haben, so daß Isora mich nicht liebte — daß sie gleich anfangs vor mir zurückbebte — wie hätte sie sonst nicht dieselben Gefühle erwecken müssen, die sie für dich zeigte? Waren die Verhältnisse meiner Gestalt nicht eben so vollkommen wie die deinigen? — flüsterte meine Stimme nicht in eben so süßem Tone? — liebte ich sie nicht mit derselben schwärmerischen Liebe? Warum sollte sie nicht auch mich lieben? Mich sah sie zuerst — sie würde, — ach, sie würde mich vielleicht geliebt haben, wenn du nicht gekommen wärest und Alles verdorben hättest. Fluch denn über dich, daß du mein Nebenbuhler warst! — Fluch über dich, daß du mein Herz zu einem Flammenpfuhl machtest, und mein Gehirn durch Wahnsinn zerrissest — Fluch — O heilige Jungfrau, vergib mir! — ich weiß nicht, was meine Zunge spricht, noch was meine Hand schreibt!

Du kamst denn, Morton, du kamst — lerntest sie kennen — liebtest sie — und sie liebte dich. Ich erfuhr, daß du Zutritt in das Landhaus erhalten, und in dem Augenblicke, wo ich es erfuhr, durchschaute ich Isora und fühlte mein Schicksal wie durch Eingebung voraus; ich sah auf einmal, daß sie geeignet war, dich zu lieben — ich sah den Augenblick vorher, wo diese Liebe aus dem Funken sich zur Flamme anfachen würde. Ich sah es — und meine Augen kreisten, und in meinen Ohren brauste es wie das Getöse einer brandenden See, und mir war es, als risse eine Saite in meinem Gehirne, die seitdem nie wieder vereinigt worden ist.

Nur einmal, nachdem du Zutritt in dem Landhause erhalten, nährte ich den Gedanken, mich dir als liebender Nebenbuhler zu entdecken, und zwar nachdem wir eines Abends in der Schloßhöhle zusammengetroffen, wo deine Freundlichkeit mich zu meinem eigenen

Verdrusse gerührt und milder gestimmt hatte. Am Morgen nach jener Nacht suchte ich dich auf, in der Absicht, dir Alles mitzutheilen; während ich jedoch noch mit meiner Verlegenheit und dem erstickenden Strome meiner Empfindungen kämpfte, kamst du mir dadurch zuvor, daß du mich in dein Vertrauen zogest. Von deinen eigenen Gefühlen in Anspruch genommen, bemerktest du die meinigen nicht; und während du bei deiner Liebe zu Isora verweiltest und dich über dieselbe verbreitetest, schwand mit Ausnahme der Qual und des Hasses jede Empfindung aus meiner Brust. Ich antwortete dir nicht ausführlich, denn ich war zu sehr aufgeregt, um mich an ein weitläufigeres Gespräch zu wagen; am folgenden Tage aber hatte ich mich gefaßt und entschlossen, so gut ich es konnte, den Heuchler zu spielen. „Er kann sie nicht lieben, wie ich!" sprach ich; „vielleicht kann ich, ohne mich als Nebenbuhler zu entdecken, und ohne bei dem Versuche, eine Sünde zu begehen, ihn durch Vernunftsgründe von ihr abbringen." Von diesem Gedanken durchdrungen, nahm ich mich zusammen — suchte dich auf — machte dir Vorstellungen — hielt dir deine thörichte Liebe in deinen Verhältnissen vor und sagte Alles, was die Klugheit — umsonst predigt, wenn sie gegen Leidenschaft spricht.

Lasse mich kurz sein. Ich sah, daß ich keinen Eindruck auf dich machte — ich erstickte meinen Grimm — fuhr fort, Isora zu besuchen und zu bewachen. Meine Gelegenheit paßte ich wohl ab — meine beständige Kenntniß aller deiner Schritte machte mir dies leicht; überdies stellte ich dem Spanier vor, wie es politische Gründe nothwendig machen, daß ich dir verborgen bleibe; und somit begegneten wir uns nie. Eines Abends war Alvarez behufs einer Zusammenkunft mit einem seiner Landsleute und Mitverbündeten ausgegangen. Ich fand Isora allein in dem abgelegensten Theile des Garten — ich fand sie allein; ihre Liebenswürdigkeit und die ausnehmende Zartheit ihres Benehmens überwältigten mich. Zum erstenmale sprach sich mein Herz aus, und ich sagte ihr, wie ich sie vergöttere. Vergöttere! — ja, dies ist das einzige

Wort, da es zugleich Hingabe und Sünde bezeichnet. Furchtsam, sanft, kalt hörte sie mich an. Sie sprach — und ihr Mund bestätigte mir das, was mir meine Vernunft vorhergesagt — daß keine Hoffnung für mich sei. Der Pfeil, der mir mein Herz durchbohrte, regte es auch auf. „Genug!“ rief ich tobend, „du liebst diesen Morton Devereux, und seinetwegen werde ich verschmäht.“ Isora erröthete, zitterte, und alle meine Sinne verließen mich. Kaum weiß ich, in welche Worte meine Wuth und Verzweiflung sich kleideten; aber ich weiß, daß ich mich ihr entdeckte — ich weiß, daß ich ihr sagte, ich sei der Bruder — der Nebenbuhler — der Feind des Mannes, den sie liebe — ich weiß, daß ich die fürchterlichsten, wildesten Drohungen und Verwünschungen ausstieß — ich weiß, daß meine Heftigkeit sie dergestalt überwältigte und erschreckte, daß ihre Sinne eben so umwölkt — oder vielmehr ebenso vernichtet waren, wie die meinigen. In diesem Augenblicke ließen sich die Hufschläge deines Pferdes hören; Isora's Auge leuchtete auf und ihre Miene gewann Festigkeit. „Er kommt,“ sagte sie, „und er wird mich beschützen!“ — „Höre mich!“ erwiderte ich mit gedämpfter Stimme, und der gezogene Degen blitzte in meiner einen Hand, während die andere ihren Arm mit wüthender Kraft packte — „höre mich an, Weib!“ — und ein Schwur der grimmigsten Wuth begleitete meine Drohung — „schwöre, daß du Morton Devereux nie entdecken willst, wer sein wirklicher Nebenbuhler ist — daß du weder ihm, noch sonst Jemand je entdecken willst, daß Barnard und Aubrey Devereux dieselbe Person sind — schwöre mir dieß, oder ich schwöre (und ich wiederholte in feierlicher Wuth den fürchterlichen Eid), daß ich hier bleibe — daß ich mich meinem Nebenbuhler gegenüber stelle — daß ich in dem Augenblicke, wo er meiner ansichtig wird, diesen Degen in seine Brust stoße — und daß ich, ehe ich selbst mit dem Leben büße, nach der Stadt eile und dort ein Geheimniß veröffentliche, das deinen Vater an den Galgen bringt — jetzt, deine Wahl?“

Morton, du hast die weibliche Sanftheit meines Gesichtes oft gepriesen, der Oheim hat oft darüber gespöttelt. Es hat Augenblicke gegeben, wo ich dieses Gesicht im Spiegel gesehen und nicht erkannt habe, sondern in wildem Schrecken zurückfuhr und einen Teufel zu sehen glaubte: vielleicht war in jenem Augenblicke eine solche Veränderung über dasselbe gekommen. Langsam blickte mich Isora an — langsam erbleichten ihre Lippen und Wangen zu den Farben des Todes — langsam sprach ihr Mund den verlangten Eid nach. Ich ließ ihren Arm los und plötzlich fiel sie, wie vom Blitze getroffen, besinnungslos zu Boden. Ich verweilte nicht bei dem Anblicke dessen, was ich angerichtet — ich hörte deine Schritte näher kommen — ich floh auf einem Pfade, der von dem Garten nach der Küste führte — und erreichte meine Wohnung, ohne daß mir auch nur eine einzige Erinnerung blieb, welchen Weg ich zu diesem Behufe eingeschlagen.

Trotz der Nacht, die ich verlebt — einer Nacht, deren Vorstellung ich dir überlasse — stand ich am folgenden Morgen mit der brennenden Begierde auf, von dir zu erfahren, was sich nach meiner Flucht zugetragen, und mit einer den stürmendsten Leidenschaften eigenthümlichen Kraft äußerlicher Fassung hörte ich auf deinen Bericht. Ich sah, daß ich sicher war, und hörte mit so wonniger Freude, wie Isora dich zurückgewiesen, daß ich nicht weiß, ob ihre Einwilligung in meine Liebe mich in gleiches Entzücken versetzt haben würde. Dir zum Troste äußerte ich einige Gemeinplätze — sie mißfielen dir, und wir schieden.

An dem Abende jenes Tages erhielt ich zu meinem Erstaunen einen geheimen Besuch von Montreuil. Er ging mit Planen um, die ihn aus Frankreich in unsere Nähe gebracht hatten, die es ihm jedoch wünschenswerth machten, unentdeckt zu bleiben. Bald hatte er mir mein Geheimniß entlockt; es ist in der That wunderbar, welche Macht er besaß, meine Gedanken und Gefühle zu durchschauen, zu beherrschen, zu leiten. Er wünschte damals, Alvarez eine Mittheilung zu machen und einen Brief zuzustellen. Ich

selbst durfte mich diesem Auftrage nicht unterziehen, denn du hattest mir gesagt, du wollest Wache halten, ob du nichts Näheres über diesen Barnard erfahren oder mit ihm zusammentreffen könnest, und ich wußte, daß du in eben dieser Absicht ausgegangen warst. Ebensowenig hatte Montreuil selbst Lust, sich der Gefahr auszusetzen, von dir bemerkt zu werden — von dir, über den er, früher oder später, damals noch hoffte dieselbe Gewalt zu erlangen, welche er über deine Brüder ausübte. So wurde denn Gerald zu Besorguug des Auftrages gewählt. Er übernahm denselben — er kam mit Alvarez das erste und einzige Mal an der Küste unweit der Stadt zusammen. Du sahst ihn und glaubtest den wahren Barnard zu erblicken.

Doch, ich greife vor — denn erst später unterrichtetest du mich von diesem Vorfalle und den Folgerungen, die du daraus gezogen. Du kehrtest, nachdem du Zeuge der Zusammenkunft gewesen, nach Hause, und zwei Tage hielten dich deine Leidenschaften (Leidenschaften, welche, so tief und grimmig wie die meinigen, zeigten, daß du unter ähnlichen Umständen vielleicht in dieselbe Schuld verfallen wärest) in einem Fieber. Du konntest mehrere Tage das Bett nicht verlassen; diese Zeit machte ich mir zu Nutzen. Montreuil gab mir einen Plan an, der mir sehr willkommen war. Ich suchte den Spanier auf und sagte ihm im Vertrauen, du bewerbest dich, jedoch in der schändlichsten Absicht, um seine Tochter. Ferner sagte ich ihm, daß du, um Isora jeden Schutzes zu berauben und jedes Hinderniß, das aus ihrem Stolze entspringen dürfte, aus dem Wege zu räumen, beabsichtigest, ihn, dessen Pläne du entdeckt, der Regierung anzugeben. Ich sagte ihm, das beste und klügste, ja das einzige Rettungsmittel für ihn und Isora bestehe darin, daß er seine Wohnung verlasse und sich in das Gewühl der Hauptstadt flüchte. Ich ermahnte ihn, dir nicht zu verrathen, daß er um deine verbrecherischen Absichten wisse, um dich nicht unnöthigerweise zu erbittern. Ich versah ihn mit dem Nöthigen, um dir dein Darleihen zurückzugeben, durch welches sich deine Bekanntschaft mit

ihm angesponnen hatte, und diktirte ihm Wort für Wort das Billet, welches er jener Summe beischloß. Nun fühlte ich mich glücklich. Du warst von Isora getrennt — sie konnte dich, du konntest sie vergessen. Ich besaß das Geheimniß des nunmehrigen Aufenthaltes ihres Vaters — ich konnte denselben nach Gefallen aufsuchen und endlich — so flüsterte mir die Hoffnung ein — ihre Liebe gewinnen.

Einige Zeit darauf erwähntest du deines Verdachtes hinsichtlich Geralds; ich verstärkte denselben nicht, suchte ihn aber auch nicht aufzuheben. Sie hassen einander bereits, dachte ich, kann es einen größeren Haß geben? inzwischen wird aber dadurch der Verdacht von mir abgeleitet! -- Gerald wußte von dem Treiben des wirklichen Barnard; allein daß ich den Namen dieses Menschen angenommen, war ihm nicht bekannt. Als du ihn beschuldigtest, er wisse Näheres über diesen Barnard, gerieth er natürlich in Verwirrung. Der Thatsache seiner Nebenbuhlerschaft mit dir legtest du den Grund dieser Verwirrung unter, während sie in Wahrheit aus dem Glauben entsprang, du seiest mit seinen politischen Anschlägen bekannt. Montreuil, der sich hauptsächlich auf der der Schloßhöhle gegenüberliegenden kleinen Insel aufgehalten, war an demselben Tage nach Frankreich zurückgekehrt, an welchem Alvarez nach London abreiste. Zuvor hatten wir noch mehrere Unterredungen hinsichtlich meiner Liebe gehabt. Anfangs war er nicht mit derselben einverstanden und wollte sie wegargumentiren, endlich aber gab er, betroffen und erstaunt über die Kraft, mit welcher sich dieselbe meiner bemächtigt hatte, meiner Heftigkeit nach. Ich habe bereits gesagt, daß ich in einer Hinsicht seinem Rathe gefolgt sei. Das Bewußtsein, seinem Rathe nachgehandelt zu haben — dem Rathe eines so frommen, von menschlichen Leidenschaften so reinen — einem einzigen Zwecke, den er als Sache der Religion erkannte, so hingegebenen Mannes — zudem dem Rathe eines Andern in einer so leidenschaftlichen, überwältigenden Liebe — dieses Bewußtsein war Schuld, daß ich mich selbst für weniger sündhaft

hielt, als zuvor. Auch jetzt berieth er mich wieder. „Suchen Sie Isora nicht auf," sagte er, „ehe einige Zeit verstrichen ist — erst wenn die noch frische Liebe zu Ihrem Bruder sich verloren — wenn der Eindruck von Furcht, den Sie ihr gemacht, sich etwas verwischt hat — wenn endlich Zeit und Entfernung auch in Mortons Gemüth das Ihrige gethan haben, dann werden Sie eines Nebenbuhlers enthoben sein, der nicht nur Ihr Bruder, sondern außerdem ein Mensch von kühner, entschlossener, unnachgiebiger Sinnesnatur ist."

Ich folgte diesem Rathe — theils weil er mir so schöne Aussichten eröffnete, theils weil ich nicht systematisch böse war und daher womöglich gern über unsere Rivalität hinweggekommen wäre, hauptsächlich aber weil ich wußte, daß, wenn ich ihrer Gegenwart beraubt sei, es dir auch nicht besser gehe; denn Eifersucht war in mir eine weit durchgreifendere, unerträglichere Leidenschaft, als selbst die Liebe, aus welcher sie entsprang. So ging die Zeit hin — du gabst dir den Anschein, als habest du deine Liebe besiegt und findest an der Leichtfertigkeit und dem leeren Treiben der Weltkinder Gefallen. Ich sah tiefer in dein Herz. Ich nährte die Leidenschaft der Liebe in der eigenen Brust, und meine Augen bekamen dadurch eine Sehkraft, womit ich die verborgensten Geheimnisse in der Liebe Anderer durchschaute.

Zwei Ereignisse von Wichtigkeit begaben sich vor deinem Abgange von Devereux-Court nach London; das eine war die Einführung von Jean Desmarais in deinen Dienst, das andere dein Bruch mit Montreuil. Ich spreche zunächst von dem ersten. Der Abbé hatte einen Jugendbekannten, der in demselben Dorfe, wie er, geboren war und ursprünglich auch demselben Stande angehörte; er hatte eine gute Erziehung genossen und besaß natürlichen Verstand. In Folge einiger Betrügereien, welche er sich im Hause eines französischen Großen hatte zu Schulden kommen lassen, wo man großes Vertrauen in ihn gesetzt, sah er sich in einer verzweifelt hülflosen Lage, als Montreuil Gelegenheit fand, durch eine

Stelle in unserer Familie für ihn zu sorgen. Einige zufällige, leichtfertige Bemerkungen von dir, deren ich in meiner Correspondenz mit Montreuil als Belege deines Benehmens und damaligen Treibens erwähnt hatte, gaben Gelegenheit für einen längst gefaßten Plan. Desmarais kam auf einem Schmugglerschiffe nach England, stellte sich dir als Bedienter vor und wurde angenommen. Bei diesem Plane hatte Montreuil einen doppelten Zweck — einmal, Desmarais einen einträglichen Posten in England zu sichern, der für jeden Plan oder Anschlag geeignet wäre, den Montreuil in unserm Lande von Jenem fordern würde; sodann, über jeden deiner Schritte fortwährend einen gewandten Spion zu haben.

Was das zweite vorerwähnte Ereigniß betrifft, nämlich deinen Bruch mit Montreuil — —"

Hier erzählte Aubrey mit derselben fürchterlichen Genauigkeit, die seinen bisher gegebenen Bericht bezeichnet, und den Gegensatz mit den dunkleren, mehr an Verrücktheit grenzenden Stellen in dem Manuscripte doppelt schauderhaft machte, das, was der Leser schon von Oswald vernommen zu haben sich erinnern wird, nämlich hinsichtlich des Briefes, den dieser von Frau von Balzac überbrachte. Montreuils plötzliches Erscheinen in dem Schlosse war dem Vermuthen nach von Desmarais herbeigeführt worden, welcher Oswald beim Absteigen am Thore erkannt hatte und längst wußte, daß derselbe in Diensten der intriguanten Jesuitenfeindin, Frau von Balzac, stehe.

Aubrey schritt dann zu der Bemerkung, daß Montreuil, jetzt weit mehr mit direkter Vollmacht und Gewalt als bisher für die Plane des weisen Ordens ausgerüstet, dessen Grundsätze er so schlimm verdrehte, sich nach London begab, und daß bald nach meinem Abgange nach dieser Stadt Gerald und Aubrey Devereux-Court zusammen verließen, daß aber Gerald, den die unbedeutendsten Dinge von dem wichtigsten Vorhaben abbringen konnten, noch ehe er London erreicht hatte, nach Devereux-Court zurückkehrte,

um irgend eine angefangene ländliche amour vollends zu Ende zu bringen. Aubrey dagegen war nach London gereist, hatte die Vorstadt, in welcher Alvarez lebte, aufgesucht, sich, um jedes mögliche Zusammentreffen mit mir zu vermeiden, in demselben wenig besuchten Stadttheile eine Wohnung zu verschaffen gewußt und seine Bewerbung um Isora erneuert. Der Leser kennt den schlimmen Erfolg dieses Unternehmens bereits. Aubrey hatte dem Vater seinen wahren Namen endlich entdeckt. Der Spanier ward durch die Aussicht auf eine so ehrenwerthe Verbindung seiner Tochter geblendet. Von Beiden wurde jetzt in Isora gedrungen, Beiden aber widerstand sie. Doch dieß ist schon oben erzählt worden; ich gehe daher über einige Stellen unzusammenhängenden Sturmes und düsterer Leidenschaft in dem Manuscripte hinweg und komme zu Nachfolgendem:

„Ich erfuhr sofort von Desmarais, daß du sie sammt dem sterbenden Vater weggeschafft und in eine sichere, standesgemäße Wohnung gebracht habest. Dieser Mensch, so unbedingt die Kreatur Montreuils oder vielmehr seines Eigennutzes, mit welchem Montreuil in Eins verschmolz, war leicht zu bewegen, dich auch mir zu verrathen — mir, den er überdieß ganz für das Werkzeug des Priesters hielt, ohne zu wissen, wie qualvoll ich selbst bei jenen Aufschlüssen betheiligt war. Ich besuchte Isora in ihrer neuen Wohnung, und abermals bebte sie vor meiner Wuth. Da versuchte ich zum zweiten Mal Gewalt. Ha! ha! Morton! ich meine, ich sehe dich vor mir! — ich meine, ich höre den Fluch zwischen deinen Zähnen! Fluche! Wenn du dieß liesest, bin ich über deine Rache — über menschliche Gewalt erhaben. Und doch, glaube ich, wenn ich bloßer Staub würde — der bloße bewußtlose Aschenhaufen, den das Grab bedeckt — wenn ich nicht ein Wesen wäre, das ewig fortleben muß in Welten, von denen wir keine Vorstellung haben, wohin nichts Irdisches gelangen kann, — doch müßte ich unter dem Rasen zittern, welchen dein Fuß betritt, über welchem deine Verwünschung erscholl. Zum zweiten Mal wandte

ich Gewalt an — zum zweiten Mal wurde ich durch dasselbe Mittel — durch den von der Hand eines Weibes geführten Dolch zurückgedrängt. Aber ich wußte, daß ich eine Gewalt über Isora besaß, aus welcher ich, so lange sie dich liebte, nicht zu vertreiben war; ich wußte, daß, wenn ich dein Leben bedrohte, ich ihrem Willen gebieten und sie dem meinigen unterthan machen konnte. Ich ließ sie ihren Eid der Verheimlichung wiederholen, und entdeckte aus einigen Worten, welche ihr in der Angst entfielen, daß sie glaubte, du habest schon Verdacht auf mich und seiest nur durch ihre Bitten abgehalten worden, mich aufzusuchen. Ich that noch einige Fragen und sah bald, was ich eigentlich zuvor wußte, daß dein Argwohn auf Gerald, nicht auf mir ruhe; doch sagte ich hievon Isora nichts. Ich ließ sie in einem meiner Vermummung günstigen Irrthume, begriff jedoch sogleich, daß, wenn du je mit Gerald zusammenkämest und dich des Weiteren über diesen Punkt ausließest, ich verrathen werden könnte; ich drängte daher Isora das eidliche Versprechen ab, dir ein gänzliches Verschweigen deines Verdachtes gegen Gerald zur ewigen Gewissenspflicht zu machen. Nachdem ich das Zimmer verlassen, kehrte ich noch einmal zurück, um sie vor einer Vermählung mit dir zu warnen. Elender, selbstsüchtiger, fluchwürdiger Elender, der du warst, daß du sie zur Mißachtung dieser Warnung brachtest!"

Ich floh aus dem Hause, wie ein Teufel von einem Wesen flieht, das er besessen. Des Nachts kehrte ich zurück, um nach dem Fenster hinaufzublicken, vor der Thüre auf- und abzugehen und Wache zu halten vor Isora's Wohnung. So hatte ich auch vor ihrer früheren Wohnung jeden Abend gethan. Bei diesen nächtlichen Wachen hatte ich keinen bösen Gedanken, keine schändliche Absicht — nein, wirklich nicht! Seltsam genug war mit den stürmischen, überwältigenden Empfindungen, aus welchen meine Liebe dem größeren Theile nach bestand — wenn auch unterdrückt und im Stillen — ein Strom der sanftesten, ja ich möchte sagen der heiligsten Zärtlichkeit verbunden. Oft nach einem jener Aus-

brüche der Wuth, der Drohung und Verzweiflung konnte ich an einen stillen Ort fliehen und weinen, bis alle Härte meines Herzens in Thränen zerflossen war. Oft während jener nächtlichen Wachen konnte ich an der Thüre stehen bleiben und vor mich hin murmeln: „Dieses Obdach, das dem Bettler und des Bettlers Kind nicht versagt wird, würdest du mir versagen, wenn du träumen könntest, daß ich dir so nahe bin. Und doch, hättest du mich geliebt, statt all' deinen Haß und deine Verachtung über mich auszugießen — hättest du mich geliebt, so wollte ich dir gedient und dich verehrt haben, wie die Menschen noch keinen Dienst, keine Verehrung sahen. Du schauderst jetzt über meine Heftigkeit — in jenem Falle hätte ich keinen Athemzug thun können, der dich verletzt hätte. Du zitterst jetzt über die Wildheit meines Busens — in jenem Falle hättest du dich eher über seine Sanftmuth gewundert."

Schon stand ich ich auf meinem alten Posten, als du ebenfalls kamst; — du redetest mich an, ich gab keine Antwort — du tratest mir näher und ich floh. Floh — dieß — dieß war die Schmach, der Stachel, der Dorn in meiner Empfindung gegen dich. Von Natur fürchte ich die Gefahr nicht, obwohl meine Nerven hie und da schwach sind und bisweilen vor derselben zurückbeben. Ich habe in späteren Jahren, als meine Kraft gebeugt und gebrochen war, erfahren, was Gefahr heißt — Gefahr in Stürmen zur See und unter den Dolchen der Räuber auf dem Lande — ich habe ihr ruhig in's Angesicht geblickt. Aber dich, Morton Devereux, dich habe ich stets gefürchtet. Von deiner Kindheit an hatte ich gesehen, wie Andere, deren Natur viel stärker als die meinige war, der deinigen sich fügten und vor ihr bangten — ich hatte Geralds riesenhafte, kühne Kraft vor deinem Stirnerunzeln erschlaffen sehen — ich hatte selbst den unternehmenden Stolz Montreuils durch deine höhnische Lippe und den strengen Spott deines Blickes in Verwirrung gerathen sehen — hatte endlich dich selbst in den wilden Ausbrüchen ungezähmter Wuth beobachtet — und wußte, daß, wenn

es auf Erden einen Menschen gab, dessen Leidenschaften die meinigen an Ungestüm übertrafen, du es warst. Allein deine Leidenschaften hatten in ihren wildesten Ausbrüchen noch einen Halt — sie waren nur die Waffen deines Gemüthes, die meinigen waren die Peiniger und Tyrannen meiner Seele. Deine Leidenschaften unterstützten deinen Willen — die meinigen verblendeten und überwältigten ihn. Von meiner Kindheit an hieltest du mich, obgleich ich dich am meisten liebte, in Furcht; die Zeit verstärkte diesen Eindruck und machte ihn endlich unauslöschlich. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß, nachdem du Alles erfahren, ich dir noch unter die Augen treten sollte. Wenn diese Angst mich zuweilen entnervte, so machte sie zu andern Zeiten meine Wuth durch den Stachel der Scham und Selbstverachtung um so tobender.

Ich floh von dir — du verfolgtest mich — kamst mir nahe — du erinnerst dich, wie ich gerettet wurde. Ich stürzte zwischen den berauschten Nachtschwärmern hindurch, welche dir den Weg vertraten, und erreichte meine ganz nahe gelegene Wohnung; denn noch an demselben Tage, an welchem ich Isora's Wohnungsveränderung erfahren, war auch ich ausgezogen, um ihr nahe zu sein. Freute ich mich über mein Entkommen? Nein — in dem durchbohrenden Gefühle meiner Scham hätte ich das Fleisch von meinen eigenen Knochen nagen mögen. „Dem Weibe, das mich verwarf," sprach ich zu mir, „konnte ich trotzen, drohen — Gewalt gegen dasselbe versuchen; dem Nebenbuhler, um dessen willen ich verachtet werde, konnte ich nicht in das Gesicht blicken! In diesem Augenblicke durchblitzte ein Entschluß mein Gemüth, gerade als ob ein Streifen brennenden Feuers vor mir hinzöge. Morton, ich faßte den Entschluß, dich zu ermorden, und zwar noch in derselben Stunde! Eine Pistole lag auf meinem Tische — ich nahm sie, verbarg sie auf meinem Leibe und begab mich unter das Dach eines breiten Säulenganges in der Straße, in welcher du wohntest, an welchem du, wie ich wußte, auf deinem Nachhausewege vorüber kommen

mußtest. Kaum drei Minuten waren während der Zeit verflossen, wo ich in meiner Wohnung ankam und sie zu genannten Zwecken wieder verließ. Ich wußte, denn ich hatte Degengeklirre gehört, daß du von den Nachtschwärmern einige Zeit in der Straße aufgehalten wurdest; zugleich wußte ich, daß, wenn du auch sogleich nach Hause geeilt wärest, du kaum dort ankommen konntest, ehe ich den Säulengang erreichte. Ich stürmte fort — kam an dem Orte an — verbarg mich und wartete auf deine Ankunft. Du kamst, getragen von zwei Männern — Andere folgten nach — ich sah dein Gesicht ohne Lebensfarbe — deine Kleider trieften von Blut. Schrecken ergriff mich. Ich schloß mich den Leuten an — ich erfuhr, daß du, wie man fürchte, tödtlich verwundet seiest.

Ich kehrte nicht nach Hause zurück — nein, ich ging hinaus auf das freie Feld und lag da die ganze Nacht, erhob mein Herz zu Gott, weinte laut, und Frieden kam über mich — wenigstens das, was Frieden war im Vergleiche zu dem stürmischen Dunkel, das zuvor in meiner Brust geherrscht. Wie ich dich blutend, bewußtlos gesehen — dich, gegen den ich einen brudermörderischen Anschlag gehegt — durchzuckte es mich, als wäre die Waffe von meiner eigenen Hand geführt worden — eine Folge meines wahnsinnigen Gemüthes. Ich schauderte bei dem Gedanken an das, wovon ich gerettet worden — ich segnete Gott dafür, daß er mich dessen überhoben — und mit dem Danke und dem Schauer kam Reue — und Reue erzeugte in mir den Entschluß zur Flucht, da ich den Kampf mit der mächtigen, fürchterlichen Versuchung nicht zu bestehen vermochte; in dem Augenblicke, wo ich diesen Entschluß gefaßt, war es, als sei ein drückender Alp von meiner Brust genommen. Auch am andern Morgen kehrte ich nicht nach Hause — meine Angst deinetwegen war so groß, daß ich alle Vorsicht vergaß — ich ging selbst nach deiner Wohnung — ich sah einen deiner Bedienten, der mich persönlich nicht kannte. Ich fragte nach dir und erfuhr, daß deine Wunde nicht tödtlich sei, so daß der Bediente

einen der Aerzte hatte sagen hören, du seiest nicht einmal in Gefahr.

Bei dieser Nachricht fühlte ich die Schlange in mir sich wieder regen, allein ich war entschlossen, sie mit einem Male zu zermalmen — ich wollte mich nicht einmal der Versuchung aussetzen, an Isora's Wohnung vorüberzugehen — geraden Weges eilte ich nach meinem Pferde — ich stieg auf und floh entschlossen von dem Orte, wo meine Seele in Gefahr schwebte. „Ich will,“ sprach ich, „in die Heimath unserer Kindheit gehen — will mich mit den stummen Zeichen der frühen Liebe umgeben, die mein Bruder mir bewahrte — will — während Buße und Gebet meine Seele von ihrer schwarzen Schuld reinigen — denken, auch ich bringe diesem Bruder ein Opfer.“

So kehrte ich denn nach Devereux=Court zurück und war entschlossen, jede Hoffnung — jede Verfolgung Isora's aufzugeben! Mein Bruder — mein Bruder, mein Herz sehnt sich in diesem Augenblicke nach dir, wenn auch Jahre und Entfernung, und vor Allem meine eigenen Sünden eine nie zu überschreitende Kluft zwischen uns setzen — es sehnt sich nach dir, wenn ich der ruhigen Schatten und der Orte gedenke, wo wir rein und unbefleckt mit einander hinwandelten, als das Leben noch so grün und frisch war und wir keine Ahnung von dem hatten, was noch kommen sollte! Wenn sich selbst jetzt mein Herz nach dir sehnt, Morton, bei dem Gedanken an jene Heimath und jene Tage, so glaube, daß auch damals einige Milde und Freundlichkeit für dich in demselben wohnte. Ja, ich wiederhole es, ich beschloß, meine eignen Empfindungen zu unterjochen und nicht länger störend zwischen Isora und dich zu treten. Von diesem Entschlusse durchdrungen und ganz liebevoll für dich gestimmt, schrieb ich dir einen langen Brief, wie wir uns in unserer frühesten Jugend geschrieben haben würden. Zwei Tage später waren alle meine Vorsätze weggeschwemmt, und der Boden böser Gedanken, den sie nur bedeckt, nicht aber ausge=

rottet hatten, erhob sich, nachdem die Flut vorüber, schwarz und zerrissen, wie zuvor.

In eben der Nacht, in welcher ich diesen Brief geschrieben, kam Montreuil heimlich auf mein Zimmer; schon längst pflegte er Gerald verstohlen und unvermuthet zu besuchen, und die Art, mit welcher er ungehindert und ungesehen von Ort zu Ort zu gelangen schien, war beinahe übernatürlich. Jetzt eben hatte er einen schändlichen Plan ausgedacht und war nach Devereux-Court gekommen, um sich über die Wahrscheinlichkeit des Erfolges Aufschluß zu verschaffen; dort fand er, daß es nöthig sei, mich in die Sache zu verwickeln. Der Arzt meines Oheims hatte im Vertrauen gesagt, Sir William könne nicht mehr als noch einige Monate leben. Diesen Umstand erfuhr Montreuil entweder von Gerald oder von meiner Mutter, und beschloß sogleich, die Familiengüter sollen nicht in deinen Besitz übergehen, wodurch ihm jeder nur mögliche Einfluß auf dieselben für immer abgeschnitten worden wäre. Der Abbé war wirklich ganz so arm, wie es die strengen Regeln seines Ordens vorschreiben; alle seine Entwürfe aber erforderten die Verfügung über große Summen, und von keinem andern Privatmanne konnte er auf so bedeutende pekuniäre Unterstützung rechnen, wie er sie in der Kasse jedes Gliedes unserer Familie — dich allein ausgenommen — zu finden sich Rechnung machen durfte. Dieser Mann setzte seinen Stolz darein, Nichts zu haben und doch über Alles zu gebieten, und sein Entschluß stand fest, daß, wenn irgend eine List, Unternehmung oder Schuld des Oheims Reichthum dir entziehen und Gerald oder mir zuwenden könne, diese nicht verabsäumt werden sollte.

Jetzt endlich zog er den Vortheil aus der Zwietracht, die er in unsern Herzen gesäet oder dort zum Reifen gebracht hatte. Er kam, die feindseligen Gesinnungen, die ich bei unserem letzten Zusammensein gegen dich ausgedrückt hatte, zu Förderung seines Planes zu benützen. Meinen Sinn fand er sehr verändert, gab sich aber den Anschein, als gefalle ihm die Veränderung. Er befragte

mich über den Gesundheitszustand des Oheimes, und ich sagte ihm, was wirklich geschehen, daß der Oheim nämlich mir am Tage zuvor einige Stellen aus seinem eben abgefaßten Testamente vorgelesen habe, wonach die Hauptmasse seines Vermögens dir zufiel. Bei dieser Nachricht mußte Montreuil sogleich die Nothwendigkeit einsehen, meine Zustimmung zu seinen Projekten zu gewinnen; denn da ich das echte Testament gesehen, war es unmöglich, das darin vermachte Eigenthum einem Anderen zuzuwenden, ohne daß ich die vorgegangene Fälschung bemerkte. Montreuil kannte mich genau — er wußte, daß Geld, Vergnügen, Auszeichnung bei mir leere Worte waren, die keine Wirkung hervorbrachten und keinen Reiz ausübten; er wußte aber auch, daß Leidenschaft, Eifersucht, Schrecken der Religion die Federn waren, welche jeden Theil und jeden Nerv meines moralischen Wesens in Bewegung setzten. Die beiden ersteren machte er jetzt rege — die dritte sparte er für den Nothfall auf. Er sprach mit mir nicht weiter über den Gegenstand, der ihm am Herzen lag, sagte kein Wort von der Vertheilung der Güter — sondern sprach blos von Isora und von dir; durch Winke und Einflüsterungen verscheuchte er den Schlaf, worein alle jene Gefühle — die Furien des Herzens — für einen Augenblick gelullt gewesen waren. Er sagte mir, er habe Isora vor Kurzem gesehen — schilderte mit glühenden Farben ihre Schönheit — rühmte den Heldenmuth, womit ich sie einem Bruder abtrete, dessen Liebe zu ihr im Vergleich mit der meinigen nur gering sei — der in Wirklichkeit mich nie geliebt habe, dessen Sticheleien und Spöttereien auf mich ebensogut gerichtet gewesen seien, wie auf Andere. Er malte deine Persönlichkeit, wie deinen Geist, im Vergleiche zu der meinigen, mit so entwürdigenden Farben, daß er nach und nach meine Eitelkeit aufregte, mit welcher Eifersucht so innig verwoben ist, und aus welcher sie vielleicht (das Riesenkind einer so schwachen Mutter) entspringt. Lange verweilte er bei dem Kleinod, dessen du dich erfreuen werdest, — und auf welches

ich — ich, der erste Entdecker, so edel und großmüthig verzichtet habe.

„Verzichtet!" rief ich, „nein, verdrängt wurde ich von demselben, ich gab es nicht auf, so lange ich nur noch eine Hoffnung auf dessen Besitz hatte." Der Priester stellte sich verwundert. — „Wie! ob ich dessen gewiß sei? ich habe allerdings um Isora geworben, ob aber diese, wenn sie auch Morton innerlich keinen Vorzug gegeben, den Erben eines fürstlichen Vermögens der bescheidenen Liebe eines jüngeren Sohnes geopfert haben dürfte? Ich kenne die Weiber nicht — bei ihnen allein sei die Liebe entweder Sinnlichkeit, Gewohnheit oder Stolz — bei Isora spiele der letztere die Hauptrolle. Ob ich versucht, ihn zu gewinnen — keineswegs. Sodann habe ich blos gestrebt, Isora von Morton abzubringen; ob ich jemals die weit leichtere Aufgabe versucht, Morton von Isora abzuziehen? Niemals;" und Montreuil wiederholte seine Lobsprüche über meine großmüthige Entsagung. Ich unterbrach ihn: „ich hätte nicht entsagt, — ich werde nie entsagen, so lange mir noch eine Hoffnung bleibe. Wo sei aber diese Hoffnung, und wie könne sie verwirklicht werden?" Nach einer langen und kunstreichen Eingangsrede erklärte sich der Priester. Er schlug vor, gegen deine Verbindung mit Isora alle Triebfedern des Ehrgeizes, des Eigennutzes und der Vergrößerungssucht aufzubieten. „Ich kenne Morton's Charakter," sagte er, „bis in seine verborgenste Tiefe. Seine Haupttugend ist Ehre — Ehrbegierde sein Haupttrieb. Er wird auf keine andere Weise, als durch eine Heirath, gerade aus diesen Gründen in den Besitz des Mädchens gelangen wollen, welche die meisten anderen Männer zu einer anderen Verfahrungsweise bestimmen würden, nämlich ihre freundelose Lage, ihre Armuth, ihr Vertrauen zu ihm und ihre Liebe, oder der Schein von Liebe, welchen er für die Leidenschaft selbst hält. Diese Tugend — ich nenne sie so, obwohl sie den Namen nicht verdient, denn es gibt keine Tugend, als Religion — diese Tugend denn wird ihm nur zwei Wege offen lassen, entweder sie zu heirathen,

oder sie aufzugeben. Können wir nun seinen Ehrgeiz, den großen Hebel seines Benehmens, in Widerspruch mit dem ersten Auswege bringen, so bleibt ihm nur noch der zweite; ich sage, wir können diese Feder zu Ihren Gunsten wirken lassen — überlassen Sie die Sache mir, und ich will es so machen. Dann, Aubrey, in dem Augenblicke, wo sie über dieses treulose Verlassen aufgebracht — rachedurstig — wo ihre Eitelkeit im höchsten Grade gekränkt ist, müssen Sie erscheinen, nicht unter Drohungen und Schrecken, wie dieß bisher der Fall gewesen, sondern sanft — unterwürfig — mit Blicken voll Liebe — mit Gelübden voll Reue — indem Sie Ihre ganze frühere Heftigkeit durch das Uebermaß Ihrer Liebe rechtfertigen und für die Zukunft nur Zärtlichkeit unter Angabe derselben Triebfeder versprechen, einer Triebfeder, um deren willen ein Weib jede Verirrung verzeiht und jedes Verbrechen entschuldigt. Dann wird sie Ihre Liebe mit derjenigen Ihres Bruders zusammenstellen — dann werden ihr die Schuppen von den Augen fallen — dann wird ihre bisherige Verblendung aufhören und sie einsehen, daß Ihr Bruder Ihnen gegenüber ein Satyr gegen Hyperion ist — dann wird sie erröthen und stammeln und ihre Wange an Ihrer Brust verbergen.“ — „Halten Sie ein, halten Sie ein!“ rief ich, „thun Sie mit mir, was Sie wollen! rathen Sie, und ich will handeln!“

(Abermals folgte hier in dem Manuscripte ein entstellender Ausbruch von Verwünschungen auf Montreuil, begleitet von Faseleien, welche nach und nach sich zu den düstersten, unzusammenhängendsten Ergüssen des Wahnsinnes gestalteten. Endlich ging die Erzählung weiter.)

Du batest mich in einem Briefe, den Oheim hinsichtlich deiner beabsichtigten Heirath auszuforschen. Montreuil setzte mir die Antwort auf, und trotz meinem neuerwachten Hasse gewann ich es über mich, die Ausdrücke der Zärtlichkeit abzuschreiben; auch der Oheim schrieb dir; wir steigerten seinen Widerwillen gegen den von dir vorgeschlagenen Schritt durch unehrenhafte Winke über Isora, die

ich selbst fallen ließ, und durch einen zu gleichem Zwecke geschriebenen anonymen Brief mit dem Postzeichen von London. Während dieser ganzen Zeit wußte ich nicht, daß sich Isora in deiner Wohnung befand; deine Antwort auf meinen Brief schien anzudeuten, daß du dem Oheime nachgeben wollest. Montreuil, der noch immer in der Nachbarschaft lauerte und Nachts im Hause oder an anderen vorausbestimmten Orten mit mir zusammenkam, stellte sich hocherfreut über den beginnenden glücklichen Erfolg seines Rathes. Er behauptete, er erhalte fortwährende Nachricht über jeden deiner Schritte, und sagte mir jetzt, Isora sei auf die Nachricht von deiner Verwundung zu dir geeilt; du habest (ganz seiner Ansicht von deinem Charakter entsprechend, setzte Montreuil bei) dir ihre Unvorsichtigkeit nicht zu Nutzen gemacht, habest dich unmittelbar nach dem Empfange der Briefe des Oheimes und von mir getrennt, und es gehe, obgleich du sie noch immer besuchest, doch deine Absicht, das ganze Verhältniß allmälig und sachte abzubrechen, deutlich hervor; jedenfalls habest du keine Maßregeln zur Heirath getroffen. „Nun denn," sagte Montreuil, „noch einen Hauptstreich und der Preis gehört Ihnen. Sie selbst sehen, daß Ihr Oheim nicht mehr lange leben kann; wäre er nur zu überreden, seine Güter, außer einem, vergleichungsweise gesprochen, unbedeutenden Legate für Morton, Ihnen oder Gerald zu vermachen, so würde dieser weltlich gesinnte, unternehmungssüchtige Mensch für immer verhindert, eine vermögenslose, unbekannte Ausländerin zu heirathen. Und seine glänzenden Aussichten, die ihn der Nothwendigkeit eines Beibringens von seiner Frau so gänzlich überheben, können einen solchen Schritt jetzt vor seinem eigenen Urtheile rechtfertigen; gelingt es uns daher, jene Vermögensübertragung zu bewerkstelligen und Morton bis dahin von der Heirath abzuhalten, so ist Ihr Nebenbuhler für ewig auf die Seite geschoben, und mit seinem glänzenden Vorzuge des Reichthums werden auch seine übrigen Verdienste in Isora's Augen schwinden. Erschrecken Sie nicht über diesen Gedanken; es liegt nichts Arges

darin, ich Ihr Beichtvater, Ihr Erzieher, der Diener Gottes würde Ihnen zuletzt etwas rathen, ja nur andeuten, was ein Verbrechen wäre; jedoch der Zweck heiligt alle Mittel. Durch Uebertragung jenes so sehr großen Besitzthumes auf einen anderen Erben sichern Sie sich nicht nur Ihr eigenes Ziel, sondern Sie fördern auch eine große Sache des Königs, der Kirche und endlich der über beiden stehenden Religion. In Mortons Händen würde der Reichthum dieser Sache nichts nützen, ja derselben vielleicht schädlich werden; in Ihren oder in Geralds Händen wird er derselben unschätzbare Dienste leisten. Schätze, welche das Gemeinwesen abwirft, sollten auch zum Nutzen des Gemeinwesens verwendet werden, ja selbst um den Preis eines kleinen Unrechtes an einem einzelnen Menschen."

So und auf diese Art bereitete Montreuil mein Gemüth zu dem beabsichtigten Schritte vor; noch war ich aber nicht reif für denselben. So folgewidrig verfährt die Sünde, daß ich Mord, — Gewalt — beinahe jede Unthat, welche die Leidenschaft verlangte, hätte begehen können, während der Gedanke an einen Betrug mich mit Gespensterschrecken durchschauderte. Montreuil sah, daß ich noch nicht ganz ihm gehöre, und sein nächster Plan ging nunmehr dahin, mich von einem Orte zu entfernen, wo ich seinen Maßregeln im Wege sein konnte. Er beredete mich, einige Zeit zu reisen. „Wenn Sie zurückkehren, sagte er, „so betrachten Sie Isora als die Ihrige; inzwischen verkürzen Sie sich den Aufschub durch Veränderung des Aufenthaltes." Ich fügte mich ganz seinem Willen, und ging dahin, wo er es für gut fand.

Lasse mich über den nunmehr folgenden schwarzen Betrug kurz weggehen. Zu den übrigen Künsten des Jean Desmarais gehörte auch das Talent, genau jede Handschrift nachzumachen. Er befand sich damals in London in deinem Dienste. Montreuil beschied ihn in die Nähe von Devereux-Court. Mittlerweile hatte sich der Priester von dem Notar, welcher das Testament aufgesetzt, und der jetzt, ohne daß der arglose Oheim einen Verdacht hatte, im Besitze des-

selben war, dieses Dokument verschafft. Montreuil kannte diesen Menschen schon lange und hatte ihn bisweilen zu politischen Aufträgen verwendet, denn er war der Halbbruder jenes Oswald, den ich als Jugendgespielen des Abbé und Desmarais genannt habe. Dieser Umstand brachte Montreuil wahrscheinlich zuerst auf den Gedanken, ein anderes Testament unterzuschieben. Noch war Desmarais nicht angekommen, um diejenigen Stellen des Testamentes, welche der Oheim aus irgend einer Laune mit eigener Hand geschrieben hatte, zu kopiren, als du, beunruhigt durch einen Brief des Letzteren, selbst anlangtest, und Sir William, der den Abend zuvor bedeutend krank geworden, noch am Tage deiner Ankunft starb. In der Zwischenzeit bis zu dem Leichenbegängnisse wurde das Testament von Desmarais kopirt; nur wurde Geralds Name statt des deinigen eingeschrieben, und die ihm vermachten vierzigtausend Pfund — eben so viel als die mir ausgeworfene Summe — zu einem Legate von zwanzigtausend Pfund für dich geschmälert. Zu einem geringeren Betrage wagte Montreuil deine Erbschaft nicht anzusetzen, und dieselbe Rücksicht für Wahrscheinlichkeit hat ihn wohl von jeder Erwähnung seiner selbst in dem untergeschobenen Testament abgehalten. Dieß war die ganze Veränderung, welche vorgenommen wurde. Des Oheims Handschrift wurde genau nachgeahmt; und die Abweichung von seiner offenbaren Zuneigung zu dir ausgenommen, konnte meines Erachtens nicht der kleinste Punkt in der bewerkstelligten Verfälschung Verdacht erregen. Sogleich nach Verlesung des Testamentes reiste Montreuil zu mir ab und gestand alles Geschehene.

„Aubrey," sagte er, „ich habe dieß zum Theil um Ihretwillen gethan; allein ich hatte noch ein höheres Ziel vor Augen als selbst Ihr Glück, oder meinen aufrichtigen Wunsch, dasselbe zu fördern. Ich lebe blos für einen Zweck — die Erhebung des heiligen Ordens, welchem ich angehöre; seine Entwürfe sind blos den Interessen des Himmels gewidmet, und wenn ich denselben diene, so diene ich dem Himmel selbst. Aubrey, mein Pflegekind, Kind mei-

ner irdischen Hoffnungen, diese Entwürfe fordern Werkzeuge des Fleisches und arbeiten selbst durch den Mammon auf das Ziel der Gerechtigkeit hin. Was ich gethan habe, ist recht vor Gott und Menschen. Einem Feinde habe ich eine Waffe entrissen und sie in die Hand eines Verbündeten gegeben. Nicht den geringsten Theil dieses Reichthums habe ich berührt, obwohl ich mit derselben Leichtigkeit, mit welcher ich ihn von Morton auf Gerald übergetragen, meine Privatvortheile hätte fördern können. Kein Atom habe ich berührt; auch in Bezug auf Sie, den ich mehr als Alles auf der Welt liebe, bin ich nicht dem Zuge meines Herzens gefolgt. Ich hätte die Erbschaft auf Sie übertragen können. Ich habe es nicht gethan. Warum? Weil ich dann einen selbstsüchtigen Wunsch auf Kosten des Interesses der Menschheit befriedigt haben würde. Gerald eignet sich mehr zu einem Werkzeuge, wie es jene Interessen erheischen, als Sie. Gerald habe ich zu diesem Werkzeuge gemacht. Ueberdieß ersparte ich Ihnen dadurch die Vorwürfe, die Ihnen Ihr so eigenthümlich, so krankhaft geschärftes Gewissen darüber gemacht haben dürfte, daß Sie zum Organ eines scheinbaren Unrechtes an Morton erwählt worden. Alles, was man von Ihnen verlangt, ist Stillschweigen. Erfordern Ihre Bedürfnisse je mehr als Ihr Legat, so haben Sie, wie ich, Ansprüche an den Reichthum, den Gerald mit Ihrer Zustimmung besitzt. Sichern wir Ihnen inzwischen jenen Schatz, der für Sie mehr Werth hat als Gold."

Verblendete mich Montreuil auch nicht ganz durch Reden dieser Art, so bedurfte doch meine verzehrende, überwältigende Leidenschaft nur wenig, um sich an jede Hoffnung einer endlichen Erreichung ihrer Wünsche zu klammern. So willigte ich denn, obwohl nicht ohne manchen vorgängigen Kampf, in Montreuils Plan oder vielmehr in die Verheimlichung desselben; ja ich schrieb sogar nach einiger Zeit auf sein Verlangen einen von ihm diktirten Brief an dich, worin ich die Umänderung der früheren Absichten des Oheims durch einige erdachte Gründe zu erklären suchte,

und Gerald von jeder Theilnahme oder Aufreizung zu diesem Betruge, wofür du die Sache offen erklärtest, freisprach. Dieß war ich Gerald schuldig; denn dieser war damals und ist meines Wissens noch heute gänzlich unbekannt mit der Art, auf welche er zu seinem Vermögen kam; er glaubte, deine Liebe zu Isora habe den Oheim erbittert und daher schreibe sich deine Enterbung; und Montreuil ließ es sich besonders angelegen sein, ihn gegen dich aufzureizen, indem er stets die Feindseligkeit heraushob, welche dein Verdacht und dein gerichtliches Verfahren gegen ihn so offen kund gäben. Ob Montreuil wirklich glaubte, du werdest den Plan einer ehelichen Verbindung mit Isora nach dem Verluste deines Vermögens aufgeben, was nach seiner Beurtheilung deines Charakters höchst wahrscheinlich war, oder ob er meine Einwilligung zu einer für seine Zwecke so wichtigen Maßregel um jeden Preis zu erhalten wünschte, weiß ich nicht; allein von der Stunde an, in welcher er mir die fälschliche Unterschiebung des Testamentes zuerst mittheilte, bis zu unserer gemeinschaftlichen Abreise nach London verließ er mich keinen Augenblick mehr, und hörte nicht auf, meine fieberhaften, unheiligen Hoffnungen zu nähren. Diese Abreise wurde jedoch so lange hinausgeschoben, als er mich durch die Versicherung, ich würde durch mein Erscheinen vor Isora, ehe du sie gänzlich verlassen, Alles verderben, auf dem Lande zurückzuhalten vermochte.

Morton, bisher habe ich geschrieben, als wären meine Adern mit Wasser gefüllt und nicht mit dem tobenden Feuer, das durch sie hinströmt, bis es zu meinem Gehirn gelangt und dort stille steht und Alles hinwegfrißt — selbst die Erinnerung, die einst ewig zu sein schien. Jetzt fühle ich, je näher ich zu der Vollendung von — ha — von was — ja, von was? Bruder, hast du je, wenn du dich ganz allein glaubtest — bei Nacht — wenn sich kein Athem rührte — hast du je aufgeblickt und dir gerade gegenüber einen Teufel gesehen? — ein furchtbares Wesen, das sich nicht rührt, nicht spricht, sondern dich mit einem festen, todten, erbarmungs-

losen Auge anstarrt? — ein solches Wesen steht jetzt vor mir und sieht jedes Wort, das ich schreibe. Allein es schreckt mich nicht! nein, es setzt mich nicht in Furcht! Ich habe gesagt, ich wolle diese Aufgabe erfüllen, und beinahe bin ich damit zu Ende; obwohl bisweilen die graue Höhle gähnte und ich ihre zerrissenen Wände auf jeder Seite hinunterklaffen sah, bis sie die Hölle erreichten; und dort sah ich — aber ich will es dir nicht sagen, bis wir uns dort treffen! Jetzt bin ich wieder ruhig — lies weiter.

Wir konnten weder Isora, noch ihre Wohnung ausfindig machen, vielleicht sorgte der Priester dafür, daß es so ging; denn damals wußte ich, verwirrt von seinem teuflischen Geflüster, wie von dem eigenen Herzen, oft kaum, wer ich war oder was ich wollte. Stundenlang saß ich da und starrte in die Luft, und sie schien mir so sanft und still, daß ich eine Oeffnung in meine Stirne hätte machen mögen, um sie einzulassen und so die dumpfe, klopfende, brennende Angst zu kühlen, die wie geschmolzenes Blei auf meinem Gehirn lag; endlich fanden wir das Haus. „Morgen," sagte der Abbé und vergoß Thränen über mich — denn es gab Zeiten, wo dieser harte Mann fühlte; — „morgen, mein Sohn, sollst du sie sehen — sei aber sanft und ruhig." Der Morgen kam; aber Montreuil war blaß, bläßer als ich ihn je gesehen, und er blickte mich an und sagte: „Nicht heute, mein Sohn, nicht heute; sie ist ausgegangen und kehrt vor Einbruch der Nacht nicht zurück." Mein Bruder, der Abend kam, und mit ihm kam Desmarais; er kam in Schrecken und Bestürzung. „Der Schurke Oswald," sagte er, „hat Alles verrathen; er nahm mich bei Seite und sagte es mir selbst. ‚Höre, Jean,' flüsterte er, ‚höre mich — dein Herr hat das schriftliche Geständniß meines Bruders und das echte Testament; allein ich habe für deine Sicherheit gesorgt, und wenn er so will, auch für die von Montreuil. Das Paket wird erst nach sieben Tagen eröffnet — fliehe also vorher.' Aber ich weiß," setzte Desmarais hinzu, „wo das Paket liegt;" hierauf

nahm er Montreuil bei Seite, und ich hörte eine Weile nicht, was sie sprachen; endlich aber verstand ich Desmarais doch, und erfuhr, daß die kommende Nacht deine Brautnacht sei.

Was empfand ich damals? dieselbe ungestüme Wuth — denselben wirren Sturm des Herzens, den ich zuvor bei dem bloßen Gedanken an solch' eine That gefühlt hatte? Nein, es war mir, als ob ein heller Strahl der Freude mich durchzuckte. Ja, der Freude; aber es war die Freude, die ein Eroberer bei der Nachricht empfindet, daß sein Todfeind in seiner Gewalt ist und er diesen sodann zum Tode verurtheilt. „Sie sollen sterben — und zwar in dieser Nacht," sagte ich in meinem Inneren. „Ich habe es geschworen — ich schwor Isora, ihr Brautbett solle mit Blut befleckt werden, und ich will meinen Schwur halten!" Ich näherte mich den Beiden — sie sprachen über die Mittel, wie das Paket zu erhalten sei. Montreuil drang in Desmarais, es von dem Orte, wohin du es gelegt, zu entwenden und dann zu entfliehen; diesem Plane widersetzte sich jedoch Desmarais heftig. Er gab immer zu bedenken, daß er den genauen Nachforschungen, welche nothwendig folgen müßten, fast unmöglich entgehen könne, und er war augenscheinlich entschlossen, die Gefahr des Diebstahls nicht allein auf sich zu nehmen. „Der Graf," sagte er, „sah, daß ich zugegen war, als er das Paket einschloß. Der Verdacht wird allein auf mich fallen. Wohin sollte ich fliehen? Nein — alle meine Talente stehen dir zu Diensten, aber nicht mein Leben." — „Elender!" entgegnete Montreuil, „wenn das Paket geöffnet wird, so ist es um dein Leben auch geschehen." — „Ja," erwiderte Desmarais, „wir können aber die Papiere uns zueignen und die Schuld nach einer anderen Seite hin leiten. Wie, wenn ich dich während der Abwesenheit des Grafen einließe? Wie, wenn du das Paket entwendetest und zugleich andere Gegenstände von scheinbar höherem Werthe mitnähmest? Wie, wenn du mich in den Arm oder in die Brust verwundetest und ich irgend eine Schreckgeschichte von Räubern und von meinem Widerstande ausheckte, könnten wir dadurch

nicht den Verdacht auf gewöhnliche Diebe — ja vielleicht auf Oswald selbst lenken? Stopfen wir dem Verräther den Mund durch den Tod, wer soll dann unserer Aussage widersprechen? Keine Gefahr soll mit diesem Plane verbunden sein. Ich gebe dir den Schlüssel zu dem Schreibtische — der ganze Diebstahl ist das Werk eines Augenblickes." Montreuil äußerte im Anfange Bedenklichkeiten hinsichtlich dieses Vorschlages, allein Desmarais war, ich wiederhole es, entschlossen, die mit dem Diebstahl verbundene Gefahr nicht allein auf sich zu nehmen; es stand Großes auf dem Spiele, und in Montreuils Natur lag es nicht, vor irgend einer Gefahr zurückzubeben, wenn es einmal nothwendig geworden, derselben die Stirne zu bieten. „Sei es so," sagte er endlich, „so schwierig und gefahrvoll auch das Unternehmen ist: sei es so. Wir dürfen keinen Tag verlieren. Morgen wird der Graf das Dokument an einen andern sicherern Ort bringen, den wir alsdann nicht kennen — die That muß noch diese Nacht vollbracht werden. Verschaffe mir den Schlüssel zu dem Schreibtische — lasse mich diese Nacht ein — ich will mich vermummt in das Zimmer schleichen — und vollführe die That, vor welcher du, der du sie allein mit Sicherheit vollbringen könntest, zurückbebst. Gib mir genau an, wo die anderen Gegenstände, von welchen du sprichst, aufbewahrt sind, so will ich auch diese mitnehmen. Sorge, daß, wenn der Graf erwachen sollte, er keine Waffe zur Hand habe. Verwunde dich, wie du selbst sagtest, an einer nicht lebensgefährlichen Stelle, und erzähle morgen oder schon eine Stunde, nachdem ich das Haus verlassen, eine beliebige Geschichte. Inzwischen will ich unverweilt zu Oswald gehen; entweder erkaufe ich sein Stillschweigen — ja, und seine unverweilte Entfernung aus England — oder er stirbt. Ein Mord zu unserer eigenen Selbsterhaltung ist nach allen, göttlichen wie menschlichen, Gesetzen entschuldbar!"

Ich horchte, aber sie hielten mich für gefühllos gegen Alles, schon dachten sie kaum mehr an meine Gegenwart. Montreuil wurde mich gewahr und sein Gesicht wurde sanft. „Ich weiß Alles,"

sprach ich, als ich sein Auge mitleidig auf mich blicken sah; „ich weiß Alles, — sie sind vermählt. Genug! mit meiner Hoffnung schwindet meine Liebe, kümmern Sie sich nicht um mich."

Montreuil schloß mich in die Arme und sprach freundlich und lobend zu mir. Er versicherte mich, du habest in Beziehung auf deine Heirath ein so strenges Schweigen beobachtet, daß er, ja selbst Desmarais erst am verflossenen Abende Kunde davon erhalten — erst nachdem er, Montreuil, mir versprochen, ich sollte Isora heute sehen. Ob er hierin aufrichtig war, weiß ich nicht und kümmere mich nicht darum. Auf welche Art diese oder jene Zeile in dem grauenvollen Briefe seines Verfahrens zu lesen sein mag, der Brief war in Sünde geschrieben und mit Blut besiegelt. Ich stellte mich, als beachte ich Montreuil oder seinen Genossen nicht mehr. Der Letztere verließ das Haus zuerst. Montreuil stahl sich fort, wie er glaubte, unbemerkt; er trug eine Maske und war vollständig vermummt. Auch ich ging fort. Ich eilte nach einem Laden, wo dergleichen Dinge zu haben waren, und kaufte eine Maske und einen Mantel, ähnlich denen, welche ich bei dem Priester wahrgenommen. Ich hatte gehört, wie Montreuil mit Desmarais verabredete, die Hausthür sollte nur angelehnt werden, um dem Ersteren die Flucht zu erleichtern; ich begab mich zeitig genug vor deine Wohnung, um Montreuil hineingehen zu sehen. Eine wunderbare, feine Verschmitztheit, die ich nie zuvor gekannt, zog durch die dunkle Verwirrung meines Geistes hin. Ich wartete eine Minute, bis ich annehmen konnte, Montreuil habe dein Zimmer erreicht; dann öffnete ich die Thür und stieg die Treppe hinauf. Ich begegnete Niemandem — das Mondlicht umgab mich von allen Seiten, und seine Strahlen kamen mir wie die bleichen, in Leichentücher gehüllten Geister vor, die mich mit erstorbenen, glanzlosen Augen anstierten. Ich weiß nicht, wie ich dein Zimmer fand, doch trat ich in kein anderes. Ich stand in demselben Gemache mit Isora und dir — Ihr laget im Schlafe — Isora's Antlitz — —. O Gott! ich weiß nichts

weiter — nichts weiter von dieser Schreckensnacht — außer daß ich bluttriefend aus dem Hause floh — ein Mörder — Isora's Mörder!

Dann folgte ein langer, langer Traum. Ich lag in einem See von Blut — blutroth war der Himmel, und ein einziger stiller, einsamer Stern, der von ferne mit einem krankhaften, bleichen Lichte flimmerte, war der einzige Punkt über mir und um mich her, der nicht dieselbe gräßliche Farbe trug. Und es war mir, als seien meine Augenlider abgeschnitten, wie man es von jenem römischen Consul erzählte, und ich hatte Nichts, um meine Augen gegen das Scharlachlicht und die kräuselnden Wellen des unnatürlichen Sees zu schützen. Und die rothe Luft brannte durch meine Augen in mein Gehirn, und es war mir, als werde dieses sofort auch zu Blut; und alle Erinnerung — alle Bilder der Erinnerung — alle Gedanken bekamen körperliche Gestalt und körperliche Farbe und wurden auch zu Blut. Alles war unbeschreiblich still, ausgenommen wenn mein eigenes Geschrei über den küstenlosen Ocean hintönte, während ich von dem Wasser fortgetrieben wurde. Endlich heftete ich meine Augen — die Augen, die ich nie mehr schließen konnte — auf den bleichen, einsamen Stern; und nachdem ich eine kleine Weile hingesehen, schien sich der Stern langsam — langsam zu verwandeln, bis er dem blassen Antlitze des ermordeten Mädchens ähnlich sah, und dann gänzlich verschwand und Alles Blut war.

Dieses Gesicht wurde bisweilen unterbrochen — bisweilen vermischte es sich mit andern — immer aber kehrte es wieder, und als ich endlich wieder vollständig von demselben erwachte, befand ich mich in einem Kloster in Italien. Montreuil hatte keine Zeit verloren, mich aus England zu entfernen. Nur ein einzigesmal, bald nach meiner Genesung — denn ich war mehrere Monate verrückt gewesen — besuchte er mich und sah, wie sehr ich zu Grunde gerichtet war. Er hatte Mitleid mit mir; und als ich ihm sagte, ich sehne mich vor Allem nach Freiheit — nach der grünen Erde

und der frischen Luft und einer Veränderung dieses düsteren Aufenthaltes, öffnete er die Klosterpforte, segnete mich und hieß mich gehen. „Alles, was ich von Ihnen fordere," sagte er, „ist ein Versprechen. Sobald bekannt wird, daß Sie leben, so wird man Sie mit Nachforschungen und Fragen verfolgen, in Folge deren Sie Ihrer Schuld endlich überführt werden müssen; lassen Sie daher in England das Gerücht um sich greifen, Sie seien todt. Geben Sie Ihre Einwilligung zu dieser Aussage und versprechen Sie, Italien nie zu verlassen und Morton Devereux nie zu sehen."

Ich versprach es — und habe dieses Versprechen gehalten; aber ich versprach nicht, dir nie schriftlich die schwarze That mitzutheilen, die ich hier erzählt habe. Möge der Bericht zu dir gelangen! Es ist Jemand in der Nähe, der mir versprochen hat, ihn dir zu überbringen; er sagt, er habe das Unglück kennen gelernt — und als er dies sagte, klang seine Stimme in meinem Ohr, wie die deinige; und ich sah ihn an und mir war es, als ob seine Züge etwas den deinigen glichen — so habe ich ihm vertraut. Ich habe jetzt Alles gesagt. Ich habe das Geheimniß unter Angst und Zittern von meinem Herzen gerissen. Ich habe Alles gesagt, — obwohl Wesen, die ich für Teufel halte, aus den düstern Wänden um mich herausfuhren, um mich abzuhalten — obwohl dunkle Flügel neben mir schwebten, und Klauen, wie von einem Vogel, mir das Papier, worauf ich schreibe, wegzureißen suchten — obwohl Augen mit einem nicht von der Erde genommenen Lichte mich anstierten — und höhnende Stimmen und scheußliches Gelächter mich kalt überrieselten und durch das Mark meines Gebeines drangen — ich habe Alles gesagt — ich habe meine letzte Arbeit auf dieser Welt vollendet, und will mich jetzt niederlegen und sterben.

Aubrey Devereux.

Das Papier entfiel meinen Händen. Welche Gefühle auch während des Lesens in mir rege geworden, nicht ein einzigesmal bin ich von meiner Aufgabe abgestanden. Von dem ersten Worte bis zu dem letzten habe ich die furchtbare Erzählung durchwandert, ohne eine Silbe zu sprechen oder ein Glied zu rühren. Und als ich jetzt aufstand und das Wesen gefunden hatte, durch dessen Schuld mir die Welt zur wandellosen Wüste verwelkt war — als ich den unversöhnlichen Feind und entkommenen Mörder Isora's — den Gegenstand meines jahrelangen Fluches und Rachedurstes gefunden — war nicht ein einziger Pulsschlag des Zornes — nicht ein einziges Rachegefühl mehr in meiner Brust. Unverweilt trat ich an das Bett meines Bruders; er war wach, aber still und ruhig — die Stille und Ruhe der Erschöpfung. Leise kniete ich neben ihm nieder. Ich faßte seine Hand und schauderte nicht vor ihrer Berührung zurück, obwohl durch diese Hand das einzige Weib, das ich je geliebe, umgekommen war.

„Sieh auf, Aubrey!" sagte ich, mit Thränen kämpfend, die ich, trotz meinem ernstlichen Bemühen, nicht zurückzuhalten im Stande war, „sieh auf, Alles ist vergeben. Wer auf Erden wird einem Verbrecher Verzeihung vorenthalten, der hier schon so schrecklich bestraft worden ist? Sieh auf, Aubrey: ich bin dein Bruder, und ich vergebe dir. Du hast Recht — mein Knabenalter war rauh und wild, und hättest du mich nicht gefürchtet, so hättest du vielleicht Vertrauen zu mir gefaßt und nicht gesündigt und gelitten, wie es jetzt der Fall war. Fürchte mich nicht länger. Sieh auf, Aubrey, Morton ruft dir. Warum sprichst du nicht? Mein Bruder, mein Bruder — ein Wort, ein einziges Wort, ich beschwöre dich!"

Einen Moment erhob Aubrey die Augen — einen Moment begegnete er meinem Blicke. Seine Lippen zitterten wild — ich hörte die Klapper des Todes — er sank zurück, und seine Hand

entglitt der meinigen. Meine Worte hatten den letzten Lebensfaden entzweigeschnitten. Barmherziger Himmel! ich danke dir, daß diese Worte nur Worte der Verzeihung waren.

Fünftes Kapitel.

Worin die Geschichte der Endkatastrophe um einen großen Schritt näher kommt — Rückkehr nach England und Besuch bei einer Frommen.

Nachts, unter den erschütternden Formen des katholischen Ritus, wurde Aubrey Devereux zur Erde bestattet. Nach dieser Ceremonie war es mir nicht länger möglich, in der Nähe der Einsiedelei zu verweilen. Ich verabschiedete mich von dem Abte und beschenkte sein Kloster reichlich für den Schutz, den es dem Anachoreten gewährt, und für die Messen, welche dort für seine Seele gelesen wurden. Ehe ich Anselmo verließ, fragte ich ihn, ob sich nie ein Freund des Eremiten, während des Einsiedlerlebens des Letzteren hinsichtlich seiner mit dem Abte in Verbindung gesetzt habe. Nach einigem Bedenken gestand Anselmo, ein Mann, ein Franzose, dem Anscheine nach von nicht hohem Range, habe das Kloster mehreremale besucht, als wollte er über das Leben und Treiben des Anachoreten Erkundigungen einziehen; er gab an, er sei von den Verwandten des Eremiten beauftragt gewesen, von Zeit zu Zeit Nachforschungen über denselben anzustellen, habe aber dem Abte keine Spur an die Hand gegeben, welche zu seiner eigenen Entdeckung hätte führen können, obwohl Anselmo darauf hingedeutet habe, wie nöthig es sei, daß ihm irgend ein Ort bezeichnet werde, wohin er etwaige Veränderungen in dem Verhalten oder dem Gesundheitszustande des Eremiten berichten könne. Etwa zwei Monate vor der jetzigen Zeit sei dieser Mann zum letztenmale in dem Kloster gewesen; einer der Brüder gab jedoch an, er habe ihn am Todestage des Eremiten in der Nähe des Brunnens

gesehen. Die Beschreibung, welche man mir von diesem Fremden machte, wich von einer solchen der Gestalt Montreuils wesentlich ab; indessen war ich der Ansicht, derselbe müsse, wenn nicht der Abbé selbst, doch dessen Vertrauter oder Beauftragter sein.

Ich begab mich jetzt nach Rom, wo ich mit der nöthigen Vorsicht die ausgedehntesten Nachforschungen über Montreuil anstellte und endlich erfuhr, daß er unter einem angenommenen Namen versteckt oder vielmehr ignorirt in England lebe, da es ihm durch Freunde oder Geld gelungen sei, wenn nicht offene Begnadigung, doch stillschweigende Duldung zu erhalten. Kaum hatte ich diese Nachricht erhalten, so beschloß ich, unverweilt nach meinem Vaterlande abzureisen. Ich überstieg die Alpen — durchreiste Frankreich — und schiffte mich in Calais nach Dover ein.

So sieht man mich nun auf der schnellen See, einen doppelten Zweck vor mir — Aussöhnung mit einem Bruder, dem ich Unrecht gethan, und Rache — nein, nicht Rache, Gerechtigkeit gegen den Schurken, den ich entdeckt hatte! Nein! es war keine Rache — es war kein wüthendes, unheiliges Verlangen, einen persönlichen Feind zur Strafe zu ziehen, das in mir brannte — was meinen Arm stählte und mein Herz füllte, war, war der feste, ruhige, unerschütterliche Entschluß, Gerechtigkeit zu erhalten gegen die tiefe, planmäßige Schuld eines Schurken, der die Pest aller derjenigen gewesen, welche mit ihm in Berührung kamen. Sei Zeuge, o Himmel, ich bin kein rachsüchtiger Mensch! Es ist wahr, ich habe den Haß, wie die Liebe auf's Aeußerste getrieben, aber stets behielt ich die Macht, seinen Eingebungen zu widerstehen. Als die volle Ueberzeugung von Geralds Schuld bei mir feststand, hatte ich meine Leidenschaft bezwungen, hatte sie in das eigene Herz hinabgedrückt, obgleich sie dort, gefesselt und sich selbst aufzehrend, eine Todesqual, eine Folter für mich war; ich hatte der Stimme des Blutes Widerstand geleistet, das von der Erde gegen den Mörder schrie und die ewige Pflicht der Gerechtigkeit in meine Hände übergeben hatte. Jahr um Jahr nährte ich ein ungestilltes Ver-

langen, und nie, selbst wenn es am meisten reizte, ließ ich es zur wirklichen Rache werden. Weinend und weich hatte ich an Aubrey's Bett gekniet — hatte meine Verzeihung über ihn ausgesprochen — hatte, während ich dies that, nicht so viel Zorn empfunden, um einen Wurm zu tödten. Von seiner Hand war der mörderische Streich geführt worden — auf seiner Seele lag der rothe Fleck des Blutes, das in den Adern des sanftesten, unschuldigsten Geschöpfes Gottes geflossen war — der Schlag blieb ungerächt, das Verbrechen ward verziehen. Für Aubrey trat eine Milderung, ja vielleicht sogar eine düstere, aber nicht ganz zu verwerfende Entschuldigung ein. Nach dem Geständnisse, welches das Geheimniß meines Lebens auf eine so schreckliche Weise löste, konnte der Keim des Fluches, der zuletzt zum Wahnsinn wurde, bei meinem Bruder schon in der ersten Morgendämmerung seines Daseins entdeckt werden. Das schleichende Gift ließ sich in dem krankhaften Fieber seiner jugendlichen Andacht nachweisen — in seinem eifersüchtigen Sehnen nach Zärtlichkeit — in dem ersten Aufflammen seiner unheilverkündenden Liebe, noch ehe Nebenbuhlerschaft und Zorn begonnen hatten. Dann hatte sich seine Schuld auch nicht regelmäßig zu einem kalten, überlegten System organisirt — in gewaltsamen Zuckungen, in wahnsinnigen Paroxismen brach sie hervor — oft wurde sie, freilich nur von einem schwachen Gemüthe, bekämpft — oft von einem zarten, wenn auch reizbaren Temperamente überwältigt — sie wäre wohl nicht zum letzten, furchtbaren Verbrechen gestiegen ohne die verdammungswürdige Anreizung und die ruchlose List eines Menschen, der, wie Aubrey richtig bemerkte, das unglückliche Opfer nach seinem Willen lenken und formen konnte. Sie wäre nicht so weit gestiegen, sagte ich? Ja, hatte ich doch Aubrey's eigenes Wort, daß ohne Montreuils verdammten Einfluß dieses Verbrechen nie begangen worden wäre! Er hatte beschlossen, seine Liebe zu ersticken — schon war sein Herz für Isora und mich erweicht — schon hatte er die Süßigkeit eines tugendhaften Entschlusses empfunden und die erste

Bitterkeit des seiner Leidenschaft entgegengesetzten Widerstandes besiegt. Warum hätte ein unter so glücklichen Vorzeichen gefaßter Entschluß nicht zur That reifen sollen? Warum sollte die dankbare, fürchterliche Erinnerung an die Sünde, der er entgangen, nicht ferner vor abermaliger Hinneigung zur Schuld bewahrt haben? Und (o Gedanke, der, während ich hier schreibe, mit einem unermeßlichen Schwarme von Empfindungen über mich kommt) ohne diesen allbefleckenden, allverwelkenden Einfluß wäre Aubrey's Seele in diesem Augenblicke rein von Mord, und Isora, die lebende Isora, an meiner Seite.

Was Wunder, daß in dem Maße, wie diese Gedanken in mir auftauchten, Verstand, Gefühl, Vernunft nach und nach zu einem festen Entschlusse erstarrten und verhärteten? Wie von einer Höhe überblickte ich Montreuils ganzes Benehmen. Ich sah, wie er in unserer frühesten Kindheit mit mehr als der gewöhnlichen Politik der Intrigue ohne bestimmten Grund, ohne bestimmten Zweck, wodurch die Hinterlist seines Verbrechens noch einigermaßen gemildert worden wäre, nicht nur Zwietracht in den Herzen von Brüdern unterhielt — wie er nicht nur die Zeit warmer Zuneigung, aber noch nicht gereifter Leidenschaft zu Streit und Hader verdrehte — sondern sich auch der angeborenen, vorherrschenden Fehler unserer Herzen bemächtigte, um, statt dieselben zu ersticken, nach diesen Hauptgebrechen den Charakter jedes Einzelnen zu formen und unser Benehmen nach seinem Willen zu leiten, sobald eine kaltblütige, schonungslose Politik es nöthig machen sollte, daß wir Spielpuppen und Werkzeuge dieses Willens würden. So hatte er Aubrey bei seiner krankhaften Eifersucht gepackt, und führte ihn an dieser Handhabe, unterstützt von der geheimen Springfeder des Aberglaubens, auf seiner jammervollen Bahn des Elendes und der Sünde. So hatte er in Folge der moralischen Unentschlossenheit Geralds auch diesen seinen Zwecken unterthan gemacht, und die kindliche Feindseligkeit zwischen diesem Bruder und mir dazu benutzt, uns Beide in einem gegenseitigen Hasse zu erhalten, dessen Schilderung mich

schaudern machte. Leicht begriff ich jetzt, daß meine Beschuldigung Geralds, oder der gegen denselben gehegte Verdacht, welche dieser unter gewöhnlichen Umständen auf eine leidenschaftliche Art entkräftigt haben würde, ihm von Montreuil im Lichte einer grundlosen, absichtlichen Beleidigung dargestellt wurde, und er sich somit nicht zu der gänzlichen, kaltblütigen Erklärung veranlaßt sah, die, wenn sie auch das Geheimniß meiner Leiden nicht ganz aufklärte, ihn doch von dem falschen Verdachte einer Schuld, und mich von der wirklichen Schuld des Zornes und der Feindseligkeit bewahrt haben würde.

Das Verbrechen der Testamentsverfälschung und das dem Erblasser und mir zugefügte Unrecht war ein Glied in der Kette seiner Frevel, das ich am wenigsten beachtete. Mehr hatte ich die schwarze, vollendete Arglist vor Augen, durch welche Aubrey in diese Sünde verwickelt worden war; und Schauder gesellte sich zu meinem Unwillen, wenn ich Montreuil auf dieses Werk des Betruges nicht nur durch Aufreizung einer schuldvollen, unrechtmäßigen Leidenschaft, sondern durch das noch unnatürlichere, gräßliche Mittel der Verrücktheit — der Verzweiflung eines Wahnsinnigen hinarbeiten sah. Durch Trug und Mord war dieser Priester über den Frieden — das Glück — die Ehre — die Tugend einer ganzen Familie dem Ziele seines kalten, herzlosen Ehrgeizes ohne Erbarmen, ohne Reue zugeschritten; „aber nicht," sagte ich, indem ich die Hand zur Faust ballte, daß die Nägel in das Fleisch drangen, „nicht für immer ohne Strafe und Vergeltung."

Aber auf welchem Wege war Gerechtigkeit zu erlangen? Vor einem öffentlichen Gerichtshofe? Wie! die tiefe Schmach meines Hauses — die düstere, peinliche Geschichte meines verstorbenen Bruders — sein Verbrechen und seinen Wahnsinn ans Licht ziehen? Wie! diese Geschichte in ihrem Zusammenhange mit dem Schicksale Isora's vor die neugierigen, verletzenden Blicke der schwatzenden Welt bringen? Den furchtbaren Bericht bloßstellen, den Scherzen, der Nachspürung, der Verwunderung und dem Mitleid des rohesten

aller Tribunale — einem englischen Gerichtshofe? und der quälendsten aller Veröffentlichungen — der gemeinen Erörterungen eines englischen Publikums? Konnte ich dies thun? Ja, in der strengen Seele fühlte ich, daß ich mich selbst dieser Demüthigung zu unterwerfen im Stande sei, wenn sich kein anderer Weg zeige, um Gerechtigkeit zu erlangen. Gab es keinen anderen Weg? — bei dieser Frage hielten meine Vermuthungen stille — ich entwarf keinen Plan, oder vielmehr ich entwarf deren hunderte und verwarf sie alle wieder; endlich blieb mein Gemüth bei dem unbestimmten, unerörterten, aber prophetischen Entschlusse stehen, daß, wenn sich je mein Pfad mit dem von Montreuil kreuzen sollte, der Eine von uns untergehen müsse. Ich fragte nicht wie, noch wo der Schlag geführt werden solle; ich fühlte nur die heilige, freudige Gewißheit, daß meine Hand, möge sie nun das Schwert des Gesetzes, oder die Waffe persönlicher Vergeltung borgen, die Asche der Todten und die Todesqual der Ueberlebenden rächen werde.

Sobald ich zu diesem Entschlusse gekommen, ließ ich meine Gedanken auf weniger peinlichen Gegenständen verweilen. Sehnsüchtig sah ich einer Zusammenkunft mit Gerald und einer Versöhnung nach all unsern früheren, so lächerlichen Zänkereien entgegen. Als Buße für das Unrecht, das ihm mein Verdacht gethan, beschloß ich, meine Erbschaft nicht anzusprechen. Bereits war ich im Besitze eines bedeutenden Vermögens, und Alles, was ich von den Erbgütern zu besitzen wünschte, waren die Ruinen des alten Schlosses und die Waldungen des umliegenden Parkes; dies trat mir Gerald aller Wahrscheinlichkeit nach gerne ab, und mit meinem von Natur so sanguinischen Temperamente entwarf ich schon den Plan zu Wiederaufbauung des alten Schlosses und die Eintheilung des Eremitenlebens, worin der Rest meiner Jahre verfließen sollte.

Von derartigen Gedanken kam ich auf das geheimnißvolle, plötzliche Verschwinden Oswalds zurück; dieses konnte ich mir jetzt leicht erklären. Es war nicht zu zweifeln, daß Montreuil

(unmittelbar nach dem Morde) seiner Erklärung zufolge Oswald entweder durch Bestechung, oder durch Drohungen zur Abreise aus England und zu Bewahrung des Geheimnisses vermocht hatte. Wenn ich mir den Eindruck zurückrief, welchen dieser Mensch auf mich gemacht hatte, — ein Eindruck, der keineswegs sehr zu Gunsten der Unerschrockenheit, oder der strengen Rechtlichkeit seines Gemüthes sprach — konnte ich nicht anders, als annehmen, daß es Montreuil nicht schwierig geworden, mit dem einen oder anderen dieser Mittel durchzudringen. Das besinnungslose Fieber, welches mir die Wunden und Vorfälle jener Nacht zugezogen, und die lange, in Folge desselben verstrichene Zwischenzeit, ehe sich die gerichtliche Nachforschung auf Oswald wandte, gab diesem jede Gelegenheit und Hülfe, sich aus dem Lande zu entfernen, und es schien nicht unwahrscheinlich, daß er Aubrey nach Italien begleitet hatte.

Hier hielt ich an, in tiefer Anerkennung der von Aubrey ausgesprochenen Richtigkeit, „daß ich unter ähnlichen Umständen vielleicht eben so schuldig geworden wäre." Meine Leidenschaften waren in der That „eben so heftig und wild, wie die seinigen," und es lag eine furchtbare Aehnlichkeit in dem Gemüthszustande, welchen Jedem von uns die Ereignisse jener Nacht, für uns Beide der Anfangspunkt eines trostlosen Daseins, zugezogen. Erschien mein Wahnsinn nur als vorübergehend, der seinige als feststehende, dauernde Geisteskrankheit, so waren auch die Ursachen unserer Leiden gar sehr verschieden. Er war der Verbrecher — ich nur der Dulder!

So flatterten die Schatten von Gedanken und Erinnerungen um mich, als ich, über das Verdeck gelehnt, hinab sah auf die Wogen, die mich nach so manchen Jahren und Wechseln heimwärts trugen. Wie scheinbar getrennt, und doch wie eng verbunden waren die Hauptereignisse in meinem wilden Wanderleben gewesen. Meine frühe Bekanntschaft mit Bolingbroke, den ich seit mehr als neun Jahren nicht gesehen, und der, oberflächlich betrachtet, mehr von Einfluß auf mein öffentliches, als auf mein Privatleben ge-

wesen — wie geheim und doch wie mächtig hatte sie zu den Gedanken, welchen ich jetzt hingegeben war, wie zu dem Zwecke, welchen ich jetzt verfolgte, geführt. Ohne diese Bekanntschaft würde ich den Aufenthalt von Don Diego d'Alvarez, während seiner letzten Krankheit, nicht erfahren — würde ich meine Liebe zu Isora nicht erneuert haben, und welches Schicksal sie auch getroffen hätte, Verlassenheit und Armuth wären ein geringeres Unglück für sie gewesen, als die Verbindung mit mir. Ohne meine Freundschaft für Bolingbroke hätte ich weder Frankreich besucht, noch die Gunst des Regenten, noch den Haß von Dubois, noch die Protection und Huld des Czars gewonnen. Ich wäre wohl nie Gesandter am *** Hofe geworden, noch mit Bezoni zusammengetroffen, noch hätte ich am Fuße der Appenninen ein Asyl für einen von dem Gepränge der Welt übersättigten und nach Wahrheit dürstenden Geist gesucht, noch hätte ich die Geschichte (die dann wohl freilich auch nicht vorgefallen wäre) gelesen, die jetzt in meinem Herzen brannte, meine Schritte antrieb und allen meinen Wünschen ihre Färbung verlieh. So war denn der Faden meiner politischen Ehre durch das feinste, aber stärkste Netz mit meiner persönlichen Trübsal verwoben, und so war selbst während der ausgelassensten Feste des Regenten von Frankreich oder des leblosen Prunkes des *** Hofes der dunkle Strom der Ereignisse unter meinen Füßen fortgerollt und hatte mich unvermerkt dem Zeitpunkte näher gebracht, von welchem aus ich jetzt die Vergangenheit übersah und auf die Nebel und Schatten der Zukunft blickte.

Ungünstige Winde machten die kleine Reise über den Kanal zu einem Geschäfte von vier Tagen. Am Abende des letzten landeten wir in Dover. Dreißig Meilen von dieser Stadt lag der stille Aufenthalt meiner Mutter, und ich beschloß, ehe ich eine Aussöhnung mit Gerald oder Gerechtigkeit für Montreuil suchte, sie in ihrer Abgeschiedenheit zu besuchen. Demzufolge begab ich mich am andern Morgen nach dem Orte.

Welch ein Gegensatz in dem Leben verschiedener Menschen! Wie wunderbar verschieden ist, wenn man bedenkt, daß Anfang und Ende aller sterblichen Bahnen gleich sind, der Raum zwischen beiden ausgefüllt! Die einen, das Unkraut der Welt, von Küste zu Küste getrieben — nichts als Wechsel — Unternehmung — Streit — Unruhe; andere, das Moos der Welt — an irgend einem friedlichen Felsstücke wurzelnd — an demselben Flecke wachsend, blühend, verwelkend, — kaum ein Gefühl zum Leben — kaum eine Empfindung zum Bewußtsein — kaum ein Zehntheil von den Kräften ihrer eigenen Natur zur Thätigkeit gebracht.

Unter dem röthlichen, viereckigen Gebäude, vor dessen Pforte mein Wagen hielt, lag ein Ausdruck von Ruhe und Stille, der mich wie ein leiser Vorwurf gegen den traf, der nach dem Orte des Friedens mit Gefühlen kam, welche nicht mit denen, so hier zu Hause, harmonirten. Ein kleiner, vorspringender Thorweg war mit Epheu bedeckt, und eine bejahrte Pförtnerin trat auf mein Pochen heraus.

„Die Gräfin Devereux," sagte sie, „ist jetzt Vorsteherin der Gesellschaft" (Kloster nannten sie es nicht), „und sieht nur selten Fremde bei sich."

Ich nannte meine Ansprüche auf Vorlassung und wurde in ein kleines Sprachzimmer geführt; auch hier war alles still — das braune, eichene Getäfel — die hohen Stühle — die wenigen alten Gemälde — das Ansehen von Unbewohntheit in dem Zimmer — Alles sprach stumm von Ruhe — aber von einer unerquicklichen, düsteren Ruhe. Endlich erschien meine Mutter. Ich sprang ihr entgegen — meine Kindheit stand vor mir — Jahre — Leiden — Veränderung waren vergessen — ich war wieder ein Knabe — ich sprang ihr entgegen und lag in den Armen meiner Mutter! Lange dauerte es, bis ich zur Besinnung kam; ich bemerkte, wie leblos und kalt ihre Umarmung war, aber erst nach einiger Zeit, und mein Entzücken war auf einmal dahin.

Wir setzten uns und sprachen lange und ununterbrochen, aber unser Gespräch glich dem von Bekannten, nicht dem der innigsten, nächsten Verwandten — (denn ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß ich ihr Nichts von meinem Zusammentreffen mit Aubrey sagte, noch sie hinsichtlich der Zeit seines Todes enttäuschte). Jeder von der Welt Zurückgezogene, den ich bisher gesehen, hatte selbst bei der vollkommensten Zufriedenheit mit seinem Zustande gerne von der äußeren Welt gesprochen und Interesse an ihren Begebenheiten gezeigt — nur für meine Mutter schienen weltliche Gegenstände und Interessen gänzlich todt. Sie zeigte wenig Erstaunen, mich zu sehen — wenig Erstaunen über meine Veränderung; sie sagte nur, mein Aeußeres habe gewonnen und ich erinnere sie an meinen Vater; ich bemerkte bei ihr keine Neugier, von meinen Reisen und Abenteuern zu hören — ja sie schien nicht einmal geneigt, von sich selbst zu sprechen; — sie beschrieb mir das Leben eines Tages, und sagte mir dann, darin liege die Geschichte von zehn Jahren. Eine eng anliegende Mütze schloß alle die Locken ein, wegen deren reicher Fülle und goldener Farbe sie einst so berühmt gewesen — denn hier fielen sie nicht, wie in einem eigentlichen Kloster, als das Opfer eines Gelübdes ganz weg. — Ihre Kleidung war einfach, schlicht und schmucklos; außer den Veränderungen in ihrem Anzuge waren in ihrem Aeußeren deren keine bemerkbar — die Bewegungslosigkeit ihres Lebens schien auch die Zeit gelähmt zu haben — noch blühte ihre faltenlose Wange — ihr Mund war nicht eingefallen — die mangellosen Züge waren noch immer mangellos. Aber eine tiefere Ruhe als jemals athmete aus dieser Gestalt; es war, als sei die Seele in Schlaf gelullt worden — ihr Gesicht war leblos — ihre Stimme war leblos — ihre Geberden waren leblos — sie machte den Eindruck eines Zimmers, welches man betritt, nachdem seit einem Jahrhundert kein Mensch dahin gekommen ist. Sie willigte in meine Bitte, den ganzen Tag bei ihr zubringen zu dürfen — ein Bett

wurde für mich bereitet, und mit Sonnenaufgang am folgenden Morgen umschlossen mich noch einmal kalt und mechanisch ihre Arme und entließen mich zur Weiterreise nach der Hauptstadt.

Sechstes Kapitel.

Die Zurückgezogenheit eines berühmten Mannes, und ein Besuch bei einem großen Dichter.

Ich kam in London an und fuhr sogleich bei Gerald vor; es war nicht schwer, seine Wohnung aufzufinden; in meinen jungen Tagen war es die Residenz des Herzogs von *** gewesen; und so genau ich den Reichthum des Besitzers der Güter von Devereux kannte, war ich doch etwas betroffen über die Größe und Pracht seines Palastes. Zu meinem unbeschreiblichen Verdrusse erfuhr ich, Gerald habe wenige Tage vor meiner Ankunft London verlassen, um einen mit unserer Familie nahe verwandten Edelmann zu besuchen, dessen Wohnung in derselben Grafschaft, wie Devereux-Court liege. Seit dem Brande, der mit Ausnahme des alten Thurmes, den ich stets als mein besonderes Eigenthum betrachtet, das alte Gebäude ganz zerstört hatte, nahm Gerald, wie ich hörte, beim Besuche seiner Ländereien seine Wohnung immer bei dem Einen oder Andern seiner Nachbarn. So beschloß ich denn, mich nach Lord *** Gut zu begeben. Zufälliger Weise traf ich vor dem Hotel, wohin ich von Gerald's Wohnung fuhr, den Lieblingsdiener Lord Bolingbroke's, wodurch meine Abreise um einige Tage aufgeschoben wurde. Dieser Umstand machte meine ganze Anhänglichkeit an diesen Mann wieder aufleben; und als ich hörte, daß er sich auf seinem, wenige Meilen von der Stadt entfernten Landhause befinde, beschloß ich, ihn am andern Morgen zu besuchen. Ich sah nicht nur mit lebhaftem, sondern auch schwermüthi-

gem Interesse der Zusammenkunft mit einem Manne entgegen, dessen glänzende Laufbahn lange meine Aufmerksamkeit gefesselt hatte, und dessen Briefe (denn während der Zeit unserer Trennung schrieb er mir oft) jetzt dieselbe Uebersättigung an den Triumphen und dem Prunke des Ehrgeizes auszudrücken schienen, welche auch mir einige Weisheit gebracht hatten; nicht nur wünschte ich in seiner Zurückgezogenheit jenen Bolingbroke zu sprechen, den ich als das Orakel der Staatsmänner und den Stolz der Höfe gekannt hatte; nicht nur liebte ich endlich den Mann und sehnte mich, ihn wieder zu umarmen; — ein minder friedlicher, dringender Grund trieb mich zu einem Besuche Desjenigen, der sowohl wegen seiner Kenntniß aller Menschen, wie wegen der Geschicklichkeit, dieselben je nach ihren Fähigkeiten zu verwenden, gleich berühmt war und der selbst in seiner jetzigen friedlichen Abgeschiedenheit nicht unwahrscheinlich von dem Aufenthalte des unruhigen, ränkevollen Geistlichen unterrichtet war, nach dessen Auffindung ich jetzt dürstete, und den Bolingbroke früher oft geleitet oder gebraucht hatte.

Als mein Wagen vor der Thüre des Staatsmannes hielt, sagte man mir, Lord Bolingbroke sei auf seinem Pachthofe. Pachthof! wie seltsam klang dieses Wort, verbunden mit dem Namen eines so glänzenden, unruhigen Mannes in meinem Ohr. Ich fragte den Diener nach der Richtung, wo ich meinen Freund finden werde, und ging, seiner Weisung folgend allein weiter, denselben aufzusuchen. Es war ein Tag gegen Ende des Herbstes, hell, mild, klar und ruhig, wie die Neige eines kräftigen, geistvollen Greisenalters. Ich ging langsam über ein seines goldenen Kornes beraubtes Feld hin und erblickte, als ich durch die Hecke eines zweiten trat, den Gegenstand meiner Nachforschung. Wie es schien, hatte er einem wie ein Taglöhner gekleideten Manne soeben einen Auftrag gegeben, der jetzt von ihm ging, und er näherte sich mir mit zu Boden gerichtetem Blicke. Wie langsam und gleichmäßig war der Schritt geworden, der nicht so stattlich, jedoch rasch und ungleich, den hohen, aber ungebundenen Sinn verrieth. Oft

blieb er wie in Gedanken stehen und einmal hielt er länger, als sonst, an und schien nachdenklich auf den Boden zu blicken. Wir kamen später, nachdem ich zu ihm getreten, noch einmal an dieser Stelle vorüber, und mit heimlichen Lächeln bemerkte ich, daß sich dort einer von den kleinen Hügeln befand, worin das geschäftige Insektenvolk, das ein Spott und Vorbild des gesellschaftlichen Zustandes der Menschen zu sein scheint, seine wimmelnde Behausung hat. In dem Stehenbleiben und der Beobachtung des mißvergnügten Staatsmannes neben diesem Hügel schien sich eine stille Lehre auszusprechen, welche einen Schlüssel zu der Art seiner Betrachtungen gab.

Er erblickte mich nicht, bis ich dicht vor ihm stand und seinen Namen genannt hatte; auch erkannte er mich nicht sogleich, denn ich trug ausländische Kleidung, ein Schnurrbart bedeckte meine Oberlippe und, wie ich schon oben sagte, die Jahre hatten mich auffallend verändert. Als aber die Erkennung folgte, geschah es von seiner Seite mit all der Herzlichkeit, die ich erwartet hatte. Ich legte meinen Arm in den seinigen und wir gingen einige Stunden lang umher, sprachen von Allem, was sich seit und vor unserer Trennung begeben und wir fühlten, wie unsere Herzen während des Gespräches immer wärmer für einander schlugen.

„Als ich Sie zum letzten Male sah," sprach er, „wie so sehr verschieden waren da unsere Hoffnungen und Zwecke — Sie nahmen damals scheinbar den besseren Platz ein, aber es war nur eine künstliche Höhe, und mein niederer Standpunkt, obwohl dem Anschein nach weniger verlockend, war der weniger gefährliche. Eben hatte mich die Ungnade eines irregeführten, undankbaren Fürsten getroffen. Bereits hatte ich mich in eine Abgeschiedenheit zurückgezogen, wo meine einzigen Ehren sich nach der Festigkeit richteten, mit welcher ich meine Verwerfung ertrug — und meine einzige Schmeichlerin die Hoffnung war, einen Gefährten und Mentor in mir selbst zu finden. Sie, mein Freund, schieden mit der Aussicht auf ein ganzes Leben vor Ihnen; Sie verließen die Verfolgung

des Glückes an dem einen Hofe nur, um dasselbe an einem andern in noch höherem Maße zu finden. Beinahe zehn Jahre sind seit jener Zeit verflossen — meine Lage hat sich nur wenig geändert — ich bin zwar zu dem heimathlichen Boden zurückgekehrt, aber nicht zu einem Boden, welcher der Ehrliebe und Thatkraft günstiger wäre als der Schauplatz meiner Verbannung. Mein Wirkungskreis ist mir noch immer verschlossen — mein Geist ist noch immer verbannt*). Jung an Jahren, aber gekrönt mit Triumphen, kehren Sie zurück. Haben solche Ihnen Glück gebracht, Devereux? oder sahen Sie sich eher in dem Falle, meine Zufriedenheit zu beneiden?"

„Ach!" erwiderte ich, „wer könnte eine zu genaue Prüfung unter der Maske und dem Mantel ertragen? Sprechen Sie jetzt nicht von mir. Es ziemt dem Glücklichen die Klage nicht — und ich spare, was mich in meinem Inneren beunruhigen mag, für Ihre zukünftige Tröstung und Berathung auf. Jetzt erzählen Sie mir von Ihnen selbst — Sie sind also glücklich?"

„Ich bin es!" sagte Bolingbrocke mit Nachdruck. — „Das Leben scheint mir zwei Schätze zu besitzen — den einen glänzend und unsicher, den anderen von minder reichem Ansehen, aber von reellerem Werthe. Der eine ist die Macht, der andere die Tugend, und der Hauptunterschied zwischen beiden ist folgender: Macht wird uns als ein Anlehen übergeben, das stets wieder und zwar mit einem furchtbaren Rückstande an Zinsen, zurückgefordert werden kann — Tugend erhalten wir als ein Geschenk, das wir, ist dasselbe einmal in unserem Besitze, nur durch unsere eigene Thorheit verlieren können. In meiner Jugend wurde ich durch die erstere angezogen — daher meine Mißgriffe und mein Unglück! In meinen späteren Jahren suchte ich die letztere; daher meine Heilung und mein Trost. Aber noch haben Sie mein Haus mit

*) Kaum brauche in den Leser daran zu erinnern, daß Lord Bolingbroke, obwohl er volle Verzeihung erhalten, doch seinen Sitz im Oberhaus nicht wieder einnehmen durfte. Der Herausg.

allen seinen Reizen nicht gesehen," setzte Bolingbroke mit einem Lächeln hinzu, das mir ihn ganz, wie er früher war, zurückrief. „Ich will sie Ihnen zeigen." Damit wandten wir uns dem Gebäude zu.

Auf dem Wege dahin mußte ich mich wundern, wie wenig Trübes die mit Bolingbroke vorgegangene Veränderung in sich schließe. Allerdings hatten zehn Jahre, während deren die Blüthe des Mannes schon abzunehmen beginnt, mächtige Spuren auf seiner stattlichen Gestalt und der noch immer unerreichten Schönheit seiner edlen Züge zurückgelassen; allein das Benehmen ersetzte Alles was das Aeußere verloren. In den Tagen seiner geräuschvolleren Größe lag etwas Erkünsteltes und Unruhiges in dem schimmernden Wechsel, den er gerne zur Schau trug. Er gefiel sich zu sehr darin, von der Weisheit zu einem schnellen Witzworte überzuspringen — das Ernste mit dem Heiteren — das Geschäft mit dem Vergnügen zu umkränzen. That dieß auch der Feinheit seines Benehmens keinen Eintrag, so minderte es doch die Würde und gab ihm den Ausdruck von etwas Gesuchtem und Unwahrem. Jetzt war Alles ruhig, ernst, tief; Zartheit lag sogar in seiner Melancholie, und bemerkte man auch noch die Affektation, den klassischen Charakter mit seinem eigenen zu verbinden, so war die Maske doch edler, die Affektation weniger bemerkbar. Allein dieses Benehmen war nur der matte Spiegel eines Gemüthes, das zwar sein früheres Wesen nicht einmal veränderte, aber durch Mißgeschick verschönt und erhoben worden war, und, ohne seine frühere Schwächen abzulegen, um solche gut zu machen, tausend neue Tugenden erworben hatte.

„Hier sehen Sie," sagte mein Begleiter, indem er auf die Wände der Halle zeigte, die wir jetzt eben betreten hatten, „den Gegenstand, der gegenwärtig hauptsächlich meine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Ich denke darüber nach, welches Gewand ich der Halle geben will, das die Beschäftigung ihres Besitzers am deutlichsten hervorhebt. Sie sehen, der Wunsch zu verbessern, zu

schaffen und das Verbesserte und Geschaffene mit uns in Verbindung zu bringen, folgt uns verbannten Leuten selbst in unsere Abgeschiedenheit nach. Ich habe im Sinne, diese Wände mit landwirthschaftlichem Geräthe bemalen zu lassen, und durch Bilder von Spaten und Pflugscharen meine Beschäftigung und meine Zufriedenheit mit derselben an den Tag zu legen."

„Cincinnatus ist, ich gestehe es, ein besseres Vorbild als Aristippus," sagte ich lächelnd. „Wenn aber die Senatoren hieher kommen, um Sie auf den Herrscherstuhl zu berufen, — werden Sie dem Römer nicht nur darin gleichen, daß man Sie am Pfluge findet, sondern auch in dem Widerstreben, womit Sie denselben verlassen, und in der Begierde, zu demselben zurückzukehren?"

„Was soll ich hierauf sagen?" erwiderte Bolingbroke. „Wollen Sie den Cyniker spielen, wenn ich mit Nein antworte? Wir dürfen uns nicht rühmen, eine Macht zu verachten, wenn sie Anderen nützlich werden kann, sondern unser Ruhm besteht darin, auch ohne dieselbe zufrieden leben zu können. Dieß ist das Ende meiner Philosophie! Erlauben Sie mir aber, daß ich Ihnen Jemand vorstelle, der mir mehr ist, als mir der Besitz der Macht je war."

Mit diesen Worten öffnete Bolingbroke die Thüre eines Zimmers und führte mich bei einer Dame ein, mit welcher er das häusliche Glück gefunden hatte, das ihm in seiner ersten Ehe versagt geblieben. — Die Nichte der Frau von Maintenon, ein so überaus reizendes Wesen, besaß allen Verstand ihrer Tante, die sie an Schönheit bei weitem übertraf*). Ihre Gesundheit war schwächlich, ihre Lebhaftigkeit jedoch außerordentlich und ihre Unterhaltung ganz das, was die Unterhaltung einer Frau sein soll, die glänzt, ohne sich deßhalb Mühe zu geben.

---

*) Ich schäme mich nicht, Ihnen zu gestehen, daß ich sie jede Stunde meines Lebens mehr bewundere.

Brief Lord Bolingbroke's an Swift.

Bolingbroke liebte sie bis zu ihrem Ende, und vielleicht ist es bei einem wegen seiner Galanterien so berühmten Manne nicht mehr als billig, beizusetzen, daß diese schöne, geistreiche Frau ihn eben so sehr bewundert und hochgeschätzt, als geliebt zu haben scheint. Der Herausgeber.

Das Vorhaben, womit ich umging, gestattete mir bloß zwei Tage bei Bolingbroke zuzubringen; dieß setzte ich gleich anfangs fest, um nicht von ihm auf seinem Gute umhergeschleppt zu werden. Es kommt mir ganz sonderbar vor, daß ich, der ich mich auf dem großen administrativen Standpunkte mit den Angelegenheiten der Landwirthschaft für nicht ganz unbekannt halte, in einer niedereren Sphäre derselben ausnehmend unwissend bin, und ich hasse in der That Hafer und Gerste, wenn sie nur so sackweise in Betracht kommen, mit einem ganz unphilosophischen Hasse.

„Nun," sagte mein Wirth nach vergeblichen Versuchen, mich zum Versprechen eines längeren Aufenthaltes zu vermögen, „können Sie uns nur zwei Tage schenken, so muß ich einem großen Manne, bei dem ich heute speisen sollte, schreiben und mich entschuldigen; freilich möchte ich Sie, erschiene es nicht so gar ungastfreundlich von mir, gerne in jenes Haus mitnehmen, denn ich gestehe, ich wünschte sehr, daß Sie meine Gesellschafter kennen lernten und sähen, daß, wenn ich noch immer Orakel befrage, dieß weniger um der Verkündigung eines Glückszufalles willen geschieht, als um von dem Gotte begeistert zu werden."

„Ach!" sagte Lady Bolingbroke, die nur französisch sprach, „ich weiß, wen du meinst. Bringe ihm meine Empfehlungen und versichere ihn, wenn er uns das nächste Mal besuche, werde er sechs Dames du palais treffen, die ihn empfangen und hätscheln sollen."

Hierauf drang ich in Bolingbroke, er möchte mich zu einem so glücklichen Menschen führen, und mit scheinbarem Widerstreben, aber sichtlichem Vergnügen willigte er in meinen Wunsch.

„Und wer," fragte ich Lady Bolingbroke, „ist der beneidenswerthe Gegenstand so großer Beachtung?"

Sie erwiderte lachend, nichts sei so angenehm, als gespannte Erwartung, und es wäre grausam von ihr, wenn sie mich einer solchen berauben wollte. Wir unterhielten uns so lebhaft, daß ich erst, als Bolingbroke das Zimmer auf einige Augenblicke verlassen

hatte, seine Abwesenheit bemerkte. Ich benützte diese Gelegenheit zu der Bemerkung, wie sehr es mich freue, ihn so glücklich und mit so gerechtem Grunde zum Glücke zu finden.

„Er ist glücklich, obwohl bisweilen unruhig. Wie kann es bei einem an diese Ruderbank gefesselten Manne auch anders sein?" erwiderte Lady Bolingbroke mit einem Seufzer; „aber seine Freunde," fuhr sie fort, „welche am meisten Genuß von seiner Zurückgezogenheit haben, müssen dieselbe doch bedauern. Sein Geist geht zwar hier nicht verloren, wo könnte er auch verloren gehen? Wer aber fühlte nicht, daß er sich in einer zu beschränkten Sphäre bewegt. Und doch" — und ich sah, wie eine Thräne sich aus ihrem Auge stahl — „sollte wenigstens ich mich nicht beklagen. Ich würde das Beste an meinem Glücke verlieren, wenn ich ihn für nichts zu trösten hätte."

„Glauben Sie mir," antwortete ich, „ich habe Bolingbroke in dem Zenith seines Ansehens gekannt, nie aber schien er mir so gerechten Anspruch auf Beglückwünschung zu haben, als jetzt!"

„Ist dieß eine Schmeichelei für mich, oder für ihn?" fragte Lady Bolingbroke mit schalkhaftem Lächeln, denn dieses folgte bei ihr unmittelbar auf die Thränen.

«Detur digniori!» antwortete ich. „Aber Sie müssen gestehen, daß, so angenehm es ist, Alles zu besitzen, was die Welt geben kann, es doch immer noch besser ist, etwas zu erlangen, was die Welt nicht nehmen kann?"

«Et vous aussi êtes philosophe!» rief Lady Bolingbroke heiter. „Ach, ich Arme! In meiner Jugend war mir das Kloster beschieden *); in meinen späteren Jahren bin ich zur Stoa verwiesen! Sie können sich nicht vorstellen, Monsieur Devereux, was für weise Gesichter und tiefe Maximen wir hier haben; besonders da Alle, die meinen Gemahl hier besuchen, es für nöthig halten, Cicero zu citiren und von der Einsamkeit zu sprechen, als wäre sie

---

*) Sie wurde in St. Cyr erzogen. Der Herausgeber.

ein Himmel! Les pauvres bonnes gens! Sie scheinen etwas erstaunt, wenn Henry sie lächelnd empfängt — sie bittet, ihr Latein richtig zu construiren — ihnen guten Wein vorsetzt, und sie mit halb so langen Gesichtern, als sie mitgebracht, nach London zurückschickt. Mais voici Monsieur le fermier philosophe!"

Und Bolingbroke trat ein; ich verabschiedete mich von der lebhaften, interessanten Dame und stieg in seinen Wagen.

Sobald wir saßen, fragte er mich dringend nach den Gründen, welche mir einen längeren Besuch nicht erlaubten. Da ich glaubte, dieselben werden nach unserer heutigen Excursion mehr am Platze sein, und ich mich nach einem solchen Berichte überhaupt nicht sehnte, so bat ich, die Auseinandersetzung bis zu unserer Rückkehr auf den Abend verschieben zu dürfen, und lenkte das Gespräch auf einen anderen Gegenstand.

„Mein Hauptgesellschafter," sagte Bolingbroke, nachdem er mir seine Lebensweise beschrieben, „ist der Mann, den wir alsbald sehen werden; er hat seine Fehler und Schwächen — womit ich endlich Nichts sage, als daß er ein Mensch ist — aber er ist klug, überlegend, edelmüthig und theilnehmend; denken Sie sich diese Eigenschaften in Verbindung mit einem schimmernden Witze und einem, wenn nicht erhabenen, doch tief forschenden Geiste, und was Wunder, daß wir über etwas Eitelkeit und mürrisches Wesen — eher Wirkungen des Körpers, als des Geistes — hinwegsehen? Das Wunder ist nur, daß mit einer, jeder Krankheit unterworfenen, von der Wiege an verkrüppelten und siechen Constitution seine Schwächen nicht zahlreicher sind, sein Sinnen und Trachten sich nicht ganz auf seine Beschwerden beschränkt — denn kränkliche Leute werden beinahe nothwendig selbstsüchtig — und ungeheuer wohlwollend muß das Gemüth sein, das genug Milde zur Liebe und Wohlthätigkeit gegen Andere beizubehalten vermag, wenn Krankheit und Leiden die Kette bilden, die es ewig an sich selbst fesselt. Ist dieser große Mann mein Hauptgefährte, so ist mein Hauptcorrespondent nicht weniger ausgezeichnet; mit einem Worte,

um Sie nicht länger in Ungewißheit zu lassen, Pope ist mein Gefährte, und Swift mein Correspondent."

„Sie sind glücklich — doch Jene sind es nicht minder. Ihre Briefe unterrichteten mich von Swift's ehrenvollem Exile in Irland — wie erträgt er es?"

„Gar zu empfindlich — seine getäuschten Erwartungen verwandeln sein Blut in Essig. Bezeichnend genug sagt er in einem seiner Briefe, daß er als kleiner Knabe beim Angeln einmal einen großen Fisch am Ende der Schnur gefühlt und diesen auch beinahe an's Land gebracht habe; er sei aber wieder in das Wasser zurückgefallen und der Verdruß hierüber, sagt er weiter, gehe ihm noch bis auf den heutigen Tag nach, und er glaube hierin das Vorbild all seiner nachfolgenden fehlgeschlagenen Hoffnungen zn erkennen *); es ist erstaunlich, mit welchem Widerwillen ein sehr thätiger Geist sich in die Ruhe findet."

---

*) In diesem Briefe fügt Swift bei: „Ich würde mich dieser Aeußerung schämen, verstände nicht Ihr (Bolingbroke's) Gemüth besser, eigenes Unglück zu tragen, als das meinige, daran zu denken"; und dieß ist richtig. Nichts ist auffallender und ehrenvoller für Lord Bolingbroke, als der Gegensatz zwischen seinen und Swifts Briefen über den Gegenstand ihrer gegenseitigen Unfälle. Ich deute besonders auf diesen Gegensatz hin, weil es immer das alte Lied von Lord Bolingbroke's Verschreiern war, seine Liebe für Zurückgezogenheit als nichtig, und seine Resignation im Unglücke eher eine Prahlerei, denn als eine Thatsache darzustellen. Nun fordere ich aber Jeden auf, Alles, was aus dem Leben dieses großen Mannes auf uns gekommen ist, gründlich und leidenschaftslos zu prüfen und nachdem er dieß gethan, aus der ganzen neueren Geschichte ein Beispiel von einem Manne aufzusuchen, der in der Blüthe seines Lebens und auf der Höhe des Ehrgeizes je von einer thätigen, aufregenden Laufbahn in Abgeschiedenheit und Ungnade fiel, und diesen Wechsel, so lang, bitter und anhaltend er war — mit größerer, kräftiger durchgeführten Seelengröße trug, als Lord Bolingbroke. Man hat ihm vorgeworfen, er habe mitten in seinem Lobe und „affektirten Genusse" der Einsamkeit Theil an politischen Streitigkeiten genommen; was ihm aber hier zum Vorwurfe gemacht wird, ist gerade der Umstand, wofür er nach meiner Ansicht am meisten gelobt werden sollte. Denn sieht man auch über alle Beweggründe zu einem kräftigen politischen Handeln, an deren Reinheit die Menschen gewöhnlich nicht glauben, hinweg, wie zum Beispiel der Haß gegen eine schlechte Regierung (eine Antipathie, die bei verständigen Männern ebenso wundersam stark, wie bei Dummköpfen wundersam schwach ist), der edle Trieb des Körpers und das noch höhere Gefühl, für welches Bolingbroke besonders empfänglich gewesen zu sein scheint — die Liebe zur Menschheit — sieht man auch über all dieß hinweg — so muß man gestehen, daß Resignation um so edler ist, je weniger sie sich bloß passiv verhält — daß Zurückgezogenheit zur kränkelnden Selbstsucht wird, wenn sie die Wirksamkeit

„Warum sollte aber Zurückgezogenheit Unthätigkeit mit sich bringen? Erinnern Sie sich noch, wie in der ersten Unterredung, welche wir zusammen hatten, wir von Cowley sprachen? Erinnern Sie sich, wie richtig, ja wie erhaben dieser sagt: „Nachdenken ist das, wodurch sich die Einsamkeit eines Gottes von der Einsamkeit eines wilden Thieres unterscheidet?"

„Schön gesagt," erwiderte Bolingbroke, „aber nicht zum Nachdenken, sondern zum Handeln — für stürmische, nicht für ruhige Zeiten war Swift geboren. Er hört auf, groß zu sein, sobald er still ist, und sein Unwillen über jede Störung ist so groß, daß mir bei seinen Worten oft der Abbé von Cyran einfiel, der, als er Nußschalen aus seinem Fenstergitter werfen wollte, und nie damit zu Stande kam, in einem Anfall von Wuth ausrief: Hat die Vorsehung eine solche Freude daran, meine Absichten zu vereiteln?"

„Sie aber sind von einer viel größeren Höhe der Hoffnung herabgestürzt, als Swift je hätte erreichen können. — Sie tragen diesen Wechsel gut, doch, hoffe ich, nicht ohne einigen Kampf."

„Sie haben Recht — nicht ohne Kampf; so lange die Verderbniß blüht, werde ich nicht schweigen; so lange schlechte Menschen regieren, werde ich nicht still sein."

Anderer ausschließt; daß sie nur dann wahrhaft würdig und edel ist, wenn sie den Schatten bildet, aus welchem die Orakel zur Belehrung der Menschen hervortönen, und daß eine Zurückgezogenheit dieser Art die einzige Abgeschiedenheit ist, welche ein weiser Mann suchen und empfehlen wird. Eben die Philosophie, auf deren Antrieb ein solcher Mensch die Ruhe sucht, lehrt ihn die Nutzlosigkeit des Einsiedlerlebens scheuen. Lord Bolingbroke würde mir unter seinen Heumachern und Pflügern sehr wenig preiswürdig erscheinen, wenn er unter diesen Leuten mit gleichgültigem Auge auf ein verkehrtes Ministerium und ein feiles Parlament geblickt hätte; sehr wenig Interesse würde sich nach meinem Dafürhalten an seine Bohnen und Wicken geknüpft haben, hätten diese ihn vergessen lassen, daß, wenn er auf einem Pachthofe glücklicher war, er in einem Senate hätte nützlich sein können, und hätte seine Wirksamkeit als Landmann jeden Trieb in ihm erstickt, als Gesetzgeber seine Thätigkeit wieder zu entwickeln.

Der Herausg.

Unter Gesprächen dieser Art verstrich die Zeit, bis wir bei Pope's Villa anlangten.

Wir fanden den Dichter in seinem Studirzimmer — gekleidet, wie ihn einige Gemälde darstellen, in einen langen Schlafrock mit einer Sammtmütze. Er empfing Bolingbroke äußerst zärtlich, und da, wie er sagte, seine Gesundheit kräftiger war, als seit Monaten, bestand er darauf, uns in seine Grotte zu führen. Nichts ist bei Dichtern gewöhnlicher, als Eitelkeit in Bezug auf ihre nächsten Umgebungen, und vielleicht macht einem gutmüthigen Menschen nichts so große Freude, als den kleinen Schwächen Derer nachzugeben, welche er bewundert. Wir setzten uns in einem kleinen, ganz aus Muscheln gebauten Tempel. Vielleicht, daß der schöpferische Genius diesem Orte einen nicht vorhandenen Reiz lieh, ich weiß es nicht; wenn man aber das Gemurmel eines Baches, krystallhell wie der blandusische Quell, und dessen allseitigen Wiederhall in Folge eines fortlaufenden Echos vernahm, wenn man durch einen Bogengang von Bäumen, deren Blätter unter dem leichten Hauch der Herbstluft hie und da rauschend auf den Boden fielen, die Segel auf dem Flusse vorüberziehen und verschwinden sah, wie die Sorgen über den glatten Spiegel der Weisheit hinfliegen, aber nicht so lang verweilen, um ihn zu trüben: war es nicht schwer, in dem Orte, bei all seiner Bescheidenheit ein klassisches Interesse zu finden, oder sich die beliebten Schlupfwinkel der römischen Barden ohne ein zu mitleidiges Lächeln über den Unterschied hervorzurufen *).

Süßes Echo, das, dem Aug' verhüllet,
In der Luft als holde Nymphe weilt,
Wo durch grüne Fluren der Mäander ziehet,
Wo im stillen Thal manch' Veilchen blühet,
Wo die Nachtigall, vom Schmerz erfüllet,

---

*) Der in den Schlußworten dieser Beschreibung ausgesprochene Gedanke wird demjenigen nicht beikommen, der die Villa des Dichters in jetziger Zeit sieht, wie sie durch den prächtigen, zauberartigen Sinn Sir Wathen Wallers eingerichtet worden ist. Der Herausg.

Dem Geliebten ruft, der ihr enteilt.
Süßes Echo, willst du denn entfliehen,
Nach dem nord'schen Strande willst du ziehen,
Wo der Sturmwind durch die Höhlen heult?

Möge das Ihnen gemachte Compliment, Pope," sagte Bolingbroke, „die Entheiligung entschuldigen, womit ich drei schlechte Zeilen von mir diesen so tonvollen Strophen Miltons einverleibte."

„Ach!" sagte Pope, „ich wollte, Sie gäben mir eine passende Inschrift für meine Quelle und Grotte. Die einzige, welche mir beifällt, ist abgenützt, und hat mich doch, fürchte ich, unfähig für jede andere gemacht.

Hujus Nympha loci, sacri custodia fontis
Dormio dum blandae sentio murmur aquae;
Parce meum, quisquis tanges esva marmora, somnum
Rumpere; sive bibas, sive lavere, tace *).

„Wir dürfen nicht hoffen, dieselbe zu erreichen," sagte Bolingbroke, „obwohl Sie wissen, daß ich mir auf dergleichen Dinge etwas zu gut thue. Aber sagen Sie mir, was Sie von Gay wissen — wird er klüger?"

„Nicht im Geringsten; er ist für immer der Dupe der spes credula, immer spricht er davon, sich eine Leibrente zu kaufen, um unabhängig zu sein, und doch gibt er, was er einnimmt, im Augenblicke wieder aus, um großmüthig zu erscheinen."

„Der arme Gay! allein er ist ein gewöhnliches Beispiel der Unvorsichtigkeit der Art von Menschen, zu welcher er gehört, während Sie eine Ausnahme von der Regel machen. Hören Sie indessen, Devereux, wie folgewidrig Pope's Wirthschaft und Vorsicht ist: er sendet einigen Damen wenige Früchte mit folgendem Billet:

*) Die englische Uebersetzung (von Pope) dieses Verses versuche ich mit den Worten wiederzugeben:

Der Grotte Nymphe wohnt an dieser heil'gen Stelle
Und schlummert sanft beim Murmel aus der Quelle;
Wen auch der Fuß zum hohlen Marmor trägt,
Er schweig' und hüte sich, daß er sie nicht erweckt.

Der Uebers.

‚Geben Sie auf die Papiere Acht, worin die Aepfel sind, und schicken Sie mir dieselben unversehrt zurück; es ist die einzige Abschrift, die ich von einem Theile meiner Uebersetzung der Iliade habe‘. So, sehen Sie, spart unser Oekonom sein Papier und setzt sein Epos auf's Spiel!"

Pope, dem eine Anspielung auf seine Gleichgültigkeit gegen den Ruhm stets schmeichelte, antwortete mit leichtem Lächeln: „Welcher Mensch macht sich je die Lehren seiner Freunde zu Nutze? Wie viele genaue Verhaltungsmaßregeln hat unser guter Dechant von St. Patrik für uns Beide ausgefertigt — wie bitter schmäht er uns stets über unsern Mangel an Klugheit und unsere Neigung zum Wohlleben. Als Antwort auf seine Beschuldigungen in letzterer Hinsicht gedenke ich ihm, so sehr ich mich auch für unsere Mäßigkeit verbürge, die Erwiderung des Weisen an den thörichten Höfling zu geben."

„Wie lautet diese?" fragte Bolingbroke.

„Nun, der Höfling sah den Weisen bei Tische die besten Schüsseln herauswählen. ‚Wie,‘ fragte er hohnlächelnd, ‚sind Weise solche Epikuräer?‘ — ‚Glauben Sie, mein Herr,‘ versetzte der weise Mann, indem er über die Tafel hinüberreichte, um sich zu bedienen, ‚Gott der Allmächtige habe das Gute dieser Welt bloß für Narren geschaffen?‘"

„Wie der Dechant sich geberden und seine Perüke zerzausen wird, wenn er Ihre Zurechtweisung liest," sagte Bolingbroke lachend. „Wir werden in unseren Ansichten über diesen Theil der Philosophie nie übereinstimmen. Swift geht ausdrücklich auf Entbehrung und Elend aus und hat keinen Begriff von epikuräischer Weisheit; ich für meinen Theil glaube, unser Wissen nützt uns nur, wenn wir dadurch glücklicher werden. Ich möchte das menschliche Gemüth mit der schönen Bildsäule des Amors von Praxiteles vergleichen — waren dessen Augen verbunden, so schien das Gesicht ernst und traurig; sobald man jedoch die Binde weg-

nahm, verbreitete sich das heiterste, bezauberndste Lächeln über das ganze Antlitz."

So verging der Morgen bis zur Stunde der Tafel, die mit einer Eleganz und einem Aufwande besetzt war, wie man sie selten chez les fils d'Apollon trifft *). Gegen Abend kamen wir auf Freundschaft und die mit den späteren Jahren zunehmende Vorliebe für dieselbe zu sprechen. „Während mein Geist," sprach Bolingbroke, „sich mehr und mehr von der großen Welt entfernt und in seiner Unabhängigkeit sich weniger für äußerliche Gegenstände interessirt, regt sich der Gedanke an Freundschaft öfter, beschäftigt mich und erwärmt mich mehr. Werden wir vielleicht zärtlicher, je näher der Augenblick unserer großen Trennung heranrückt? oder fangen diejenigen, welche bestimmt sind, in einer andern Welt mit einander zu leben (denn Freundschaft ist nur für die Guten vorhanden), an, jene göttliche Sympathie stärker zu fühlen, welche das große Band ihres zukünftigen Zusammenseins bilden wird **)?

Während Bolingbroke so sprach, und auf Pope's verwelktem, aber ausdrucksvollem Gesichte all die Liebe und Achtung zu lesen war, die er offenbar für seinen Freund fühlte, sagte ich zu mir selbst: „Wahrlich, die Liebe zwischen solchen Gemüthern sollte fortdauern, ohne dem Wechsel unterworfen zu sein, dem gewöhnlich Neigungen unterliegen! Wer würde nicht trauern über die Schwächen aller menschlichen Bande, wenn diese später rissen und Bitterkeit auf Freundschaft, Abneigung auf Hochachtung folgte? Ich, ein Wanderer, ohne Erben für mein Gedächtniß und meine Habe, werde dahinschwinden und mein schneller, nicht zur Reife gediehener Ruf wird mit meiner Staubhülle vergehen; werden aber die Na-

*) Pope scheint in dieser Beziehung etwas launisch gewesen zu sein; im Ganzen liebte er den Spaß, den zuvorkommenden Wirth gegen Diejenigen zu spielen, welche kein Mittagessen wünschten, und den Knicker gegen Diejenigen, welche ein solches erwarteten. Der Herausg.

**) Diese schönen Worte finden sich mit geringer Abänderung in einem Briefe Bolingbroke's an Swift. Der Herausg.

men derjenigen, die ich jetzt vor mir sehe, je matt in den Ohren eines kommenden Geschlechtes wiedertönen, und wird ihre Freundschaft nicht immer noch ein milderes, wärmeres Mitgefühl erwecken, als die Bewunderung ihres Ruhmes?"

Etwa zwei Stunden vor Mitternacht verließen wir unseren berühmten Wirth und kehrten nach Dawley zurück.

Auf unserem Wege dahin fragte ich denn Bolingbroke über Montreuil und fand meine Vermuthung, hier einige Auskunft über diesen Ränkeschmied zu erhalten, bestätigt. Geralds Geld und anererbter Einfluß hatten ausgewirkt, daß man den Aufenthalt des Jesuiten in England stillschweigend duldete, und während mehrer Jahre hatte derselbe ein ruhiges, nirgends Anstoß erregendes Leben in strenger Zurückgezogenheit geführt. „Kürzlich jedoch," sagte Bolingbroke, „habe ich gehört, der alte Geist sei wieder erwacht, und zufällig vernahm ich vor drei Tagen von einem in Staatsangelegenheiten wohl unterrichteten Manne, unser so reines Ministerium habe einen Anschlag oder Anschläge entdeckt, bei welchen Montreuil eine Rolle spiele; ich denke, man wird sich seiner binnen weniger Tage versichern."

„Und wo treibt er sich herum?"

„So viel ich höre, sah man ihn zuletzt in der Nähe des Schlosses Ihres Bruders in Devereux-Court, und meiner Ansicht nach wird er sich wohl noch in jener Gegend aufhalten."

Diese Nachricht bestimmte mich, Dawley noch früher zu verlassen, als ich anfangs beabsichtigt hatte, und ich machte Lord Bolingbroke mit meinem Entschlusse bekannt, am andern Morgen, mit Sonnenaufgang, von ihm zu scheiden. Vergebens versuchte er mein Vorhaben zu bekämpfen. In der Besorgniß, Montreuil möchte auf die Kunde der ihm von Seiten des Staates drohenden Gefahr meiner Rache durch Aufsuchung irgend eines unerforschlichen Schlupfwinkels entgehen, wollte ich mein Zusammentreffen mit ihm und Gerald, dessen Mitwirkung ich wünschte, nicht dem

mindesten unnöthigen Verzuge auszusetzen. Daher verabschiedete ich mich noch Abends von meinem Wirthe und befahl, meinen Wagen mit der ersten Morgendämmerung bereit zu halten.

Siebentes Kapitel.

Der Knoten naht sich seiner Auflösung.

Haben auch die Einzelheiten meines letzten Kapitels die Auflösung, womit vorliegendes Buch schließen soll, etwas hinausgeschoben, so denke ich doch, ein Leser, wie ich ihn mir wünsche, wird nicht ungerne auf einem Schauplatze verweilt haben, wo das Schicksal dem außerordentlichsten Charakter, womit ich diese Blätter geschmückt, nach Jahren unruhigen Unternehmens und langer Verbannung endlich eine Freistätte bereitet hatte. Vor Tagesanbruch trat ich meine Reise an. Die Läden des Hauses waren noch geschlossen; die grauen, langsam von der Erde aufsteigenden Nebel, das unter den Bäumen ruhende Vieh, die kalte, aber windstille Frische des Morgens, das Schweigen der noch nicht erwachten Vögel, Alles gab der Scene eine unbeschreibliche Stille und Ruhe. Langsam gingen die Pferde eine kleine Anhöhe hinauf, und ich sah aus dem Wagenfenster auf den friedlichen Aufenthalt, den ich verlassen. Ich seufzte, und eine krankhafte Empfindung, verbunden mit dem Gedanken an Isora, kam kalt über meine Brust. Kein Mensch der in glücklichen, geselligen Verhältnissen lebt, kann sich vorstellen, mit welch neidischen Gefühlen ein Wanderer wie ich, ohne Familienbande oder Heimath, an welchem die jugendliche Lust am Umherstreifen vorüber ist, auf die sicheren, Obdach gewährenden Plätzchen blickt, wo das Herz alle häuslichen Bande und heiligste Wonnen beisammen findet; den geselligen Herd, das Lächeln

der Kinder, und theurer als Alles, das Auge, das unsere reinsten, zärtlichsten, geheimsten Gedanken zurückstrahlt; Niemand — o Niemand, der diese Güter genießt, weiß, wie der, welcher sie nicht kennt, darnach lechzt und schmachtet!

Noch war ich erst wenige Stunden unterwegs, als mein Wagen, der mich ohne Unfall von Rom nach London gebracht, auf der einsamsten Strecke der Landstraße zusammenbrach. Die Postillone sagten, etwa eine Meile von dem Orte entfernt befinde sich ein kleines Wirthshaus; dahin begab ich mich; man schickte nach einem Schmiede, und ich bemerkte, daß die Wiederherstellung des Schadens, den der Wagen erlitten, mehrere Stunden dauern werde. Eine Chaise war in dem Wirthshause nicht zu bekommen, der Wirth aber, ein Freisasse und Jagdfreund, pries sein werthvolles, schnelles Pferd an, das, wie er erklärte, für einen Kaiser oder Wegelagerer nicht zu schlecht sei. Ich gab dem Wirthe, was er als Miethe für sein Pferd verlangte, versorgte meine Pistolen in zwei ungeheuren Holftern, die den hochgebauschten Sattel, womit ich beehrt wurde, zierten, und setzte etwa eine Stunde nach dem Unfalle meine Reise wieder fort.

Schon fing es an, Abend zu werden, als ich einen Reisegefährten neben mir gewahrte. Er war, wie ich, zu Pferde, trug einen kurzen, dunkelgrauen Mantel, eine lange, rabenschwarze Perücke und einen großen, herabschlappenden Hut, der, unterstützt durch die zunehmende Dunkelheit, mir nur einen sehr unvollkommenen Ueberblick seiner Züge gestattete. Zwei oder dreimal war er an mir vorübergeritten und zwar jedesmal mit einer Begrüßung, in welcher der Wunsch nach näherer Bekanntschaft nicht allzusehr verborgen war; allein schon von Natur bin ich nicht sehr geneigt, mit dem nächsten Besten ein Gespräch anzuknüpfen, und zu jener Zeit lag mir besonders an der Unterhaltung mit mir selbst. Ich hatte daher den Gruß des Reiters nur kurz erwidert und war mit sehr unhöflicher Eitelkeit von ihm weggetrabt. Als er mich endlich zum viertenmale begrüßte, fiel mir in dem Tone seiner Stimme

etwas auf, das mir nicht ganz unbekannt vorkam. Ich betrachtete ihn aufmerksamer, als bis jetzt, und antwortete ihm endlich höflicher. Durch diesen Nachlaß meiner Zurückhaltung augenscheinlich ermuthigt, setzte der Mann die Unterhaltung eiligst fort.

„Ihr Pferd, mein Herr," sagte er, „ist ein schönes Thier, aber es scheint abgetrieben; — Sie sind wohl heute weit geritten!"

„Nun ja, mein Herr; aber die Stadt, wo ich die Nacht zuzubringen gedenke, ist nur noch etwa vier Meilen entfernt, glaube ich."

„Ach! — So übernachten Sie in D**?" fragte der Reiter angelegentlich.

Ein Verdacht wurde in mir rege — wir ritten gerade auf einer sehr einsamen Straße, die, wie bekannt, von Wegelagerern beunruhigt wurde. Die Gesellschaft meines Reisegefährten zu Pferde mochte daher irgend etwas zu bedeuten haben. Ich sah nach meinen Holftern, nahm langsam eine meiner Pistolen heraus, untersuchte die Ladung und steckte dieselbe alsdann wieder in das Behältniß. Der Reiter bemerkte die Geberde und lenkte sein Pferd unbehaglich, und wie es mir schien furchtsam, auf die andere Seite der Straße.

„Sie reisen wohlbewaffnet, mein Herr," sagte er nach einer Pause.

„Eine nothwendige Vorsicht, mein Freund," antwortete ich gelassen, „auf einer Straße, die man nicht kennt, und neben Leuten, mit welchen zusammen zu sein man früher nie das Glück gehabt hatte."

„Hm! — hm! — Parbleu, Monsieur le Comte, Sie spielen auf mich an; allein ich versichere Sie, es ist nicht das erste mal, daß wir uns treffen."

„Ha!" erwiderte ich und ritt näher an meinen Reisegefährten, „so kennen Sie mich also — und wir waren schon zusammen.

Ich glaubte, Ihre Stimme zu erkennen, doch kann ich mich nicht entsinnen, wann oder wo ich dieselbe das letztemal hörte."

„Ach, Graf, ich glaube, wir begannen unsere Bekanntschaft nur durch einen Zufall, und nur durch einen Zufall erneuern wir dieselbe, wie Sie sehen. Allein ich sehe, Sie wünschen allein zu sein. Leben Sie wohl, Graf, eine angenehme Nacht in Ihrem Gasthofe."

„Nicht so schnell, mein Herr," entgegnete ich und faßte meinen Begleiter fest bei der Schulter, „ich kenne Sie jetzt und danke der Vorsehung, daß ich Sie getroffen habe. Maria Oswald, so leicht kommen wir jetzt nicht auseinander!"

„Wird mich von Herzen freuen, mein Herr, von Herzen freuen. Aber, morbleu, Monsieur le Comte, lassen Sie meine Schulter los — ich bin ein nervenschwacher Mensch, und Ihre Pistolen sind geladen — auch sind Sie wohl cholerisch und vorschnell. Ich versichere Sie, daß ich nichts weniger, als schnell von Ihnen wegzukommen wünsche, denn schon seit zwei Tagen lauere ich auf Sie, um die Ehre dieser Unterredung zu haben."

„Wirklich! nun da spart Ihr Wunsch Jedem von uns eine Welt von Mühen. Ich glaube, Sie können mir einen wesentlichen Dienst leisten — ist dies der Fall, so werden Sie mich geneigter und fähiger zu Beweisen meiner Dankbarkeit finden, als je."

„Mein Herr, Sie sind zu gütig," sagte Herr Oswald mit einer so ehrerbietigen Miene, wie ich sie nie zuvor an ihm gesehen. „Eilen wir jetzt nach Ihrem Gasthofe, und dort werde ich mich äußerst glücklich schätzen, Ihre Befehle zu empfangen." Mit diesen Worten trieb Maria sein Pferd an und ich spornte das meinige nach demselben Ziele.

„Aber sagen Sie mir," begann ich im Weiterreiten wieder, „warum wünschten Sie, mit mir zusammenzutreffen? — mit mir, den Sie so grausam verlassen und preisgegeben haben?"

„Oh, parbleu — schonen Sie mich auf diesem Punkte! nicht ich habe Sie verlassen — ich war zur Flucht gezwungen — Tod

— Ermordung auf der einen Seite; — Sicherheit, Geld und ein behagliches Plätzchen in Italien, als Laienbruder des Institutes, auf der andern! — Was konnte ich machen? — Sie lagen krank zu Bette — ohne die Wahrscheinlichkeit der Wiedergenesung — unfähig, mich gegen die damals drohende Gefahr zu schützen — in einem Zustande, der aller Vermuthung nach meine Dienste für die Zukunft nicht mehr nöthig machte. Oh, Monsieur le Comte, es war kein Verlassen — dies ist ein grausames Wort — es war Selbsterhaltung und menschliche Klugheit."

„Nun," sagte ich freundlicher, „Sie setzen die Worte besser, als ich es gethan. Und seit wann sind Sie nach England zurückgekehrt?"

„Seit wenigen Wochen, Graf, nicht länger. Ich war bei Ihrer Ankunft in London — hörte von derselben — begab mich sogleich in Ihr Hotel — Sie waren zu Lord Bolingbroke gegangen — ich folgte Ihnen dahin — bei meiner Ankunft hatten Sie Dawley schon verlassen — ich erfuhr, welchen Weg Sie eingeschlagen, und folgte Ihnen. Parbleu und morbleu, ich finde Sie, und Sie halten mich für einen Wegelagerer."

„Verzeihen Sie meinen Irrthum; auch die hellsehendsten Leute sind solchen Mißverständnissen unterworfen, und die Unschuldigsten müssen darunter leiden. Also Montreuil vermochte Sie, England zu verlassen — vermochte er Sie auch zur Rückkehr?"

„Nein — ich war von dem Institute mit einer Botschaft an ihn und Andere beauftragt. Aber wir sind ja nahe bei der Stadt, Graf, verschieben wir unsere Unterredung bis dorthin."

Wir kamen in D** an, gaben unsere Pferde ab — verlangten ein Zimmer — welch letzterer Forderung Oswald noch die weitere um Wein beifügte — und nun begann der ehrliche Maria seine Erklärungen. Besonders wünschte ich zu wissen, ob Gerald je mit dem Betruge bekannt gemacht worden, in Folge dessen er in den Besitz der Güter von Devereux gelangt war; und ich erfuhr, daß Oswald über Alles, was seit seiner Abreise von England Gerald

begegnet war, durch Desmarais unterrichtet sei. Aus Oswald's fernerer Mittheilung erfuhr ich, daß Gerald von dem Tode meines Oheimes an bis zu meiner Abreise aus England nicht das Geringste von der Testamentsfälschung gewußt habe. Leicht hatte er sich einreden lassen, mein Oheim habe seine Gründe zu der Aenderung seiner Absichten in Bezug auf mich gehabt; und mein gerichtliches Einschreiten, wie mein heftiges Benehmen gegen ihn, hatten nur seinen Unwillen, nicht seinen Verdacht erregt. Er lebte während dieser Zeit stets auf dem Lande, gab sich der Gastfreundlichkeit und den Vergnügungen der Jagd hin, für welche er eine besondere Vorliebe hegte, und war im Geheimen tief in Montreuils politische Plane verwickelt. Diese ganze Zeit über gebrauchte ihn jedoch der Abbé bloß dazu, die für seine Zwecke erforderlichen Summen von ihm zu borgen. Isora's Tod und die verwirrte Geschichte mit dem Dokumente legte Montreuil Geralden so aus, wie sie die Welt im Allgemeinen auslegte, d. h. er warf den Verdacht auf Oswald, als einen gewöhnlichen Spitzbuben, der meine Leichtgläubigkeit in Bezug auf das Testament benützt — sich unter diesem Vorwande in das Haus Eingang verschafft — die werthvollsten Sachen in demselben zu sich genommen — und bei meinem sofortigen Erwachen und dem Kampfe mit ihm und seinem Genossen mir und Isora die Wunden beigebracht habe, welche meine Geistesverwirrung und Isora's Tod nach sich gezogen. In dieser Hinsicht blieb Montreuil stets bei seiner Aussage, und Gerald glaubte ihr bis auf den heutigen Tag. Die Ereignisse von 1715 traten ein; die Regierung, mit den Anschlägen Gerald's bekannt, kam seiner Absicht, sich den Rebellen anzuschließen, zuvor — er wurde gefänglich eingezogen — keine offenbare Schuld von seiner Seite wurde erwiesen oder zur Sprache gebracht — und so wurde er, da die Regierung vielleicht zu keinen gewaltsamen Maßregeln gegen einen sehr jungen Mann, das Haupt eines sehr mächtigen, mit mehr als dreißig Zweigen des englischen hohen Adels verwandten Hauses schreiten mochte, unmittelbar vor der Freisprechung Sir

William Windham's und einiger anderen verdächtigen Tories auf freien Fuß gesetzt.

Noch vor dem Ausbruche jener Empörung und unmittelbar vor der Abreise Montreuil's nach Schottland, ließ dieser Priester Desmarais rufen, den, wie man sich erinnern wird, ich früher aus meinem Dienste geschickt, und den Montreuil seither zu verschiedenen Aufträgen benützt hatte, und sagte ihm, daß er ihm bei Gerald dieselbe Stelle ausgewirkt habe, die der Fatalist früher bei mir eingenommen. Bald nach dem unglücklichen Ausgange der Rebellion zerstörte ein zufällig entstandener Brand Devereux-Court, und Montreuil, der verkleidet gekommen war, um seine Angriffe auf die Kasse meines Bruders zu erneuern (Angriffe, welchen dieser nur sehr saumselig Folge leistete, indem er mehrmals versicherte, daß er sich der Gefahr politischer und aufrührerischer Entwürfe nicht mehr bloßstellen wolle), rieth Gerald jetzt, nach London zu ziehen und, um den Argwohn der Regierung zu beschwichtigen, sich offen in die Lustbarkeiten des Hofes zu mischen. Gerald willigte gerne hierein; denn wenn auch nach seiner inneren Ueberzeugung die Genüsse der Hauptstadt denen des Landes nicht gleich kamen, so liebte er doch Veränderung, und nachdem Devereux Court eingeäschert war, schauderte er auch ein wenig bei dem Gedanken an die Wiederaufbauung eines so ungeheuren Bauwesens. Ehe Gerald den alten Thurm (meinen Thurm) verließ, der allein von den Flammen verschont geblieben war und den er sich, obwohl ohne seinen Haushalt, einstweilen zur Wohnung eingerichtet, nur um „einer so ausgezeichneten Jagd" nicht allzuferne zu sein, sagte Montreuil zu Desmarais, „dieser undankbare Seigneur du village fängt schon an den Knicker zu machen; er soll wissen, was wir wissen — dies gibt uns allein einen sicheren Halt an ihn — aber jetzt darf er es noch nicht erfahren," — sofort bemerkte er weiter, daß man es den Treibhäusern höfischer Ueppigkeit überlassen müsse, die Gelegenheit zur Entdeckung zur Reife zu bringen. Er wies Desmarais an, dafür zu sorgen, daß Gerald (auf welchen selbst ein

Kammerdiener, wenigstens ein so schlauer wie Desmarais, leicht Einfluß gewinnen konnte) jedes Vergnügen bis zum Uebermaß genießen, — wenigstens jedes Vergnügen, an welchem ein Mann von Stande, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, Theil nehmen konnte*). Gerald ging nach London und wurde bald Alles, was Montreuil wünschte.

Montreuil kam abermal nach England; sein großer Plan, Alberoni's Plan, war mißlungen. Aus Frankreich und Spanien verbannt, von Italien ausgeschlossen, wünschte er so lange in England eine Freistätte zu erhalten, bis er sich die Rückkehr nach Paris ausgewirkt hätte. Zu Erreichung des ersten dieser Zwecke (der Freistätte) war es nöthig, daß sich Jemand für ihn interessirte; für den zweiten (die Auswirkung der Rückkehr) war Geld nöthig. Zu Beidem hatte er sich Gerald Devereux ausersehen. Dieser war jedoch schon auf dem behaglichen Standpunkte angekommen, wo man das Geld nicht leicht weggibt. Ein Wortwechsel entspann sich; Montreuil lüftete den Schleier und zeigte dem Erben, auf welchem Wege er in den Besitz seines Reichthumes gekommen.

Montreuil hatte richtig in dem Menschenherzen gelesen. So lange Gerald auf dem Lande lebte und nicht alle Freuden genoß, zu welchen ihn sein großer Reichthum berechtigte, hätte die Entdeckung dieses Geheimnisses sehr gefährlich werden können, denn obgleich er mich nicht besonders liebte und Kühnheit genug besaß, sich jeder Gefahr auszusetzen, war er doch weder ein Desmarais, noch ein Montreuil. Er war das so häklige Ding, ein Mann von Ehre, und würde zu jener Zeit augenblicklich das Vermögen mir abgetreten, Montreuil und den Philosophen dem Henker überliefert haben. Aber nach zwei oder drei unter jeder Art von Ge=

---

*) Diese rettende Klausel scheint ein bezeichnender Charakterzug Montreuil's, der wahrscheinlich voraussah, daß in dem Verhältnisse, wie Gerald das Vergnügen eines Mannes von Stande genoß, er auch das Vermögen eines Mannes von Stande bedürfen werde.

Der Herausgeber.

nuß verlebten Jahren, den ihm sein Reichthum zu schaffen vermochte — nachdem er in jenen Cirkeln gelebt, wo Reichthum das größtmögliche Verdienst ist, und die öffentliche Meinung somit nur den Reichen ehrt, hatte das Vermögen viel mehr Bedeutung, das Gewissen weit weniger Gewicht erhalten. Während Gerald in Devereux-Court lebte, hatte er jährlich bloß dreißigtausend Pfund; in London hatte er Alles, was dreißigtausend Pfund jährliche Einkünfte verschaffen können; wirklich ein sehr großer Unterschied! Ehre ist ein schönes Bollwerk gegen eine kleine Macht, ohne jedoch einen anderen Reiz im Hinterhalte ist dasselbe selten stark genug bemannt, um einen größern Widerstand zu leisten. Als daher Montreuil Gerald zeigte, daß er seine Güter in einem Augenblicke verlieren könne — daß die Welt nie an seine Schuldlosigkeit glauben werde, wo Schuld so große Vortheile abgeworfen — daß er sich somit von allen jenen Etcetera's trennen müsse, die jetzt, in der Blüthe seines Lebens, seinen ganzen Begriff irdischen Genusses ausmachten, — daß er nicht länger der reiche, mächtige, geehrte, prachtvolle, beneidete, vergötterte Herr von Tausenden seie, sondern auf einmal zu einem jüngeren Bruder herabsinken würde, der bei einer Schuldenmasse, welche sein wahres Erbtheil bei weitem übersteige, bis auf die eigene Subsistenz von dem Menschen abhinge, den er am meisten hasse — und durch sein ganzes Leben ein Gegenstand verächtlichen Mitleids, oder scheuen Verdachtes bleiben müsse — daß diese ganze Veränderung durch ein einziges Wort Montreuil's hervorgebracht werden könne: was Wunder, daß Gerald schwankte, zauderte, nachgab? Montreuil erhielt nunmehr jede Summe, die er verlangte, und erhielt in Folge des politischen, wie pekuniären Einflusses meines Bruders von dem Minister die stillschweigende Erlaubniß, unter angenommenem Namen und in strenger Zurückgezogenheit in England bleiben zu dürfen. Seitdem hatte es geschienen, Montreuil mache es (obwohl insgeheim in verrätherische Plane verwickelt) zu seinem einzigen Geschäfte, Verzeihung in Paris auszuwirken. Gerald hatte gelebt, wie ein Mann, der, nachdem

er den Frieden seines Gewissens verloren, wenigstens durch Ergreifung jeder Art von Genuß zum Ersatze noch den besten Vortheil aus dem Handel zu ziehen sucht, und le petit Jean Desmarais, dem Priester wie dem Verschwender von gleichem Nutzen, hatte seine Zeit sehr angenehm zugebracht — über seine Herren gelacht, Philosophie studirt und seine Taschen gefüllt; denn ich brauche wohl kaum zu sagen, daß ihm Gerald seinen Antheil an der Fälschung ohne große Schwierigkeit vergab. Der Mensch ist, wie Oswald schlau bemerkte, selten unerbittlich gegen diejenigen Verbrechen, durch welche er gewonnen hat. „Und wo treibt sich Montreuil jetzt herum?“ fragte ich; „in der Nähe von Devereux Court?“

Oswald sah mich etwas erstaunt an. „Woher wissen Sie das, mein Herr? Es ist so. Ruhig und insgeheim lebt er in jener Gegend. Das Gehölz um das Haus her, die Höhlen an der Küste und die kleine dem Schlosse gegenüber liegende Insel bieten ihm abwechselnd eine Zuflucht; und die Leichtigkeit, mit welcher von hier aus Verkehr mit Frankreich unterhalten werden kann, macht den Schlupfwinkel besonders geeignet für seine Absichten.“

Nun fing ich an, Oswald über seine eigene Person auszufragen, denn ich war nicht sehr geneigt, unbedingtes Vertrauen in die Dienste eines Mannes zu setzen, der sich früher lohnsüchtig und feig gezeigt. Indessen zeigte dieser Herr wenig Gleißnerei oder Verstellung; er machte keine Ansprüche auf Tugenden, die er nicht besaß; und schien jetzt durch den Genuß des Weines und der Vertraulichkeit besonders zur Offenheit geneigt. Er war es gewesen, der neben verschiedenen anderen, weniger geheimen Aufträgen von Montreuil zur Beobachtung Aubrey's gebraucht worden war; nach dem Tode meines Bruders war er nach England geeilt, nicht allein um Montreuil von diesem Ereignisse in Kenntniß zu setzen, sondern auch, um ihm einige spezielle Befehle von gewissen Mitgliedern seines Ordens zu überbringen. Er hatte Montreuil geschäftig, unruhig, selbst in seiner Abgeschiedenheit intriguirend und

erfreut über eine in neuester Zeit erhaltene Zusage des Cardinal Fleury gefunden, daß ihm in Kurzem Verzeihung und Zurückberufung zu Theil werden sollten. Bei diesem Theile von Oswalds Bericht konnte ich mit Leichtigkeit die Beweggründe seines erneuerten Vertrauens zu mir durchschauen. Montreuil, in neue, verwickelte und umfassende Plane vertieft, schenkte den Trümmern seiner früheren Projekte nur noch wenig Aufmerksamkeit. Aubrey todt — ich außer Landes — Gerald sein unterwürfiges Werkzeug — sah er in unserem Hause keinen Grund zu besonderen Vorsichtsmaßregeln oder Befürchtungen. Offenbar war er deßhalb weniger bemüht, sich der käuflichen Dienste Oswalds zu versichern, als die Kenntniß von dessen Charakter ihn sonst hätte machen müssen; und als daher dieser Herr von meiner plötzlichen Ankunft im Vaterlande hörte, sah er auf einen Blick, wie weit vortheilhafter es für ihn sein würde, mir seine Dienste zu widmen, als eine schlecht belohnte Treue gegen Montreuil zu bewahren. Indessen war die Klugheit des Priesters, wie ich später erfahren, auch hierin weniger zu tadeln, als ich glaubte; denn Oswald war von unerhört unverschämter, niederträchtiger, verschwenderischer Natur, und seine Geldforderungen überstiegen den Werth seiner Dienstleistungen, oder wie Montreuil denken mochte, seit Aubrey nicht mehr lebte, auch die Wichtigkeit seines Stillschweigens in hohem Grade. Als ich daher meinem neuen Verbündeten von dem ernstlichen Vorsatze sagte, endlich einmal Gerechtigkeit an den Freveln Montreuil's zu üben, fand ich, daß sein Diensteifer durch meinen Entschluß keineswegs erkältet wurde — ja die Feigheit dieses Menschen machte ihn sogar mordlustig; und in dem Augenblicke, wo er den Entschluß gefaßt, Montreuil zu verrathen, machte auch seine Furcht vor der Rache des Priesters den Wunsch in ihm rege, den Verrathenen zu verderben. Ich bin kein Freund von unnöthigem Aufschube, und so wollte ich denn den unerwarteten Zeugen, den ich für meine Rache gefunden, so bald als möglich mir zu Nutzen machen. Zugleich erkannte ich auch, daß Oswalds Zeugniß in einer Erklärung

mit Gerald, wie in einem gerichtlichen Verfahren gegen Montreuil, jede Schwierigkeit bedeutend erleichtern müsse; die erstere Maßregel hielt ich für nothwendig, um die letztere zu sichern, oder zu beschleunigen. Ich schlug daher Oswald vor, mich sogleich in das Landhaus zu begleiten, wo Gerald gerade zu Besuch war; der ehrliche Maria fügte sich bereitwillig meinem Wunsche und bedingte sich nur noch eine zweite Flasche als Reisestärkung, wie er es nannte, aus. Augenblicklich bestellte ich Wagen und Pferde, und noch waren wir keine zwei Stunden in dem Gasthofe gewesen, als wir uns schon auf den Weg zu Gerald machten. Welch einen Stoß hatten die Ereignisse dieses einzigen Tages dem Rade des Schicksals gegeben!

Zu jeder anderen Zeit würde mir die schlaue Spitzbüberei meines Gefährten Spaß gemacht haben, jetzt aber fand er in mir nur einen aufmerksamen Zuhörer. Wirklich bediente ich mich seiner, wie man sich der Leute seines Schlages gewöhnlich bedient; sobald ich von ihm herausgebracht, was ich zum augenblicklichen Gebrauche nöthig hatte, schenkte ich ihm wenig Aufmerksamkeit mehr. Jede Mittheilung, welche mir nöthig war, hatte er erschöpft, und so stellte ich mich denn mitten in einer langen Geschichte von Italien, den Jesuiten und der Klugheit von Maria Oswald, als sei ich eingeschlafen; mein Begleiter folgte meinem Beispiele bald in Wirklichkeit und überließ mich ungestört meinen Betrachtungen über Alles, was ich gehört, und über die Plane, von welchen ich mir nunmehr den meisten Erfolg zu versprechen hätte. Bald war ich so weit gekommen, daß ich mit gelindem Auge auf Geralds spätere Gutheißung von Montreuil's Betrug blickte; und da ich fühlte, welch ungeheueren Rückstand ich dem noch lebenden Bruder für das lange Unrecht, das ich ihm gethan, schuldig sei, freute es mich beinahe, daß ich auch etwas in der andern Wagschale fand. Alle Menschen werden wohl lieber verzeihen, als sich verzeihen lassen. Ich beschloß daher, zu thun, als sei mir Geralds Mitwissenschaft der Fälschung gänzlich unbekannt, und, sollte er mir dieselbe auch

zugestehen, mit Aufbietung aller Feinheit dem Geständigen jede Beschämung zu ersparen. Von dieser Gedankenrichtung wandte sich mein Gemüth bald feindseligeren, mir näher gehenden Vorstellungen zu; wie zu Marmor erstarrt, stand mir das Herz still, wenn ich an Montreuil und die ihm gebührende Vergeltung dachte.

Beinahe war es Mittag, als wir am folgenden Tage auf Lord ***'s Landhause ankamen. Wir erfuhren, Gerald sei den Tag zuvor abgereist, um in Devereux-Court der Jagd obzuliegen, und augenblicklich reisten wir dahin ab. Oft hat es mir gedünkt, daß, wenn es nach der Fabel der Chaldäer wirklich in der ganzen Natur, der menschlichen wie der allgemeinen, eine sich stets wiederholende Figur gebe, dies der Kreis sei. In der Runde, in unendlicher Monotonie, in ewigem Kreislaufe rollen die Kugeln des Weltraumes dahin. Ebenso bewegt sich der Geist des schöpferischen Lebens, wärmend, vorschreitend, zeitigend, verwelkend, sterbend, neu entstehend und abermals fortrollend — ewig auf derselben Bahn, und so möchte es beinahe scheinen, bewege sich selbst der geheimnißvolle Lauf des menschlichen Thun und Treibens. Das Alter kehrt vor seinem Uebergange zur zweiten Kindheit, jener gänzlichen Vergessenheit, von welcher aus es in das Grab sinkt, zu den Erinnerungen und Gedanken der Kindheit zurück; seine begrabene Liebe steht wieder auf — seine erloschene Freundschaft facht sich von Neuem an. Die Räder der müden Maschine sind über den Meridian hinaus, und der Bogen, in welchem sie sich jetzt abwärts bewegen, hat eine entsprechende Aehnlichkeit mit dem entgegengesetzten Kreisausschnitte, durch welchen sie rasch und triumphirend aufwärts fuhren. So fühlen wir auch einen unwiderstehlichen Zug zu unserer frühesten Heimath. So sagen wir: „Gleichviel, wo wir in der Mitte unserer Laufbahn stehen, aber sterben wollen wir an dem Orte, wo wir geboren wurden — an dem Punkte der Erde, wo unser Kreislauf begann, soll er auch enden!" Dies ist die große Bahn, welche der Sterbliche nur einmal zurücklegt; allein dieselbe Figur, in welcher derselbe

sich nach dem Grabe bewegt, herrscht überall vor*). So ist ein bestimmter Tag des immer wiederkehrenden Jahres für Manche immer der Zeitpunkt gewesen, der ihrem Leben durch irgend ein Ereigniß seine Färbung gab. So war für Andere ein bestimmter Ort, so oft sie im Verlaufe ihres Schicksales wieder an denselben kamen, der Schauplatz eigenthümlicher, auf ihr ganzes Dasein einwirkender Handlungen. So sagte ein großer Zauberer des Alterthums, dessen Werke noch jetzt vorhanden sind, obwohl in dem Augenblicke, wo ich hier schreibe, kaum drei Personen leben, welche deren Existenz kennen — es gebe Niemand, der bei einer genauen Prüfung der Ereignisse seines Lebens nicht finden werde, daß in irgend einem bestimmten Orte, einer Stunde oder einem Menschen, wenn auch verhüllt und dunkel, der beherrschende Dämon seines Schicksales liege; so oft die beiden Kreise des Daseins sich auf ihren Bahnen berührten, so beginne, ohne daß man es bemerke, die Epoche künftigen Glückes odes Unglückes. Ich erinnere mich wohl, daß diese verwirrende, wenn auch nicht unheilige Betrachtung, oder vielmehr Phantasie, durch mein Gemüth ging, als ich nach vieljähriger Abwesenheit wieder der Heimath meiner Kindheit zueilte, in der stürmischen Hoffnung, das Schicksal einer Liebe zu rächen, welche sich dort in mein Herz gesenkt. Tief und schweigend brütete ich über den dunkeln Gebilden, die meine Seele erschuf, und erwachte erst aus meinen Träumereien, als wir mit einbrechender Dunkelheit die Markung von Devereux-Court erreichten. Die Straße war rauh und steinig, und die Pferde gingen nur langsam weiter. Wie vertraut war mir Alles, was ich erblickte! Die alten,

---

*) Ich habe mir die Schriftstellerfreiheit nicht genommen, diese episodischen Bemerkungen, obwohl sie einem unverständlichen Geschwätze sehr nahe kommen, wegzulassen, theils weil dieselben mit einer gewissen dramatischen Nothwendigkeit in die Entwicklung der Erzählung des Grafen — das Wiederfinden Oswalds — die Rückkehr nach Devereux-Court und die dort vorgehende Scene einzugreifen scheinen — theils aber auch, weil sie so sehr bezeichnend für das unbestimmte Streben — die unruhige, nur halb entwickelte Sehnsucht nach etwas „jenseits der sichtbaren Welt des Tages" sind, die sich mit den weltlicheren Zügen in der eigenthümlichen Gemüthsorganisation des Grafen Devereux so innig verbinden.

Der Herausgeber.

in dichten Gruppen auf beiden Seiten der Straße zerstreuten, gestutzten Bäume, die von Erben zu Erben fortgelebt hatten, sicher wegen der geringen Lockung, welche sie der Gewinnsucht boten, schienen mich mit leisem, aber verständlichem Willkommen zu begrüßen. Ihre Blätter fielen im Herbstwinde um uns her, und es war, als wollten die mir zuwinkenden Aeste sagen: „Du bist zurückgekehrt, verändert wie wir; die grünen Blätter deines Herzens sind eines um das andere abgefallen — wie wir, bist du der Ueberlebende, aber ohne Trost!" Der heisere Schrei der in ihr Nest flatternden Krähe drang, verbunden mit der Musik jugendlicher Erinnerungen, in mein Ohr. Oft hatte ich im lachenden Frühlinge in diesen Gehölzen gelegen und der jungen Brut jener Bewohnerinnen der Luft aufgelauert, als einem Ziele unausgebildeter Geschicklichkeit und rücksichtsloser Mißachtung des Lebens. Mit unserer geistigen Kraft kommt auch das Mitleid in uns — nicht um das Lösegeld eines Königes hätte ich jetzt einem dieser schwarzen Geschöpfe ein Leid zufügen mögen.

Als wir den mehr mit Wald bewachsenen Gürtel des Parkes hinter uns hatten und auf den offenen Raum gelangten, wo die Bäume einzeln und in größeren Zwischenräumen standen, während rothe Wolken, noch in die Farben der untergegangenen Sonne getaucht, über dem fernen Höhenzuge schwebten — wie die Hoffnung über der Zukunft — traf ein sanftes, rasches Plätschern, das sich von dem Branden der entlegeneren See deutlich unterschied, plötzlich mein Ohr. Es war die Stimme des Baches, dessen Ufer die Lieblingsplätze meiner Kindheit gewesen, und wie ich sie jetzt so unvermuthet vernahm, hätte ich allein sein mögen, um mein Haupt zu beugen und zu weinen, als hörte ich den Gruß eines lebenden Wesens! Mit einemmale war, wie durch ein Zauberwort, die verhärtete Lava, der erstarrte Strom des Aetna meiner Seele von meinem Gedächtnisse weggehoben, und die alten Laubengänge und Paläste, die *Welt vergangener Tage*, lag vor mir! Mit welch wilder Begeisterung hatte ich diesen Bach an dem Tage an-

geredet, an welchem ich zum ersten Male den Entschluß faßte, die ruhige Gegend und sein duftiges Ufer gegen den Sturm und den Lärm der großen Welt zu vertauschen. An demselben Abende hatten auch Aubrey und ich so einträchtig uns berathen — an demselben Abende hatten wir uns Schutz, Liebe, Unterstützung zugeschworen — und jetzt! Ich sah bereits den Hügel, auf welchem wir damals saßen — ein einsames Wild hatte ihn zu seinem Lager gemacht und erhob sich, als der Wagen näher kam; nun bemerkte ich, daß es wahrscheinlich in einem Streite mit seinesgleichen verwundet worden war und kaum von der Stelle kommen konnte. Ich wandte mein Gesicht ab, und allmählig stiegen die Trümmer meines Ahnenhauses vor mir auf. Wirklich war dieses Haus sehr verändert; ein großer, schwarzer Haufe von Trümmern lag umher; die mächtige Halle mit ihrem eichenen Sparrwerk und ihrem gewaltigen Kamine war nicht mehr — diese vermißte ich, das Uebrige kümmerte mich nicht. Die langen Galerien, die prächtigen Zimmer, die Schauplätze lärmender Lust und Pracht glichen jenen Gefährten an Höfen, welche uns unterhalten, aber nicht fesseln; die Halle dagegen — die alte Halle — die alte, gastliche Halle — war zu jeder Zeit für jeden Ankömmling wie ein Freund gewesen, und ihre Freuden standen Jedem eben so offen als das Herz ihres letzten Besitzers! Meine Blicke entfernten sich von der Stelle, wo dieselbe gewesen, und der hohe, einzeln stehende, graue Thurm, den man nach meinem unglücklichen Namensgenossen nannte, und in welchem meine eigenen Zimmer gelegen hatten, stieg, wie der Letzte einer Kriegerschaar, ernst, riesenhaft und einsam über die umliegenden Ruinen empor.

Der Wagen fuhr jetzt rascher über die vernachläßigte Straße hin und bog ein, wo der zu beiden Seiten weggeräumte Schutt die Anfahrt gegen den Thurm gestattete. Zwei Minuten später, und ich stand in demselben Zimmer mit dem allein noch lebenden Bruder. Ach, warum — warum kann ich nicht bei diesem Auftritte verweilen — bei dieser Umarmung, dieser Versöhnung? —

ach, noch ist die Wunde nicht vernarbt, die mir gleich darauf geschlagen wurde. Im ersten Augenblicke fand ich Gerald hochfahrend und trotzig; er erwartete von meiner Seite Vorwürfe und Herausforderung — für diese war er verhärtet; aber er war nicht gefaßt auf meine Bitten um fernere Freundschaft und mein Bedauern über das bisherige feindselige Verhältniß, und mit einem Male wurde er weich.

Doch laßt mich darüber hinwegeilen. Beinahe hatte ich vergessen, daß ich an dem Schlusse meiner Geschichte noch auf eine so theure Erinnerung und einen so bitteren Schmerz stoßen würde. Schnell entwarf ich Gerald eine Skizze von dem unglücklichen Schicksale Aubrey's; ausführlich verbreitete ich mich dagegen über Montreuil's systematischen, fluchwürdigen Einfluß auf den Verstorbenen und uns Alle, und suchte Theilnahme an meiner tiefen Entrüstung gegen den Bösewicht zu erwecken. Hierin war ich so glücklich, daß Gerald erklärte, er wünsche beinahe ebenso sehnsüchtig wie ich, ihn zur Strafe zu ziehen; aber in seinem Tone war eine Verlegenheit, deren Grund ich leicht durchschaute. Eine öffentliche Anklage Montreuil's hätte endlich Gerald's spätere Kenntniß von dem Betruge an's Licht bringen können. Eilig erklärte ich daher, ich sehe durchaus keine Nothwendigkeit, die geheime, düstere, ereignißvolle Geschichte unseres Hauses der Untersuchung eines Gerichtshofes preiszugeben. Nein, in Oswald's Mittheilungen hatte ich Belege genug für die Richtigkeit von Bolingbroke's Aussage gefunden, daß Montreuil fortwährend, und namentlich während der letzten Wochen, tief in hochverrätherische Plane verwickelt war — wofür zureichende Beweise beigebracht werden konnten, um ihm den Tod durch Henkershand zu sichern. Auf diesen Grund hin schlug ich vor, ihn in der nächsten Stadt (dem denkwürdigen Seehafen von ***) anzuklagen und eine Vollmacht zu seiner augenblicklichen Verhaftung auszuwirken — nur auf diesen Grund hin verlangte ich gerichtliche Einschreitung gegen

ihn, nur auf diesem Wege sollte er für seine Privatverbrechen büßen.

Mein Bruder gab endlich seine Einwilligung. „Ich weiß," sagte ich, „daß Montreuil sich in der Nähe dieser Ruinen, oder auf der gegenüberliegenden kleinen Insel versteckt hält. Ist dir bekannt, ob er im gegenwärtigen Augenblicke hier oder dort seinen Schlupfwinkel hat?"

„Nein, mein Bruder," antwortete Gerald; „allein ich habe Grund zu der Annahme, daß er sich in unserer unmittelbarer Nähe befindet denn vor drei Tagen erhielt ich bei Lord *** einen Brief von ihm, worin er in mich dringt, ihm vor seiner Abreise aus England sobald als möglich hier eine Zusammenkunft zu bewilligen."

„So hat er denn wirklich die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich erhalten?"

„Ja," versetzte Gerald, „er sagt mir in eben jenem Briefe, daß er in diesem Augenblicke die Nachricht von seiner Begnadigung erhalten habe."

„Möge sie ihn," entgegnete ich mit strengem Lächeln, zu gewisser Verurtheilung geeigneter machen. Wenn dieß wirklich richtig ist, so haben wir keinen Augenblick zu verlieren; ein beständig so wachsamer, schlauer Mensch wird alsbald meine Anwesenheit hier erfahren, und selbst den Gedanken an eine Zusammenkunft mit dir aufgeben, wenn er, was ziemlich wahrscheinlich ist, unsere Aussöhnung und unser gegenwärtiges Vertrauen argwöhnen sollte — überdieß könnte er erfahren, daß die Regierung seine Absichten entdeckt hat, und sichert sich vielleicht augenblicklich die Mittel zur Flucht. Lasse mich daher unverzüglich nach *** eilen und einen Verhaftsbefehl, sowie polizeiliche Hülfe zu seiner Aufsuchung auswirken. Unterdessen bleibe du hier und halte ihn, sollte er sich bei dir einstellen, fest; — aber wo ist sein Mitschuldiger? — Diesen wollen wir sogleich festnehmen, denn er wird sich wahrscheinlich bei dir befinden!"

„Wie, Desmarais?" versetzte Gerald. „Ja, außer der alten Pförtnerin ist er der einzige Diener, den diese alten Ruinen unter einem Dache mit mir zulassen. Meine übrige Dienerschaft blieb bei Lord ***. Aber auch Desmarais befindet sich im Augenblicke nicht hier; vor etwa zwei Stunden ging er aus."

„Ha!" sagte ich, „aller Wahrscheinlichkeit nach Behufs einer Zusammenkunft mit dem Priester — sollen wir seine Rückkehr abwarten, und ihm Auskunft über Montreuil's Schlupfwinkel abnöthigen?"

Noch ehe Gerald antworten konnte, hörten wir außen ein Geräusch, und sogleich unterschied ich die weichen Töne des heuchlerischen Fatalisten in sanftem Hader mit der triumphirenden Stimme von Herrn Maria Oswald. Ich eilte hinaus und erfuhr, daß der Laienbruder, den ich in der Chaise zurückgelassen, bemerkt hatte, wie der Kammerdiener sich unter den Ruinen herumschlich; er hatte ihn erkannt, ergriffen und mit Hülfe der Postillone nach der Thüre des Thurmes geschleppt. In dem Augenblicke, wo Desmarais mich erblickte, hörte er auf, sich zu sträuben; fest, aber nicht unehrerbietig blickte er mir in's Auge; ohne auch nur die Farbe zu wechseln, hielt er unter den Händen seiner Häscher still; wenn überhaupt eine Spur seines Innern auf den blassen Zügen und in dem glitzernden Auge zu entdecken, so war es gewiß keine Andeutung von Furcht, oder Bestürzung, oder auch nur Verwunderung, wohl aber der schnelle Entschluß, der Gefahr entgegen zu treten, verbunden vielleicht mit einigem Zweifel, ob er derselben trotzen oder sie zuerst zu mindern suchen solle.

Lange sah ich ihn an — kämpfend in meinem Innern zwischen Zorn und Ekel — mit jenem gemischten Gefühle von Verachtung und Zerstörungslust, womit wir auf die Kraftanstrengung eines kleinen, aber giftigen und frechen Gewürmes sehen — lange sah ich ihn an, bis ich endlich meine Stimme beruhigt und gesammelt hatte, um zu Wort zu kommen.

„So habe ich dich endlich! Zuerst kommt das niederträchtige

Werkzeug, und dieses will ich auch zuerst zerbrechen, ehe ich die Hand, die es geführt, abhaue."

„Wenn es der gnädige Herr Graf erlaubt," antwortete Desmarais, indem er sich bis zum Boden verneigte, „das Werkzeug ist eine Feile, und es wäre nutzlos, auf diese zu beißen."

„Das wollen wir sehen," sagte ich und zog den Degen; „bereite dich zum Tode!" Damit hielt ich die Spitze der Klinge mit einem so plötzlichen, drohenden Ausfalle an seine Kehle, daß sich seine Augen unwillkührlich schlossen und das Blut aus seinen hageren Wangen trat, die nur noch aschgrau blieben; aber er zuckte nicht.

„Will Monsieur," sagte er mit einer Art von Lächeln, „seinen armen, alten, treuen Diener tödten, so möge er zustoßen. Dem Schicksale kann man nicht widerstehen, und Bitten sind hier nutzlos!"

„Oswald," sagte ich, „lassen Sie Ihren Gefangenen los; warten Sie hier und halten Sie gut Wache. Jean Desmarais, folge mir!"

Ich stieg, von Desmarais begleitet, die Treppe hinauf. „Jetzt," sagte ich, als er mit Gerald und mir allein war, „sind deine Tage gezählt; du wirst fallen, nicht durch meine, sondern durch des Henkers Hand. Nicht nur deine Fälschung, sondern auch dein Diebstahl und deine Aufhetzung zum Mord sind mir bekannt; dein nunmehriger Gebieter, gleich mir über dich entrüstet, übergibt dich der Gerechtigkeit. Hast du irgend etwas, nicht zu deiner Rechtfertigung — denn darauf werde ich nicht hören — sondern als Sühne für deine Schuld vorzubringen? Oder kannst du jetzt irgend etwas thun, das mich veranlassen dürfte, dir deine früheren Handlungen zu verzeihen?" Desmarais zögerte. „Sprich," sagte ich. Er sah mich mit einem forschenden Blicke an.

„Monsieur," erwiderte der Schurke, mit seinem unterwürfigen Lächeln, „Monsieur ist gereist — hat geglänzt — hat Erfolge erlebt — Monsieur muß sich Feinde gemacht haben; er nenne sie,

und sein armer, alter, getreuer Diener wird sein Mögliches thun, um das bescheidene Werkzeug ihres Schicksales zu werden."

Schaudernd wandte sich Gerald bei Seite. Vielleicht hatte er bis dahin nicht gewußt, daß der Mord eben so schlau, als der Betrug, unter glatten Worten und Spitzenmanchetten verborgen sein kann.

„Ich habe," sagte ich, „nur einen Feind, und an diesem wird der Henker mein Amt übernehmen; bezeichnest du mir jedoch genau den Ort, wo er in diesem Augenblicke versteckt liegt, so soll es dir frei stehen, England auf immer zu verlassen. Dieser Feind ist Julian Montreuil!"

„Hm, hm!" erwiderte Desmarais nachdenklich und in einem von seiner gewöhnlichen Art zu reden ganz verschiedenen Tone; „muß es wirklich so sein? Zwanzig Jahre lang, als Jüngling und als Mann, habe ich mich an diesen Menschen geklammert und mein Schicksal mit dem seinigen verwoben, weil ich ihn unter demselben Sterne geboren glaubte, der auf Staatenlenker und Päbste niederscheint. Zwingt mich jetzt die harte Nothwendigkeit, ihn zu verrathen? — Ihn, den einzigen Menschen, den ich je geliebt. So — so — so! Graf Devereux, durchbohren Sie mein Herz — ich werde Bertrand Collinot nicht verrathen!

„Geheimnißvolles Herz des Menschen," sprach ich zu mir selbst, als ich die niedere Stirne, das boshafte Auge, die verschmitzte Lippe des Elenden betrachtete, der auf dem Grunde einer so gemeinen Brust immer noch eine großmüthige, edle Empfindung nährte. Doch sie keimte dort nur, um zu verwelken!

„Wie du willst," entgegnete ich, „erinnere dich, der Tod ist die Alternative. Bei dem Sterne, unter welchem du geboren, Jean Desmarais, ich sollte meinen, Treulosigkeit sei immer noch etwas Besseres, als der Galgen — doch die Zeit drängt — Adieu; an deinem Gerichtstage werden wir uns wiedersehen."

Ich wandte mich gegen die Thüre, um Oswald zu seinem Ge-

fangenen zu rufen. Desmarais fuhr aus der Träumerei auf, in welche er versunken schien.

„Warum zaudere ich noch?“ sprach er langsam. „Hätte er die Wahl, würde er mich nicht hängen lassen, wie seinen Hund, wenn dieser toll wäre und hiemit Gefahr ihm drohte? Mein sehr edler und gnädiger Gebieter,“ fuhr der Fatalist zu mir gewandt und in seine gewöhnliche Manier zurückfallend fort, „es ist genug! Ich kann einem Herrn, der ein so einnehmendes Wesen und so unvergleichlichen Batist hat, Nichts abschlagen. Noch diese Nacht kann Montreuil in Ihrer Gewalt sein; dieß hängt jedoch allein von mir ab. Wenn ich nicht rede, so bringen ihn wenige Stunden unwiderruflich aus Ihrem Bereiche. Verrathe ich Ihnen denselben, will mir Monsieur dann schwören, daß ich Verzeihung erhalte für meine früheren Irrthümer?“

„Unter der Bedingung, daß du England verläßest,“ erwiderte ich, denn mein Wunsch, Vergeltung an Desmarais zu üben, war verhältnißmäßig nur gering; und seitdem ich mit Gerald übereingekommen, unsere Familienangelegenheiten nicht an's Tageslicht zu bringen, war es auch keine leichte Sache, Gerechtigkeit an dem Fatalisten zu nehmen, während andererseits die Möglichkeit, Montreuil noch vor seinem Abgange aus England zu entdecken, ohne sichere Kunde, nach welcher Richtung er sich wenden werde, so prekär war, daß ich mich entschloß, jedem weniger heißen Wunsche zu entsagen, um schnell zu der Erfüllung desjenigen zu gelangen, der die einzige noch dauernde Leidenschaft meines Daseins bildete.

„Sei es so,“ versetzte Desmarais; „der Wein in Frankreich ist besser! Und Monsieur, mein dermaliger Gebieter — Monsieur Gerald, wollen auch Sie Ihrem armen Desmarais seinen Beweis großer Anhänglichkeit verzeihen, die er stets für Sie empfunden hat?“

„Hinweg, Elender!“ rief Gerald zurückfahrend; „du verpestest die Luft mit deiner schändlichen Gegenwart!“

Desmarais erhob seine Augen gen Himmel mit einem Blicke gekränkter Unschuld; aber ich war dieser verhaßten Fratze müde.

„Die Bedingung ist gemacht," sagte ich, „erinnere dich, daß es nur gut abläuft, wenn wir Montreuil in unsere Gewalt bekommen. Jetzt erkläre dich."

„Nun," begann Desmarais, „heute Nacht gedenkt Montreuil mit Hülfe eines französischen Seeräubers oder Piraten, wenn Ihnen dieses Wort besser gefällt, England zu verlassen. Punkt zwölf Uhr will er am Strande, bei der Schloßhöhle, mit einigen Matrosen zusammentreffen, von dort fahren sie in Booten nach dem Inselchen, wo sie das Schiff des Piraten erwartet. Wollen Sie Montreuil in Ihre Gewalt bekommen, so müssen Sie für Mannschaft genug sorgen, um über seine Begleiter Herr zu werden. Das Uebrige ist Ihre Sache; ich für meinen Theil bin fertig."

„Bedenke wohl! Ich wiederhole es, wenn dieß eine von deinen Erfindungen ist, so sollst du hängen."

„Ich habe die Wahrheit gesagt," erwiderte Desmarais bitter; „und wäre das Leben nicht so gar angenehm, so würde sie mir die Folter nicht abgepreßt haben."

Ich gab keine Antwort, sondern rief Oswald und übergab Desmarais seiner Obhut. Sodann hielt ich eine schnelle Berathung mit Gerald, der jedoch, verdüstert durch das Gefühl einer drückenden Demüthigung und vielleicht betäubt durch den plötzlichen, rasch auf einander folgenden Gang der Ereignisse, mir bei meinem Vorhaben nur geringen Beistand leistete. Mit großem Mißfallen bemerkte ich seine Empfindungen; allein jetzt war nicht der Zeitpunkt, dieselben zu bekämpfen. Ich sah, daß ich auf eine kräftige Mitwirkung von seiner Seite nicht mit Sicherheit rechnen konnte, ja daß er, selbst wenn ihn Montreuil aufsuchen sollte, nicht die nöthige Geistesgegenwart und Energie haben würde, ihn festzuhalten. Ich änderte daher den anfangs festgesetzten Plan.

„Ich will hier bleiben," sagte ich, „und die alte Pförtnerin

anweisen, Jedermann, der dich zu sprechen wünscht, zu mir zu schicken. Inzwischen magst du dich mit Oswald, falls dir mein Wunsch nicht zuwider ist, nach *** begeben, die Obrigkeit von der uns hinterbrachten Nachricht in Kenntniß zu setzen und dir so viel bewaffnete Mannschaft erbitten, als im Fall der Noth zu Bekämpfung der Piraten und zur Festnahme Montreuil's erforderlich ist; dieser Beistand dürfte wohl unerläßlich sein; auf jeden Fall erfordert die Klugheit, sich denselben zur Hand zu schaffen; ginge Oswald allein, so dürfte die Obrigkeit nicht mit so viel Eifer und Schnelligkeit verfahren, als ein einziges Wort von dir zur Folge haben wird."

„Von mir," sagte Gerald, „sage vielmehr von dir; du bist der Herr dieser ausgedehnten Besitzungen!"

„Nie, theuerster Bruder, sollen sie von ihrem dermaligen Besitzer auf mich übergehen; aber laß uns jetzt zum Werk der Gerechtigkeit eilen, von der Freundschaft werden wir später sprechen."

Sofort suchte ich Oswald auf, der, wenn auch physisch eine Memme, moralisch betrachtet doch ein thätiger, schnell besonnener, diensteifriger Mensch war. Ich fühlte sogleich, daß ich mich in diesem Augenblicke mehr auf ihn, als auf Gerald verlassen könne, enthob ihn daher seiner Wache und schloß Desmarais in das innere Zimmer des Thurmes ein. Sodann trug ich Oswald sehr ernstlich auf, die nöthige Mannschaft so schnell als möglich zur Stelle zu schaffen. Erfreut über die Wärme und Entschlossenheit, womit er mir antwortete, sah ich ihn mit Gerald abgehen, und hoch schlug mir das Herz im Vorgefühl der vergeltenden Mitternacht.

Achtes Kapitel.

Die Katastrophe.

Die Sendung nach *** war unglücklicher Weise nicht zu umgehen. Die dürftige Einrichtung des Thurmes hinderte Gerald, sich mit seiner gewöhnlichen Dienerschaft zu umgeben, und die in der Nähe wohnenden Landleute waren zu wenig an der Zahl und zu schlecht mit Waffen versehen, um Menschen, die im Schooß der Gefahr aufgewachsen, die Stirne zu bieten; überdieß war es vor allen Dingen nöthig, daß kein Gerücht oder Verdacht über unser Vorhaben laut würde, das, wäre es zu Montreuil's Ohren gekommen, diesen veranlaßt hätte, sich auf einem anderen sichereren Weg zu retten. Ich setzte keinen Zweifel in die Aufrichtigkeit der Aussagen des Fatalisten, und selbst wenn ich einen solchen gehegt hätte, würde die nach Gerald's und Oswald's Abgang nochmals mit ihm gehabte Unterredung hingereicht haben, denselben zu entfernen. Augenscheinlich ging ihm seine Verrätherei sehr nahe, und seltsam genug, mit Montreuil schienen alle seine weltlichen Hoffnungen und Bestrebungen unterzugehen. Desmarais, fand ich, war ein Mensch von viel höherem Ehrgeize als ich gedacht hatte, und er hatte sich eng mit Montreuil verbündet, weil er aus dem Genie und der Entschlossenheit des Priesters die sanguinischen Aussichten auf dessen einstige Stellung entnommen. Mit dem Vorrücken der Nacht wuchs seine Angst sichtbar, und nachdem ich mich vollkommen überzeugt, daß ich seiner Angabe unbedingt trauen dürfe, überließ ich ihn abermals seinen Betrachtungen, um mich allein in dem vorderen Zimmer für die kommenden Ereignisse zu bereiten. Ich hatte bestimmt gehofft, Montreuil werde sich in dem Thurme zeigen, um Gerald aufzusuchen, und dieß war der Hauptgrund, der mich bestimmte, dort zu bleiben; aber die Zeit verstrich, er kam nicht; und endlich wurde es so spät, daß ich zu

fürchten anfing, die bewaffnete Hülfe von *** möchte nicht zur rechten Zeit mehr kommen.

Es schlug ein Viertel nach elf Uhr: in weniger als einer Stunde mußte mein Feind entweder in meiner Gewalt oder außer meinem Bereiche sein; noch war Gerald mit der Mannschaft nicht angelangt — meine Unruhe wurde unerträglich, fieberhaft tobte mein Puls; nicht zwei Sekunden konnte ich an demselben Orte bleiben; hundertmal schon hatte ich meinen Degen gezogen und ungeduldig auf die blanke Klinge geblickt. „Schon einmal," dachte ich, „bist du dem Stahl meines Todfeindes begegnet, eher mir zur Gefahr als zum Sieg; die Zeit hat die Hand, die dich damals führte, geschickter gemacht, und auf der rothen Bahn der Schlacht wurdest du nie umsonst gezückt. Noch einmal beflecke dich Menschenblut, und jeder Tropfen dieses Blutes soll mir theurer sein als alle Triumphe, die du mir gebracht!" Ja, mit wilder, inniger Freude hatte ich vernommen, Montreuil werde zu Gefährten seiner Flucht verhärtete Freibeuter haben, die ihn ohne Kampf nicht festnehmen lassen würden; und ich kannte den muthigen, stolzen Sinn meines beabsichtigten Opfers genug, um überzeugt zu sein, daß er ungeachtet seiner Priesterschaft ohne Bedenken seine Zuflucht zu den Waffen seiner Verbündeten nehmen, oder sie mit den seinigen unterstützen werde. In diesem Falle berechtigte mich das Gesetz zur Gewalt gegen seinen Widerstand, und gab mir die Vollmacht, mit eigener Hand den rächenden Todesstreich zu führen. Während diese Gedanken mich durchzuckten, wurde mein Herz härter, und mein Blut rollte brennender durch meine Adern. „Sie kommen nicht, Gerald kehrt nicht zurück," sprach ich, indem mein Auge auf der Uhr haftete und Minute um Minute verstreichen sah — „gleichviel — er wenigstens soll mir nicht entgehen! — wäre er von einer Million umgeben, so wollte ich ihn aus dem Haufen herausfinden; ein Streich von dieser Rechten ist Alles, was ich von dem Leben fordere, dann mögen sie ihn rächen, wenn sie wollen." Mit diesem Entschlusse verließ ich, an Gerald's Rück-

kehr endlich verzweifelnd, den Thurm, schloß die äußere Thür als weitere Sicherheitsmaßregel gegen ein Entkommen meines Gefangenen, und ging mit leisen, aber schnellen Schritten an die Küste bei der Schloßhöhle. Noch fehlte etwa eine halbe Stunde bis Mitternacht; die Nacht war still, kein Lüftchen regte sich, ein trüber Nebel stieg von der See gegen den Himmel auf, und nur in ziemlich großen Zwischenräumen glimmten die Sterne dumpfig hindurch. Der Mond stand am Himmel, aber die Dünste umher verliehen seinem Lichte eine krankhafte Trübe, und wo immer ein Schatten in die Spalten und Höhlen fiel, war dichte, nicht durch den leisesten Strahl gebrochene Finsterniß; nur der nahen See entlang und auf den hellen Strecken des Ufersandes konnte man die Gegenstände ohne Schwierigkeit unterscheiden. Mehrere Minuten ging ich vor der Schloßhöhle auf und ab; ich bemerkte Niemanden und setzte mich mit gespannter Aufmerksamkeit auf einen Stein in einem zerklüfteten Winkel des Felsen, hart am Ausgange der Höhle. Der Ort war in völliges Dunkel gehüllt, und ich durfte gewiß sein, daß der Augenblick meiner Entdeckung von mir selbst abhänge. Noch befand ich mich erst wenige Minuten an dem Orte meiner Lauer, als ich von der linken Seite her die Gestalt eines Mannes näher kommen sah; er schritt rasch vorwärts, und als er einmal über einen Fleck hinging, an welchem das bleiche Himmelslicht weniger getrübt sah, sah ich genug von Gestalt und Zügen, um Montreuil zu erkennen. Er näherte sich der Höhle — stand still — nur wenige Schritte von mir entfernt — ich wollte eben aufstehen, als plötzlich eine andere Gestalt aus dem Inneren der Höhle hervortrat.

„Ha!“ rief der Letztere, „siehe da, Bertrand Collinot — das Schicksal sei gepriesen!“

Hätte eine Stimme aus dem Grabe in mein Ohr getönt, sie hätte mich kaum mehr in Verwunderung setzen können, als diejenige, welche ich jetzt hörte. Durfte ich meinen Sinnen trauen? es war die Stimme von Desmarais, den ich in das innere Zim-

mer des Thurmes eingeschlossen hatte. „Fliehe," begann er dann wieder, „fliehe augenblicklich; du hast keinen Augenblick zu verlieren — schon paßt der wüthende Morton auf dich — schon sind die Hunde der Justiz auf deiner Spur; warte nicht auf die Piraten, sondern mache dich sogleich aus dem Staube."

„Du bist verrückt, Mensch! Was willst du damit sagen? Die Boote werden im Augenblicke hier sein. Noch während deines Geschwätzes meine ich sie auf der See zu unterscheiden. Etwas dieser Art ahnte mir, als ich vor einigen Stunden Gerald auf der Straße nach *** erblickte. Ich sah das Gesicht seines Begleiters nicht, aber ich traute mich doch nicht in den Thurm — die Boote jedoch muß ich erwarten — Flucht ist allerdings nöthig, gerade jene aber sind das Mittel, wodurch dieselbe mit Sicherheit bewerkstelligt werden kann!"

„So bete denn, du Gläubiger, bete, daß die Fahrzeuge bald kommen mögen, oder du stirbst — und ich mit dir. Morton ist zurückgekehrt — ist mit seinem schwachen Bruder ausgesöhnt. Gerald und Oswald sind nach *** gefahren, um Leute zu holen, die dich greifen und zum Henkertod schleppen. Ich wurde festgenommen — bedroht; nur ein Ausweg gegen Kerker und Strick blieb mir. Fluche mir, Bertrand, denn ich ergriff denselben. Ich sagte ihnen, daß du heute Nacht fliehen wollest und mit Wem. Sie schlossen mich in das innere Zimmer des Thurmes — Morton hielt außen Wache. Endlich hörte ich ihn das Zimmer verlassen — die Treppe hinabsteigen und das Thor verschließen. Ha! ha! er ließ sich nicht träumen, wie schlau Jean Desmarais ist. Dein Freund, Bertrand Collinot, muß Schloß und Riegel verachten. Man hatte mich nicht durchsucht — meine Instrumente waren mir geblieben — du weißt, daß ich mittelst derselben durch steinerne Wände schlüpfen könnte! — Ich öffnete die Thüre — stand in dem äußeren Zimmer — zog die Fallthüre auf, welche der alte Sir William mit Brettern hatte verschlagen lassen und die du so künstlich und unbemerkt wieder in ihren vorigen Stand

stelltest, als du geheime Zusammenkünfte mit deinen Zöglingen hieltest — ich eilte durch den Gang — kam an die eiserne Thüre — rührte an die Feder, die du in der Platte angebracht, welche der alte Ritter über das Schlüsselloch befestigt hatte — und bin gekommen, meinen feigen Verrath wieder gut zu machen — dich zu retten und mit dir zu fliehen. Allein während wir hier sprechen, stehen wir am Rande eines Abgrundes. Morton hat das Haus verlassen und spürt dir vielleicht in diesem Augenblicke nach."

„Ha! gleichviel," erwiderte Montreuil in leisem, aber stolzem Tone. „Bin ich auch ein Priester, so habe ich doch das Kleid des Laien nicht angelegt, ohne auch dessen Waffe zu mir zu nehmen. In eben diesem Augenblicke hält meine Hand denselben Degen, der unter den Bannern Mar's funkelte, und der, wäre mein thörichtes Mitleiden nicht gewesen, mich schon früher von diesem persönlichen Feinde befreit hätte."

„So ziehe ihn jetzt, Julian Montreuil!" rief ich, aus meinem Versteck hervortretend, und stellte mich den Beiden gegenüber.

Montreuil wich einige Schritte zurück, in diesem Augenblicke hallte ein Schuß über das Wasser her.

„Schnell, schnell," rief Desmarais und eilte gegen den Strand, als ein um die Klippe beugendes Boot undeutlich sichtbar wurde; „schnell, Bertrand, hier ist Bonjean mit seinen Leuten — aber sie werden verfolgt!"

Einmal wandte sich Montreuil, als wollte er fliehen; aber mein Degen war auf seiner Brust. Zornig stampfte er auf den Boden, zog seine Klinge, parirte meinen Angriff und gab ihn zurück; noch fechtend, zog er sich jedoch rasch gegen das Ufer zurück, und wild und laut erschollen die Stimmen aus dem Boote, das jetzt an's Land stieß.

„Komm — komm — komm — die Strandwächter sind uns auf den Fersen; wir können keinen Augenblick warten!" Als Montreuil diesen mit Schwüren und Flüchen untermischten Ruf

vernahm, beeilte er seine Schritte nach der Gegend, woher derselbe kam. Blutspuren bezeichneten seine Fährte — zweimal war ihm mein Degen durch den Leib gegangen, aber zweimal hatte meine Rache ihr Ziel verfehlt, zweimal hatte ich keine tödtliche Stelle getroffen. Ein zweites, gleichfalls mit Piraten gefülltes Boot folgte dem ersten; sodann schwebte ein anderes, größeres Fahrzeug rasch und dunkel über das Wasser daher — am Lande hörte man Menschen unter Geschrei hin und her rennen — abermals und näher tönte ein Schuß über die feuchte Luft — noch einer und noch einer — ein anhaltendes Feuer. Das Ufer war jetzt voll von Strandwächtern. Auf der andern Seite hinderte das Fahrzeug die Flucht nach dem gegenüber liegenden Inselchen. Den Piraten blieb kein Ausweg, als sich in ein Gefecht einzulassen, oder sich in die Klippen und das Gehölz am Ufer zu zerstreuen. Schnell faßten sie ihren Entschluß und standen kampfbereit und fest theils in ihren Booten — theils am Ufer daneben. Obwohl die Strandwächter weit zahlreicher waren, schien doch das wilde, verzweifelte und Mann gegen Mann geführte Gefecht auch von der entgegengesetzten Seite mit gleicher Kraft fortzudauern. Indem sich Montreuil vor mir zurückzog, gerieth er mehr in das allgemeine Handgemenge, das Gedränge nahm zu, und wir wurden für einige Augenblicke getrennt. Während dieser Zeit unterschied ich auch Gerald in dem Dunkel; er schien mich gleichfalls bemerkt zu haben und arbeitete sich rasch auf mich zu. Plötzlich verlor ich ihn aus dem Gesichte; der Kampf ließ nach; die Strandwächter, augenscheinlich zurückgeschlagen, zogen sich landeinwärts zurück und noch einmal schienen die Seeräuber Hoffnung zu einem Entkommen zu Wasser zu fassen. Wahrscheinlich dachten sie, die Dunkelheit der Nacht werde es ihnen möglich machen, der Verfolgung des feindlichen Fahrzeuges, das jetzt erwartend und unthätig auf dem Wasser lag, zu entgehen. Wie dem übrigens sein mag, sie näherten sich mit einemmale den Booten und mitten in dem Gedränge erkannte ich Montreuil. Mit stillem, ahnungs-

vollem Grimme biß ich die Zähne übereinander. Nach drei Streichen meiner guten Klinge durch den Haufen war ich an seiner Seite; schon hatte er den Rand des Bootes erfaßt und stand bis an die Knie im wogenden Wasser. Ich faßte ihn bei der Schulter und meine Wange berührte die seinige, als ich ihm in's Ohr flüsterte: „Noch bin ich bei dir!“ Trotzig wandte er sich um und suchte, jedoch vergebens, sich von meinem Griffe los zu machen. Das Boot stieß ab, und seine letzte Hoffnung zur Flucht war dahin. In diesem Augenblicke brach der Mond durch den Nebel, und deutlich sahen wir einander in das Gesicht. Auf Montreuil's strengen, stolzen Zügen stand eine schauerliche, aber gefaßte Verzweiflung, die allmählig, wie er meinem Blicke begegnete, in einen wilderen Ausdruck überging. Noch einmal begannen wir, Fuß an Fuß und Hand gegen Hand, den Kampf; die vermehrte Helle ließ mehr Kunst bei dem Gefechte zu, als bis jetzt der Fall gewesen, und Montreuil schien seine ganze Kraft zusammen zu nehmen und mit fester, kalter Entschlossenheit zu fechten. Nichts desto weniger dauerte der Kampf nur kurz. Mein Gegner hatte die Unvorsichtigkeit, den Arm zu erheben und dadurch seinen Körper meinem Stoße preiszugeben: sein Degen streifte meine Wange — ich werde die Narbe mit in mein Grab nehmen — der meinige drang zweimal durch seine Brust, und in Blut gebadet stürzte er zu meinen Füßen.

„Richtet ihn auf!“ rief ich den Leuten zu, welche sich jetzt um mich her sammelten. Dieß geschah — er schlug die Augen auf und starrte mich an, während der Todeskampf seine Züge verzerrte und der Schaum aus seinem Munde trat. Aber seine Gedanken waren weder auf seinen Verderber gerichtet, noch auf das Unrecht, das er begangen, noch auf irgend ein einzelnes Wesen in der großen Gesellschaft, gegen welche er gesündigt hatte.

„Orden Jesu,“ murmelte er, „hätte ich nur drei Monate länger gelebt, so — —“

So starb Julian Montreuil.

Schluß.

Montreuil fiel nicht als das einzige Opfer in dem kurzen Kampfe jener Nacht; mehrere der Piraten und ihrer Gegner blieben ebenfalls, und unter den Leichen fanden wir auch Gerald. Er war von einer Kugel in das Gehirn getroffen und zeigte, als man den Leichnam fand, keine Spur von Leben mehr. Wie durch eine Art Vergeltung schien mein unglücklicher Bruder die tödtliche Wunde durch einen von Desmarais, wahrscheinlich auf Gerathewohl abgefeuerten Schuß, empfangen zu haben, und so wurde das Werkzeug des Betruges, dem er sich schweigend gefügt hatte, die Ursache seines Todes. Ja selbst in der Art, auf welche Desmarais entkam, schien noch Vergeltung erkennbar. Der unterirdische Gang, welcher, wie der Leser erfahren, heimlich geöffnet wurde, um meinen Oheim zu betrügen, mußte jetzt eben den Weg bilden, der Geralds Mörder zu dem Schauplatze der nachfolgenden Ereignisse führte. Das lange Ausbleiben der Strandwächter hatte seinen Grund in einer Nachricht über die Stärke und Zahl der Piraten, welche der Obrigkeit schon vor Gerald's Ankunft zugekommen war, in Folge deren jene auf militärische Verstärkung der auszusendenden Mannschaft wartete. Diejenigen Korsaren, welche aus dem Gefechte entkamen, entgingen auch der Verfolgung des feindlichen Fahrzeuges; sie erreichten die kleine Insel und gewannen das Schiff ihres Kapitäns. Wenige Schüsse zwischen den beiden Yachten wurden erfolglos gewechselt, und die Freibeuter erreichten wohlbehalten das französische Ufer; mit ihnen entkam Desmarais, von dem ich bis auf die heutige Stunde nichts mehr gehört habe — so launenhaft spielt das Schicksal mit Schurken!

Maria Oswald hat in neuester Zeit ein bekanntes Wirthshaus auf dem Wege nach dem Norden übernommen, eine Stelle, die zu Entwicklung seiner verschiedenartigen Talente vortrefflich geeignet ist; auch ein Weib hat er übernommen, über deren Zunge und

Gemüthsart er schon mit nicht eben sokratischer Milde geklagt haben soll, und wir dürfen daher annehmen, daß seine Sünden ihrem gebührenden Theil der Strafe nicht entgangen sind.

Durch den Tod meines armen Bruders auf einmal in den Besitz der Güter von Devereux=Court gelangt, bin ich fortwährend beschäftigt, das Haus meiner Väter auf einem noch großartigeren Fuße wieder aufzubauen. Ja, ich sehe mit so lebhafter Ungeduld der Vollendung meines Unternehmens entgegen, daß ich weder bei Tag, noch bei Nacht Ruhe gestatte, und die Hälfte der Arbeit beim Fackelschein verrichtet werden muß. Mit der glücklichen Ausführung dieses Projektes endigt mein letzter Ehrgeiz.

Und so schließe ich denn hier, in einem Alter von vierunddreißig Jahren, die Geschichte meines Lebens. Ob der Stern, der, während ich hier schreibe, auf mich niederblickt, und in welchem ich eine noch nicht erloschene Schwärmerei, oder den hellen Verkünder meines Schicksales zu sehen glaubte, mir noch künftige Ereignisse, Leiden oder Freuden vorbehalten, oder ob mein Leben in der einsamen Heimath meiner Kindheit und dem Orte meiner nunmehrigen Zurückgezogenheit hinfließen werde, gibt mir nur geringen Stoff zu Betrachtungen oder Muthmaßungen. Ich habe die Quellen der Empfindungen erschöpft, welche durch das Bette der Sorgen und der Hoffnungen der Zukunft zuströmen; die Unruhe meiner Mannesjahre hat ihr letztes Ziel erreicht, das Geschäft der Zeit übernommen und mir den Gleichmuth des höheren Alters als Erbe eingebracht.

Gibt es für mich auch keine Liebe mehr, so weiß ich, daß die Erinnerung an diejenige, welche einst mein Herz beseelte, weit mehr für mich ist, als die Gegenwart der Liebe für Andere, und vielleicht gibt es keinen Seelenzustand, der so voll zarter, sanfter, heiligender Gefühle ist, als eine durch den Tod besiegelte Liebe. Habe ich viel getragen und hat mein Geist seinen irdischen Beruf unter Mühen und Thränen erfüllt, so möchte ich gleichwohl die Lehren, die ich aus meinem eigenen Leben gezogen, nicht verlieren, sind sie

auch noch so tief mit Kummer und Schmerz verwoben. Nein! frägt man mich, was der Gegenwart Würde, der Vergangenheit heilige Weihe gibt; was uns allein befähigt, aus der Fabel des Lebens die echte Lehre zu ziehen; was das reinste Licht über unsere Vernunft verbreitet; was unserer Religion den festesten Haltpunkt gibt, und was, mögen wir den Rest unserer Jahre in Abgeschiedenheit oder in einem rührigen Leben hinbringen, sich am meisten eignet, das menschliche Herz zu sänftigen und die Seele zu Gott zu erheben, so antworte ich mit Lassus: es ist „Erfahrung!"

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart